 Massl

Kurz und gut

über die

sonntäglichen Evangelien

des ganzen Jahres.

Frühlehren

von

Dr. Franz Xaver Maßl,

Dekan, Stadtpfarrer und kgl. Distriktsschulinspektor in Passau.

Vierte Auflage,

besorgt von

J. Ziegler,

bischöfl. geistlicher Rat, ehemals Pfarrer in Cham.

Regensburg.

Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz).

1896.

Kurz und gut

über die

sonntäglichen Evangelien

des ganzen Jahres.

Frühlehren

von

Dr. Franz Xaver Maßl,

Dekan, Stadtpfarrer und kgl. Distriktsschulinspektor in Passau

Vierte Auflage,

besorgt von

J. Ziegler,

bischöfl. geistlicher Rat, ehemals Pfarrer in Cham.

Regensburg.

Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz).

1896.

Vorwort.

Kurz und gut über die sonntäglichen Evangelien sprechen, in einer Frühlehre, d. i. in einer knapp zugemessenen Viertelstunde, also in der That kurz, und dennoch gut darüber sprechen, ist wirklich eine schwierige Sache, experto crede Ruperto, ich habe es erfahren. Die meisten von diesen Frühlehren haben mich bei weitem mehr Meditation, Studium und Mühe gekostet, als manche meiner gelungensten Predigten; denn es gehört etwas dazu, den oft so reichhaltigen Stoff eines ganzen Evangeliums zu bewältigen, den Kern aus der Schale zu lösen, und selbst in der Bereitung des Kerns zu einer gesunden, nahrhaften und dazu schmackhaften Speise auch noch das Nötigere, das Nützlichere, das Heilsamere auszuscheiden. Leere Worte, die nur auf Kosten der Zeit zur Ausschmückung dienen, feine Redensarten und stilistischer Prunk, vages Widerkäuen des abgelesenen Textes thun es da nicht, um durch Geklingel den Mangel an Gedanken zu ersetzen und statt Ideen Blumen, statt Materialien zu weiteren Betrachtungen den Absud vielbekannter Jeremiaden, gedroschenes Stroh oder Stoppeln zu bieten; da muß alles gediegen, kompakt, kernhaft, gedankenreich sein, und dennoch nicht aphoristisch, nicht zerrissen, nicht zufällig, nicht unzusammenhängend,

nicht kalt und nicht starr; sondern ein Ganzes soll jeder Vortrag sein, durchdacht in logischer Ordnung und innig und warm, Kopf und Herz zugleich belehrend und gewinnend. So denke ich mir die Frühlehren. Ist diese Aufgabe schon bei irgend einem speciellen einheitlichen Stoffe in einer kurzen Betrachtung darüber schwer zu erreichen, so ist das bei dem so mannigfaltigen Stoffe einer evangelischen Perikope durch eine Homilie um so schwieriger zu erreichen. Manche setzen sich mit einer gewissen Beherztheit und mit einem gewissen Selbstvertrauen über die Mühe der fleißigen Anfertigung und gewissenhaften Bearbeitung einer Frühlehre hinweg: „Gut genug," sagen die einen, „gut genug für die gemeinen Leute da" (ihr Gericht, das Gericht, das über diese Herren Gutgenug ergehen wird, steht geschrieben Matth. 24, 45 – 51.); „ein schlechter Handwerksmann, der nicht eine halbe Stunde über sein Handwerk reden kann," sagen die anderen, und verlassen sich auf ihre Zungenfertigkeit und auf ihren Wortreichtum, der ihnen zu Gebote steht, uneingedenk, daß es da nicht eben auf das Reden, noch auf das viel Reden, sondern auf das recht Reden ankommt („und er redete recht" Mark. 7, 35.). Aber man gehe nur her, und probiere es selbst, und mache eine Homilie über irgend ein Evangelium, eine Homilie, sage ich, die nur den ganzen Inhalt des Evangeliums — nicht irgend einen konkreten Gegenstand — zum Ziele hat, und die nur eine Viertelstunde im Vortrage ausfüllen soll, und man wird alsbald die große Schwierigkeit fühlen, sie, ohne den gegebenen Raum mit allgemeinen Phrasen auszufüllen, nach der von mir oben gegebenen

allgemeinen Zeichnung einer guten Frühlehre anzufertigen. Es gehört viel Fleiß, viel Meditation, viel Studium, viel Ausscheidungsgabe, viel Takt dazu, ich muß es schon sagen, ich kenne die Litteratur der Frühlehren so ziemlich genau, aber ich finde unter den wenig guten Arbeiten dieses Faches nur äußerst wenige Frühlehren, die dem Begriffe, den ich von Frühlehren habe, adäquat wären.

Also sind es meine Frühlehren? Also habe ich den Stein der Weisen gefunden? Sage ich das? Ich habe nur gesagt, welchen hohen Begriff ich mir von einer Frühlehre mache und wie schwierig ich es finde, eine so kurze Homilie über die sonntäglichen Evangelien zustande zu bringen. Ich hatte die beregte Idee einer Frühlehre wenigstens vor meinen Augen, als ich meine Frühlehren machte; ich bestrebte mich mit allen Kräften, dieser Idee wenigstens nahe zu kommen; und ich fühle es gleichwohl, daß ich weit hinter dem angestrebten Ziele zurückgeblieben bin. „Nicht als hätte ich's schon ergriffen, oder als wäre ich schon vollkommen; ich strebe aber danach, ob ich es ergreifen möge." (Phil. 3, 12.) Es ist mir genug, in dieses noch gar sehr brach liegende Feld mit einigen wenigen anderen auf meine Weise den Pflug zu setzen; mögen andere den Anbau verbessern, und aus den Mängeln und Fehlern, die meine Arbeit noch an sich hat, klug werden und lernen, und das Unebene eben, das Unvollkommene vollkommen machen. Eine mangelhafte Arbeit ist noch keine unnütze Arbeit, sie ist eine Schule für eine vollkommene. Und das ist ein Grund mehr, warum ich meine Frühlehren herausgebe; ich möchte gern bessere Kräfte, als die meinigen sind, veranlassen, sich ernstlich dieses noch ganz zarten

Zweiges der homiletischen Litteratur anzunehmen, seiner zu pflegen und ihn reiche Früchte bringen zu machen. Diese Litteratur ist in der That noch wenig gepflegt, sie liegt noch in der Wiege; und seien auch schon mehrere Werke in diesem Fache vorhanden, so pflichte ich doch der Meinung des Proclus Orat. in Chrysost. bei: „Die große Anzahl der Schriftsteller darf uns von der Herausgabe der Bücher nicht abschrecken, soll uns dazu sogar aufmuntern. Wer gute Bücher schreibt, wirft Netze des Heils aus.“ „Jedem steht der Zugang zur Wahrheit offen; noch ist ihr Born nicht erschöpft; vielen ist noch vieles aus ihm zu schöpfen in der Zukunft gegönnt.“ (Senec. epist. 33.) Haben andere eine bessere Art zu schreiben, einen feineren Stil, so mögen sie sich ihrer Gabe bedienen; „es ist immerhin nützlich,“ sagt der heilige Augustin (l. de Trinit. c. 3.), „daß von mehreren mehrere Bücher geschrieben werden in derselben Frage in verschiedenem Stile, nur nicht in verschiedenem Glauben, damit dieselbe Sache an mehrere komme, zu den einen so, zu den anderen so.“ Und Cyrillus von Alexandrien (l. 4. in Joan. c. 11.) schreibt: „Wie für die Heilung schwerer Wunden verschiedene Heilmittel angewendet, und sie nicht durch einmaligen Überschlag, sondern durch oft wiederholte Umschläge zur Heilung gebracht werden, so muß auch für kranke Gemüter häufige und verschiedene Lehre angewendet werden, damit, wenn der erste Unterricht nichts ausrichtet, doch der zweite oder dritte oder vierte mit denselben Worten vorgebrachte Unterricht seine Wirkung habe und anziehe.“

Ich habe diese Frühlehren teils in Hunderdorf, teils in Cham, teils in Passau gehalten, und habe mich nach

dem religiösen Standpunkte gerichtet, auf welchem sich die Leute, die auf dem Lande und in den Städten den Frühgottesdiensten beiwohnen, gewöhnlich befinden. Sie suchen Unterricht, nicht glänzende Reden, sie sind in der Regel gutes gelockertes Erdreich, und bedürfen nur des Ausstreuens desselben, das Gedeihen muß Gott geben. Kurz sind diese Lehren, ob sie auch gut sind? Nec summus cunctis Jupiter placet, sagt der Lateiner. „Selbst unser lieber Herrgott kann es nicht allen Leuten recht machen," sagt der Deutsche, das aber kann ich in Wahrheit sagen, daß meine Frühlehren den Leuten gefallen haben.

Was sie nun im Drucke für eine Aufnahme finden mögen, ich tröste mich mit dem Urteile des ehrwürdigen Thomas von Kempen (l. 1. pars 2. Med 20. v. 5.): „Es ist etwas Gutes, Bücher schreiben, in welchen Jesus erkannt, gelesen, gepredigt wird, und ohne Zweifel wirst du von ihm geliebt, wenn du zur Ehre Gottes und zum Heile der Nächsten fleißig geistliche Bücher schreibst. Denn wenn der seinen Lohn nicht verliert, der dem Dürstenden einen Trunk frischen Wassers darreicht, welchen Lohn wird der empfangen, welcher der unsterblichen Seele das Wasser der heilsamsten Weisheit durch Verfassung geistlicher Schriften darreicht? So viele Buchstaben du auf geziemende Weise bildest, so viele Lobopfer bringst du Gott dar. „So Thomas von Kempen. Und ich sage dazu ein herzliches: Amen.

Passau am Sonntage Sexagesima.

Der Verfasser.

Vorrede zur vierten Auflage.

Diese Frühlehren nennt der Verfasser „Kurz und gut“. Das „Kurz“ ist freilich nicht immer buchstäblich zu nehmen, gut sind sie aber alle sowohl in Bezug auf den Inhalt als auf die Ausführung und die Länge macht ihrer Güte keinen Eintrag. Wer sich dieser Frühlehren bedient, findet bei nicht wenigen derselben Stoff und Gedanken für mehrere Vorträge. Die Sprache ist verschieden je nach dem Orte, wo sie gehalten wurden: in Hunderdorf, einem kleinen Dorfe des bayerischen Vorwaldes, in Cham, einer größeren Stadt des bayerischen Oberwaldes, und in Passau, einer ansehnlichen Bischofsstadt, wo der Verfasser als Seelsorger gewirkt hat; darum hat er diese Frühlehren bald recht populär behandelt, bald in einem höheren und gewählteren Predigtton gehalten; aber alle sind sie gründlich und das Thema erschöpfend durchgeführt, und oft sehr ergreifend und anregend. Als sein ehemaliger Nachfolger in Cham habe ich diese Auflage besorgt und im ganzen unverändert gelassen, nur daß ich manche unwesentliche Beigabe und veraltete Reminiscenzen gestrichen, nicht mehr gebräuchliche Ausdrucksweisen und historische Unrichtigkeiten korrigiert habe. Möge auch diese Ausgabe so günstig aufgenommen werden, wie die früheren.

Regensburg, März 1896.

Der Herausgeber.

Am ersten Sonntage im Advent.

Nun ist der Advent — ja, nun ist der Advent. — Und was ist es denn mit dem Advent? Viele Tausende und Tausende sagen: „Nun haben wir wieder den Advent," und wenn man sie fragen würde: nun, was ist denn der Advent? was ist es mit dem Advent? so würden sie kaum eine genügende Antwort wissen, weil sie weniger um die Bedeutung der Zeit, als wie sie sich eine Zeit, die ihnen als eine freuden- und genußleere erscheint, vertreiben können, besorgt sind. Und doch ist eben diese Zeit, die wir Advent nennen, so wichtig für unser Seelenheil, daß wir sie nicht ernst genug auffassen und nicht heilig genug zubringen können. Oder ist die Ankunft Jesu Christi, des Sohnes Gottes, auf Erden nicht ein Ereignis, das uns mit eben so großer Freude als Furcht erfüllen muß? Mit Freude, weil uns in ihm unser Heil und unsere Erlösung erschienen ist, mit Furcht, weil seine Ankunft auf Erden unsere Verdammung ist, wenn wir ihn nicht hören, nicht an ihn glauben, nicht nach dem Glauben leben. „Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber (weil ich gekommen bin) haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." (Joh. 15, 22.) Ist die Ankunft Jesu Christi, des Sohnes Gottes, zum Gerichte nicht ein Ereignis, das, obgleich erst in Aussicht gestellt, ungewiß zwar der Zeit nach, gewiß aber des Eintreffens nach, der Gegenstand unserer beständigen Sorge und Wachsamkeit sein muß? „Alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit." Und eben an diese zwei Ankunften des

Herrn — an die erste, als er auf die Erde kam als Heiland der Welt, und an die zweite, wann er kommen wird als Richter aller Menschen — erinnert uns der Advent, denn Advent heißt in unserer Sprache Ankunft. Damit aber die erste Ankunft des Herrn für uns heilsam, und die zweite trostreich werde, muß noch eine dritte Ankunft Jesu, eine geistliche, in uns vorgehen, und diese geschieht durch die Umgestaltung unseres irdischen Sinnes in einen himmlischen Sinn, durch aufrichtige Bekehrung bei den Sündern, durch Zunahme in der Vollkommenheit bei den Gerechten. Diese Zeit des Adventes sollen wir aber besonders für einen glücklichen Erfolg der geistlichen Ankunft Jesu Christi in unseren Herzen verwenden; dann wird die erste Ankunft Jesu für uns heilsam, die zweite trostreich sein. Die Kirche stellt uns diese auch am Anfange eines neuen heiligen Jahres vor, um uns gleich einer sorgsamen Mutter mit aufgehobenem Finger zu sagen: Kinder, Kinder, vergeßt nicht auf die Wiederkunft des Herrn, denkt an dieselbe, bereitet euch vor auf dieselbe; denn

die Zeit der Wiederkunft Jesu

ist 1. obgleich eine unbekannte, doch 2. eine gewisse und 3. selbst eine nahe.

Das ist es auch, was wir jetzt in Kürze betrachten wollen.

1. Ich umgehe die Schrecknisse, welche der Zeit der Ankunft Jesu Christi zum Gerichte teils vorangehen, teils sie begleiten. Der Herr beschreibt sie hinlänglich mit den Worten: „Die Menschen werden verschmachten vor Schrecken und banger Erwartung der Dinge, die da kommen werden über den ganzen Erdkreis; denn selbst die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ Und wann wird diese Zeit kommen? „Jenen Tag und die Stunde weiß niemand, auch die Engel des Himmels nicht, als der Vater allein,“ sagt Jesus. (Matth. 24, 36.) Die Zeit der Wiederkunft Jesu ist also unbekannt. So viel aber wissen wir davon, daß sie unvermutet hereinbrechen wird, wie ein Dieb, wie ein Strick, wie eine Wasserflut: genug, wir müssen also wachen und uns für diese Zeit bereitet halten. „Ihr wisset, daß der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht kommen wird,“ sagt der heilige Paulus (Thess. 6, 2.), d. i. ohne daß man es vermutet; wenn der Hausherr wüßte, um welche Stunde der Dieb kommen würde, würde er wachen, sagt Jesus und setzt bei:

„Wachet also.“ (Matth. 24, 42. 43.) „Wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf der ganzen Erde wohnen,“ sagt Jesus weiter. (Luk. 21, 35.) Gleichwie die Vögel und wilden Tiere im Walde ihrem Hange nachgehen und, weil sie nichts weniger als auf die Fallstricke und Schlingen achtgeben, die man ihnen gelegt hat, gefangen werden, so bringt auch der Herr über die sinnlichen, unachtsamen, nur ihrem Hange nach zeitlichen Gütern nachgehenden Menschen den Tag des Gerichtes plötzlich herein. Deshalb warnt Jesus: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht beschwert werden durch Unmäßigkeit, Trunkenheit und Nahrungssorgen, damit euch jener Tag nicht plötzlich überfalle.“ (Luk. 21, 24.) „Wie es in den Tagen Noahs war, sagt Jesus ferner, und es nicht achteten, bis die Flut hereinbrach und alle hinwegraffte, so wird auch die Ankunft des Herrn sein.“ (Matth. 24, 39.) Wie eine Wasserflut unvermutet herankommt, so der Tag des Herrn. Ihr habt ja schon öfter gehört, wie es bei einer plötzlich einbrechenden Wasserflut zugeht. Sie nimmt alles mit fort. Wenn die Leute wüßten, an dem und dem Tage bricht eine Wasserflut ein, wie würden sie eilen, sich selbst und das Ihrige in Sicherheit zu bringen, wie viele Vorbereitungen und wie sorgfältig würden sie Anstalt machen, um ohne Schaden durchzukommen! Die beste Vorbereitung für den Tag der Ankunft Jesu Christi ist die Bewahrung vor Sünden. „Wenn du dich zu irgend einer Sünde versucht fühlest, so führe jenes furchtbare und für jeden Menschen erschreckliche Gericht Christi zu Gemüte, und lege es dir gleich einem Zaum an,“ sagt der heilige Basilius. Gleicherweise soll man oft und oft der Wiederkunft Jesu Christi gedenken. Wer bei der Wiederkunft Jesu Christi gerettet werden will, muß ein beständiges Andenken an das letzte Gericht bewahren. „Wenn die Menschen recht zu Gemüt führen wollten, was ihnen bei der Ankunft Jesu Christi für ein Gericht bevorstehen wird, so würden sie gewiß die Liebe zur Eitelkeit der Welt in sich unterdrücken“ (St. Ambrosius); denn wenn die Zeit der Ankunft Jesu Christi auch unbekannt ist, so ist sie doch

2. gewiß. Jesus selbst hat seine Wiederkunft zum Gerichte öfter vorhergesagt. Wo er von dem Untergange der Welt und von den ihn begleitenden Schrecknissen der Natur redet, setzt er immer bei: „Alsdann werden sie den Menschensohn auf den

Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Er beteuert seine Wiederkunft bei dem hohen Rate zu Jerusalem in demselben Augenblicke, als er sich als den Sohn Gottes bekennt, und bringt seine Wiederkunft als einen Beweis seiner Gottheit an. Gefragt, ob er der Sohn Gottes sei, und nicht gleichhin gefragt, sondern in Form eines Eidschwures aufgefordert, sagt er: „Ich bin es," ja, ich bin der Sohn Gottes, und setzt sogleich hinzu: „Von nun an werdet ihr den Sohn der Menschen zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." So gewiß es also ist, daß Jesus der Sohn Gottes ist, so gewiß ist seine Wiederkunft zum Gerichte. Und haben es ja auch die zwei Engel gesagt, welche bei der Himmelfahrt Jesu den Aposteln erschienen sind: „Wie ihr ihn habet hingehen sehen in den Himmel, so wird er wiederkommen." Und die heiligen Apostel haben auch immer die Wiederkunft Jesu Christi gelehrt und die Gläubigen ermahnt, sich auf dieselbe vorzubereiten. „Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir bei der Ankunft des Herrn mit den Entschlafenen auferstehen werden; denn der Herr wird mit einem lauten Schall, mit der Stimme des Engels, mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen . . ." „So lasset uns denn nicht schlafen, sondern wachen und nüchtern sein . . . wir wollen als Kinder des Lichtes nüchtern sein, angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung des Heiles." (I. Theff. 4, 14; 5, 6.) „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von Tag zu Tag, denn schnell wird sein Zorn kommen und zur Zeit der Rache wird er dich vernichten." (Pred. 5.) Zögern wir nicht, Geliebte, denn die Zeit der Ankunft Jesu zum Gerichte ist, sofern sie auch sein mag, doch immerhin auch

3. eine nahe zu nennen. Was waren die Jahre von der Voraussagung der Zerstörung Jerusalems bis auf die Zerstörung selbst? Eine kurze Zeit, so kurz, daß Jesus sagen konnte: „Wahrlich, ich sage euch: dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses alles geschehen wird." Und in der That, als die Voraussagung Jesu sich erfüllte, lebten noch viele von jenen Juden, welche damals lebten, als Jesus diese Voraussagung machte. Was ist die Zeit, welche noch bis zur Ankunft Christi

verfließen wird in Rücksicht auf die Ewigkeit — eine kurze Zeit und immerhin nahe zu nennen — sie kommt, sie kommt gewiß, und in welchem Belange sind dann auch tausend verflossene Jahre, wenn dieser Tag einmal anbricht? Mit Recht stellen uns also die Apostel den Tag der Ankunft Jesu als einen nahen vor, um uns immer im frischen Eifer zu erhalten und uns vor der Lauheit zu schützen. Mit Recht sagt der heilige Augustin: „Weder der liebt die Ankunft des Herrn, welcher sagt, er sei ferne, noch der, welcher sagt, er sei nahe, sondern der liebt ihn, welcher ihn, er sei ferne oder nahe, in Reinheit des Glaubens, in der Festigkeit der Hoffnung, in Wärme der Liebe erwartet."

Die Zeit der Ankunft des Herrn ist aber für jeden Christen — sein Tod; sein letzter Lebenstag ist für ihn der jüngste Tag, der Tag des Gerichtes. Und wie weit ist denn diese Zeit entfernt? Die täglichen Unfälle sagen es einem jeden, diese Zeit der Ankunft des Herrn sei ihm so nahe als eine Sekunde der anderen, als ein Pulsschlag dem anderen ist — die nächste Sekunde, der nächste Pulsschlag kann die letzte, der letzte sein. Da nun die Zeit, zu welcher der Herr kommt, so nahe ist, wie viele Ursache haben wir, uns auf sie bereitet zu halten!

„Sehet also auf, und erhebet euere Häupter," ermahnt Jesus, „denn euere Erlösung ist nahe." Machet diese Zeit zur Zeit der Erlösung von eueren Sünden, zur gnadenreichen Zeit der geistlichen Ankunft Jesu in eueren Herzen; denn „die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen", ermahnt der heilige Paulus in der heutigen Lektion. „Jetzt ist unser Heil näher. Die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen; so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes. Wie am hellen Tage lasset uns ehrbar wandeln. Ziehet den Herrn Jesum Christum an." Möge dann der Herr kommen, zu welcher Stunde er will; „selig der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, also, d. i. getreu handeln sieht, wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen." Amen.

Am zweiten Sonntage im Advent.

(Matth. 11, 2—10.)

Drei Dinge müssen uns in dem heutigen Evangelium auffallen:

a) die Gesandtschaft des heiligen Johannes des Täufers,

b) die Antwort, welche Jesus den Gesendeten giebt,

c) das Lob, das er dem heiligen Johannes dem Täufer erteilt.

Ich sage, sie müssen uns auffallen; denn wie kommt Johannes dazu, Jesum fragen zu lassen, ob er der sei, der da kommen soll, der verheißene Messias, oder ob sie einen anderen zu erwarten haben? Und wie stimmt denn die Antwort Jesu auf diese Frage? Er sagt nicht ja und nicht nein; und endlich das Lob für den heiligen Johannes, wozu sollte es nützen? Wir wollen nun alle drei Stücke kurz und bündig erklären.

a) Wie kommt denn Johannes dazu, Jesum fragen zu lassen, ob er der Erwartete sei? Daß Johannes nicht daran zweifelte, daß Jesus der verheißene Messias sei, ist ganz gewiß; denn er hatte nicht nur sein nahes Auftreten angezeigt, er hatte ihn ja selbst getauft und bei der Taufe Jesu die Offenbarung des himmlischen Vaters gehört und gesehen, und endlich deutete er bei einer Predigt, als Jesus eben daherkam, auf ihn hin und sprach: „Sehet, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Aber seine Jünger waren noch nicht alle in die Nachfolge Jesu eingetreten. Mehrere von ihnen hingen so fest an ihm, daß sie selbst gegen Jesum Christum mißtrauisch waren, und, eifersüchtig für die Ehre ihres Meisters, die Wunder und das immer wachsende Ansehen Jesu ungern sahen. Sie waren geneigt, ihren Meister, den Johannes, selbst für den Messias zu halten. Diese zu hohe Achtung für ihren Meister hätte ihnen in der Folge sehr nachteilig werden und sie wohl gar abhalten können, an Jesum zu glauben. Johannes sah wohl ein, daß er aus dem Gefängnisse nicht mehr herauskomme, sondern

bald ein Opfer der Rache der Herodias werden werde. Um nun seine noch schwachen Jünger vor dem Schaden ihres Heiles zu schützen, den sie genommen hätten, wenn sie im Mißtrauen gegen Jesum fortgefahren wären, und um sie Jesu Christo als Jünger zuzuführen, schickte er sie mit der uns bekannten Frage zu Jesu. Johannes war überzeugt, daß sie eine solche Antwort erhalten werden, aus der sie überzeugt werden mußten, daß Jesus der verheißene Messias sei, und daß sie sich fortan an ihn halten und an ihn glauben müßten, wenn sie ihr Heil finden wollten. Johannes handelt hier wie ein weiser, vorsichtiger Vater, der auf seinem Sterbebett besorgt ist, seine Kinder einem treuen Freunde und weisen Lehrer übergiebt, damit sie gut erzogen und vor der Gefahr, Verführern in die Hände zu fallen, geschützt werden. Eltern, sehet an dem heiligen Johannes das Beispiel der Sorgfalt, mit der ihr bei der Auswahl der Lehrer, denen ihr euere Kinder übergebet, zu Werke gehen sollet. Betrachtet es wohl, wer der ist, dem ihr sie zur Erziehung und zum Unterrichte zuführet. Unsere Zeit macht eine solche Vorsicht doppelt wichtig und notwendig. Lernet von Johannes euere Kinder für Jesum gewinnen, erziehet sie für seine Nachfolge, und glaubet, daß ihr nach euerem Tode am besten für sie gesorgt habet, wenn ihr sie in der Furcht des Herrn wohl begründet habt. — Noch eine andere Wahrheit können wir aus dieser Handlungsweise des Johannes ziehen; und diese ist: Es giebt nur Einen Lehrer, zu dem wir in die Schule gehen, an den wir uns halten müssen, wenn wir unser Heil finden wollen, und dieser ist Christus, und alle Lehrer und Meister, welche weise sind, und es aufrichtig mit ihren Schülern und Lehrjüngern meinen, nehmen sich's nicht heraus, sich dergestalt als Autorität hinzustellen, daß nur sie, und außer ihnen niemand zu hören sei, sie weisen ihre Lehrjünger immer an Christum an, und behalten für sich keinen anderen Ruhm als den, ihre Schüler zu Jesu zu führen. Was ist jede andere Lehre, jeder andere Lehrer? Betrüger oder Betrogene, Verführer oder Verführte, wenn sie behaupten, ihre Lehren oder sie seien es, wodurch die Welt zum Lichte der Wahrheit, die Menschheit zu ihrem Heile komme. Eine solche Lehre ist nur Eine, ein solcher Lehrer ist nur Einer; und diese Lehre ist Christi Lehre und dieser Lehrer ist Jesus Christus. Das

hat einst selbst ein recht ungläubiger Mann bekennen müssen, als seine Tochter am Sterben lag. Sie hatte von ihrem Vater nichts als gottlose Grundsätze gehört. Am Sterbebette fragte sie ihren Vater mit ernstem Tone: „Vater, sag' mir einmal, was muß ich glauben? das, was du mich gelehrt hast, oder was mich meine Mutter zu glauben gelehrt hat?“ Wie ein Blitz fuhr ihm das durch die Seele. „Kind,“ sprach er, „Kind, glaube fortan nur, was deine fromme Mutter dich gelehrt hat.“ Damit wies er sie denn doch wieder auf Christum hin, und führte sie dem Herrn und Meister zu, bei dem wir allein das Heil finden können.

b) Nun wollen wir aber zur Antwort kommen, die Jesus den Jüngern des Johannes gegeben hat. Er sagt nicht ja und nicht nein, und doch sagt er alles, wodurch er es bewies, daß er es sei, der da kommen soll, und daß sie keinen anderen zu erwarten haben. Schon durch den Propheten Isaias ist es vorausgesagt worden, „wenn der Messias komme, werden die Augen der Blinden aufgethan, die Ohren der Tauben werden geöffnet, die Zungen der Stummen werden gelöst werden, und die Lahmen werden wie die Hirsche springen.“ (Is. 35, 5. 6; 61, 1.) Jesus wollte also mit seiner Antwort sagen: Ihr wisset, was von dem Messias geschrieben steht; ihr höret von mir diese Thaten, ihr sehet sie mit eigenen Augen; urteilet nun selbst, und ihr werdet mich als den Messias erkennen müssen. Bemerken wir hierbei die bescheidene und anspruchlose Hinweisung auf seine Thaten; er sagt nicht: Ich mache die Blinden sehend u. s. w., ich thue dies, ich thue jenes; sondern ganz einfach: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören u. s. w.“ und lehrt uns, wie demütig, bescheiden nnd anspruchslos wir uns benehmen sollen, wenn wir auch veranlaßt sind, von uns selbst zu reden. Er lehrt uns, wenige Worte zu machen, dagegen aber unsere Thaten reden zu lassen. Ach, wie viel giebt es doch Maulchristen, wie wenige zeigen durch ihre Thaten, daß sie es sind! Übrigens geht aus dieser Antwort hervor, daß der Messias lange zuvor schon vorausgesagt und all sein Wirken bis in das kleinste beschrieben war, ein Beweis, daß es messianische Weissagungen giebt, daß Jesus Christus der Mittelpunkt derselben und des ganzen Alten Testamentes ist, und daß Jesus Christus der wahre Messias ist, und wir keinen anderen zu erwarten haben, weil sich an

diesem Jesus alle Weissagungen vollzogen haben. Es sind also lauter Trug- und Lugvorspiegelungen, wenn man euch jetzt noch von diesem oder jenem Manne sagt, daß er es sei, der erst die Welt mit seiner Religion, die sein Hirngespinst ist, beglücke, und die Menschheit zum Lichte, zur Freiheit des Geistes führe. Solche Leute haben in der Regel schöne Worte, aber keine oder keine schönen Thaten, viel weniger Wunder. Sie verwerfen sogar die Wunder, und Wunder mußten doch das sicherste Kennzeichen des Messias sein. Weil sie aber eben Jesum nicht als den Heiland der Welt wollen gelten lassen, ärgern sie sich an den Wundern Jesu Christi und an allen Wundern, welche nachher die Apostel wirkten, und die in der katholischen Kirche zum Zeugnisse für ihre Wahrheit fort und fort geschehen und noch heutzutage von Zeit zu Zeit geschehen. Jesus setzt darum seiner Antwort auch bei: „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert." Dies sagte Jesus wegen der Jünger des Johannes. Diese waren an die strenge Lebensweise ihres Meisters gewohnt und mochten sich an der Leutseligkeit, an dem freundlichen Umgang Jesu Christi mit jedermann stoßen; nehmet daran keinen Anstoß, wollte Jesus sagen, wenn ich nicht so streng zu leben scheine wie Johannes, denn meine Sendung ist eine andere als die seinige; er mußte zur Buße vorbereiten, ich muß die zur Buße Geneigten aufnehmen. Wenn man Menschen sieht, die munter und aufgeräumt, leutselig und freundlich sind, und in ihrem äußeren Benehmen keine Strenge und Abtötung, keine Kreuzigung des Fleisches und Weltentsagung verraten, so darf man nicht gleich den Stab über sie brechen. Übrigens gilt dieser Ausspruch auch im allgemeinen. Die Armut des Heilandes, sein mühevolles, erniedrigtes Leben, seine alle Leidenschaften an der Wurzel angreifende Lehre, die Tiefen der Geheimnisse seiner Offenbarung, sein Tod am Kreuze waren lauter Steine des Anstoßes; selig, wer sich dadurch von der Annahme und Befolgung meiner Lehre, von meiner Nachfolge nicht abhalten läßt; wer sich meiner und meiner Lehre nicht schämt (vergleiche Luk. 2, 34.; Matth. 13, 55.; Joh. 6, 53.; Matth. 27, 40.; Apostelg. 24, 25; 26, 24.) wollte Jesus sagen, denn nur ein solcher wird imstande sein, alle Hindernisse zu überwinden, die sich ihm entgegenwerfen, wenn er sich anschickt, mir nachzufolgen, und an mich zu glauben.

c) Nun bleibt uns noch übrig, von dem Lobe zu sprechen, das Jesus dem Johannes erteilte, als seine Jünger fort waren. Warum denn erst, als diese fort waren? Jesus wollte die Jünger des Johannes auf keine Weise gewinnen und an sich ziehen, welche den Verdacht der Bestechung ihrer Herzen hätte, das wäre aber der Fall gewesen, wenn er den Johannes in ihrer Gegenwart gelobt hätte, es wäre herausgekommen, als lobte er ihren Meister, um sie sich geneigt zu machen; Jesus will aber, daß man ihm um seiner selbst willen nachfolge, und alle anderen Rücksichten beiseite setze. Er lobt den Johannes in Abwesenheit seiner Jünger, um uns zu lehren, niemand durch Lobsprüche ins Gesicht für sich gewinnen zu wollen, wie es die Schmeichler machen, niemand durch ein solches Lob in Versuchung zu führen, stolz auf sich selbst zu werden; Jesus lehrt uns dadurch, selbst kein Lob ins Angesicht suchen und lieben zu wollen und über Abwesende nur Gutes zu sagen. Er lobt den Johannes, als dieser im Kerker war, und lehrt uns damit, daß wir Leute, die zuvor mächtig waren und in Ansehen standen, nicht aufgeben, nicht verachten, nicht in den Tadel über sie einstimmen sollen, wenn sie unverschuldeterweise von ihrer Macht und von der Höhe ihres Ansehens herabgestürzt werden. — Eine Sache, die in unseren Tagen häufig geschehen ist und geschieht. — Endlich lobte Jesus den Johannes, um uns zu lehren, daß wir uns um unseren Nächsten annehmen sollen, wenn andere Vorurteile gegen ihn haben, oder gegen seine Ehre falsche Meinungen hegen. Die Anwesenden konnten aus der Gesandtschaft des Johannes leicht die falsche Meinung gewinnen, als schwanke er nun selbst in seinem Glauben an Jesum: als sei er ein Betrüger oder ein Betrogener, der seine Einkerkerung verdient habe, und nun, weil er das Schwert über seinem Haupte sehe, in sich gehe, und durch Widerruf die Sache bei Herodes wieder gutmachen wolle; als sei er also nichts weniger als ein Prophet, für den man ihn gehalten, sondern ein gewöhnlicher Mensch, der keine göttliche Sendung, wohl aber eine große Portion Überspannung gehabt habe. Dieser falschen Meinung gegenüber verteidigt nun Jesus den Johannes und erweist seine Standhaftigkeit, seine Unschuld und seine Prophetenwürde durch die eigenen Erfahrungen, welche die Anwesenden an Johannes gemacht haben durch Fragen, auf

die sie bei sich selbst nicht anders als zu gunsten des Johannes antworten konnten. Wie, ein Mann wie Johannes, der sich so frei und unerschrocken den Pharisäern gegenüberstellte, der dem Herodes die Wahrheit sagte, und den ihr selbst deshalb so hoch geschätzt habt, der sollte gleichsam über Nacht seine Grundsätze, seinen Glauben, seine Überzeugung wechseln? Urteilet selbst; ihr seid zu ihm in die Wüste hinausgegangen, weil ihr ihn für einen Mann der Wahrheit und der Festigkeit gehalten habt. Wie, ein Mann wie Johannes, der eine so strenge Lebensweise führte, der nichts von der Welt suchte, nichts von der Welt verlangte, sollte ein Sünder sein? Hat euch nicht gerade seine Strenge gegen sich selbst angezogen und veranlaßt, ihn für einen Heiligen zu halten? Urteilet selbst, weil ihr ihn für einen heiligen Mann gehalten habt, seid ihr zu ihm in die Wüste hinausgegangen, und er ist es auch. Ihr habt ihn für einen Propheten gehalten, und nun sollte er euch für ein überspannter Mann gelten? Ich sage euch, er ist wohl noch mehr als ein Prophet, „er ist der Engel, von welchem Malachias gesagt hat, daß ihn der Herr vor dem Messias hersenden werde, um ihm den Weg zu bahnen.“ (Mal. 3, 1.) Jesus nennt Johannes mehr als einen Propheten, weil diese ihn nur vorausverkündigten, ohne seine Gegenwart selbst erlebt zu haben. Johannes aber lebte in seiner Gegenwart, taufte ihn sogar und führte ihn selbst in seine Wirksamkeit ein; wie ein Brautführer dem Bräutigam die Braut zuführt, so führte Johannes Jesu die Auserwählten zu, und nahm schon selbst an den Gnadenschätzen der Verdienste Jesu unmittelbar teil, indem er seines Berufes wegen schon im Mutterleib geheiligt wurde. (Joh. 3, 29.; Luk. 1, 44.)

In diesem Lobe des heiligen Johannes hebt Jesus drei Eigenschaften hervor, welche jeder, der zum Reiche Gottes gehören will, haben muß: die Standhaftigkeit, die Abtötung des Fleisches oder die Bußstrenge, die Prophetenwürde oder, damit ich es recht sage, mehr als die Prophetenwürde. Die Standhaftigkeit ist notwendig bei der Gewalt, welche das Himmelreich leidet, seit den Tagen des Johannes. (Matth. 11, 12.) Die Abtötung ist ein unterscheidendes Merkmal des Christen, und seine Prophetenwürde besteht in der Erleuchtung des heiligen Geistes, vermöge der wir, wie der Apostel sagt, alle von Gott

gelehrt sind; sie besteht in der Würde, die wir als Christen haben, und vermöge der wir den Gnaden nach, die wir jetzt im Christentume genießen, höher stehen und glücklicher sind als die Propheten, ja, nach Versicherung des Heilandes selbst, begnadigter als Johannes der Täufer. (Matth. 13, 16. 17.)

Wir haben es nun gehört; Jesus ist der verheißene Messias, und wir haben keinen anderen zu erwarten (Apostelg. 14, 12. 1.; Kor. 3, 11.); halten wir treu an ihm; wir haben es gehört, was er seines Lobes würdiget, trachten wir nach diesen Tugenden; wir haben es gehört, wie unsere Würde nicht geringer ist als die der Propheten, befleißen wir uns eines solcher Würde würdigen Wandels. Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

(Joh. 1, 19—28.)

Wenn wir das heutige Evangelium betrachten, so ist es nicht mehr und nicht weniger als ein scharfes Examen, welches Johannes vor den Priestern bestehen mußte, welche der hohe Rat zu Jerusalem an ihn abgeschickt hatte, um ihn zu fragen, wer er sei und woher er das Recht habe zu taufen; denn das ganze Evangelium besteht fast aus lauter Fragen und Antworten. Wenn jemand öffentlich über sein Thun und Treiben zur Rede gestellt wird, wie z. B. jetzt bei einem öffentlichen Gerichte, so ist alles Aug' und Ohr und merkt angestrengt, was zu hören, was für Fragen gestellt werden, und was der Gefragte für Antworten giebt, wie er sich aus der Sache herausziehe. Auch der heilige Johannes der Täufer steht hier vor einem Gerichte, das nicht öffentlicher mehr sein konnte, da es auf freiem Felde zu Bethanien stattfand; merkt also recht auf alle Fragen und Antworten, wir wollen sehen, wie Johannes sein Examen besteht und wie er sich aus dieser heikligen Sache herausziehe; denn eine Frage ist verfänglicher als die andere für ihn, und für uns eine Antwort lehrreicher als die andere.

Betrachten wir zuvor die Gesandten selbst, die hohe amtliche Kommission, welche den Johannes zur Rede stellen mußte. Haben sie das Recht dazu gehabt? Ja, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, denn die Gesandten waren Priester und Leviten, und sie waren vom hohen Rate zu Jerusalem abgeschickt worden, und sie hatten das Recht und die Pflicht, sich um die Religionssachen zu bekümmern. Die Sache mit Johannes hatte schon lange großes Aufsehen gemacht; die Leute gingen scharenweise an den Jordan hinaus, Bürger, Landleute und Soldaten, Hohe und Niedere bewunderten den außerordentlichen streng lebenden Mann, und es gingen die verschiedensten Gerüchte herum. Einige hielten ihn für den Elias, andere für den großen Propheten, der durch Moses verheißen war, wieder andere glaubten gar, er sei selbst der verheißene Messias. Bei solchen Umständen mußte endlich die Priesterschaft die Sache zur Hand nehmen und untersuchen. Insoweit ging die Sache ihren geregelten Gang; denn das müßt ihr euch merken, in Sachen der Religion haben die Priester zu wachen, daß nicht jeder hergeht, und sich unter dem Vorwande, die Religion zu verbessern, als einen Religionslehrer aufwirft, und sich selbst das Recht nimmt, zu predigen und sich einen Anhang zu machen. Die Priester und vorzüglich die Bischöfe haben die Pflicht, sich in einer solchen Sache genau zu unterrichten oder eine Kommission aus Geistlichen niederzusetzen, und einen solchen Mann, der in der Religion ein Aufsehen macht, zu fragen: du, woher hast du denn deine Sendung dazu? wie sieht es denn mit deiner Lehre aus? u. s. w. Wir sehen es schon, wie weit es in unseren Zeiten käme, wenn man einen jeden ungefragt in der Religion gleichsam Geschäfte machen ließe; wir bekämen lauter neue Sekten, und jeder ihrer Stifter würde sich als einen Volksbeglücker ausgeben, während ihr nur um eueren Glauben betrogen würdet. Es ist also ganz recht, wenn sich die Priester und vornehmlich die Bischöfe um die Sache annehmen; es ist ihre Schuldigkeit und euer Glück.

Die erste Frage, welche die Kommission an Johannes richtete, lautet: „Wer bist du?“ Das war eine verfängliche Frage; wäre Johannes weniger demütig gewesen, als er wirklich war, so hätte er sogleich von sich selbst zu reden angefangen und hätte sich als einen Gesandten Gottes zu erkennen gegeben. Allein

ein wahrhaft Demütiger vermeidet es, solange er kann, von sich selbst zu reden, und weicht allen derartigen Zumutungen aus; so machte es auch Johannes; er wich aus, er suchte es zu vermeiden, von sich selbst zu reden, und weil er schon wußte, daß man geneigt sei, ihn für den Gesalbten des Herrn, für Christum zu halten, so bekannte er, und leugnete nicht, er bekannte: „Ich bin nicht Christus.“ Dieser Ausdruck: „er bekannte und leugnete nicht, er bekannte“ bezeichnet, daß er entrüstet und von Schmerz darüber durchdrungen sei, weil man nur auf den Gedanken kommen konnte, ihn für den Messias zu halten. Es war ein ähnlicher Schmerz, wie ihn später einmal Paulus und Barnabas hatten, als man sie zu Lystra für Götter halten wollte. (Apostelg. 14, 10 ff.) Der wahrhaft Demütige sagt es gleich ohne Umschweife, daß es nichts mit ihm sei, während der falsche Demütige ein Lob auf eine Weise zurückweist, wodurch er nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß er es annimmt und daß es ihm gebührt; er trägt die Demut nur wieder als eine an ihm zu lobende Eigenschaft zur Schau.

„Wer bist du denn?“ fragte die Kommission weiter, „bist du Elias?“ Aus einer Stelle bei Malach. (4, 5.) geht hervor, daß am Ende der Zeiten vor der Ankunft des Herrn Elias kommen werde. Allein, dieses wird vor der Ankunft Jesu zum Gerichte geschehen, die Juden verstanden es aber von der Ankunft des Messias, und meinten, dieser außerordentliche Mann müsse wohl Elias sein, wenn es der Messias nicht selbst ist. Daher kam ihre Frage. Johannes suchte noch einmal auszuweichen, von sich selbst zu reden und antwortete: „Ich bin es nicht.“ In dem Sinne, wie es die Juden nahmen, war er es freilich nicht, weil er der Elias selbst nicht war, aber in einem anderen Sinne war er es doch, dem Geiste nach nämlich war er es, wie es Jesus nachher selbst erklärt hat (Matth. 11, 14.), und wie es der Engel dem Zacharias gesagt hatte, als er ihm die Geburt des Johannes verkündete. (Luk. 1, 17.) Ein wahrhaft Demütiger weiß in den Lobsprüchen und Eigenschaften, die man ihm beilegt, allzeit einen Sinn zu finden, in welchem er sie nicht verdient, und umgeht den anderen Sinn, in welchem er sie verdienen würde. „Bist du der Prophet?“ fragten ihn die Abgesandten weiter. „Nein,“ antwortete Johannes ganz kurz. Es

war nämlich dem Moses versprochen worden, daß Gott einst aus den Israeliten einen Propheten erwecken werde, der ihm, dem Moses, gleich sein werde. (V. Mos. 18, 15.) Dieser Prophet, meinten sie, müsse er wenigstens sein. „Nein," antwortet Johannes ganz kurz. Merken wir wohl darauf, wie die Antworten des Johannes immer kürzer werden; diese bestand nur mehr in einem Worte. Das war edle Einfalt und hohe Klugheit des Johannes. Er kannte seine Leute. „Diese Abgesandten aber gehörten zu den Pharisäern," heißt es; sie gingen nicht aufrichtig mit ihm um. Er verschweigt vorsichtig seine Gaben, solange er kann, er spricht nicht mehr, als eben notwendig ist. Nehmen wir uns ein Beispiel daran, wie wir Antwort geben sollen, wenn wir gefragt werden, kurz, wahr, bündig, ohne Zusätze und Umschweife, nicht mehr und nicht weiter hinaus, als wir gefragt werden. Ein wahrhaft Demütiger beantwortet das, was ihn angeht, kurz, und sieht nicht leicht etwas für eine Gelegenheit an, die er ergreifen müßte, seine Vorzüge ans Licht zu setzen. Endlich stellt die Kommission eine Frage, auf welche Johannes bestimmt antworten mußte. — „Wer bist du? damit wir Antwort geben können denen, die uns gesandt haben? was sagst du von dir selbst?" Das war wohl die verfänglichste Frage; denn nun mußte sich Johannes erklären. Für einen Menschen, der gern von sich selbst redet, ist das die erwünschteste Gelegenheit, wenn es an ihn kommt, sich erklären zu sollen; da wirft er sich in die Brust, und expektoriert sich nach der Länge und Breite über sein liebes Ich, und vergißt am Ende nach einer langen Aufzählung seiner Vorzüge und Verdienste auf das, was er eigentlich ist, weil er alles zu sein scheint; für einen demütigen, bescheidenen Mann ist das aber eine widerwärtige Sache, denn da er in seinen Augen nichts ist oder wenigstens nicht viel ist, so ist er in großer Verlegenheit, zu sagen, wer er ist. Muß er es denn doch sagen, so thut er's wenigstens in den kürzesten Ausdrücken und allzeit so, daß er alles, was er von sich selbst sagt, auf den Urheber alles Guten zurückführt. Also that es Johannes; er antwortete: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn." Weniger konnte Johannes von sich nicht sagen, er sagte aber dadurch genug, was die Juden aufmerksam machen

konnte, zu erkennen, daß die Zeit des Messias da sei. Ihr wißt es, wollte er sagen, daß von der Ankunft des Messias vorausgesagt ist, es werde dann eine Stimme in der Wüste rufen: „Bereitet den Weg des Herrn.“ Diese Stimme bin ich. Der euch ruft, in das Reich Gottes einzugehen, ist eigentlich Gott selbst, ich bin nur die Stimme, derer er sich bedient, euch zu rufen. Ich bemerke dazu, wofür sich ein jeder Priester und Prediger ansehen soll, und wofür ihr uns Geistliche, Priester und Prediger ansehen sollt — für die Stimme des Rufenden in der Wüste. Viele haben die Meinung, was die Geistlichen sagen und predigen, das sagen und predigen sie so auf ihre Faust hin, das sei so ihre Sache, ihr Handwerk, ihr Metier, sie müssen das sagen, denn dafür seien sie auch bezahlt und beziehen dafür ihr Einkommen. Nein, meine Lieben, mit einem Handwerk, mit einer Profession dürfet ihr unseren Beruf nicht auf eine Linie stellen. Es ist nicht unsere Sache, daß und was wir euch predigen; nicht wir sind es, die zu euch reden, sondern Gott ist es; wir sind nur die Stimme, durch die er euch zuruft. Darum sagt auch der heilige Paulus: „Wir sind Botschafter an Christi Statt; denn Gott ermahnt durch uns, wir bitten euch an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott.“ (II. Kor. 5, 20.) Man kann die heutige Welt wirklich mit einer Wüste vergleichen, mit einer Wüste auch manche Pfarrgemeinde und den inneren Zustand manches Menschen, der deshalb ganz passend ein Wüstling genannt werden kann. In diesen Wüsten stehen wir nun da, und rufen: Bekehret euch und thut Buße. O, höret doch unsere Stimme, sie ist Gottes Stimme, die euch zum Heile ruft!

Nun stellten die Abgesandten den Johannes wegen seiner Taufe zu Rede. „Warum taufest du?“ Sie sahen das für einen Übergriff, für einen Eingriff in eine höhere Macht an; gerade wie bei uns, wo man genau achtgiebt, daß die Bischöfe und Priester ja keinen Übergriff, keinen Eingriff in eine andere Gewalt machen. Indes sie hatten das Recht dazu, zu fragen, und Johannes gab ihnen die gehörige Antwort darauf. Sie sollten sich nur nicht kümmern, meinte er, er richte mit seiner Taufe keinen Schaden an, er ermahne nur die Leute damit, daß sie Buße thun, und sich auf den Empfang des Heilandes vor-

bereiten; wenn sie ihr Heil verständen und einsehen wollten, was zu ihrem Nutzen ist, so würden sie sich sogar freuen, daß eine so religiöse Bewegung durch das Volk gehe, und würden selbst daran teilnehmen; aber sie seien blind und kennen den nicht, der doch in ihrer Mitte steht und dessen Anstalt zum Heile aller Menschen gereiche.

Da denn die Kommission gegen die Antworten des Johannes nichts aushaben konnte, ließ sie die Sache bewenden, auf sich ruhen. Natürlich, sie ging das Weitere nicht mehr an; ihnen war es auch nur darum zu thun, wie sie selbst sagten, „denen, die sie gesandt hatten, eine Antwort zu geben.“ Wir lesen auch nicht, daß sich einer von ihnen die Sache zu Herzen genommen hätte, und sich zum Zeichen seiner Bekehrung hätte taufen lassen. Aber so sind die Vornehmen und Großen gewöhnlich; wenn irgend etwas in der Religion und Kirche Auffallendes geschieht, fragen sie nach dem wie und warum, und ob nichts Staatsgefährliches dahintersteckt, ob es für Land und Leute nicht nachteilig ist. Sie schicken und lassen beobachten; kommen etwa auch selbst, um zu sehen und zu hören, nehmen zu guter Letzt noch Akt von der Sache, und damit Punktum, wenn sich sonst nichts herausstellt; sie geht die Sache nicht weiter an; daß sie selbst einer anderen Gesinnung werden, und auf ihr Heil bedacht sein sollen, fällt ihnen nicht ein. Aber leider geschieht das auch bei dem gemeinen Volk, und selbst bei sonst guten Christen. Sie hören von dem und dem Prediger, der Aufsehen macht: „den muß ich auch hören,“ sagen sie; sie hören von außerordentlichen Andachten, Missionen u. s. w., „da muß ich auch hingehen,“ sagen sie. Sie hören den Prediger, gehen zu der außerordentlichen Andacht, aber — bleiben die Alten, die sie zuvor gewesen. Machet euch solche außerordentliche Gelegenheiten zu Nutzen, sie sind besondere Gnadenrufe Gottes.

Eines noch will ich bemerken. Nichts ist schwerer, als die Antwort auf die Frage: „Wer bist du? was sagst du von dir selber?“ Wer diese Frage recht beantworten könnte, der wäre der weiseste Mensch, denn er würde sich selbst kennen; die Kenntnis seiner selbst ist aber die größte Kunst, aber auch „unter allen Wissenschaften die vortrefflichste“, sagt der heilige Klemens von Alexandria. Wenigstens sollen wir danach streben, uns selbst

recht kennen zu lernen. Es liegt viel an der Frage; Wer bist du? bist du das, was du dem Willen Gottes nach, deinem Berufe nach, der Gnade nach, welche dir Gott giebt, sein sollst? bist du das, was du bei treuer Benützung der Gnaden Gottes sein könntest? Füge die Frage noch bei: wer wirst du einst sein müssen? Ach, entweder ein Seliger im Himmel oder ein Verdammter in der Hölle! Ihr sehet, ich kann all diese Fragen nicht mehr weiter erörtern, ich muß abbrechen; vielleicht ein anderes Mal, wenn wir wieder dies Evangelium lesen. Für heute denket selbst über diese Fragen nach, und sorget, daß ihr euch eine tröstliche Antwort darauf geben könnet. O, daß ein jeder einst sagen könnte: Wohl mir, ich bin ein Seliger im Himmel. Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

(Luk. 3, 1—6.)

Um ein recht merkwürdiges, großes, einflußreiches Ereignis für alle Zukunft unvergeßlich zu machen, und dessen Glaubwürdigkeit gegen alle Zweifel sicher zu stellen, werden in der Geschichte gewöhnlich alle Umstände und Verhältnisse jener Zeit aufgezeichnet, und die Männer genannt, welche zu eben der Zeit an der Spitze der weltlichen und geistlichen Herrschaft und Regierung der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung gestanden sind. Ebenso haben auch die heiligen Evangelisten, und namentlich der heilige Lukas genau alle Umstände und Verhältnisse aufgezeichnet, unter welchen Johannes der Täufer aufgetreten ist, die Ankunft des verheißenen Messias anzukündigen und die Herzen der Juden zu dessen Empfang vorzubereiten. Es werden die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten genannt. „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, heißt es, als Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, Herodes Vierfürst in Galiläa, dessen Bruder Philippus Vierfürst in Ituräa und in der Landschaft Trachonitis, Lysanias, Vierfürst in Abilene, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas erging das Wort des Herrn an Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste."

Warum wird nun dieses Auftreten des Johannes so genau bestimmt? Was hat sein Auftreten gerade zu dieser Zeit für eine Bedeutung? Was haben wir von der Art und Weise seiner Berufung und von dem Inhalte seiner Predigt zu lernen? Diese Fragen wollen wir uns näher zu Gemüte führen, um den Inhalt des heutigen Evangeliums kennen zu lernen.

1. Warum wird dieses Auftreten des Johannes so genau bestimmt? Mit dem Auftreten des Johannes trat die Offenbarung Gottes, die durch Christum den Menschen kundgegeben wurde, eigentlich in die Geschichte ein. Von dem Augenblicke an, als Johannes am Jordan erschien und die nahe Ankunft des Messias und seines Reiches mit den Worten verkündete: „Thuet Buße, das Himmelreich ist nahe," gehört die Religion Jesu, das Christenthum, seiner äußeren Erscheinung nach der Geschichte an. Sie ist keine Religion eines philosophischen Systems, sie ist keine von den dunklen Überlieferungen, deren Ursprung man nicht kennt, sie hat einen Anfang gehabt. Das Auftreten ihres Heroldes, ihres Verkündigers, das sie zur geschichtlichen That machte, ist also für sie ein höchst wichtiges Ereignis, das der heilige Geist aufzeichnen ließ mit allen jenen Umständen, unter denen es geschah, um der Religion Jesu den unvertilgbaren Stempel der Unleugbarkeit einer geschichtlichen Thatsache aufzudrücken. Es werden die Personen, die Orte, die Zeitumstände genau angegeben. Tiberius ist damals Kaiser des römischen Reiches, Pontius Pilatus ist römischer Landpfleger, Annas und Kaiphas sind die Hohenpriester gewesen. Man weiß also genau den Anfang des Christenthums, den es in der Zeit genommen hat. Was geschehen ist, ist vor den Augen der ganzen Welt geschehen. Man kann eine solche Begebenheit, die einen solchen Charakter der Größe und Wahrheit hat, nicht leugnen; es reicht keine Verachtung, kein Spott hin, sie zu vernichten. Sie ist Thatsache. Noch mehr, sie ist eine göttliche That, weil sie sich auf Weissagungen gründet, durch welche Gott genau die Zeitumstände vorherverkünden ließ, unter denen der verheißene Messias, der Stifter dieser göttlichen Religion, ankommen werde: „Der Scepter wird nicht von Juda weichen, der Heerführer nicht von seinen Lenden, bis der kommt, der

gesandt werden soll, auf den die Völker warten.“ (I. Mos. 49, 10.) Das heißt: die Juden sollten so lange ein eigenes Königreich bleiben und so lange sollten sie aus ihrem eigenen Stamme Könige haben, bis der Messias kommt; wenn Judäa kein Königreich mehr sein wird, wenn die Juden keinen König und keinen Fürsten aus ihrem eigenen Volke mehr haben werden, dann wird der erwartete Heiland der Welt kommen. Und genau diese Zeit war es, als Johannes auftrat und verkündete, der Heiland der Welt sei da, er stehe schon in ihrer Mitte. Judäa war kein Königreich mehr, es war nur mehr eine römische Provinz, da es die Römer schon lange unter ihre Gewalt gebracht hatten. Kaiser Tiberius wird deshalb auch als der Oberherr über Judäa zuerst unter den weltlichen Regenten genannt, welche damals die Herrschaft führten. Die Juden hatten auch keinen König mehr, denn als Herodes der Große im zweiten Jahre nach Christi Geburt gestorben war, hatte auch der Schein eines Königreiches und eines Königs für Judäa ein Ende. Das Reich wurde unter seine drei Söhne Archelaus, Philippus und Herodes Antipas geteilt, und diese werden nicht mehr Könige genannt, sondern Vierfürsten, d. i. Fürsten über einen Teil (den vierten oder dritten) des Reiches. Und selbst diese waren schon nicht mehr aus dem Stamme Juda, sondern Enkel des Idumäerfürsten Antipater, dessen Sohn jener Herodes war, der den Hyrkan, den letzten Abkömmling der Makkabäer, hatte hinrichten lassen. Endlich wurde auch dem Archelaus sein Anteil, Judäa, genommen, und an seiner Statt römischen Landpflegern gegeben, von denen Pontius Pilatus der fünfte war. Judäa war kein ganzes Reich, kein Königtum mehr, die Juden hatten keinen König mehr; das mußte die Zeit sein, zu welcher der Messias kommen sollte; Johannes tritt auf, und verkündet die wirkliche Ankunft des Messias, und allen Völkern zum Zeugnis der in Erfüllung gegangenen Weissagung wird das Auftreten des Johannes so genau bestimmt, damit wir durch die genaue Übereinstimmung der Zeitumstände mit der Verkündigung der geschehenen Ankunft des verheißenen Heilandes einen unumstößlichen geschichtlichen Beweis von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung haben.

2. **Was hatte aber das Auftreten des Johannes für eine Bedeutung?** Die Zeit, zu welcher Johannes auftrat,

gab seinem Auftreten eine besondere Bedeutung. Es war ein Aufruf an alle Juden, die Augen aufzumachen, die Sachlage der Zeit zu betrachten, sie mit den göttlichen Verheißungen zu vergleichen, und daraus den Schluß zu ziehen: wenn je die Verheißung Gottes zur Wahrheit werden soll, wenn je unser Erwarten eines Messias befriedigt werden soll, so muß das jetzt zu dieser Zeit geschehen. Das Reich Juda war ganz und gar in Zerrüttung gekommen, die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse waren durcheinander gemengt. Die weltlichen Fürsten, die sich in das ganze Land geteilt hatten, waren teils ungläubig und gottlos, teils lasterhaft und blutdürstig, der lebendige Ausdruck des Charakters der ganzen damaligen Zeit; die Synagoge, d. i. die Kirche des mosaischen Gesetzes, war in völliger Abhängigkeit von der weltlichen Herrschaft; die römischen Landpfleger schalteten nach Willkür über das Hohepriestertum, und setzten die Hohenpriester ein und ab nach Gunst und Geld. Daher kam es auch, daß zu dieser Zeit zwei Hohepriester waren, Annas und Kaiphas, die in ihrer amtlichen Wirksamkeit abwechselten, obgleich nur Ein Hoherpriester sein sollte. Kurz — es ging nichts mehr zusammen, und jedermann sah ein, daß nur eine außerordentliche Hilfe von Gott kommen müsse, und keine Zeit mehr auf die Ankunft des Verheißenen hinweise als diese. Als dann Johannes auftrat, machte er auch sogleich großes Aufsehen; die Leute gingen scharenweise zu ihm an den Jordan hinaus, und waren sogar geneigt, ihn selbst für den verheißenen Messias zu halten. Das Auftreten des Johannes war aber auch eine Anmahnung zur Buße, um sich auf den Empfang und die Aufnahme des ankommenden Heilandes vorzubereiten. Es war auch in den Propheten vorausgesagt, daß vor der Ankunft des Messias eine allgemeine Sinnesänderung und Umkehr zu Gott geschehen müsse, und daß ein Mann in der Wüste auftreten werde, der diese Sinnesänderung predigen, zu dieser Rückkehr zu Gott auffordern werde. Diese Voraussagung war allen Juden bekannt. Da stand nun der Mann in der Wüste, und predigte in Wort und Wandel Buße. Alles, was die Augen nicht freiwillig zuschloß, mußte sehen, daß diese Zeit eine außerordentliche sei, und daß man ihrer Strömung nicht ohne Gefahr, der außerordentlichen Gnaden, die nun Gott bereitet hatte, verlustig

zu werden, widerstehen könne: der Herr halte nun selbst eine Ansprache an die Menschen, die man nicht überhören dürfe, wenn man des Heiles, das er anbiete, teilhaftig werden wolle.

Zu jeder außerordentlichen Zeit hält der Herr auf gewisse Weise Ansprache an die Menschen, und bedient sich dazu großer Ereignisse, die uns auf die Nähe Gottes mit seinem Gerichte, aber auch mit seinen Gnaden aufmerksam machen soll, für unser Heil Sorge zu tragen. Er erweckt zu solchen Zeiten immer auch erleuchtete seeleneifrige Männer, die ihre Stimme erheben, und, je verkommener der Sittenzustand der Zeit ist, desto lauter zur Sinnesänderung auffordern und zur Buße anmahnen. Eine ähnliche Zeit ist unsere Zeit. Sie ist nahe daran, ein schweres Gericht Gottes zu erfahren. Aber er läßt uns auch auf mannigfache Weise zur Buße einladen. Die Missionen z. B., welche nun wieder wie in früheren Zeiten gehalten werden, sind eine nicht geringe Stimme, wodurch die Menschen zur Buße und Bekehrung gebracht werden sollten. Wir leben in einer außerordentlichen Zeit, Geliebte, sehen wir zu, daß wir den Mahnungen Gottes Gehör geben.

3. **Was haben wir endlich von der Art und Weise des Berufes des Johannes und von dem Inhalte seiner Predigt zu lernen?** Als Johannes von Gott berufen wurde, als Verkündiger des Reiches Gottes hervorzutreten, befand er sich in der Wüste, wohin er sich schon in seiner Jugend zurückgezogen hatte. Sieh' da, in der Einsamkeit spricht Gott zu Johannes, in der Einsamkeit hört er und versteht er den Ruf, der an ihn erging. Ach, warum hören so viele Gottes Stimme nicht und verstehen sie nicht? Weil sie nie aus den Zerstreuungen der Welt herauskommen. „**Wird man die Wunder des Herrn in der Finsternis und seine Gerechtigkeit im Lande der Vergessenheit erkennen?**" sagt der Psalmist von den Zerstreuungen, denen man in der Welt hingegeben ist. „**Ich wollte gern mit den Menschen reden, offenbarte Gott der heiligen Theresia, ich wollte mich ihnen gern offenbaren, allein ihr Herz ist entweder von den Geschöpfen dergestalt eingenommen, daß es mir keinen Augenblick übrig läßt, um ihm meine Gesinnungen einzuflößen, oder von dem Geräusche der Welt so sehr betäubt, daß**

es meine Stimme nicht hören kann." Wollen wir Gottes Stimme vernehmen, so müssen wir uns notwendig je zuweilen in die Einsamkeit zurückziehen. Die heilige Adventzeit bietet uns ja gerade die rechte Gelegenheit dazu dar. Wie sollen wir denn diese heilige Zeit anders zubringen als still und ruhig und zurückgezogen, um uns auf den Empfang des Herrn würdig vorzubereiten? Das lehrt uns ja auch der Inhalt der Predigt des Johannes. — Was dieser Mann, der dem Messias vorhergehen werde, predigen würde, das hatten die Propheten schon vorausgesagt. Es werde die Stimme Gottes sein, welche in der Wüste ruft: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Fußsteige. Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel soll erniedriget werden; und was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, soll ebener Weg werden." Das heißt also: dieser Mann werde Bekehrung und Buße predigen; denn diese Ausdrücke sind lauter Bilder, durch welche die Sinnesänderung, die Bekehrung und Buße vorgestellt wird. Durch diese müssen wir uns auch auf die heilige Feier der Geburt Christi vorbereiten, denn sie ist eine geistige Ankunft Jesu in unserem Herzen. Nach jenem prophetischen Worte muß aus unserem Herzen alles entfernt werden, was das geringste Hindernis gegen die geistige Ankunft in unserem Herzen sein könnte. Unsere Gesinnungsweise muß eine solche werden, die mit der Gesinnung Jesu Christi übereinstimmt. „Also sollt ihr gesinnt sein, wie Jesus Christus gesinnt war," sagt der Apostel. An die Stelle des Kleinmuts muß das Vertrauen, an die Stelle des Hochmuts die Demut, an die Stelle der Unlauterkeit die Reinheit des Herzens treten, jede Begierlichkeit und Leidenschaft muß zum Schweigen gebracht werden. Bringen wir diese heilige Zeit in solchen Übungen zu, und der Herr wird uns mit seinem Ankommen in unserem Herzen begnadigen. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

(Luk. 2, 33—40.)

Was uns das heutige Evangelium erzählt, ist nichts anderes, als der Ausgang, welchen die Reinigung Marias oder die Darstellung des heiligsten Jesuskindes im Tempel genommen hat. Was sich bei der Reinigung Marias zugetragen, und wie sich diese zugetragen hat, wird uns am Feste Mariä Lichtmeß im Evangelium vorgelesen; den Ausgang der Sache läßt uns aber die Kirche schon heute, am Sonntage nach dem Feste der Geburt Jesu, vorlesen, weil der Inhalt derselben mit der Geburt Jesu in einem gewissen höheren Zusammenhange steht. Wir stehen nämlich noch im Geiste vor der Krippe, und betrachten das holdselige Kindlein. Wer soll sich nicht von Liebe zu diesem göttlichen Kinde hingezogen fühlen? „Wer uns doch sagen könnte, was aus diesem lieben Kinde werden wird, was es einst in der Welt ausrichten wird, durch welche Mühseligkeiten und Leiden es hindurchgehen muß, bis es sein Ziel und Ende erreicht, und alles das wirkt, wegen dessen es Gott auf die Welt gesetzt hat," so frägt man sich oft bei der Geburt eines lieben Kindes: „wer uns doch sagen könnte, was aus diesem Kinde werden wird?" Und sieh', von diesem Kinde sagt es uns einer, was aus ihm werden wird, was es für eine große Wirksamkeit haben, und was es für eine große Bewegung in der Welt hervorbringen werde. Simeon, ein frommer Greis, dem es Gott geoffenbart hatte, daß er nicht sterben werde, bis er den Heiland der Welt gesehen habe, befand sich eben im Tempel, als Maria das heiligste Jesuskind daselbst aufgeopfert hatte, und dieser Simeon sagte es gleich bei der Geburt dieses Kindes vorher, was es mit ihm werden wird. Als wollte die Kirche eine heilige Neugierde befriedigen, läßt sie uns also diese Weissagung des Simeon gleich am Sonntage nach Weihnachten bekannt machen, damit wir wissen, wozu es in die Welt gekommen, und wie wir mit ihm daran sind.

Wir wollen also diese Weissagung Simeons näher betrachten.

Seine Weissagung bezieht sich aber

a) auf Jesum, das göttliche Kind selbst;

b) auf Maria, dessen jungfräuliche Mutter,

c) auf die Menschen überhaupt.

Wir wollen eines nach dem anderen hernehmen.

a) Zuerst, was sich auf Jesum, das göttliche Kind, bezieht. Vom heiligen Geist erleuchtet, erkannte Simeon, daß dieses Kind der verheißene, lang ersehnte Heiland der Welt sei, „die Herrlichkeit des Volkes Israel", weil dieses Volk, so klein und unangesehen es auch unter allen übrigen Völkern war, dennoch von Gott in Gnaden auserwählt worden ist, daß aus einem seiner zwölf Stämme, aus dem Stamme Juda, der Erlöser der Welt hervorgehen sollte: „das Licht, das die Heiden erleuchtet," weil Jesus nicht für die Juden allein, sondern für alle Völker gekommen war, sie zur Erkenntnis des wahren Gottes und zum Heile zu bringen. Und darüber „wunderten sich Joseph und Maria". Sie wußten zwar schon, daß dieses Kind der Sohn des Allerhöchsten sei, und daß es sein Volk von den Sünden erlösen werde (Matth. 1, 18—21.; Luk. 1, 31—35); allein, daß seine Bestimmung einen größeren Umfang habe, daß es auch für die Heiden gekommen sei, sie mit dem Lichte der Wahrheit zu erleuchten, und daß sich die Herrschaft dieses Kindes einst weit über den Thron Davids hinaus erstrecken werde, das erfuhren sie erst durch Simeon. Wir sehen hier, wie Gott den Unterricht in den Geheimnissen der Religion selbst für die heiligsten Personen der Welt, für Joseph und Maria, an die Unterweisung durch einen vom heiligen Geiste erleuchteten Mann gebunden hat, und müssen daraus den Schluß ziehen, daß niemand so weise und einsichtsvoll ist, daß er einer Unterweisung in den Geheimnissen der Religion nicht bedürfe; vielmehr muß ein jeder sowohl die Kenntnis der Geheimnisse der Religion als auch die Vermehrung und Vervollkommnung derselben in der Unterweisung durch von Gott gesendete und vom heiligen Geiste beglaubigte Männer erhalten, und zu diesem Endzwecke das Wort Gottes hören, und, um es zu hören, dahin gehen, wo es nach der Anordnung Gottes aus dem Munde der Priester durch den heiligen Geist verkündet wird — er muß sich lernbegierig zu den Lehrstühlen der Wahrheit in die Kirche begeben.

Simeon sagte aber von diesem Kinde Jesus auch noch voraus: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel.“ Dasselbe ist von dem Heilande der Welt schon durch den Propheten Isaias (8, 14.; 28, 16.) vorausgesagt worden. Der Sinn ist dieser: Obgleich Jesus zum Heile aller Menschen gekommen ist, so werden doch nicht alle das Heil erlangen; viele werden an ihm einen Anstoß nehmen, werden an ihn nicht glauben und zu Grunde gehen; viele aber werden seine Lehre demütig annehmen, an ihn glauben und die Seligkeit erlangen. Es ist mit Jesus wie mit einem Steine, der mitten am Wege liegt; wer nicht aufmerksam ist, wird sich daran anstoßen und zu Boden fallen; wer aufmerksam ist, wird sich nicht anstoßen, der Stein wird ihm vielmehr dazu dienen, sich hinaufzuschwingen. Da Jesus einmal erschienen ist, uns zur Erhebung in den Stand der Gerechtigkeit zu dienen, so müssen wir denn unsere Augen aufmachen, unser Seelenheil in acht haben; wir müssen uns wohl umsehen, daß wir nicht zu Schaden kommen. Es giebt kein Heil außer in Christo, deshalb müssen wir zu ihm kommen, an ihn glauben, ihn aufnehmen und uns nach seiner Lehre, nicht nach der Lehre der Welt, richten. Da Jesus einmal gekommen ist, und es uns gesagt hat, was wir glauben und thun müssen, um selig zu werden, haben wir keine Entschuldigung mehr. Wer zu Grunde geht, geht aus eigener Schuld zu Grunde. „Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.“ (Joh. 15, 22.) „Wenn ihr nicht glaubet, so werdet ihr sterben in eueren Sünden.“ (Joh. 8, 24.) Sehen wir zu, daß uns Jesus nicht zum Untergange, sondern zum Heile gereiche. Nehmen wir ihn auf, glauben wir an ihn, leben wir nach dem Glauben.

Ferner sagt Simeon von diesem Kinde Jesus voraus: „Und es ist gesetzt zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird.“ Unter Zeichen wird eine wunderbare Erscheinung verstanden, wie z. B. am Firmament manchmal eine wunderbare Erscheinung sich zeigt, ein Komet u. dgl.; man nennt es ein Himmelszeichen. Gewöhnlich entstehen dabei allerlei Reden und Urteile dafür und dagegen. Aller Augen richten sich darauf. So, wollte Simeon sagen, wird auch dieses Kind einmal eine

außerordentliche Erscheinnng im Lande sein, wenn es als Lehrer auftreten wird; er wird aller Augen auf sich ziehen, sein Leben, seine Lehre, seine Handlungen werden etwas an sich haben, das der gewöhnlichen Denk- und Handlungsweise der Menschen, ihren Neigungen, ihren Begriffen Widersprechendes zum Vorschein bringt. Die einen werden sagen: „Er ist gut," die anderen werden sagen: „Nein, er ist nicht gut." (Joh. 4, 45—53.; 9, 8—34.) Und so geschah es auch. Jesus hatte überall Widerspruch zu leiden; und er hat noch immer Widerspruch zu leiden. Wie viel Streit gab es schon wegen seiner Person, ob er der Sohn Gottes sei oder nicht; wegen seiner Lehre, ob sie nicht zu streng sei; wegen der Geheimnisse seiner Religion, ob sie der Vernunft angemessen sind; wegen seiner Kirche, ob sie unfehlbar sei, und ob er ihr ein Oberhaupt gegeben habe; wegen seiner Apostel und Jünger und ihrer Nachfolger, der Bischöfe und Priester, ob sie eine göttliche Einsetzung und Gewalt haben. Über alles dieses und alles andere, was zum Glauben gehört, ist von den ersten Tagen Jesu Christi bis heute gewaltig hin und her gestritten worden, und ihr könnt es selbst täglich hören, wie den Glaubenswahrheiten widersprochen wird. Wundert euch nicht darüber, es ist ja vorausgesagt worden; laßt euch dadurch im Glauben nicht irre machen. Die Welt kann es nicht leiden, wenn man sein Leben nach der Lehre Christi einrichtet, darum widerspricht sie, wann und wo etwas Gutes im Geiste Jesu geschieht; das Fleisch will von Abtötung und Selbstverleugnung nichts hören, darum widerspricht es, wenn man sich zur Bekehrung und Buße wenden will; der Satan will seine Beute nicht auslassen, darum setzt er uns mit allerlei Versuchungen zu, und bläst in uns das Feuer der Hoffart an, daß wir uns dem Glauben nicht unterwerfen möchten. Ach, viele widersprechen Jesu, weil sie zu stolz sind, als daß sie ihre Vernunft dem Glauben unterwerfen; viele widersprechen, weil sie zu fleischlich gesinnt sind, als daß sie erfassen könnten, was des Geistes ist; viele widersprechen, weil sie zu lasterhaft sind, als daß sie ihr Leben nach der Sittenlehre Jesu einrichten wollen. Um nicht in Widerspruch mit Jesu zu geraten, müssen wir uns demütigen, uns selbst überwinden, und seine Lehre als unfehlbare Richtschnur unseres Lebens annehmen.

b) Betrachten wir nun, was sich von der Weissagung

Simeons auf Maria, die jungfräuliche Mutter Jesu, bezieht. Zu Maria gewendet, sprach Simeon: „Und selbst deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“ Er wollte damit sagen: Die Widersprüche gegen diesen deinen Sohn, die Lästerungen, womit man sein Leben, seine Lehre, seine Wunder beschimpfen wird, werden an dir nicht spurlos vorübergehen; schon wegen deiner natürlichen Verbindung, in der du als seine Mutter mit ihm stehest, werden sie dich schmerzlich berühren; noch schmerzlicher aber wird dieses alles für dich sein in Betrachtung des Unheiles und der Verwüstung, welche dieser Widerspruch unter denjenigen anrichten wird, die zu erlösen er gekommen ist, und die wegen ihrer Verblendung zu Grunde gehen. Du siehst in der Liebe für deinen Sohn und im Eifer für seine Ehre alle Menschen für deine Kinder an, und wirst doch viele derselben wegen ihres Unglaubens zu Grunde gehen sehen; das wird dein Herz wie ein Schwert durchdringen. Ja, du selbst wirst um deines Sohnes willen gelästert und mißachtet werden, man wird auch deiner Ehre nahe treten: indem man die Würde deiner ewig unverletzten Jungfrauschaft angreifen, und dir die Ehre und Verehrung versagen wird, die dir als Mutter Gottes, als Königin Himmels und der Erde gebührt. Es ließe sich dies alles aus der heiligen Geschichte nachweisen; ich kann es aber nicht, weil mir zu wenig Zeit dafür gegeben ist. Wir wollen nur mit wenigen Worten noch andeuten, was wir daraus zu lernen haben. So heilig und erhaben der Beruf Marias war, den sie als Mutter des Erlösers, des Sohnes Gottes hatte, so war er dennoch nicht frei von Leiden, Sorgen, Mühen und Beschwerlichkeiten; verlange nicht, daß du in deinem Stande ohne Mühseligkeiten sein solltest, nimm sie hin mit Ergebenheit wie Maria, sie machen am Ende den Schatz deiner Verdienste aus. Wer mit Jesu in Verbindung steht und in Vereinigung mit ihm lebt, der wird auch an seinen Widersprüchen und Lästerungen seinen Teil haben; er wird Verachtung, üble Beurteilung und Ungunst aller Art erfahren müssen; das Schwert, das das Herz Marias durchdrang, wird auf mannigfache Weise auch das seine durchdringen. Wer es mit Jesu hält, muß sich auf Leiden gefaßt machen; die ein in Jesu verborgenes Leben führen, müssen Trübsal leiden. Endlich ist es ja für eine Jesum liebende Seele

auch ein scharfes Schwert, das ihr Herz durchschneidet, wenn sie sieht, wie Jesus von so wenigen geliebt, von so vielen vernachlässigt wird; wenn sie sieht, wie so viele seiner Lehre durch ihr sündhaftes Leben widersprechen, ach, und ihm auch durch ihren Unglauben widersprechen. Und wir leben ja gerade in einer Zeit, in welcher es einem bei dem Anblicke einer so großen Gleichgültigkeit und Kälte im Glauben, bei einer so großen Gottlosigkeit und Unsittlichkeit durch Mark und Bein schneiden möchte. Oder rührt dich der gegenwärtige schauderhafte Zustand der Gottvergessenheit nicht? Geht dir die erschreckliche Verblendung der Menschen, die auf Religion und Sittlichkeit nichts mehr halten, nicht zu Herzen? Ja, eben jetzt haben wir wieder eine Zeit, wie sie der fromme Simeon

c) in Beziehung auf alle Menschen vorausgesagt hat. Er hat gesagt: „Alsdann werden die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." Es wird sich zeigen, wollte Simeon sagen, welche wahre Israeliten sind, und welche nicht; welche ein wahres Verlangen nach dem Heiland gehabt haben, und welche nicht, denen es mit ihrer Sehnsucht nach dem Messias Ernst war und welchen nicht. Denen es damit Ernst war, die werden alle zeitlichen Rücksichten hintansetzen, und werden an ihn glauben, und sie werden sich durch nichts irre machen lassen, Jesu nachzufolgen. Und so ist es auch gegangen. Als Jesus lehrte und litt, da hat es sich allsogleich geoffenbart, wer einen rechten Glauben an ihn im Herzen hatte, und wer nicht. So ist es auch in den gleich darauffolgenden Zeiten der ersten Christenverfolgungen gegangen. Es hat das Schwert der Verfolgung als bald die wahren Christen von den falschen auseinander geschieden; und so geht es auch jetzt wieder. Man kann sich jetzt auch nicht zu jeder Partei halten, sondern muß sich entweder für Christum oder gegen Christum erklären. Es muß sich zeigen, wer ein guter Christ, ein guter katholischer Christ, wem es Ernst ist um die Religion, wer es noch aufrichtig mit Jesu Christo und mit seiner Kirche hält. So ist es überhaupt zur Zeit einer Prüfung, wo man sich für das Gute oder Böse entschließen muß; wo es gilt, eine böse Gewohnheit einmal aufzugeben, eine gute That auszuüben, seine Vorsätze zu erfüllen, sein Versprechen zu halten. — Da zeigt es sich, ob wir wirklich Christen sind

oder nicht; ob wir aus dem Glauben leben oder ob's mit unserer ganzen Religion nur ein Schein ist. O, daß wir uns jetzt ernst und aufrichtig für Christum entscheiden und zeigen möchten, daß unsere Gesinnungen und Gedanken keine anderen sind als solche, wie sie treuen Jüngern des Herrn angemessen sind. Suchen wir, wie Simeon, all unsere Hoffnung auf den Heiland zu setzen, suchen wir unseren Trost bei ihm, und bringen wir unser ganzes Leben in Gottseligkeit und Frömmigkeit hin, so wird auch uns einst der Augenblick erfreuen, in welchem wir den Herrn, unseren Heiland, sehen und ewig besitzen dürfen im ewigen Leben. Amen.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Ein schönes Evangelium, Geliebteste, welches uns eine sehr lehrreiche Begebenheit aus der Kindheit Jesu Christi erzählt; wie nämlich das heiligste Jesuskind wieder aus Ägypten nach Judäa, und zwar nach Nazareth zurückgebracht worden ist. Alles ist in dieser Begebenheit wohl zu beherzigen:

a) Wann das heilige Jesuskind zurückgebracht wurde;
b) wie seine Zurückführung geschah;
c) wohin es gebracht wurde.

Wir wissen, daß Herodes dem Kinde nach dem Leben strebte, und wie der heilige Joseph mitten in der Nacht aufstehen, die Mutter und das Kind nehmen und nach Ägypten fliehen mußte. Wir wissen nicht, wie lange diese drei heiligen Personen in Ägypten gewesen seien. Da sind die Ansichten derer, die darüber geschrieben haben, sehr verschieden. Einige heilige Väter, z. B. der heilige Anselm und der heilige Bonaventura, sagen, daß die heilige Familie sieben Jahre lang sich in Ägypten aufgehalten habe, während andere eine kürzere Zeit annehmen. Wahrscheinlich ist es aber, daß ihr Aufenthalt daselbst mehrere Jahre gedauert habe und daß das Jesuskind bei seiner Rückkehr nach Nazareth schon acht Jahre alt gewesen sei, und diese Ansicht gründet sich auf die Meinung mehrerer heiliger Väter, daß Jesus durch sein längeres Verweilen in Ägypten den Bewohnern dieses Landes Barmherzigkeit erweisen und die ersten

Strahlen seines Lichtes unter ihnen verbreiten wollte. Noch jetzt zeigt man in Ägypten den Ort, wo die heilige Familie wohnte, die Quelle, aus der sie getrunken, und den Baum, unter dessen Schatten ihre Hütte stand.

Unterdessen hatte sich im Judenlande schon vieles zugetragen. Herodes war gestorben und zwar an einer abscheulichen Krankheit, wo sein Leib von garstigen Würmern ganz zerfressen wurde — zur Strafe für seine Sünden und so ist dieser Herodes uns ein Beispiel, wie Gott den bösen Menschen nur eine Zeit lang Macht giebt, ihre Bosheit auszuüben. Endlich ist er doch gestorben, und was hatte er da von all seiner Macht, von all seinem Glanze, von all seinen Ungerechtigkeiten? Bedenken wir es, Geliebte, was nützt es dem Menschen, wenn er eine Zeit lang all seine zeitliche Lust büßt, wenn er allen seinen Leidenschaften nachgiebt, wenn er sich in der Befriedigung aller Begierlichkeit für glücklich ansieht, wenn ihm alle seine sündhaften Pläne hinausgehen; wenn er Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeiten häuft; wenn er eine Zeit lang den Ungläubigen spielt, über Religion und Gottesfurcht schimpft, und auch in anderen den Glauben und die Religion verfolgt und zu unterdrücken sucht? endlich, endlich einmal macht Gott seinem Wesen doch ein Ende, und seine Verblendung, seine Verstocktheit, seine Ausartung hat er nur als eine Strafe Gottes getragen, die schwerste Strafe, wenn Gott einen Menschen seinem verkehrten Sinne überläßt. (Röm. 1, 22.) Alles stirbt, Jesus stirbt nicht, er ist wohlbehalten, wenn auch eine Zeit lang verborgen, wie die Sonne unter den Wolken; alle, „die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben“ — alle Verfolger des Christentums, alle grausamen Tyrannen, die so viel Blut der Christen vergossen, sind gestorben, die Kirche steht noch da, das Christentum steht noch da, und ist aus allen Unterdrückungen nur um so schöner hervorgegangen. O, beherzigen wir es, Geliebte, alle Feinde Jesu Christi, alle Spötter der Religion, alle Sünder, alle Boshaften richten nichts aus wider den Herrn, wider die Kirche, wider die Tugend, sie richten sich nur selber zu Grunde. Noch eine Bemerkung für die Kinder. Merket es, daß Gott das liebe Jesuskind lange in Ägypten ließ, und es da verborgen hielt. Seht, liebe Kinder, so macht es auch euer Vater und euere

Mutter; sie behalten euch daheim, sie lassen euch nicht auf die Gasse, sie lassen euch nicht in diese oder jene Gesellschaft, sie halten euch fern von Gasthäusern, Tänzen und allerlei solchen Zerstreuungen, weil da nur euere Feinde auf euch lauern, die euerer Unschuld, euerer Tugend nachstreben, die euch verderben. Solange sie euch nicht sicher wissen, halten sie euch zurück, sie verbieten euch darum diesen und jenen Umgang mit diesen und jenen Kameraden, den Besuch dieses oder jenes Hauses; sie wissen es schon warum, folgt ihnen also und bleibt bei eueren Eltern gern daheim, wie auch das heilige Jesuskind gern bei Maria und Joseph in Ägypten geblieben ist.

b) Wie ist aber die Zurückbringung des Jesuskindes geschehen? Auf göttlichen Befehl, dem der heilige Joseph gehorsamte, den er mit Klugheit ausführte, und wobei sich ihm Maria mit dem Kinde ganz anvertraute. Dem heiligen Joseph erschien ein Engel im Traume, der ihm sagte: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." „Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel." Also auf den Befehl Gottes machte sich Joseph auf, das Jesuskind wieder in das Land Israel zurückzubringen; er thut selbst keinen Schritt, ohne nicht von dem Willen Gottes unterrichtet zu sein. Er hatte von dem Engel gehört, als er ihm befahl, nach Ägypten zu fliehen, „und bleib' allda, bis daß ich es dir sage," und so kam der heilige Joseph diesem Befehle auch nach. Es mag sein, daß Joseph auch anderwärts von dem Tode des Herodes gehört hatte; allein der Engel hatte ihm bei der Flucht nach Ägypten nicht gesagt, „und bleib' allda, bis Herodes gestorben ist, oder bis du hörest, daß er gestorben ist," sondern „bis ich dir es sage;" so kehrte sich denn Joseph nicht an das, was er etwa von anderen Leuten hörte, denn er fürchtete, im Gehorsame gegen Gott etwas zu verfehlen. Dieser Gehorsam ist sehr lehrreich, Geliebte. In Sachen, die Jesum Christum betreffen, d. i. unseren Glauben, dürfen wir nicht jedem glauben, der daher kommt und sagt: So und so ist die Sache, so verhält es sich, thue nur dies und jenes, du hast nichts zu fürchten, da setzest du deine Seele nicht auf das Spiel; wir müssen darauf sehen, wer es uns sagt, ob er ein von Gott dazu beauf-

tragter Mensch sei; ob er auch Glauben und Vertrauen verdiene, ob das mit der Offenbarung Gottes, mit dem Worte Gottes übereinstimme; und solche von Gott beauftragte Menschen, denen es übertragen ist, die Botschaft der Wahrheit an uns zu überbringen, sind die Diener der katholischen Kirche, die Priester, welche euch von Jesu unterrichten; diesen müsset ihr glauben, was sie euch von Jesu sagen; von ihrem Munde müsset ihr die Wahrheit hören, und müsset ihrer Lehre als einer Offenbarung von Gott folgen, auf ihr Wort müsset ihr euch aufmachen, und den Weg in das gelobte Land zur Wahrheit, zur Tugend, zum Himmel antreten, den Weg, den sie euch zeigen. Allein der Engel hatte dem Joseph nicht gleich alles gesagt, er hatte ihm nur gesagt, in das Land Israel zu gehen. Joseph kam an der Grenze dieses Landes an; aber jetzt wohin? Nach Judäa oder nach Galiläa? Nach Bethlehem oder nach Nazareth? Archelaus, des Herodes Sohn, regierte in Judäa. Sieh', da forschte Joseph nach, da ging er mit Klugheit zu Werke, da nahm er seine eigene Vernunft zu Hilfe, und Gott ließ es ihm endlich wieder in einem Traume klar werden, was er zu thun habe. Das begegnet auch uns; bei all unserer Bereitwilligkeit, Gott zu gehorchen, stoßen uns doch manchmal Zweifel auf, wir hören dieses und jenes. Da muß man denn auch selbst nachdenken, alle Umstände erwägen, wir müssen wohl erwägen, wenn wir Jesum in unseren Herzen bewahren wollen, wohin wir gehen, wohin wir uns wenden, welche Personen wir da oder dort antreffen, wer, d. i. welcher Geist in diesem oder jenem Dienste, in diesem oder jenem Hause herrsche, ob bei diesem Umgange, bei dieser Bekanntschaft, bei dieser ehelichen Verbindung, in diesem Orte der Glaube, die Unschuld, die Sittlichkeit, das Heil nicht in Gefahr komme. Bei redlichem Nachdenken wird die innere Erleuchtung nicht ausbleiben. Vertrauen wir uns nur denjenigen an, die Gott über uns gesetzt hat, die werden uns schon des rechten Weges leiten. Sehet nur, bei der ganzen Sache muß Joseph alles thun; Maria und das Jesuskind schweigen. Hätte denn Maria nicht auch dareinreden können, sie hätte gewiß auch gewußt, wohin; aber sie weiß, wenn sie sich dem überläßt, den ihr Gott zu ihrem Gemahl gegeben hat, in dessen Willen sie sich also zu schicken hatte, so werde Gott es schon recht machen. Joseph ist der Hausvater,

das Haupt der Familie, darum schweigt Maria und läßt sich führen. O, was für eine liebliche Untergebenheit. Maria lehrt uns dadurch, wie wir uns eben in zweifelhaften Fällen an jene halten müssen, die uns Gott zu unseren Vorgesetzten gemacht hat, und deren Leitung er uns untergeben hat. An diese wendet euch, Geliebte, diesen ihren Anordnungen folget ohne Widerrede, ohne Mißtrauen, und ihr werdet bei allen Verlegenheiten das Rechte treffen. Darum sagt der Apostel: „Gehorchet jenen, die euch vorstehen, und seid ihnen unterworfen.“ (Hebr. 13.)

c) Und wohin wurde das Jesuskind gebracht? Nach Nazareth. „Und er kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird.“ „Damit erfüllt wurde,“ setzt der Apostel bei, „was durch die Propheten gesagt ist, man wird ihn Nazaräer heißen,“ d. i. damit er an einem solchen Orte sei, dessen Name ausdrückt, was die Propheten von ihm vorausgesagt haben. Die Propheten haben von Jesu vorausgesagt, daß er heilig und ein Sprößling, ein Zweig Jesse sein werde; Nazaräer aber heißt nach dem hebräischen Worte Nazar: heilig, und nach dem Worte Nezer: Blume, Sprößling oder Zweig. Nazaräer heißt bei den Juden auch ein himmlisch gesinnter, Gott geweihter, an Tugend reicher, abgetöteter und enthaltsamer Mann. Das war ja Jesus alles im höchsten und vollkommensten Sinne. Am Kreuze wurde er aber verachtungsweise Jesus Nazarenus, Jesus der Nazaräer genannt, und auch die Gläubigen an Jesum hat man in den allerersten Zeiten spottweise nur Nazaräer genannt. Man giebt den frommen Christen noch heutzutage allerlei Spottnamen, um sie verächtlich zu machen, und die Aufgeklärten unserer Zeit haben für uns Katholiken eine ganze Litanei solcher Namen, womit sie uns beschimpfen wollen. Ihr könnt es in öffentlichen Blättern lesen, wie man die Katholiken: Dümmlinge, Finsterlinge, Jesuiten, Römlinge, Ultramontane und dergleichen nennt; aber wir dürfen's uns nicht verdrießen lassen; in allen diesen Namen liegt eine Ehre für uns, denn man bezeichnet uns damit als wahre Jünger Jesu; denn wir sind dumm, d. i. wir gehören einer Thorheit an, die Weisheit ist vor Gott; wir sind Finsterlinge, denn wir hassen jedes Licht, das nicht das wahre Licht ist, d. i. das Licht, in welchem wir das Licht sehen — der wahre Glaube, der uns erleuchtet;

wir sind Jesuiten, d. i. treue Jünger Jesu, die sich an den Fels halten, auf den Jesus seine Kirche gebaut hat, darum auch Römlinge, weil zu Rom ein Nachfolger Petri dieser Fels ist, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen; ja Papisten sind wir, weil wir den Papst als den Stellvertreter Christi hören, Ultramontane, weil jenseits der Alpen der Einheitspunkt ist, um den wir uns alle scharen, um von ihm in der Gemeinschaft mit Christo erhalten zu werden. Laßt uns auch Nazaräer sein, Geliebte, d. i. Losgetrennte von der Welt und allem Bösen, Heilige, Gott Geweihte voll himmlischen Sinnes, Blumen im Reiche Gottes voll Wohlgeruch der Andacht und der Frömmigkeit, Zweige, die, in Jesu eingepfropft, aus ihm, dem Baume des Lebens, den Saft zu guten Früchten, die Kraft zum ewigen Leben ziehen. Amen.

Am ersten Sonntage nach heiligen Dreikönig.

Dieses wunderschöne Evangelium ist zu reich an seinem Inhalte, als daß es in einer so kurzen Lehre gehörig auseinander gelegt werden könnte. Wir müssen uns also auf das Notwendigste beschränken. Wollen also betrachten:

a) was Joseph und Maria den Eltern,
b) was Jesus den Kindern,
c) was Jesus, Maria und Joseph allen Christen lehren.

a) Und was lehren denn Joseph und Maria den Eltern? Sie lehren ihnen, wie sie 1. selbst gottesfürchtig sein, 2. wie sie ihre Kinder frühzeitig zur Gottesfurcht gewöhnen, 3. wie sie für dieselben alle Sorgfalt tragen müssen.

1. „Seine Eltern, heißt es, zogen alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem.“ Das Gesetz verband nur die Männer, jährlich auf das Osterfest nach Jerusalem zu gehen, um dort in dem Tempel dem großen Versöhnungsopfer beizuwohnen, und sieh’, Maria ließ den Joseph nicht allein hingehen, sie geht

auch mit, ohne dazu verbunden zu sein. Und das thaten Joseph und Maria alle Jahre miteinander. Sie müssen also eine große Ehrfurcht gegen das heilige Gesetz der alten Kirche gehabt haben; sie erkannten darin den erklärten Willen Gottes, und das war für Maria genug, daß sie sich nicht ausnahm: sie wollte die Andacht und Gottesfurcht ihres Ehemannes teilen, sie wollte durch die ihrige die ihres Ehemannes unterstützen. So müssen es christliche Ehegatten, christliche Eltern machen, wenn sie Gott wohlgefallen und ihre Kinder gottesfürchtig erziehen wollen. Sie selbst müssen zuerst gottesfürchtig sein. Ach, an wie vielen Ehegatten, an wie vielen Eltern wird nun wahre Gottesfurcht vermißt! Es läßt sich denken, daß Maria und Joseph zu Hause nicht minder ihren täglichen Gebeten, und an jedem Sabbathe, an jedem Feste in der Synagoge zu Nazareth dem Gottesdienste und der Auslegung des Gesetzes oblagen. Thun das jetzt noch viele christliche Eheleute und christliche Eltern? Geben sie durch die Beiwohnung bei dem pfarrlichen Gottesdienste, bei dem Worte Gottes, bei den Festfeierlichkeiten der Religion und unseres Glaubens den Kindern und Hausgenossen das Beispiel der Andacht, des Glaubens, des Gehorsams gegen die Gebote der Kirche? Wo sind diese Joseph, wo sind diese Marien, die so ein Herz und eine Seele, gleiche Gottesfurcht, gleichen lebendigen Glauben, gleiche Andachtsliebe, gleichen Eifer in der Religion und im Dienste Gottes haben? O, christliche Ehegatten, christliche Eltern, nehmet euch Joseph und Maria zum Vorbilde in der Gottesfurcht, aber auch 2. in der Erziehung zur Gottesfurcht in Beziehung auf euere Kinder.

Joseph und Maria hatten das Jesuskind schon frühzeitig mit sich nach Jerusalem in den Tempel genommen, denn das Evangelium sagt nicht, daß sie den göttlichen Knaben erst mit zwölf Jahren das erste Mal mitnahmen, sondern nur, daß sich diese Begebenheit zugetragen hat, als er zwölf Jahre alt war, oder daß Jesus, als er zwölf Jahre alt war, bei Gelegenheit der heiligen Reise nach Jerusalem, in Jerusalem ohne Wissen seiner Eltern zurückgeblieben war. Also schon frühzeitig, in den ersten Jugendjahren nahmen Joseph und Maria den göttlichen Knaben mit sich in den Tempel. Ich kann dazu nichts Besseres sagen, als: Machet es auch so, liebe Eltern, weiset euere Kinder schon

frühzeitig an zur Gottesfurcht, lehret sie schon frühzeitig beten, machet sie schon frühzeitig bekannt mit Gott, dem himmlischen Vater, mit Jesu Christo, unserem Herrn und Erlöser, mit Gott dem heiligen Geiste, der in ihren noch unschuldigen Herzen wohnt; führet sie an euerer Seite in die Kirche und in die christliche Lehre, schicket sie täglich in die heilige Messe, und überzeugt euch davon, ob sie darin gewesen sind. Saget nicht: Es sind noch Kinder, sie wissen noch nicht, was da in der Kirche vor sich geht. Kinder müssen an die Gottesfurcht und Frömmigkeit gewöhnt werden, damit sie selbe später freiwillig üben. Wundert euch nicht, wenn Söhne und Töchter als erwachsen keine Freude am Gebete, an der Anhörung des göttlichen Wortes, an der Kirche und an den Andachten haben, und, weil sie also ohne Liebe zur Gottesfurcht sind, sich so sehr der Welt hingeben, daß sie dem Laster in die Hände fallen — sie wurden in ihrer früheren Jugend, im Kindesalter nicht an das Gebet, nicht an die Kirche gewöhnt. Der Grund zur Gottesfurcht und Frömmigkeit muß schon früh in den ersten Jahren der Kindheit gelegt werden. Ja, liebe Eltern! gewöhnet euere Kinder frühzeitig an Gottesfurcht, sie ist das Band, das sie nicht ausläßt, wenn sie später auch von dem Wege der Tugend abkommen; sie werden durch diesen ursprünglichen Keim der ihnen in das Kinderherz gelegten Gottesfurcht wieder zurechtgebracht.

3. Traget daher, liebe Eltern, auch alle Sorgfalt für euere Kinder. Kaum merkten Joseph und Maria, daß ihnen der Knabe abgehe, so suchten sie ihn sogleich auf, sie glaubten anfangs, er sei bei den Verwandten, und konnten sich damit beruhigen; da aber diese nachkamen und das heilige Jesuskind nicht bei ihnen war, da zögerten Joseph und Maria keinen Augenblick, sich nach dem Knaben umzusehen. Gute Eltern dürfen ihre Kinder nicht aus den Augen lassen; es darf ihnen nicht gleichgültig sein, wo oder bei wem sich ihre Kinder aufhalten; in welche Häuser sie gehen, mit welchen Kindern sie Gemeinschaft haben; denn Kinder befinden sich immer in Gefahr, sowohl des Leibes als der Seele, wenn sie aus dem Gesichtskreise ihrer Eltern sind. Was sollte ich von Eltern sagen, die sich oft tagelang nicht um ihre Kinder umsehen, unbekümmert, was sie außer dem Hause machen, wo und mit wem sie sich herumtreiben.

Eltern, das ist keine geringe Verantwortung. Sie sind nicht wenig die Kinder, die aus bloßer Sorglosigkeit ihrer Eltern ihr Leben im Wasser oder Feuer oder auf andere unglückliche Weise verloren haben. Gott hat sie selig, sie haben doch nur leibliches Leben verloren, aber wie viele Kinder büßen ihre Unschuld, das Leben ihrer Seele ein, weil sich ihre Eltern nicht um sie umsehen! Eltern! euere Kinder sind euch von Gott anvertraute Güter; werden sie ihre Seelen verlieren können, ohne daß ihr für sie haftet, und werdet ihr vor Gottes Richterstuhl bestehen, wenn er diese euch anvertrauten Güter von euch fordert, und ihr sie ihm nicht geben könnet? O, ihr könnet nicht einmal die erbärmliche Ausflucht des Kain gebrauchen, ihr könnet nicht einmal mit Kain sagen: „Bin denn ich der Hüter meines Bruders?“ Bin denn ich der Hüter meines Kindes? denn ja! ihr seid die Hüter euerer Kinder, die Natur, Gott, die Kirche, die Menschheit selbst hat euch dazu gemacht.

b) Jetzt aber, liebe Kinder, sehet auch euer Vorbild — den holdseligen göttlichen Knaben Jesus. Was lehrt er euch? Freude zur Kirche und zum Gebete; Fleiß im Lernen; Willigkeit zum Gehorsame. Wie wird der göttliche Knabe Jesus so gern und freudig mit nach Jerusalem in den Tempel gegangen sein! Wie wird er sich nur schon auf den Tag gefreut haben, da er mit Joseph und Maria das erste Mal in den Tempel gehen sollte! Schon aus der Antwort, die er seiner Mutter gegeben hat: „Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein mußte, was meines Vaters ist,“ müsset ihr abnehmen, daß er die Kirche für jenen Ort ansah, in dem er sich am liebsten aufhalten mußte, und in dem er sich auch am liebsten aufgehalten hat. Sehet da den göttlichen Knaben, wie er sich unter den Lehrern in der Tempelschule aufhält und sie fragt, und gefragt ihnen antwortet. Er hätte es gar nicht mehr notwendig gehabt, in die Unterrichtsstunde zu gehen, denn er wußte es ja als die ewige Weisheit alles selbst, und viel besser, als es ihm diese Lehrer sagen konnten, aber er ging doch hin, um euch, ihr Kinder, ein Beispiel zu geben, wie gern ihr in die Schule gehen, wie aufmerksam ihr darin sein und wie fleißig ihr lernen sollt. Betrachtet den göttlichen Knaben in seiner Willigkeit zum Gehorsame. Er geht mit seinen Eltern nach Bethlehem zurück

und ist ihnen unterthan bis in sein dreißigstes Jahr. Ach, wie viele Kinder wollen ihren Eltern schon nicht mehr gehorsamen, wenn sie ein wenig über die Kinderjahre hinaus sind! Ach, wie sie da sagen: Ich bin selbst schon groß genug ... ich weiß selbst schon, was ich zu thun habe ... und dergleichen auflehnende Reden mehr, die sie ihren Eltern hinwerfen, wenn diese sie warnen, ermahnen, ihnen etwas gebieten oder verbieten wollen. Kinder! Söhne und Töchter, nehmet euch ein Beispiel an Jesu; wir sind alle zur Nachfolge Jesu verpflichtet; ihr, ihr Kinder könnet und müsset ihm in der Willigkeit zum Gehorsame nachfolgen.

c) Betrachten wir aber noch kurz, was Jesus, Maria und Joseph allen Christen lehren. Sie gingen hinauf „nach Gewohnheit". Sie waren es also gewohnt, alle Jahre nach Jerusalem zu gehen. Wir müssen uns an das Gute, an die religiösen Übungen gewöhnen, damit wir sie nie unterlassen, wenn wir sie aber gewohnt sind, sollen wir sie nie aus bloßer Gewohnheit thun, sondern immer mit derjenigen Andacht und mit derjenigen lebhaften Erinnerung an das Geheimnis, das wir feiern, welche sich für Herzen geziemt, welche sich an die Wohlthaten Gottes erinnern. — Maria ging mit, obgleich sie nicht dazu verpflichtet war. So sollen auch wir es nicht bei dem allein bewenden lassen, was wir schuldig sind, sondern sollen noch mehr thun, und auch freiwillige Andacht pflegen. O, wie viel mehr, als er uns eben schuldig ist, thut Gott an uns und für uns: Seine Liebe und Barmherzigkeit findet keine Grenze; so soll auch unsere Liebe und Dankbarkeit gegen ihn sich nicht auf ein gewisses Maß beschränken. — Sie blieben die ganze Festzeit dort, denn es heißt: „Als sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten ..." Was wir thun, müssen wir ganz und vollkommen thun; insbesondere müssen wir die heiligen Zeiten und Feste ganz und vollkommen feiern, wie es im Sinne und Geiste der heiligen Kirche liegt; nicht etwa ein und den anderen Tag, oder ein und die andere Stunde, sondern vom Anfang bis zum Ende müssen wir solche Zeiten und Feste so zubringen, wie es sich schickt und geziemt. — Von Maria heißt es: „daß sie alle diese Worte in ihrem Herzen behielt," sie fragte nicht weiter, obgleich sie nicht alles sogleich verstanden hat. Wenn wir einmal hören, das hat Gott geoffenbart, das und so ist es der

Wille Gottes, so steht es uns nicht mehr zu, weiter zu fragen oder zu grübeln. Da müssen wir glauben, und das Geheimnis in unserem Herzen überlegen. — Jesus nahm zu wie an Alter, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, d. i. er ließ an sich immer größere Beweise seiner göttlichen Weisheit und seiner Gnadenfülle offenbar werden, um uns zu lehren, daß wir immer vollkommener werden, und durch den guten Gebrauch der Gnaden immer mehrere verdienen sollen. Gott gebe, daß wir immer wohlgefälliger vor ihm werden. Amen.

Am zweiten Sonntage nach heiligen Dreikönig.

Wie kommt denn Jesus zu einer Hochzeit? wie kommt er denn dazu, auf einer Hochzeit sein erstes Wunder zu wirken, und gerade dieses Wunder mit der Verwandlung des Wassers in Wein? Und auch seine Apostel nimmt er mit auf die Hochzeit, und selbst seine Mutter Maria, die heilige Jungfrau, ist mit auf der Hochzeit! Billig wundern wir uns darüber; denn wenn man sich die Hochzeiten ansieht, wie sie bei uns oft mit Musik und Tanz und allerlei Dings gehalten werden, daß einem Sehen und Hören vergehen möchte, so begreift man nicht, wie Jesus und Maria zu einer Hochzeit gehen und wie der Herr auch noch seine Jünger dahinführen mochte. Aber ich muß schon gleich im voraus bemerken, daß diese Hochzeit zu Kana keine von denen war, auf welchen es zuging, wie oft bei unseren Hochzeiten, und daß diejenigen, welche ihre ausschweifenden Lustbarkeiten mit dem einzigen Sprüchlein, das sie sich vielleicht allein aus der Bibel gemerkt haben: „Jesus war auch auf der Hochzeit," entschuldigen wollen, nicht durchkommen; denn diese Hochzeit war eine stille Vermählung zweier Brautleute, wahrscheinlich aus der Verwandtschaft Marias, welche ihre nächsten Freunde zu einem bescheidenen Mahle eingeladen hatten, das sie in ihrem Hause hielten, denn Gasthäuser und Tafernwirtschaften gab es damals schon gar nicht.

Die erste Frage, wie Jesus zu einer Hochzeit gekommen? läßt sich also leicht beantworten. Er war dazu eingeladen. „Es war aber auch Jesus und seine Apostel zur Hochzeit geladen;“ und weil es denn ehrbar dabei herging, so wollte Jesus den Brautleuten, die ohne Zweifel gottesfürchtige Leute waren, ihre Bitte nicht abschlagen. So lehrt denn Jesus, daß der Genuß ehrbarer und anständiger Freuden nicht verboten ist, und das leere Gerede, als müsse man allen Freuden entsagen, wenn man ein frommes Leben führen wolle, ist damit widerlegt. Freuden genießen und ein frommes Leben führen, schließen einander nicht aus, nur fordert die christliche Mäßigkeit, daß die Ehrbarkeit dabei nicht verletzt, das Maß nicht überschritten wird; der Genuß der Freude muß ohne Sünde, ohne Gefahr zur Sünde, ohne nachteiligen Einfluß auf die Tugend und auf die Übung der Frömmigkeit sein; er darf nicht wider den Stand, nicht wider das Vermögen, nicht wider die der Familie und den Geschäften schuldige Rücksicht verstoßen.*)

Jesus wollte aber bei der Hochzeit zu Kana auch darum erscheinen, um durch seine Gegenwart die Heiligkeit der Ehe zu bezeugen und zu lehren, daß sie im Neuen Bunde ein heiliges Sakrament sei, durch welches den Brautleuten besondere Gnaden zur treuen Haltung ihres Standes zu teil werden. Es hat nachher gewisse Irrlehrer gegeben, welche behauptet haben, die Ehe sei etwas Böses, ja sogar, sie sei vom Teufel, und man dürfe sich gar nicht verehelichen; wieder andere haben herausbringen wollen, die Ehe gehe die Religion gar nichts an, sie sei ein bloßes Übereinkommen zwischen zwei ledigen Personen, es sei kein Sakrament dabei anzunehmen; es sei genug, wenn die weltliche Obrigkeit davon Kenntnis nehme und die Sache protokolliere und das ist leider die Ursache, warum wir jetzt die Civilehe haben. Damit kann sich aber kein katholischer Christ begnügen; denn Jesus hat gelehrt und gezeigt, daß die Ehe eine heilige Sache sei, daß sie durch seine Gegenwart, d. i. durch die Kirche geheiligt werden und als ein Sakrament empfangen werden müsse. Nur

---

*) Siehe hierüber eine ausführliche Predigt in meiner Tugendschule, II. Bd., die sechste Predigt von der Mäßigkeit. Schaffhausen bei Hurter 1851.

ist zu wünschen, daß alle Brautleute immer auch Jesum auf ihre Hochzeit einladen möchten. Dieses aber geschieht, wenn sie auf eine ehrliche und ehrsame Weise zur Ehe schreiten, wenn ihre Wahl nicht mit den Augen allein geschieht — die lassen sich blenden, nicht mit dem Herzen allein — das läßt sich bestechen — nicht mit dem Kopfe allein — der rechnet und verrechnet sich oft gewaltig — sondern ganz vorzüglich nach der Religion, nach dem Willen Gottes, mit dem man zu Rate gehen muß; die Augen, das Herz und der Kopf mögen wohl auch zu Rate sitzen, aber sie dürfen nur eine beratende, keine entscheidende Stimme dabei haben. Die besten Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt man; dieser Himmel aber ist Gott, und die Unschuld, und die Gottesfurcht, und die Redlichkeit, womit man bei dem Heiraten zu Werke gehen muß.

Aber wie kam denn Jesus dazu, auf einer Hochzeit ein Wunder zu wirken? Das ist unsere zweite Frage gewesen. Die Antwort darauf ist ganz einfach. Es ging der Wein aus. Und da es an Wein gebrach, sprach die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr." Jesus giebt seiner Mutter zu verstehen, daß menschliche Rücksichten ihn nicht bewegen können, diesem Mangel abzuhelfen, und daß er sich, wenn er je in dieser Weise etwas thun werde, nur nach der Sendung richten werde, die er von seinem Vater im Himmel erhalten habe. In diesem Sinne gab er seiner Mutter die Antwort: „Frau, was habe ich mit dir, meine Stunde ist noch gekommen." Indes ermahnte Maria die Aufwärter, alles zu thun, was er ihnen sagen werde, und Jesus wirkte dann das Wunder, wie es uns im Verlaufe des Evangeliums erzählt wird. Er wirkte es gerade bei einer Hochzeit, weil, wie er nachher in einem Gleichnisse und durch andere Reden gelehrt hat, das Himmelreich, das Reich Gottes, welches er auf der Erde geoffenbart hat, einer Hochzeit gleich ist, einem Hochzeitmahle, welches ein König seinem Sohne giebt. Der Bräutigam ist der Sohn Gottes, Jesus Christus, die Braut ist die Menschheit, eine jede Seele; denn dazu ist Jesus Christus auf der Welt erschienen, um die durch die Sünde von Gott getrennte Menschheit mit Gott wieder zu vereinigen, und zwar durch die Verbindung zu vereinigen, in welche der Sohn Gottes durch die Annahme der menschlichen Natur mit der

Menschheit getreten ist, und in die er mit jeder Seele durch den Glauben und durch die Liebe tritt. Es ließe sich zwar vieles darüber sagen! aber die kurze Zeit einer Frühlehre gestattet es nicht. Warum er gerade dieses Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein gewirkt hat, war eine dritte Frage.

Dieses, und kein anderes Wunder war so ganz und gar geeignet, das Geheimnis der gnadenreichen Umwandlung darzustellen, welche durch die ganze Erscheinung Jesu auf Erden, durch sein Leben, Leiden und Sterben, durch seine Erlösung mit den Menschen geschehen sollte. Sie sollten aus Kindern des Zornes Gottes, die sie durch die Sünde waren, zu heiligen, wohlgefälligen, angenehmen Kindern Gottes, zu Erben Gottes und Miterben Christi werden, das durch die Erbsünde in sie gebrachte Übel sollte weggeräumt, und an dessen Stelle die Gerechtigkeit vor Gott gesetzt werden; es sollte eine völlige Umänderung der menschlichen Natur geschehen, was die Sünde an ihr verdorben hat, soll die Gnade wieder gutmachen, ja noch viel mehrere und größere Gnaden sollte der Mensch erhalten, als er vor dem Falle gehabt hat, und selbst die Leiden und Mühsale seines Lebens, die zuvor nur als Strafen der Sünde zu betrachten waren, haben durch die Gnadenschätze der Erlösung Trost und Süßigkeit erlangt, weil ihre zuvor unfruchtbare Natur in die Fruchtbarkeit der Verdienste umgewandelt worden ist. Und dieses alles geschieht durch unsere Vereinigung mit Jesu durch durch den Glauben, durch jene innige Vereinigung und Vermählung mit ihm, die er am Ende seines Lebens durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes ermöglicht hat. Gewiß eine himmlische Hochzeit, welche durch diese irdische, wobei Jesus Gast war, vorgestellt wird. Sollte das erste Wunder des Herrn, die Verwandlung des Wassers in Wein nicht als Vorbild seines letzten Wunders, der Verwandlung des Brotes und Weines in seinen Leib und sein Blut betrachtet werden können? Wenigstens muß es uns lehren, daß derjenige, welcher die Substanz des Wassers in eine andere, in die des Weines verändern kann, auch die Substanz des Weines in eine andere, in die seines Blutes habe verändern können, und daß er es noch immer täglich beim heiligen Meßopfer kann.

Warum er seine Jünger mit zur Hochzeit genommen hat,

läßt sich wohl erklären. Es waren dieselben Jünger, welche er später mit sich auf den Tabor zu seiner Verklärung und vor einem Leiden auf den Ölberg mit sich nahm. Sie sollten zuerst aus dem Freudenbecher trinken, ehe sie aus dem Leidenskelche zu trinken bekamen. So macht es der Herr noch immer: die er an sich ziehen will, läßt er in ihrem Innern lauter Freude und Wonne genießen, um sie für die Tage des Kampfes und Leidens vorzubereiten und zu stärken. Halte nicht dafür, daß die Freudentage, welche du hast, immer fortdauern werden, bereite dich auf Leiden und folge dem Herrn eben so willig in das Haus der Trauer, als du ihm zur Hochzeitstafel gefolgt bist.

Und Maria? was thut denn Maria mit auf der Hochzeit? Sie ist das lieblichste Bild in dieser evangelischen Darstellung; ohne sie wäre diese Hochzeit wahrscheinlich ohne dieses freudige Ereignis geblieben. Sie ist die Güte, die Liebe, die Milde. Sie merkte den Mangel und mochte ihm gern abgeholfen wissen. Sie bittet, und erwartet zuversichtlich die Erhörung ihrer Bitte. Fürs erste lernen wir schon von Maria, daß wir die Not und das Anliegen unserer Nächsten in acht nehmen und uns um Abhilfe derselben umsehen sollen, auch wenn sie uns nicht darum angehen — vielleicht wagen sie es nicht, sie sind geschämige Arme, die sich nicht bloßgeben mögen; die Liebe aber hat Augen, welche es ausspähen, wo den Nächsten der Schuh drückt, und sucht den Bedrängten aus ihrer traurigen Lage herauszuhelfen. Fürs zweite lernen wir von Maria das Bitten. Sie bittet, aber sie weiß auch, daß die Gnade ihre Zeiten habe, und der Mensch nicht das Recht habe, dem Herrn den Augenblick zu bestimmen, wann er helfen müsse, man muß die Stunde seiner Hilfe seiner Weisheit und Güte überlassen. Und nicht bloß bitten muß man, man muß auch selbst thun, was man thun kann; darum sagt sie zu den Aufwärtern: „Alles, was er euch sagen wird, das thut, seid jedes seiner Winke gewärtig. Wenn man Erhörung seines Gebetes erwarten will, dann muß man auch Gottes Willen thun; er läßt uns nicht ohne Erkenntnis desselben. „Füllet die Krüge mit Wasser,“ befahl Jesus, machet sie ganz voll. Ohne Zweifel war schon Wasser darin, aber einiges davon verbraucht. Auch der Mensch muß das Seinige thun, und vollkommen muß er es thun, und das

Kleinste muß er thun, ohne zu fragen. Warum alles so genau — eben aus dem Kleinsten bringt Gott zu unserem Heile oft das Größte hervor.

Endlich müßten wir gar keine Augen haben, wenn wir hier Maria nicht als unsere Fürsprecherin das erste Mal würden auftreten sehen. Sie ist die Vermittlerin dieses Wunders, und der heilige Bernhard hat nichts übertrieben, wenn er schreibt: „Alle Gaben und Gnaden, welche uns von Gott zukommen, kommen uns durch die Hände Marias zu.“ Unser Vertrauen, das wir auf ihre Fürbitte setzen, gründet sich auf ihre Güte — sie bemerkt die Not, sie bittet aus Güte um Abhilfe; auf ihre Macht, Maria bittet um nichts Geringeres als um ein Wunder, und Jesus wirkt es; auf ihre Ehre, Maria hatte gebeten, und ehe Jesus seine Mutter vor den Gästen als unerhört beschämt wissen will, beschleunigt er seine Stunde, Wunder zu wirken, und seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Das war denn freilich ein besserer Wein als der zuvor aufgesetzte; aber im Reiche Gottes ist es auch eine andere Ordnung als im Reiche der Welt. Diese ersättigt zuerst mit ihren Freuden und Wollüsten, und darauf mischt ihre Falschheit den Wein und läßt am Ende Ekel und Unlust und Wehen aller Art darauf folgen; im Reiche Gottes aber gehen die Wehen und Drangsale voran und Lust und Freuden folgen darauf. „Ihr werdet weinen und trauern, aber euere Trauer wird in Freude verwandelt werden.“ Auch in anderer Weise ging im Reiche Gottes das Geringere dem Besseren voran: das Alte Testament, das Gesetz der Strenge, dem Neuen Testament, dem Gesetze der Liebe; laßt uns dieses Gesetz erfüllen, daß wir dereinst alle Gäste sein mögen beim himmlischen Hochzeitsmahle. Amen.

Am dritten Sonntage nach heiligen Dreikönig.

Schon eine Begebenheit aus dem heutigen Evangelium wäre hinreichend genug, uns einen reichhaltigen Stoff zur lehrreichsten Betrachtung zu geben; die Kirche begnügt sich aber

nicht mit der einen Begebenheit, sondern läßt auch die unmittelbar darauf folgende beisetzen. Warum? weil beide Begebenheiten, so verschieden sie voneinander sind, doch eine gegenseitige Beziehung aufeinander haben in den Geheimnissen, welche durch beide angezeigt werden. „Gehe hin, zeige dich den Priestern," heißt es von dem Aussätzigen, der in jeder Hinsicht ein Bild des Sünders ist; „o Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund," sind die Worte des Hauptmannes von Kapharnaum, dieselben Worte, welche uns die Kirche aussprechen läßt, wenn wir den Leib unseres Herrn Jesu Christi empfangen wollen. Es wird uns also in diesen beiden Ereignissen des heutigen Evangeliums auf die zwei heiligen Sakramente der Buße und des Altares hingewiesen und wie wir dieselben empfangen sollen.

Was nun der Aussätzige that, und was ihm zu thun von Jesus befohlen ward, das müssen auch wir thun, wenn wir von der Unreinigkeit, von dem Aussatze unserer Seele, d. i. von den Sünden befreit werden wollen.

Das erste ist die Erkenntnis und die Zerknirschung: „Da kam ein Aussätziger daher, und fiel vor ihm nieder." Als dieser Aussätzige dem Herrn begegnete, da ging ihm ein Stich durch das Herz, er sah den Herrn der ewigen Glorie vor sich, voll Milde und Güte, aber auch voll himmlischen Ernstes und überirdischer Würde, an sich selbst aber sah er einen erbärmlichen Menschen voll Geschwüre und ekelhaften Aussatzes, da fing er sich wohl recht zu schämen an, und in der Erkenntnis seiner Armseligkeit fiel er auf die Kniee nieder. Sehet, Geliebte, das ist auch das erste beim würdigen Gebrauch des heiligen Bußsakramentes: die Erkenntnis und Zerknirschung über den armseligen Zustand unserer Seele, den wir uns durch unsere Sünden zugezogen haben. Es geht bei der wahren Bekehrung immer ein erleuchtender Strahl der Gnade voraus, du findest Unruhe in dir, Gewissensbisse — siehe, da begegnet dir Jesus; o weiche ihm nur nicht aus, gehe ihm nur nicht aus dem Wege, bleibe stehen und schaue dich dann in der Gegenwart deines Gottes an; o wie abscheulich, wie erbärmlich, wie verwerflich mußt du dir vorkommen. Da gehe in dich, be-

trachte dein Sündenelend und erwecke eine recht innige Reue und Leid.

Das zweite ist: Mache dich auf und komme zu Jesu. „Da kam ein Aussätziger daher," heißt es, d. i. der Aussätzige ging Jesu Christo entgegen; denn kaum sah er ihn, dachte er sogleich: „der, der kann mir helfen, sonst niemand in der Welt, jetzt habe ich das Glück, zu ihm kommen zu können, ich will diese kostbare Gelegenheit nicht versäumen." Nein, o Sünder, sonst niemand auf der Welt kann dir von deinem Sündenaussatz helfen, als Jesus Christus; gehe die ganze Welt aus und suche bei König und Kaiser Abhilfe in deiner Seelennot, sie können dir nicht helfen; stürze dich in alle Freuden der Welt, verschaffe dir alle Vergnügungen der Welt, suche alle Zerstreuungen der Welt auf — sie kann dir nicht helfen — nur Jesus ist es, der dir helfen kann; er hat die Macht, er hat den Willen dazu, deshalb rief auch dieser Aussätzige: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen," und Jesus sagte: „Ich will, sei rein, und auf der Stelle war er vom Aussatze rein." O, so setze dein Vertrauen auf Jesum, o Sünder; er hat die Macht und den Willen, dich von deinen Sünden zu reinigen; komme aber sogleich, bleibe aber nicht länger in deinem Aussatze, verliere die Zeit und Gelegenheit nicht, du hast sie nicht immer, die Gnade begegnet dir nicht alle Tage; komme, und lege dein Sündenbekenntnis ab.

Das ist das dritte, was wir zur Reinigung von unseren Sünden thun müssen — sie vor dem Priester bekennen. So will es Jesus haben: „Geh' hin, sprach er, und zeige dich den Priestern." War es denn nicht genug, daß ihn Jesus gereinigt hatte? Nein, er mußte auch das Gesetz erfüllen. Jesus reinigt dich schon von deinen Sünden, aber er hat im Neuen Testamente diese Gnade an das Bekenntnis der Sünden vor dem Priester gebunden. Er wollte nicht immer auf der Erde bleiben, aber er hat seine Macht, Sünden zu vergeben, den Aposteln und Jüngern, d. i. den Bischöfen und Priestern gegeben, sprechend: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben" ... diese aber müssen deinen Seelenzustand kennen; Jesus kannte ihn ohne Bekenntnis, allein die Priester müssen ihn durch dein Bekenntnis erfahren. Also zeige dich den

Priestern. „Wenn wir getreu sind, und unsere Sünden bekennen," sagt der heilige Apostel Johannes, „so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt und uns von allem Fehlerhaften reinigt." Aber es ist das noch nicht genug, noch eins gehört zur Reinigung von den Sünden.

Das vierte ist endlich die Genugthuung. Jesus sagte nämlich zu dem Aussätzigen nicht nur: „Gehe hin und zeige dich den Priestern," sondern er setzte noch hinzu: „und opfere die Gabe... damit sie ein Zeugnis haben;" und dieses Opfer ist die Genugthuung, die du für deine Sünden bringen sollst, die Buße, welche du fortan wirken mußt; einmal jene Buße, welche dir von dem Priester auferlegt wird; unterziehe dich ihr mit demütigem Geiste; und dann jener Buße, welche du dir freiwillig auferlegen sollst, und diese besteht in der Ersetzung alles angerichteten Schadens, in der Gutmachung alles gegebenen Ärgernisses, in der Abtötung deiner Sinne und in der Selbstverleugnung deines Willens. Beten, Fasten und Almosengeben müssen auf eine würdige Bekenntnisablegung der Sünden erfolgen; dieses sind die Zeugnisse, welche dein Beichtvater, der Priester, der dich von deinen Sünden reinspricht, an dir wahrnehmen muß — würdige Früchte der Buße muß er als Zeugnisse von deiner aufrichtigen Bekehrung haben. Ob wir allezeit diese vier Stücke beim Empfange des heiligen Bußsakramentes vereinigen? Wenn auch nur eines fehlt, so können wir uns der geschehenen Reinigung von unseren Sünden nicht erfreuen. Prüfe dich — wie war es bisher mit der Erkenntnis deiner Sünden und mit der Zerknirschung darüber beschaffen? wie mit dem Eifer, womit du dich beeilt hast, dich von deinen Sünden zu reinigen? wie mit deinem Bekenntnisse der Sünden, und wie mit deiner Genugthuung dafür?

Ich komme nun auf das zweite Ereignis zu sprechen. Es ist das Benehmen des Hauptmannes von Kapharnaum, welches uns lehrt, wie wir uns nach erhaltener Reinigung von den Sünden dem Tische des Herrn nahen müssen, um die durch die Sünde geschwächte Seele zu stärken, und ihr wieder zum kräftigen Wirken in den Tugenden und guten Werken aufzuhelfen.

Sehet da den um seinen gichtkranken Knecht besorgten

Herrn; er wartet nicht, bis Jesus nach Kapharnaum und zu ihm ins Haus kam, sondern er sucht ihn selbst auf, seinem Knechte Linderung zu verschaffen. So ist es also bei dem Empfange des heiligen Altarssakraments

das erste, daß man mit großem Eifer zum Tische des Herrn kommt, um seiner Seele Erfrischung zu schaffen. Man soll nicht warten, Geliebte, bis man einem den Herrn ins Haus bringt, oder bis er von selbst kommt; dieses geschieht zu Ostern. Denn da versteht es sich von selbst, daß jeder noch einigermaßen katholische Christ beichtet und kommuniziert; jenes geschieht, wenn man im Sterben ist. Aber auf diese einzigen Gelegenheiten sollte doch kein guter Christ warten; er soll, so oft er kann, und so oft er eine Schwäche an seiner Seele bemerkt, zu Jesu Christo kommen, und in der Vereinigung mit ihm seine Seele erfreuen. Und es giebt so viele Christen, welche nicht öfter als einmal im Jahre oder höchstens zwei- bis dreimal zur heiligen Kommunion gehen — o, wie unbarmherzig sind diese gegen ihre Seele; sie lassen sie daniederliegen und schmachten, und sehen sich nicht um ihren Tröster und Arzt und alleinigen Helfer um!

Das zweite ist, daß man mit großer Demut zum heiligen Sakramente des Altars komme. Sieh' da, Jesus spricht: „Ich will kommen," und der Hauptmann sagt: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest in mein Haus." Und er war doch ein Hauptmann, und ein Hauptmann, Geliebte, war bei den Römern ein großer, vornehmer Herr, dieser war gewiß oberster Stadtkommandant über die römische Besatzung zu Kapharnaum, und doch geht er Jesu demütig entgegen und sagt ganz in sich gekehrt: „O Herr, ich bin nicht würdig . . ." o meine Lieben, da, am Kommuniontische muß alle Hoheit aufhören. Da muß man alle Einbildung auf Vorzüge, Geburt, Ansehen und all dergleichen Dinge von Herzen ablegen. Der Hauptmann betrachtete nämlich, wer der sei, der zu ihm kommen wolle, und indem er sich gegen den Herrn betrachtete, kam er sich nicht anders als ein armes Erdenwürmlein vor, er wußte weiter nichts zu sagen als: „O Herr, ich bin nicht würdig . . ." Haben wir bei der heiligen Kommunion auch immer eine solche Vorstellung? O, wenn das wäre, wie wäre es denn möglich, daß

manche Kommunikanten mit einem so großen Hochmute herankommen, als wenn es keine Ehre, sondern eine Schande wäre, zu Jesu im heiligen Geheimnisse der Liebe zu kommen, als wenn es ihnen an ihrer Ehre, an ihrem Ansehen etwas benähme, wenn sie sich vor dem Herrn demütigen würden; den Kopf tragen sie hoch, als wollten sie wohl dem lieben Herrn und Gott Respekt vor ihrer werten Person einflößen, und als wollten sie zu ihm sagen: „Ich, ich bin es, dem dich hinzugeben du die Ehre hast," und ihre Hände lassen sie hinab in den Schoß und benehmen sich so vornehm, als hätten sie's mit ihresgleichen zu thun ... Mein Gott, ich will von diesen vornehmen Leuten nicht weiter sprechen. Sprechen wir mit dem Hauptmanne nicht nur, fühlen wir es auch allzeit im Herzen, Geliebte, und zeigen wir es auch im Äußeren: „O Herr, ich bin nicht würdig ..."

Das dritte ist, daß wir mit lebendigem Glauben zu Jesu im heiligen Altarssakramente kommen. „Sprich nur ein Wort," sagte der Hauptmann, „so wird mein Knecht gesund." Das war ein Glaube, Geliebte, er konnte nur aus der Überzeugung kommen, daß er den wahrhaftigen Gott selbst vor sich habe, denn nur von diesem kann gesagt werden: „Er hat geredet und es ist geschehen." Der Hauptmann glaubte, daß alles, also auch die Krankheiten, so unter dem Befehle Jesu stehe, und alles so unter seinem Gehorsame, wie des Hauptmanns Soldaten unter seinem Kommando, daß er nur sagen darf: „Geh', so geht er; komm', so kommt er ..." Und diesen Glauben lobte der Herr: „Wahrlich, ich sage euch, einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Und einem solchen Glauben verspricht er, daß jene, die ihn haben werden, im Himmel zu Tische sitzen. Mit diesem Glauben mußt du kommen, wenn du zum Tische des Herrn gehest. Du mußt ungezweifelt glauben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, und daß, was du in der heiligen Hostie vor dir siehst, nicht Brot, sondern der Leib Christi ist; Jesus Christus selbst mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Der Hauptmann sah nur einen Menschen vor sich, und glaubte ihn als Gott, warum sollen wir nicht glauben, wenn wir zwar nur Brotgestalten sehen, daß es Jesus der Herr selbst sei; das eine

wie das andere ist unbegreiflich, das eine wie das andere ist aber wahr. Wer mit diesem lebendigen Glauben zum heiligen Sakramente des Altars hinzugeht, der wird dann auch mit der Hoffnung beseelt sein, daß ihm Jesus seine Sünden vergebe und alles erfülle, was er verheißen hat, wie dieser Hauptmann durch die Hoffnung, Erhörung seiner Bitte zu finden, zu Christo gekommen ist; er wird von der Liebe zu Jesu Christo entzündet sein, wie dieser Hauptmann den Herrn gewiß herzlich geliebt haben wird.

O, daß wir jederzeit alle mit diesen Tugendübungen des Verlangens, der Demut, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zum Empfange des heiligen Altarssakraments hinzu nahen möchten; dann, Geliebte, werden wir auch einst im Himmel mit Abraham, Isaak und Jakob, d. i. mit allen Auserwählten zu Tische sitzen. Amen.

Am vierten Sonntage nach heiligen Dreikönig.

Jesus fährt in einem Schiffe über das galiläische Meer; es erhebt sich ein Sturm und Jesus schläft; seine Jünger rufen ihn auf, fürchtend, sie möchten zu Grunde gehen, er soll ihnen helfen; Jesus weist die Jünger zurecht, den Sturm und die Wogen zur Ruhe; alles ruft verwundert aus: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen!? Das ist die Geschichte des heutigen Evangeliums, und was lehrt sie? Sehr vieles, das ich aber nur andeuten kann.

Ein Schiff auf dem Meere — ist es nicht das treffendste Sinnbild der Gefahr, ja aller Gefahren des menschlichen Lebens, welches gemeiniglich mit einem Meere verglichen wird, das wir zu überschiffen haben, um an das sichere Land der Ewigkeit zu kommen, und in „unsere Stadt", die Stadt Gottes, in das himmlische Jerusalem zu gelangen? (Hebr. 11, 8—16.) Wenn aber jemand eine Reise über das Meer machen will, wird er sich wohl dem nächsten besten Schiffe anvertrauen? Er wird sich um die Güte und möglichste Zuverlässigkeit des Schiffes bekümmern, er wird nachfragen, welcher Steuermann das Schiff lenkt, welcher Kapitän es befehligt, welche Matrosen oder Schiffs-

knechte es bedienen, und ob alle diese Leute auch verständige, ihrer Sache gewisse, zuverlässige, der Schiffahrt und des Seeweges kundige Leute sind, denen er sein Leben, soweit es von ihnen abhängt, anvertrauen kann. Und bei der so gewagten Fahrt durch das Meer dieses Leben in die Ewigkeit soll es uns gleichgültig sein, welchem Schiffe wir uns anvertrauen, welcher Religion, welchem Bekenntnisse wir angehören!? Jede Religion, jedes Glaubensbekenntnis ist gewissermaßen ein Schiff, das am Gestade dieses irdischen Lebens liegt, und uns nach jenseits zum ewigen Leben bringen zu können verspricht.

Das Schiff auf dem galiläischen Meere — ist es nicht das rechte Schiff, auf welches wir unser Vertrauen setzen dürfen, daß wir auf demselben auch unter Sturm und Ungewitter sicher sind? „Als Jesus in das Schiff trat, folgten ihm seine Jünger nach.“ Also herzhaft eingestiegen in dieses Schiff, Geliebte, es muß das rechte Schiff sein, in welches Jesus Christus einsteigt, in welchem Jesus Christus ist und Petrus und die übrigen Apostel bei ihm sind. Jesus ist da Schiffskapitän, der die oberste Leitung des Schiffes hat, Petrus sitzt in diesem Schiffe am Steuer, und die Apostel sind die Schiffsknechte — sie nannten sich ja selbst die Knechte des Herrn — in diesem Schiffe kann uns nichts fehlen, wenn auch Stürme und Wetter daherkommen, und die Wellen über dem Schiffe zusammenschlagen. Dieses Schiff, in welchem Jesus ist und seine Apostel, ist die katholische, römisch-apostolische Kirche. Es schwimmt auf dem Meere gleich der Arche auf den Gewässern der Sündflut, und rettet alle, die sich in demselben befinden. So sehr waren die heiligen Väter von der Wahrheit und Sicherheit des Heiles in diesem Schiffe in der katholischen Kirche überzeugt, daß sie geradezu sagten: „Außer der Kirche kein Heil.“ „Wer immer von dieser Kirche getrennt ist, mag er dann sein Leben für noch so löblich halten, wird dieses einzigen Fehlers wegen, weil er von der Gemeinschaft mit Christo getrennt ist, das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm,“ sind die Worte des heiligen Augustin. Aus diesem möget ihr abnehmen, was von allen übrigen sogenannten Religionen, Religionsparteien und Konfessionen zu halten sei und wie augenscheinlich die Gefahr

ist, das Heil zu verlieren, wenn man sich nicht in dem Schiffe befindet, in welchem Jesus mit seinen Aposteln ist. So viel ihrer andere Schiffe vom Stapelplatze der bloßen Vernunft, der Trennung von der Kirche, also des Irrtums ausgelaufen sind, so viele sind in den Stürmen der Zeit untergegangen; so viel auch Ketzereien und Irrlehren von den Nikolaiten und Korinthianern, den Gnostikern angefangen bis auf die Arianer entstanden sind, alle sind unter den Wellen der Zeit begraben worden, und auch die sogenannte Reformation mit ihren hundert Sekten ist schon überall leck geworden, und die Wasser des Rationalismus, des Materialismus, der Lüge und der Leugnung aller Offenbarung sind in diesen aus lauter Trümmern alter gescheiterter Schiffe zusammengezimmerten Schiffskasten eingedrungen, und wie Bootsknechte auch pumpen, das Wasser herauszubringen, es wird sie nichts nützen, und wie sie auch den weltlichen Herrn, den Polizeistaat, den sie mit sich zu Schiffe genommen haben, um Hilfe anrufen, es wird sie nichts helfen; über solchen Wind und solches Unwetter, wie der morsche Schiffskasten der Reformation nun überfallen ist, vermag ihr Kapitän, der Polizeistaat, nicht zu gebieten. Freilich wurde auch das Schiff, in welchem Jesus Christus mit seinen Aposteln ist, die katholische Kirche, von vielen und mancherlei Stürmen überfallen — von blutiger Verfolgung, von Ketzereien und Irrtümern aller Art — und mehr als Einmal schien es mit der Kirche aus zu sein. „Und Jesus schlief;" es schien, als habe Jesus seine Kirche verlassen, als wolle er sich nicht mehr um sie annehmen, als höre und sehe und wisse er nichts von der Not und dem Bedrängnisse seines Schiffes, der Kirche; allein „seine Jünger traten zu ihm hin und weckten ihn auf und sprachen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde", das sind die Gebete der Heiligen, der streitenden Kirche auf Erden und der triumphierenden Kirche im Himmel, welche sich immer, so oft die Kirche in großen Nöten und Drangsalen sich befunden hat, an den Herrn wendeten, und ihn anriefen, zu seiner Sache zu stehen. (Offenb, 4, 5. 8 ff.; 6, 9—11.; 15, 3 ff.; 19, 1 ff.)*) „Und

*) Sieh' meine Erklärung der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes an den angeführten Stellen.

Jesus schlief" — welch ein geheimnisvolles Schlafen! Ist es nicht ein sprechendes Zeugnis der Allmacht Gottes, gegen welche all das Stürmen und das Toben und Wüten seiner Feinde, und Leugnen seiner Lästerer nichts vermag. Nein, der Ratschluß Gottes wird durch die Stürme der Zeit nicht bewegt, durch keine Bewegungen der Völker erschüttert; in das Heiligtum der Gottheit dringen die Wellen der Zeit, die Stürme des Lebens nicht, sie ändern nichts an den Ratschlüssen, welche der Herr nach seinem Willen hinausführen will. Er winkt und all die Stürme legen sich, und alle Wogen ebnen sich. „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille." Sobald der Herr will, bekommt die Kirche Ruhe, und tritt immer viel kräftiger und schöner aus dem überstandenen Sturme hervor als sie zuvor war. Was haben die letzten Stürme des Kulturkampfes der Kirche geschadet? Ihre Feinde wollten sie vernichten, und nun bekennen sie es selbst, obgleich sie es mit Ingrimm bekennen, daß niemand dabei gewonnen hat als die Kirche. „Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, dem die Winde und das Meer gehorchen?!" Wir wissen es, wer er ist, und haben uns deswegen nicht zu wundern, weil es kein Wunder ist, daß die Natur dem gehorcht, der sie geschaffen hat, aber anbeten, lobpreisen und benedeien müssen wir den Herrn wegen seiner Allmacht, Weisheit und Güte, womit er seiner Kirche allzeit gegenwärtig ist, und sie aus allen Stürmen siegreich hervorführt; und eine recht herzinnige Freude müssen wir haben, daß wir uns mit auf dem Schiffe befinden, auf welchem Jesus ist und seine Apostel, d. i. in der katholischen Kirche, in welcher Christus ist und seine Apostel: der rechte Glaube an Jesum Christum, als Sohn Gottes und Heiland und Erlöser der Menschen durch sein Leben, Leiden und durch seinen Tod am Kreuze, und die rechte Lehre, wie sie von Gott ist geoffenbart worden, und die heiligen Apostel sie gelehrt haben; und das alles muß uns im Glauben recht stärken, und muß unsere Liebe zur heiligen katholischen Kirche und unsere Anhänglichkeit an sie vermehren.

Alle Gefahr, zu Grunde zu gehen, ist aber damit noch nicht beseitigt; auch Judas befand sich mit auf dem Schiffe, und ist nachher doch zu Grunde gegangen. Die Stürme vermögen zwar

der Kirche nicht zu schaden, Jesus wird sie sicher zum Ziele führen, aber es giebt noch andere Stürme auf der Fahrt durch das Meer dieses Lebens, welche nicht das Schiff, sondern die darauf Fahrenden bedrohen. Ich habe schon öfter gelesen, daß bei heftigen Stürmen auf dem Meere zwar das Schiff gerettet worden, aber manche Reisende vom Schiffe hinweg in das Meer geschleudert wurden und in den Wellen ihren Tod gefunden haben. Solche Gefahr droht den auch im Schiffe Jesu — in der katholischen Kirche — sich befindenden Menschen durch die Stürme der Leidenschaften und Versuchungen. Es möchte uns vielleicht wundern, wie nur ein Sturm entstehen konnte, da sich Jesus auf dem Meere befand, aber eben darum entstand auch der Sturm, damit wir belehrt würden, die Nachfolge Jesu schütze noch nicht vor den Gefahren des Heiles, vor den Stürmen der Leidenschaft und vor den Versuchungen; im Gegenteile, trete nur mit Jesu in das Schiff, entschließe dich nur ernstlich, Jesu nachzufolgen, dein Leben durch eine ernstliche, durchgreifende Bekehrung Gott zu weihen, vom Lande abzustoßen und dich dem Meere anzuvertrauen, d. i. das Irdische zu verlassen und dich in einem höheren, reineren Elemente zu bewegen, dem Göttlichen dich zu übergeben: und alsbald werden sich allerlei Stürme wider dich erheben; die Leidenschaften machen sich geltend, Zweifel türmen sich wie schwarze Gewitterwolken auf, unheilige Gedanken treiben sich wie Wogen auf Wogen durch dein Gemüt; dazu kommt die Welt mit dem Ungestüm ihrer Ansprüche, ihrer Reize, ihrer Drohungen und Erweckungen eitler Furcht und Besorgnisse, und das Schwerste dabei ist, daß Jesus in solchen Zuständen einer Seele zu schlafen scheint. Also hat es der heilige Antonius, der Einsiedler, erfahren, als er sein völlig Gott ergebenes Leben anfing; über zwanzig Jahre brausten die furchtbarsten Stürme der Versuchungen über ihn hin; also begegnete es der heiligen Theresia, und namentlich der heiligen Katharina von Siena, welche sieben Jahre von den verschiedenartigsten Ängsten und Anfechtungen beunruhigt worden ist. Als sie ihre Ruhe erlangte, seufzte sie: „O Herr, wo bist du so lange gewesen?“ „Mitten in deinem Herzen,“ antwortete ihr der Herr. „Wie konntest du in einem solchen Herzen ruhen, o Herr!“ „Eben weil ich darin ruhte, hast du in allen diesen Stürmen den Sieg erhalten.“

Also — die Nachfolge Jesu schützt uns nicht vor dem Ungestüme der Leidenschaften und vor den Versuchungen, aber sie schützt uns und hilft uns in den Stürmen der Leidenschaften und Versuchungen. Nehmen wir da nur unsere Zuflucht zu dem Herrn, gehen wir zu ihm durch das Gebet und setzen wir unser Vertrauen auf ihn. Der Ungestüm der Leidenschaften, der Andrang der Versuchungen, unsere Rat- und Thatlosigkeit in solchen Umständen rührt gewöhnlich auch daher, daß unser Glaube in uns eingeschlummert ist. Wecken wir ihn auf; sobald der Glaube in uns erwacht, wird er auch seine unwiderstehliche Macht über alle Stürme der Versuchungen ausüben, wie es der heilige Johannes sagt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“ (I. Joh. 5, 4.) Es ist notwendig, daß wir den Glauben öfter erwecken. Deshalb sprach auch Jesus zu den Jüngern: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen!“ uns dadurch lehrend, der Glaube sei öfter zu erwecken, besonders in Gefahren Leibes und der Seele, bei Versuchungen, bei dem Gebrauche der heiligen Sakramente, täglich am Morgen und Abend und unter Tag, wenn es gilt, uns in einem und dem anderen Stücke zu überwinden.

Lernen wir aus dem heutigen Evangelium

1. unsere Religion und Kirche hochschätzen, sie ist die von Jesu Christo gestiftete und gegen allen Irrtum geschützte, die einzig wahre und unfehlbare, die Kirche, welcher Jesus seinen Beistand bis ans Ende der Welt verheißen hat. Lernen wir aus dem heutigen Evangelium ferner

2. die äußeren und inneren Versuchungen nicht fürchten, aber auch nicht verachten; nicht fürchten, denn in der schnellen Hilfe zeigt sich Jesu Güte, die uns helfen will, in der wunderbaren Hilfe zeigt sich Jesu Macht, die uns helfen kann; nicht verachten, denn eine Sicherheit vor Versuchungen ist uns nicht verheißen, und eine Geringschätzung derselben würde uns in den Untergang stürzen. Lernen wir

3. in all unseren Anliegen unsere Zuflucht vertrauensvoll zu Jesu nehmen, und seien wir überzeugt, daß denen, die Gott lieben, alles zum besten gereicht, denn dem Herrn ist alles unterthan, und er wird und kann alles zu unserem Heile wenden.

Am fünften Sonntage nach heiligen Dreikönig.

Warum es in der Welt so viele Übel gebe, warum so viele Böse, und warum es den Bösen eben nicht immer übel, vielmehr meistenteils gut gehe, den Guten aber nicht immer gut, sondern gewöhnlich etwas hart, wenigstens härter, als sie es zu verdienen scheinen, das macht manchem allerlei Bedenken, und wären solche Gedanken, wenn man sich unvorsichtig darin einließe, imstande, Zweifel an der Vorsehung Gottes oder an seiner Gerechtigkeit hervorzurufen. Der Inhalt des heutigen Evangeliums klärt uns in der Sache hinlänglich auf, indem uns Jesus durch ein schönes Gleichnis zu erkennen giebt,

wie es sich mit der Vermischung der Bösen und Guten verhält.

Dieses Gleichnis vom guten Samen und vom Unkraut sagt uns:

I. woher diese Vermischung kommt,
II. warum diese Vermischung besteht,
III. wie diese Vermischung enden werde?

Wir wollen also dieses Gleichnis betrachten, und wir werden auf obige drei Fragen genügende Antwort erhalten.

I.
Woher kommt die Vermischung der Bösen und Guten?

Die Vermischung der Bösen und Guten kommt

a) nicht von Gott. „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ Dieser Säemann aber ist Gott. Er hat guten Samen ausgesäet — von Gott kommt also überhaupt das Böse nicht, sowie es auch nicht von Gott kommt, daß es so viele Böse unter den Guten giebt. Gott hat alles wohl und gut gemacht, er hat auch den Menschen gut erschaffen. (I. Mos. 1.; Pred. 7, 30.) „Wie Gott die menschliche Natur erschaffen hat, gab er derselben auch die Gnade; durch diesen Samen wurde der Acker unseres Herzens befruchtet, himmlische Früchte guter Werke hervorzubringen,“ sagt der heilige Gregorius. Das Böse kommt

b) vom Teufel. „Das hat ein feindseliger Mensch gethan,“ antwortet der Hausvater, als ihn die Knechte fragten, woher das Unkraut komme. Dieser feindselige Mensch ist der Teufel, der Satan, die alte Schlange, „welche die ganze Welt verführt.“ (Offenb.) Er säete das Unkraut schon im Paradiese, wo er unsere Stammeltern nach der verbotenen Frucht lüstern machte; und säete auch nachher Unkraut, als Jesus durch seine Lehre aufs neue guten Weizen ausgesäet hatte; er brachte den Irrtum, die Irrlehren, die Ketzereien, den Unglauben in die Welt, und säet fortwährend das Unkraut der Sünde und des Lasters aus, indem er unsere Sinne zu täuschen, unseren Verstand zu verwirren, unseren Willen zu schwächen sucht und alles anwendet, unsere Geneigtheit zum Bösen für seine Zwecke zu gebrauchen. „Simon, der Satan hat verlangt, euch wie den Weizen zu sichten,“ sagt Jesus. „Der Satan geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge,“ sagt der heilige Petrus. Das Böse kommt aber auch

c) von den Menschen selbst. Man muß nicht immer den Teufel als den Urheber alles Bösen ansehen. „Jeder wird von seiner eigenen Lust gereizt und versucht,“ sagt der heilige Jakobus (1, 14. 15.); „wenn alsdann die Lust empfangen hat, so gebiert sie die Sünde.“ Darum heißt es: Aufgeschaut, Obacht gegeben! „Wachet und betet,“ sagt Jesus, „damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ „Während die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Weizen.“ Die Leute, denen der Hausvater den gutbestellten Acker übergeben hatte, waren also selbst schuld daran, daß ein feindseliger Mensch Unkraut unter den Weizen säete: sie schliefen. Und so sind auch alle Menschen, die böse sind, und so viel ihrer böse sind, schuld daran, daß sie es sind. Sie wachen nicht — sie kümmern sich nicht, ob ihnen dies und jenes Nutzen oder Schaden für ihre Seele bringt; ob diese oder jene Grundsätze, die sie hören, christlich oder nicht christlich sind; sie machen die Augen nicht auf, um die Gefahren zu sehen, welche ihnen diese und jene Gelegenheiten, diese oder jene Gesellschaften und Umgänge mit Ungläubigen, mit Lasterhaften, mit lauen Christen bereiten. So viele schon verderbte Menschen es giebt, so viele ungläubige, leichtsinnige Menschen es giebt, so viele gottlose Menschen es giebt, so viele „feindselige Menschen“ giebt es,

die durch ihre Reden, durch ihre Ärgernisse, durch ihre bösen Beispiele Unkraut unter den Weizen säen: durch sie kommt das Böse, durch sie werden so viele böse, und werden es dadurch, weil sie nicht achtgeben, weil sie die Gelegenheit zum Bösen nicht meiden, weil sie ihr Ohr gegen ihre Reden und schlechten Grundsätze nicht verschließen.

II.

Aber warum besteht denn diese Vermischung der Bösen und Guten, warum läßt sie denn Gott zu?

Das meinten die zwei Jünger Johannes und Jakobus auch, als die Samariter dem Herrn die Thore verschlossen: wie kann es denn der Herr so hingehen lassen, meinten sie, und wollten, wenn sie es nur gekonnt hätten, Feuer vom Himmel regnen lassen über eine solche Stadt. Aber der Herr verwies es ihnen und sprach: „Nein, ihr wißt nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid," ihr wißt nicht, was das für ein Geist ist, der euch zu einem solchen Verlangen antreibt; es ist nicht mein Geist. Da meint denn auch mancher, der von einem gewissen Eifer getrieben ist, wenn nur er Herrgott wäre, er würde es schon anders machen; die Bösen würden ihm ihr Spiel nicht so laut treiben dürfen. Allein Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken; Gott läßt aus Weisheit und Güte und Gerechtigkeit die Bösen unter den Guten

a) der Guten wegen, und b) der Bösen wegen. „Willst du nicht, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" fragten die Knechte. „Nein," antwortete der Hausvater, „ihr möchtet sonst, indem ihr das Unkraut ausjätet, mit demselben zugleich den Weizen ausreißen; lasset beide miteinander wachsen bis zur Ernte." Siehst du, daß bei der Vermischung der Bösen und Guten ein Geheimnis ist, welches wir Menschen nicht verstehen, und daß mehr Schaden als Nutzen dabei wäre, wenn es nach unserem Sinne ginge! Gott weiß schon, warum er die Bösen unter den Guten bestehen läßt, und weiß auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen; er läßt die Bösen der Guten wegen stehen: „Damit ihr nicht auch den Weizen mit dem Unkraut ausreißet." Der Weizen soll erst zeitigen, und ebenso sollen auch

die Guten zur Reife kommen; sie müssen in der Tugend befestigt, ihre Tugenden sollen vermehrt, ihre Verdienste und ihre Glorie soll erhöht werden. Das alles wird gerade durch das Leben der Guten unter den Bösen befördert. Ohne Kampf giebt es keinen Sieg, ohne Sieg keine Ehre und keine Krone; ohne Mühe und Anstrengung giebt es keine Verdienste, ohne Verdienste keine Belohnung; ohne Selbstverleugnung und Abtötung giebt es keine Vervollkommnung, ohne Vervollkommnung keine Verähnlichung mit Christo, ohne Verähnlichung mit Christo hienieden keine Verähnlichung mit Christo in der ewigen Herrlichkeit. „Wenn wir mit Christo leiden, werden wir mit Christo auch verherrlicht werden." Zu diesem allem aber trägt die Vermischung der Bösen und der Guten bei. Aber diese Vermischung besteht auch

b) der Bösen wegen. Sie ist ein Beweis der Güte Gottes. Gott läßt ihnen noch Zeit zur Bekehrung. „Bedenkest du nicht," sagt der heilige Paulus, „daß dich Gottes Güte zur Buße leite?" (Röm. 2, 4.) Ihr kennet ja das Gleichnis von dem unfruchtbaren Feigenbaume? Der Herr des Weinberges wollte ihn schon umhauen, da bat der Gärtner: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr . . . vielleicht bringt er noch dann Frucht." (Luk. 13, 6—9.) O, wie viele Sünder verdanken dieser Güte und Langmut Gottes nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre endliche Bekehrung? und vielleicht auch du, der du dich jetzt, nachdem du dich bekehrt hast, so sehr gegen die Bösen ereiferst. Die Bösen haben an den Guten erbauende Beispiele, und es ist an ihrer Bekehrung so lange nicht zu verzweifeln, als sie an den Guten Vorgänger haben, die ihnen zurufen: Seid unsere Nachfolger, gleichwie wir Nachfolger Christi sind. Aber auch die Gerechtigkeit Gottes zeigt sich darin, daß er die Bösen neben den Guten fortbestehen läßt. „Lasset beide — Unkraut und Weizen — miteinander wachsen." In Bezug auf die Bösen ist dies schon bei ihren Lebzeiten der Urteilsspruch ihrer Verdammnis. Gott läßt sie wachsen an zeitlichen Gütern und Gaben, er läßt sie zunehmen an Wohlleben, er thut ihnen nicht das geringste Leid an; von der einen Seite will er ihnen ihr bißchen Gutes, das sie aus natürlichen Gründen thun, mit dem zeitlichen Wohlergehen lohnen, weil er niemand, auch nicht dem Gottlosen, etwas schuldig bleiben will, und weil er sie im anderen Leben

nicht belohnen kann; von der anderen Seite läßt er sie dadurch reif werden zu seinem Gericht. O, beneidet die Bösen nicht, wenn ihr sie ungestraft sehet; das ist eben ihre größte Strafe, daß sie hier nicht gestraft werden; es könnte ihnen nichts Ärgeres begegnen, als daß sie Gott „fortwachsen läßt“, ihnen die ungestörte Freiheit läßt, zu thun, was sie wollen; das ist der Anfang ihres Gerichtes, der Anfang des Endes, welches die Vermischung der Bösen und Guten nehmen wird.

III.

Und wie wird diese Vermischung enden?

Nicht anders als zur Bestrafung der Bösen und zur Belohnung der Guten. „Zur Zeit der Ernte,“ heißt es, „werde ich den Schnittern befehlen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zusammen, daß man es verbrenne.“ Diese Worte allein reichen schon hin, die Strafe der Bösen einsehen zu lassen. Es wird eine schmerzliche Absonderung sein — „sammelt zuerst das Unkraut;“ es wird ein qualvoller Zustand sein — „und bindet es in Büschel zusammen;“ Verbrecher bei Verbrechern, Lasterhafte bei Lasterhaften, Verzweifelte bei Verzweifelten, Verdammte bei Verdammten — welch eine schreckliche Gesellschaft; und ewig bei einander bleiben! „bindet sie zusammen;“ sie können nicht mehr auseinander, sie sind sich einander die größte Qual, eine eigene Hölle. Es wird eine furchtbare Strafe sein, die sie leiden, „daß man es verbrenne,“ sie werden also durch Feuer gequält. Das ist nun das Ende der Bösen, das ist ihr hienieden gepriesenes Glück. Ist wohl eine Art Buße, Abtötung und Selbstverleugnung, die ich hienieden nicht willig ertragen sollte, um einem solchen Gerichte zu entgehen? Ist das scheinbare beschwerliche Leben, welches die Guten hienieden zu führen haben, nicht unendlich glücklicher, als das scheinbare Glück der Bösen? O, betrachten wir nur, wie vorteilhaft sich die Vermischung der Bösen und Guten für die Guten enden wird. „Den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.“ Auch für sie eine Absonderung — aber was für eine freudenreiche! Nun sind sie für ewig von den Bösen geschieden, ihr Glück, ihre Seligkeit wird von den Bösen nimmer gestört; auch

hier ein Beisammensein — „sammelt den Weizen" — aber was für ein freudenreiches! lauter Gute, lauter Selige, sie sind sich untereinander schon ein Himmel. Und erst der Ort, wo sie ewig bei einander sein werden! „sammelt den Weizen in meine Scheuer" — die Scheuer aber ist der Himmel. „O, laßt uns willig die Leiden dieser Erde ertragen, laßt uns Geduld tragen mit der Beschwernis, welche uns die Vermischung der Guten und Bösen macht, es wird sich alles zur Ehre Gottes und zu unserer Seligkeit enden. Laßt uns nicht auf die Bösen, sondern auf die Guten sehen, und ihre Tugenden zur Richtschnur unserer Handlungen machen." (Is. 61, 9.) Amen.

Am sechsten Sonntage nach heiligen Dreikönig.

Das Gleichnis vom Senfkörnlein und vom Sauerteige.
(Matth. 13, 31—35.)

Damit wir diese zwei Gleichnisse recht verstehen, müssen wir wissen, in welchem Zusammenhange sie mit dem Lehrvortrage stehen, welchen Jesus zu gleicher Zeit gehalten hat. Der Herr lehrte von einem Schiffe aus in verschiedenen Gleichnissen. Die ersten Gleichnisse waren die vom Säemanne, der ausging zu säen; es fiel aber ein Teil Same auf den Weg, ein Teil auf steinigten Grund, ein Teil unter die Dörner und nur der vierte Teil auf gutes Erdreich; der Same, den der Säemann ausgestreut hatte, war ein guter Same; es kam aber so viel Unkraut zum Vorscheine, daß es die gute Saat zu verdrängen schien. Das war das zweite Gleichnis. Wenn das so ist, konnten die Jünger denken, wenn es so mit der Lehre Jesu, mit dem Reiche Gottes steht, so werden wir mit der Verkündigung des Evangeliums nicht viel ausrichten; denn fürs erste wird schon bei den wenigsten Menschen unsere Lehre einen haltbaren Eingang finden, und dann wird selbst unter diese sich so viel Böses dazwischen drängen, daß es, was wir Gutes ausgerichtet haben, wieder zu Grunde richten wird. Sie konnten den Mut verlieren. Um ihnen also Mut einzuflößen, setzt der Herr sogleich zwei andere Gleichnisse

bei, aus denen sie abnehmen sollten, daß sein Evangelium dennoch die erfreulichsten Fortschritte machen werde. Zu diesen Gleichnissen bedient sich Jesus des Senfkörnleins und des Sauerteiges und will sagen: Gleichwie das Senfkörnlein ein so winzig kleiner Same ist, daß man ihn sprichwörtlich den kleinsten Samen nennt, aber doch, wenn er aufwächst, zu einem so großen Gewächse wird, daß Vögel darauf nisten können; und gleichwie der Sauerteig im Verhältnisse zu der Masse Mehl, unter das er gemischt wird, nur der kleinste Teil ist, und dennoch das Ganze durchsäuert; so wird es auch mit meiner Lehre, mit dem Reiche Gottes gehen; jetzt zwar scheint es klein zu sein, aber es wird wachsen, und am Ende die ganze Welt umfassen; jetzt zwar scheinen wenige Menschen sich daran zu kehren, aber es wird eine solche Kraft entwickeln, daß es eine gänzliche Umänderung der Menschen in ihrem Glauben und ihren Sitten hervorbringen wird.

Zunächst beziehen sich diese zwei Gleichnisse also auf den äußeren Zustand des Christentums und auf dessen innere Kraft, den Menschen sittlich zu veredeln; dann aber auch auf den Glauben und auf das Glaubensleben bei einem jeden einzelnen Menschen; und endlich auf verschiedene andere, höchst wichtige Wahrheiten.

Was den ersten Punkt betrifft, belehrt uns die Geschichte der Religion Jesu darüber. Was war geringer und kleiner in ihrem Anfange als sie! Betrachten wir ihren Stifter, den Herrn Jesum selbst. Ein Kindlein in der Krippe in einem Stalle; dann als gemeiner Zimmermannssohn dreißig Jahre angesehen, dann als öffentlicher Lehrer angefeindet und verachtet, endlich als Missethäter am Kreuze hingerichtet — was konnte noch kleiner und unansehnlicher sein! (Js. 53, 2.; Ps. 21, 7.) Und zu welch einem großen Baum erwuchs dieses Senfkörnlein Jesu Christi, nun hochgelobt und gepriesen von allen Zungen der Erde. (Ps. 44, 3. 1.; Chron. 17, 12. 14.; Luk. 1, 32.; I. Kor. 15, 25.; Offenb. 1, 5.; 19, 16.) Betrachten wir seine Stiftung, die Kirche. Was konnte kleiner sein als sie? Zwölf arme, gemeine Fischer sind ihre Grundlage; in einem abgelegenen Winkel des Landes, bei Cäsarea Philippi, legt der Herr den Grundstein zu seiner Kirche auf einen Fels, der nichts weniger ist als eine Dauer versprechend, da er Simon ist, einer der

Apostel, der nachher aus Schwäche seinen Meister verleugnete; nach dem Tode des Herrn scheinen die zwölf Säulen der Kirche umgeworfen und das ganze Unternehmen vereitelt zu sein. Aber wie ändert sich die Sache, als dies Senfkörnlein aufzugehen anfing, wie schnell wuchs es empor und ward zu einem stattlichen Baume! Schon bei seiner ersten Rede, als Petrus am Pfingstfeste hervortrat, gewann er dreitausend Menschen für den Glauben an Jesum; bei seiner zweiten Rede kamen fünftausend Seelen zur Gemeinschaft der Kirche; und von nun an konnte dem Wachstume der Kirche kein Einhalt mehr gethan werden — in wenigen Jahren breiteten sich die Äste dieses Baumes über drei Weltteile aus, und sobald die übrigen zwei Weltteile bekannt wurden, schlug dieser Baum, die Kirche, auch in sie seine Wurzel. „Ihr Schall ging durch alle Lande, und ihre Worte bis ans Ende der Erde." (Röm. 10, 18.)

Betrachten wir das Gleichnis vom Sauerteig — die innere Kraft des Christentumes. Diese innere Kraft des Christentumes ist das Wort, das Wort Gottes. „Thuet Buße und bekehret euch, verleugnet euch selbst, tötet euch ab, entsaget den Scheingütern dieser Erde und bewerbet euch um Schätze, die ewig dauern, kreuziget euer Fleisch samt seinen Lüsten . . ." Das war der Sauerteig, der unter die ganze Masse der Menschheit gebracht werden soll, sie sittlich zu veredeln, sie, die sozusagen in lauter Einzelheiten nebeneinander stand ohne Verbindung, in Verbindung zu bringen und eine Einheit, ein Ganzes daraus zu machen, wie aus vielen Körnern, wenn sie zerrieben werden, die Masse Mehl, und aus den einzelnen Mehlstäubchen durch die Vermischung mit dem Sauerteige Ein Teig und Ein Brot wird. (Röm. 10, 17.) Und so wenig es anfangs den Anschein hatte, als könne eine so harte, bittere Lehre Eingang finden in die Herzen der Menschen, so hat es dennoch in kurzer Zeit durchgedrungen, und hat die ganze Menschheit veredelt, indem sie in tausend und tausend Herzen das Laster vertrieben und die Tugend eingeführt, die sündhaften Genüsse abgeschafft und die Selbstverleugnung zum Gesetze gemacht hat.

Betrachten wir diese Gleichnisse in Beziehung auf den Glauben und das Glaubensleben jedes einzelnen Menschen. Die Gnade Gottes ist das Samenkorn, aus welchem dieses Glaubens-

leben erwächst. Es ist einem Senfkörnlein gleich, ganz klein und unscheinbar, wenn es bei der Taufe durch die Gnade in das Menschenherz gelegt wird. Es ist etwas Kleines, wenn eine christliche Mutter ihrem Kinde, das sie noch auf den Armen trägt, das Kreuz machen, die Händchen falten, das Vaterunser beten lehrt, wenn sie dem Kinde die ersten Kenntnisse von Gott und von Jesu Christo beibringt und wenn sie ihm sagt, daß es fromm sein müsse, um zu dem lieben himmlischen Vater, zu Jesu Christo und zu den heiligen Engeln in den Himmel kommen zu dürfen; aber es ist das göttliche Senfkörnlein, aus dem sich der Glaube, die Gottesfurcht, die Frömmigkeit in dem Kinde entwickelt, und es hat nicht wenige Heilige gegeben, die ihre nachherige Vollkommenheit und sittliche Größe dem Senfkörnlein der ersten religiösen Erziehung zu verdanken hatten. Ein wichtiger Wink für die Eltern, besonders für Mütter! Desgleichen liegt ein solches Senfkörnlein, ein solcher Sauerteig für viele Sünder in scheinbar geringen Sachen: da ist es ein guter Gedanke, der in ihnen aufsteigt, da ist es ein gutes Beispiel, das sie sehen, und das sie erbaut, da ist es eine Widerwärtigkeit, ein Trauerfall, ein glückliches Unglück, das sie aus ihrem Schlafe aufweckt; da ist es ein Wort, das sie in einer Predigt hören, und das auf sie einen tiefen Eindruck gemacht hat. Das sind göttliche Senfkörnlein der Gnade, das ist der himmlische Sauerteig, woraus das Glaubensleben teils seinen Anfang nimmt, teils sein Wachstum erhält. Man muß also solche Gnadensamen bereitwillig in sich aufnehmen und wohl benützen. Wie viele Seelen nehmen den Anfang ihrer Bekehrung oder ihrer Heiligkeit von dem Gebrauche der ersten Gnaden, die ihnen in kleinen Dingen gegeben wurden: der Apostel Matthäus, Zachäus, Magdalena, Paul der Einsiedler, Pelagia, Afra u. s. w.

Laßt uns endlich auch auf verschiedene andere Wahrheiten Rücksicht nehmen, welche in diesen Gleichnissen angedeutet sind. Das Senfkorn säet sich nicht selbst, es braucht einen, der es aussäet, und damit es aufgehen und wachsen kann, braucht es auch einen Grund und Boden, ein Erdreich; darum sagt Jesus: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das einer nimmt, und auf seinen Acker säet" — „einem Sauerteige, den ein Weib nimmt, und unter drei Schäffel Mehl mengt."

Der Säemann ist Gott, von dem alles Gute kommt, der Acker ist die beharrliche Treue des menschlichen Gemütes, mit der wir jedes Samenkorn in uns aufnehmen, in uns bewahren, und in uns Frucht bringen lassen müssen. „Auf seinen Acker", sagt Jesus, weil der Mensch das Eigentum Gottes ist, nur für Gott Früchte bringen soll, und weil er sein Herz für jede andere Saat, die etwa die Welt u. s. w. in ihm aussäen möchte, verschlossen halten sollte.

„Die Vögel der Luft", welche kommen, und auf dem Baume nisten, sind jene Seelen, welche sich über die Erde erheben, und ein Bedürfnis höherer Dinge in sich fühlen; sie suchen ihre wahre Ruhe in der Religion und ihren Trost in ihren Lehren und ewigen Wahrheiten. Jesus sagt darum nicht: „und die vierfüßigen Tiere und die Maulwürfe und alle Arten von Gewürm kommen, und suchen ihre Höhlen und Schlupfwinkel unter den Wurzeln dieses Baumes;" denn Menschen, welche nur von der Erde sich nähren, ganz irdisch gesinnt sind, oder es vorziehen, sich im Kote ihrer Laster zu wälzen, kommen nicht zum Reiche Gottes. (Joh. 3, 19—21.; I. Kor. 6, 9.) Wer zum Reiche Gottes kommen will, muß die Erde unter die Füße treten, und muß sich zu den ewigen Dingen erheben; ein solcher wird Obdach und Schutz und Trost unter den Schatten des Baumes finden, den der Herr aus dem Senfkörnlein seiner Lehre und seines Glaubens in seinen Acker gepflanzt hat. Der Sauerteig soll uns lehren, daß es verwegen wäre, die Lehre Jesu mit menschlicher Weisheit und Klugheit anstecken, sie in eine menschliche Lehre umändern oder nach den Leidenschaften und nach dem jeweiligen Zeitgeiste richten zu wollen, denn nicht der Sauerteig ändert seine Natur, sondern die Mehlmasse muß sich in die Natur des Sauerteiges umgestalten; nicht das Evangelium nimmt unseren Geist an, wir müssen den Geist des Evangeliums annehmen, und ganz und gar davon durchdrungen werden, so daß wir sagen können: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir." Noch lehrt uns das heutige Evangelium, daß wir immer zunehmen sollen am Guten, und von Tugend zu Tugend bis zur Vollkommenheit fortschreiten sollen. (Matth. 5, 48.; Hebr. 6, 1.; II. Petr. 3, 18; Offenb. 22, 11.) Lassen wir uns durch keine Schwierigkeiten und namentlich dadurch nicht

zurückschrecken, wenn wir nicht gleich anfangs große Erfolge unserer Bemühungen sehen; die gewöhnliche Führung des heiligen Geistes besteht darin, daß er uns stufenweise von einer Tugend zur anderen führt; wir dürfen nur immer den Gnaden entsprechen, die er uns nacheinander giebt, und keine der Übungen unterlassen, die an und für sich zwar gering und von keiner Bedeutung erscheinen, die aber unvermerkt zu einer Vollkommenheit führen, die uns nur durch fortgesetzte Übung des Guten möglich geworden ist. Kleine Überwindungen der aufbrausenden Zornhitze, geringe Bezähmungen der Zunge, ein kurzes, aber oft wiederholtes Stillschweigen bringen uns am Ende zur vollkommenen Tugend der Selbstbeherrschung, der Sanftmut und Demut. Man stellt kein Gebäude auf einmal auf, es steigt nach und nach empor, wie ein Stein auf den anderen gelegt wird. Seien wir nur treu im Kleinen, und das Große wächst uns unter der Hand empor. Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Endlich — stoßen wir uns nicht an der scheinbar so geringen Anzahl der guten Christen, die wir heutzutage sehen — der Herr weiß sein Werk schon hinauszuführen: das Reich Gottes wächst dennoch unvermerkt fort, „bis das Ganze durchsäuert ist," sagt der Herr; diese Größe wird aber erst am Ende offenbar werden, wann der Herr seine Kirche zur Vollendung bringen wird. Gott gebe, daß wir dann zu denjenigen gehören, die ihre ewige Ruhe unter dem Schatten dieses Baumes finden werden. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

(Matth. 20, 1—16.)

Wer in den Städten Niederbayerns an der Donau um Jakobi auf den Marktplatz geht, der findet daselbst junge stämmige Leute teils aus dem bayerischen Walde, teils aus Böhmen herum stehen oder sitzen, meistens einen Laib Brot in einem weißen Tuche eingeschlagen und eine mit Stroh umwundene

Sichel dabei auf dem Rücken. Sie harren daselbst irgend eines Ökonomen oder Landwirtes, der sie als Arbeiter für seine Ernte dingt. Wenn nun ein Landwirt aus den auf Arbeit Harrenden diese und jene heraussucht, und sie, mit ihnen um den Lohn übereinkommend, für seine Ernte dingt, andere aber unangeredet stehen läßt, oder, wenn er später Gedungenen für kürzere Zeit Arbeit denselben Lohn ausspricht, welchen er den früher Geworbenen für längere Zeit eingedungen hat, wer kann einen solchen Hauswirt der Ungerechtigkeit beschuldigen, weil er eben diese und nicht andere Arbeiter als Schnitter in seine Felder geschickt hat, oder weil er mit den kürzere Zeit Arbeitenden um denselben Lohn übereingekommen ist, um den er mit den zuerst Gedungenen, also längere Zeit Arbeitenden übereinkam? Hat einer rechtlichen Anspruch auf die Aufnahme in die Ernte des Arbeiter suchenden Landwirtes? Hat einer rechtlichen Anspruch auf höheren als den bedungenen Lohn? Hängt beides nicht von dem lediglichen Willen, der freien Wahl und von der Güte des Hauswirtes ab?

Ähnlich ist es mit der Auswahl und mit dem Berufe zum Reiche Gottes, wovon Jesus Christus im heutigen Evangelium redet.

Die Juden meinten nämlich, nur sie allein seien das auserwählte Volk, und außer ihnen sei sonst kein Mensch zum Reiche Gottes berufen; sie machten auch deshalb einen rechtlichen Anspruch darauf, weil sie seit Moses schon unter dem Gesetze gestanden und die allerdings beschwerlichen Satzungen desselben getragen haben. Da zeigt ihnen nun Jesus in einem Gleichnisse, daß die Berufung zum Reiche Gottes eine ganz freie, von dem Willen und den Verdiensten des Menschen ganz unabhängige Wahl, ein lediglicher Gnadenakt Gottes sei, daß nicht nur sie, die Juden allein, sondern auch noch andere Völker zum Reiche Gottes berufen werden, und daß allen am Ende ein gleicher Lohn, das Himmelreich, zu teil werde, allen, welche seinem Rufe folgen, und die Zeit, die ihnen zu seinem Dienste gegeben sei, sei sie nun kurz oder lang, treu anwenden; denn es komme in seinem Reiche nicht auf die Zeit an, wie lange einer gearbeitet habe, auch nicht auf die Arbeit, wie schwer sie gewesen sei, sondern lediglich auf den Gehorsam und auf die Treue, weil die Belohnung ganz allein Sache der Güte und der Gnade Gottes sei.

Wenn wir uns in der Welt umsehen, sehen wir noch viele Völker in der Finsternis des Heidentums, und was macht man daraus gewöhnlich für einen Schluß? Sollen denn alle diese Millionen Menschen, die keine Christen gewesen sind, und die noch keine Christen sind, alle verdammt sein und in die Hölle kommen? Das findet man unmöglich und mit der Güte Gottes unvereinbar, und macht dann daraus den Schluß: „Weil alle diese Millionen Heiden doch nicht verdammt sein können, da sie nichts dafür können, daß sie Heiden sind, so wird wohl das Christentum doch nicht der einzige Weg zum Himmel sein, und es ist am Ende einerlei, welcher Religion man angehört, wenn man nur ein rechtschaffener Mensch ist.“ Das ist aber ein ganz falscher Schluß. Niemand hat seit der ersten Sünde ein Recht mehr auf den Himmel, Gott kann zum Heile berufen, wen er will, und kann von seinem Reiche ausschließen, wen er will. Die noch heidnischen Völker sind eben Menschen, die noch nicht gedungen sind; und sie können einmal zu ihrer Entschuldigung sagen: „Es hat uns niemand gedungen.“ Was der Herr damit anfangen, wie er sie richten wird, was geht das uns an? So viel ist aber gewiß, daß wir in der Berufung zum Glauben eine besondere Gnade erhalten haben, und daß, wer zum Glauben berufen ist, und nicht auf diesen Ruf hört, oder dieser Gnade nicht getreu lebt, unfehlbar verloren ist.

Wie aber Gott zu verschiedenen Zeiten „ausgegangen ist“, d. i. sich den Menschen geoffenbart hat: früh morgens, bei der Erschaffung der Menschen; um die dritte Stunde, d. i. im natürlichen Gesetze zu Noahs und Abrahams Zeiten; um die sechste Stunde, d. i. im mosaischen Gesetze, und um die elfte Stunde, d. i. zuletzt noch durch die Sendung seines eingeborenen Sohnes, im Christentume, so geht er auch für jeden einzelnen Menschen zu verschiedenen Zeiten aus, ihn zu seinem Reiche, zum Heile zu berufen. Gott ruft schon viele früh morgens, d. i. in der frühesten Jugend zu seinem Dienste, indem er ihnen einen starken Antrieb zu einem frommen, von der Welt zurückgezogenen Leben giebt, und sie sonst noch in so glückliche Verhältnisse setzt, die ihnen ein frommes, tugendhaftes Leben erleichtern. Wer diesem Rufe, den er in der Jugend erhält, nicht folgen wollte, der setzt sich der Gefahr aus, sein Heil zu verlieren. Vergebens verschiebt er den Dienst Gottes auf spätere Jahre; er hatte den Dienst

schon von Jugend auf zu übernehmen, und that er es nicht, so hat er dem Gnadenrufe keinen Gehorsam geleistet; ein späterer Ruf wird an ihn nicht mehr ergehen; entweder wird ihn der Tod überraschen, oder er wird nie mehr eine wahre Bekehrung und Buße wirken. Er wird nicht sagen können: „Es hat mich niemand gedungen," er ist gedungen worden, aber er hat es verschmäht zu gehen: seine Bestimmung war, „den ganzen Tag zu arbeiten," für solche Arbeit war ihm der Lohn verheißen; er hat die Arbeit nicht gethan, es wird ihm also auch der Lohn nicht werden, er ist verloren. Gott ruft andere um die dritte und sechste Stunde, d. i. als schon Erwachsene im männlichen Alter. Sie standen früher müßig, niemand hat sie gedungen. Es fehlte ihnen vielleicht an Unterricht, an der Erziehung, an ernstlicher Anmahnung — nun tritt eine Änderung der Umstände ein; sie erhalten Unterricht, sie werden durch irgend ein Ereignis — Krankheit, durch einen Verwandten, Mission, Beichtvater, Predigt geweckt. Nun müssen sie folgen, es möchte ihnen sonst an der Zeit, an der Gnade, am guten Willen fehlen, und sie würden verloren gehen. Gott ruft endlich noch einige zur elften Stunde, d. i. im späten Alter. Ich habe selbst schon manche alte Leute sagen hören: „Mein Gott, zu unserer Zeit, da wir noch jung waren, hat man so etwas nicht gehört, was man jetzt hört; ja, wenn es uns damals so gesagt worden wäre, wie jetzt, wenn damals so gepredigt worden wäre, wie jetzt, dann würde es um uns nun auch anders stehen, wir wären nicht so tief gefallen, wir wären eifriger im Guten gewesen u. s. w." Mag sein, obgleich ich es nicht recht glaube, daß sie in ihrer Jugend das nicht gehört haben, was sie jetzt hören; sie werden wohl nicht auf Lehre und Unterricht gemerkt haben; es sei aber wie ihm wolle, das ist gewiß nicht recht, wenn solche Leute beisetzen: „Jetzt, mein Gott, jetzt ist es mit uns zu spät, jetzt sind wir zu alt, wir können das nicht mehr leisten, auch wird Gott an dem geringen Dienst, den wir thun können, kein Wohlgefallen mehr haben." — Das ist ein Kunstgriff des Teufels. Da wir jung sind, sucht er uns auf das Alter anzuweisen, und wenn man alt ist, sucht er uns durch den Mangel an Kräften zu entschuldigen; in der Jugend sagt man: „Ich bin noch zu jung, im Alter werde und will ich recht gut thun; im Alter sagt man:

ich bin schon zu alt, ich kann nicht mehr, wenn ich auch wollte." O, laßt euch doch nicht abhalten, im Alter noch zur Bekehrung und Buße zu greifen; es ist eine besondere Gnade, so spät noch von Gott gerufen zu werden; ihr werdet denselben Lohn, das Himmelreich, erlangen. Damit man in der Jugend nicht leichtsinnig ist, und im Alter nicht verzweifle, hat der Herr das schöne Gleichnis gemacht.

Dies Gleichnis stellt uns auch eine vierfache Arbeit vor, wozu wir berufen sind: Die Arbeit an unserer leiblichen und geistigen Ausbildung, wozu wir von unserer Erschaffung aus als Menschen berufen sind, die Arbeit an unserer Vervollkommnung der Seele nach, wozu wir als Christen berufen sind; die Arbeit an der Abtragung unserer Schuld von der Sünde aus, wozu wir als Sünder berufen sind; die Arbeit für die Erwerbung unseres Unterhaltes und unserer Bedürfnisse, wozu wir als Erdenbürger berufen sind. Wer es auch nur an einer dieser Arbeiten mangeln läßt, der steht müßig, kann aber nicht sagen, daß er nicht gedungen worden sei; oder fordern ihn seine leiblichen und geistigen Kräfte nicht von selbst auf, sie auszubilden; sind sie nicht die Talente, die ihm der Herr übergeben hat, damit er damit wuchere? wird er nicht von Jugend auf zur Schule, zum Unterrichte, zur Erlernung irgend eines Geschäftes gerufen und angehalten? Wer hat als Christ die Aufforderung des Herrn noch nicht gehört: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel ist;" oder als Sünder die Anmahnung: „Thuet Buße und bekehret euch u. s. w.?" Und als Erdenbürger nötigt ihn ja ohnehin die Liebe zum Leben dazu, sich den leiblichen Unterhalt zu erwerben, und überdies sagt der Apostel: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen."

Es ist wahr, in der letzten Art Arbeit lassen es die wenigsten Menschen fehlen — es giebt schon auch Müßiggänger, die leben wollen, ohne zu arbeiten, und es scheint, daß unsere Zeit nur reicher wird an solchen Leuten, denen das Leben ohne Arbeit als die erwünschte Freiheit und Gleichheit erscheint, allein von diesen ist jetzt keine Rede — die meisten Menschen arbeiten wohl recht fleißig, sind Tag und Nacht daran, bemühen sich über Hals und Kopf, und am Ende ist es für den Herrn und für das Himmelreich doch nur ein Müßiggang, ein Nichtsthun, weil alles und

alles nur für die Welt, und nichts für den Himmel gethan ist. Übersehen wir also ja nicht den Ausdruck, den der Herr bei seiner Berufung gebraucht. Er sagt: „Gehet hin in meinen Weinberg“ — „in meinen Weinberg“, sagt er, nicht überhaupt „in den Weinberg“. Er hält sie nicht überhaupt zur Arbeit an, sondern zu einer Arbeit in einem bestimmten Weinberg, für einen bestimmten Herrn, für ihn. Sollen also unsere zeitlichen Arbeiten und Geschäftsbetriebe einen Wert für die Ewigkeit haben, so müssen wir alles, was wir thun, aus einem höheren Antriebe thun, alles zur Ehre Gottes (I. Kor. 10, 31.) und weil es sein göttlicher Wille ist; dann müssen wir auch dafür sorgen, daß wir im Zustande der Gnade Gottes sind, denn außerhalb dieses Zustandes können wir nichts Verdienstliches wirken. Von Menschen, die mit ihren Arbeiten, Thun und Lassen keine höhere Absicht als eine bloß irdische verbinden, sagt die Schrift: „Ihr habet viel ausgesäet und wenig eingeerntet, ihr habet eueren Preis in einen durchlöcherten Sack geworfen.“ (Apostelg. 1, 6.) Von einem Menschen aber, der nicht in der Gnade Gottes ist, heißt es, und wenn er auch noch so viel gearbeitet hat: „Schreibet diesen Menschen als einen Unfruchtbaren auf.“ (Jer. 22, 30.)

Eines will ich noch anmerken. Es heißt: „Ein Hausvater ging aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.“ Der Weinberg ist das Reich Gottes hienieden, der bedungene Lohn das Reich Gottes jenseits, oder der Himmel. Da nun von Arbeitern die Rede ist, so geht daraus hervor, daß man sich den Lohn, den Himmel verdienen, also dafür arbeiten müsse. Es genügt also nicht, nur an Jesum Christum zu glauben. Der Glaube allein macht nicht selig, man muß auch nach dem Glauben leben, sich gute Werke sammeln — arbeiten, sich bemühen. Diese Arbeit aber besteht vorzüglich in der Überwindung seiner selbst, in der Abtötung und Selbstverleugnung, in Ausübung der christlichen Tugenden, deren Erwerbung und Aneignung mit vieler Mühe verbunden ist, und wozu eine beständige Übung gehört.

Schätzen wir uns glücklich, zu den Berufenen zu gehören, und machen wir uns durch einen treuen Dienst Gottes zu seinen Auserwählten. Es ist immer eine feige Ausrede, wenn man sagt: Was nützt mich alles, wenn ich nicht zu den Auserwählten

gehöre? Wer sagt es dir, daß du nicht dazu gehörst? Wenn du nicht auserwählt bist, sagt der heilige Augustin, so mache, daß du auserwählt werdest. Gott hat dich ohne dein Zuthun erlöst, aber er macht dich ohne dein Zuthun nicht selig; um selig zu werden, mußt du auch das Deinige thun. Thu' es, und die Gnade wird dich unterstützen. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Das heutige Gleichnis hat Jesus selbst ausgelegt, und niemand vermag es, es besser auszulegen. Wir wollen also die Auslegung Jesu Christi hören, und sie betrachten.

Zuerst bezieht sich das Gleichnis auf Jesum und auf die Zuhörer seiner Zeit selbst. Er ist der göttliche Säemann, der ausging zu säen. Er kam in die Welt, den Willen des himmlischen Vaters zu verkündigen, und die Wahrheit zu lehren, welche vor ihm verborgen war, und durch welche wir allein selig werden können. Aber sein Wort fand nicht von allen gleiche Aufnahme. Bei einigen fruchtete es gar nichts, und das waren die meisten aus der pharisäischen Sekte, die sich selbst für weise, einsichtsvoll und für gerecht genug hielten, und die Sadducäer, die an keine Auferstehung und an kein ewiges Leben glaubten, die Freigeister derselben Zeit, und die Herodianer, die Hochadeligen und Vornehmen am Hofe des Herodes, die ein Leben in lauter Eitelkeit, in Weichlichkeit und Genußsucht führten. Ihre Herzen waren wie ein festgetretener Weg. Auf einem festgetretenen Weg kann kein Samenkorn eindringen — so konnte auch in diese Herzen kein Wort Gottes hineinkommen. Jesus sagt, „der Böse", d. i. der Teufel nimmt es ihnen heraus. Der Teufel ist also wirklich bemüht, die Wirkung des göttlichen Wortes zu verhindern, und thut es bei den hoffärtigen, selbstsüchtigen, fleischlichen, weichlichen und genußsüchtigen Menschen mit leichter Mühe. Der Teufel hat auf sie einen großen Einfluß. — Bei anderen brachte das Wort Jesu Christi zwar einige Wirkung hervor, aber nicht lange Zeit; das waren viele

aus dem gemeinen Volke; sie hörten Jesum gern predigen, sie zogen ihm überall nach, zu mehreren Tausenden kamen sie bei ihm zusammen, und nahmen sein Wort mit Freuden auf, denn mehrere Tage lang hielten sie sich bei ihm auf, vergaßen sozusagen Essen und Trinken, und sprachen voll Verwunderung: „So hat noch keiner gelehrt.“ Aber die meisten von ihnen hielten nicht aus. Ihre Herzen hatten nur eine geringe Überlage eines guten Willens, darunter waren Steine und felsiger Boden, d. i. allerlei Leidenschaften, Anhänglichkeiten, verschiedene Interessen; da es nun daran kam, diese Leidenschaften zu überwinden, diese Anhänglichkeiten zu zerreißen, und diese Interessen nicht zu berücksichtigen — kurz den Glauben zu bekennen und danach zu leben, da es daran kam, sich selbst zu überwinden, da fielen sie ab; leiden für Jesum, Trübsal und Verfolgung leiden, wollten sie nicht; ja, die meisten stimmten sogar in den schrecklichen Ruf ein: „Kreuzige ihn“, d. i. weg mit ihm und seiner Lehre. — Wieder andere nahmen sich das Wort Jesu schon tiefer zu Herzen; es wuchs in ihnen zu einer schönen Saat heran, aber neben und mit dieser Saat wuchsen auch Distel und Dörner und allerlei Gesträuch und Gestrüpp, d. i. die Reichtümer, die Sorge um weltliche Angelegenheiten. Die vielerlei Geschäfte erstickten das Wort Gottes wieder, sie erstickten die guten Vorsätze und ließen den Willen nicht zur That werden. So geschah es z. B. bei einem Jüngling, der zu Jesu kam, und ihn fragte, was er thun müsse, um selig zu werden. Jesus hatte es ihm gesagt; da ging der Jüngling hinweg; „denn er war reich.“ — Nur ein vierter Teil bewahrte das Wort Jesu Christi in einem guten und reinen Herzen, und brachte in Geduld Früchte; das war die seligste Jungfrau Maria, denn von ihr heißt es: „Sie aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Das waren die heiligen Apostel, denn sie hatten alles verlassen und folgten Jesu nach; das waren Magdalena, die heiligen Frauen und die übrigen Jünger Jesu; diese glaubten standhaft, diese verharrten in der Bekehrung und Buße.

Nachher waren die Apostel und Jünger Jesu die Säemänner, welche ausgingen, den Samen des göttlichen Wortes zu säen, und auch da ging es wieder so; einige nahmen das Wort Gottes gar nicht an, der Böse hinderte bei vielen den Eingang des Glaubens;

andere hörten es wohl an, hatten Freude an demselben, aber sie wollten ihrem bösen Leben nicht entsagen, wie die Landpfleger Felix und Agrippa; wieder andere liebten den Reichtum zu sehr, wie Ananias und Saphira und der Zauberer Simon, und nur ein Teil blieb fest und standhaft, die heiligen Märtyrer damals und die heiligen Bekenner, welche durch ihr verändertes Leben und durch Vergießung ihres Blutes die Früchte des ewigen Lebens brachten.

Jetzt, Geliebte! sind es die Bischöfe und Priester diese Sämänner, welche ausgehen, den Samen des göttlichen Wortes zu säen. Und wie geht es denn jetzt? Noch immer sind es drei Teile der Menschen, welche aus dem Worte Gottes gar keinen, oder nur einen geringen Nutzen ziehen, und nur der kleinere Teil ist es, der das Wort Gottes in sein Herz aufnimmt, und Frucht bringt, d. i. nach dem angehörten Worte Gottes auch sein Leben einrichtet. Da sind die Selbstweisen und Selbstverständigen, die meinen, einer Belehrung nicht zu bedürfen; da sind die Vernunftgläubigen und Freigeister, die haben sich größtenteils vom Christentume schon losgesagt; da sind die eigentlichen Weltlinge, die auf nichts anderes denken als auf ihre Gesellschaften, Unterhaltungen, Zerstreuungen und Genüsse aller Art, die haben kein Ohr für das Wort Gottes. Da ist das gemeine Volk; nun ja, dieses kommt und geht noch zur Predigt und zur christlichen Lehre; es kommt in großer Anzahl zu Hunderten und Tausenden, die Kirchen werden gedrängt voll, aber bei wie vielen sieht man denn eine Frucht des gepredigten Wortes? Sie gehen hin, und die Hoffärtigen bleiben Hoffärtige, die Geizigen Geizige, die Neidigen Neidige, die Unkeuschen Unkeusche, die Feindseligen Feindselige, die Unmäßigen Unmäßige u. s. w. Ach, es kommt daran, daß man sich selbst verleugnen, daß man die Verbindungen aufgeben, daß man diesem oder jenem Genusse entsagen soll, da fehlt es nun an Mut und an Kraft und so schön etwa die Vorsätze unter und bei der Predigt gewesen sind, so schnell werden sie zu Wasser, wenn die Hitze des Streitens und Kämpfens herankommt. Was ist denn die Ursache davon? Die erste ist der Teufel, die zweite bist du selbst, o Mensch.

Es läßt sich nicht zweifeln; die erste Ursache, warum das Wort Gottes bei so vielen keine Frucht bringt, ist der Teufel;

Jesus hat es selbst gesagt: „dann aber kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihren Herzen weg.“ Der Teufel ist also wirklich bemüht, das Wort Gottes im Herzen des Menschen zu vereiteln und es zu keiner Frucht kommen zu lassen. Es liegt ihm alles daran, daß die Menschen nicht glauben und nicht selig werden. Er weiß gar wohl, daß der Glaube aus dem Anhören des göttlichen Wortes kommt, daß dieses göttliche Samenkorn des Wortes, sobald es feste Wurzel schlägt im Herzen des Menschen, heilsame Früchte der Bekehrung und Buße hervorbringt und den Menschen zur Seligkeit bringt; darum beeilt er sich, das Wort Gottes sogleich aus dem Herzen des Menschen hinwegzunehmen, „damit sie nicht glauben, und nicht selig werden,“ setzt Jesus selbst hinzu. Auch die heiligen Apostel schreiben den Unglauben der Wirkung des Teufels zu. „Unser Evangelium ist nur denen verhüllt,“ sagt der heilige Paulus, „die verloren gehen, den Ungläubigen nämlich, deren Herzen der Gott dieser Welt verblendet hat, so daß ihnen das helle Licht des herrlichen Evangeliums Christi nicht leuchtet.“ (II. Kor. 4, 3. 4.) So ist denn bei Anhörung des göttlichen Wortes der Teufel wirklich zu fürchten, daß er die Frucht desselben vereiteln möchte. Aber der Herr hat uns nicht in Unwissenheit dessen gelassen, was dem Teufel den Raub des göttlichen Samens erleichtert, damit wir ihn vor diesem Raube schützen können.

Welche sind es denn, aus deren Herzen der Teufel den Samen des göttlichen Wortes wegnimmt? Diejenigen, welche kein zur Aufnahme des göttlichen Samens vorbereitetes Herz haben, deren Herzen einem steinigen festgetretenen Boden gleichen. Gleichwie die Vögel der Luft die Samenkörner leicht auffressen können, welche auf den ebenen festgetretenen Boden hinfallen, so hat auch der Teufel bei denjenigen gewonnenes Spiel, deren Herzen wie Felsen oder ausgetretener Boden ist, auf welchem die Samenkörner des göttlichen Wortes gar keinen Schutz und keine Aufnahme finden. Willst du also dem Teufel keine Gelegenheit geben, den göttlichen Samen des Wortes aus deinem Herzen zu nehmen; so bereite dein Herz zur Aufnahme des Wortes Gottes zu, wie man ein Feld zur Aufnahme der Saat vorbereitet. Man ackert es zuvor um und pflügt es, um das Erdreich mürbe zu machen. Bringe vor allem einen guten aufrichtigen Willen mit

zur Anhörung des göttlichen Wortes, den Willen, es gläubig anzunehmen. Erwecke zuvor den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, und schütze dich vor allen Zerstreuungen des Gemütes; denn wenn du dich nicht würdig zur Anhörung des göttlichen Wortes vorbereitest, so bist du selbst Ursache, wenn es keine Früchte bei dir bringt.

Freilich, wohl ist der Mensch selbst Ursache daran, wenn Gottes Wort unfruchtbar bei ihm bleibt.

Vergebens wird eine Saat ausgesäet, wo über steinigen Boden nur weniges Erdreich liegt; der Same faßt nicht gehörig Wurzel, und die Mittagshitze macht die aufsprossenden Halme verdorren. Will der Landmann eine ergiebige Frucht haben, so muß er die unter der dünnen Erdschichte verborgenen Felsen sprengen, und die Steine fortschaffen. Diese Felsen und Steine unter wenigem guten Erdreiche sind die bösen Neigungen und Leidenschaften, die man durch immerwährende Selbstverleugnung und Abtötung seiner selbst aus seinem Herzen herauszubringen bemüht sein muß. Was nützt es, Freude am Worte Gottes haben, solange als es von uns nichts verlangt, was uns zu thun oder zu meiden hart ankommt? Du bist aber in einer Feindschaft, du bist in einer sündhaften Bekanntschaft, du besitzest ungerecht erworbenes Gut. Sieh' da, bis hierher und nicht weiter treibt der göttliche Same Wurzel; da trifft er nun auf einen Fels, auf einen Stein; deine Feindseligkeit, deine sinnliche Lust, deine Habsucht sind die Steine, welche die Wurzel des göttlichen Samens nicht mehr weiter treiben lassen. Es kommt nun darauf an, daß du dich mit deinem Feinde versöhnen, die sündhafte Bekanntschaft aufgeben, das ungerechte Gut zurückerstatten solltest; das kostet denn einen heißen Kampf, und über dieser Hitze verdorrt der gute Same des Wortes Gottes. Entferne also diese Steine und Felsen in deinem Herzen, überwinde dich selbst, und bekämpfe deine bösen Neigungen und Leidenschaften, wenn du die Früchte des göttlichen Wortes nicht selbst in dir vernichten willst. Ursache an der Vereitlung des göttlichen Wortes ist der Mensch auch, wenn er sich zu sehr in das Zeitliche vertieft, und den Reichtümern, Ehren und Gütern dieser Welt in unordentlicher Weise nachstrebt, wodurch er in beständiger Unruhe und Bewegung ist. Mit Recht nennt Jesus all diese zeitlichen Sorgen

Dornen, weil sie das Herz auf tausenderlei Art durch Furcht und Unruhe, durch Mühe und Arbeit verwunden, weil immer neue hervorkommen, und sie sich so stark vermehren und untereinander verwickeln, daß man sich nicht mehr davon losmachen kann. Und was ist die Folge davon? Sie ersticken alle guten Gedanken und das Verlangen, an seiner Seligkeit zu arbeiten. Ach, ein solcher recht in das Zeitliche verwickelte Mensch wird wohl manchmal an Seele und Seligkeit denken, aber er wird solche Gedanken auch bald wieder mit der eitlen Ausrede ersticken: Ich habe nicht Zeit, ich habe nicht Zeit, später einmal . . . Und wann wird für ihn die Zeit kommen? wann dieses Später einmal? Laßt uns zum Schlusse die Worte des Herrn beherzigen: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht mit den Sorgen dieser Erde beschwert werden.“ Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

(Luk. 18, 31—43.)

Wie mag es wohl kommen, daß am heutigen Sonntage zwei Begebenheiten zugleich aus dem Leben Jesu vorgelesen werden, die durchaus miteinander nichts gemein zu haben scheinen, die nicht einmal zu gleicher Zeit geschahen, und wovon eine jede für sich einen eigenen Gegenstand zu einer evangelischen Lesung gegeben hätte? Die eine Begebenheit ist die Voraussagung des Leidens Jesu Christi; die andere die Heilung eines Blinden bei Jericho. Wie kommt es, daß die heilige Kirche diese zwei so verschiedenen Begebenheiten miteinander vorlesen läßt? Weil sie beide ganz genau für die Zeit passen, in der wir uns befinden, und der wir entgegensehen. Während die Kirche Anstalt macht, uns für die ernstere Betrachtung des Leidens Jesu zu gewinnen; während uns die Kirche wie eine Mutter ihre Kinder „zu sich nimmt“, und zu uns spricht: „Sieh', wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird alles erfüllt werden, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben: er wird den Heiden

überliefert und verspottet werden, gegeißelt und verspieen . . ." treffen wir in und bei Jericho, dem Sinnbilde der gottlosen Welt, Blinde an, die am Wege betteln, d. i. die ihre Arme nach den armseligen Genüssen dieser Erde ausstrecken und froh sind, wenn sie einige schmutzige Brocken der Völlerei erhaschen können. Ihr begreift wohl, welche verblendete und erblindete Menschen ich hiermit meine. Indem sie die Kirche mit diesem Blinden am Wege bezeichnet, zeigt sie ihnen auch den Arzt, der sie zu ihrem Heile von der Blindheit heilen kann, und wünscht, daß sie mit dem Blinden auch rufen möchten: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser." Die Kirche wünscht, Geliebte, daß wir alle diese Zeit zur Heilung unserer Blindheit, an der wir mehr oder weniger leiden, anwenden möchten. Ich rede heute

1. von dieser geistlichen Blindheit und von ihrer Heilung. Die leibliche Blindheit ist im Grunde nicht anderes als der Mangel an Empfänglichkeit für den Eindruck, den das Licht auf die Sehorgane macht, oder die teilweise oder gänzliche Zerstörung des Vermögens, die äußeren Gegenstände, die uns umgeben, durch die Augen wahrzunehmen. Die geistliche Blindheit ist gleichfalls ein mehr oder minder großer Mangel an Empfänglichkeit für den Eindruck, den das Licht der Wahrheit auf das Herz und auf den Geist — auf Vernunft und Verstand — des Menschen machen kann und soll, sie ist ein Unvermögen, die höheren und höchsten Wahrheiten der Religion, die uns gelehrt werden, inne zu werden. Um die geistliche Blindheit ist es ein überaus großes Übel; denn die geistlich Blinden

a) sehen und erkennen nichts von dem, was um sie und neben ihnen in Bezug auf das ewige Heil vor sich geht. Was ist es um den Zustand eines Blinden für eine Armseligkeit! „Welche Freude soll ich auch haben," sprach Tobias, „ich sitze ja hier in der Finsternis, und sehe das Licht des Himmels nicht." (Tob. 5, 12.) Und was ist das Licht des Himmels, das natürliche, gegen das Licht der ewigen Wahrheit. Sagt ja der heilige Paulus: „Ich achte alles für nichts gegen die alles übertreffende Erkenntnis Jesu Christi." „Die geistlich Blinden sehen nicht über sich den richtenden Gott, nicht vor sich den verlockenden Satan; nicht hinter sich den folgenden Tod, nicht unter sich die sie erwartende Hölle." Sie hören davon reden, aber sie begreifen

nichts davon. Wie sie in Bezug auf ihr Heil nichts wissen, ebenso können sie auch

b) für ihr Heil nichts Verdienstliches thun: „Ein Blinder saß am Wege." Was konnte er auch anderes thun, als da sitzen und müßig sein? Und ein geistlich Blinder, was thut er denn anderes, als daß er sich der Trägheit überläßt, und nichts schafft und wirkt für sein ewiges Heil? Er thut keinen Schritt vorwärts in der christlichen Vervollkommnung und verarmt nur immer mehr und mehr an Gnaden und Tugenden, denn das ist ein altes Wahrwort: „Wer stehen bleibt, der geht zurück." Und immer weiter entfernt er sich von der Wahrheit, und wird in immer tieferen Irrtum geraten. Nicht umsonst heißt es:

c) „Ein Blinder saß am Wege." Das heißt: „neben dem Wege". So befindet sich der geistlich Blinde auch nicht auf dem Wege, der nach Jerusalem führt — nach der Stadt Gottes, nach dem Himmel — sondern „neben" diesem Wege, außerhalb des Weges, der Christus ist, nach seinem Worte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben u. s. w." Und weil die geistlich Blinden in Unglaube oder in Sünden befangen sind, und den irdischen Dingen mit unordentlicher Liebe anhangen, müssen sie sagen: „Wir sind vom Wege der Wahrheit abgeirrt, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet; die Sonne der Einsicht ist uns nicht aufgegangen; wir sind ermüdet auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Verderbens, und sind beschwerliche Wege gegangen, den Weg des Herrn aber sind wir nicht gegangen." (Weish. 5.) Das Los der Blinden ist gewöhnlich Armut: deshalb heißt es auch von diesem Blinden im Evangelium:

d) „Da saß ein Blinder am Wege und bettelte." Ärmer als leiblich Blinde sind die geistlich Blinden; denn jenen mangelt es nur an zeitlichen Gütern, diesen aber an ewigen, an Tugenden und Verdiensten. Sie meinen es wohl, sie seien reich, aber sie sind arm und elend. „Du sprichst, ich bin reich, und bedarf nichts, und du weißt nicht, daß du jammervoll bist, und elend und arm, und blind und nackend." (Offenb. 3, 17.) Was sich Blinde erbetteln, sind kleine, wertlose Gaben, sie sind mit den Hellern und Pfennigen der Vorübergehenden zufrieden. So strecken die geistlich Blinden auch ihre Hände nur nach den

erbärmlichen Gütern der Welt aus, nur nach den irdischen Genüssen, und suchen ihren Trost bei sterblichen Menschen, um dessen Gunst und Ehre sie betteln. Ach, ein erbärmlicher Zustand!

2. Woher kommt diese geistliche Blindheit, und wie ist sie zu heilen. Sie kommt von der zu tiefen Versenkung in das Irdische; denn ein tierischer Mensch begreift nicht das Geistige, ein irdischer nicht das Himmlische; von der Anmaßung, die Geheimnisse der Religion begreifen zu wollen. Wie das Auge des Körpers erblindet, wenn es unbewaffnet in die Sonne schauen will, so erblindet das Auge des Geistes, wenn es, ohne mit dem Glauben bewaffnet zu sein, in das unzugängliche Licht schauen will, in welchem Gott wohnt. Der heilige Paulus ermahnt daher: „Seid weise, aber seid weise mit Maß und Ziel." (Röm. 12, 3. Salomo.) Die geistliche Blindheit kommt ferner von der Hoffart und Fleischeslust, denn die Hoffart hat auch unsere Stammeltern verblendet, und von den Wollüstigen sagt der heilige Augustin: „Das Feuer der Begierlichkeit fiel auf sie, und sie sahen nicht die Sonne der Gerechtigkeit." Von jeder Leidenschaft kommt die geistliche Blindheit, denn die Leidenschaft macht blind. So sagt der heilige Johannes von der Leidenschaft des Hasses: „Wer seinen Bruder haßt, der ist im Finsteren, und wandelt im Finsteren, und weiß nicht, wohin er geht, denn Finsternisse haben sein Auge geblendet." (I. Joh. 2, 11.) Ein trauriges Beispiel sind die Juden, deren Leidenschaftlichkeit sie an Jesu den Messias und Sohn Gottes nicht erkennen ließ. Endlich kommt die geistliche Blindheit überhaupt von der Sünde und Sündhaftigkeit, wie Jesus sagt: „Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses thut, der haßt das Licht, und kommt nicht zum Lichte, damit seine Werke nicht offenbar werden." (Joh. 3, 20.)

Und wie kann die geistliche Blindheit geheilt werden. Das lehrt uns der Blinde bei Jericho durch sein Benehmen.

Das erste ist: jede Gelegenheit wahrnehmen. Es heißt von dem Blinden: „Da er das vorübergehende Volk hörte, fragte er, was das wäre." Hätte er dies Vorbeigehen nicht in acht genommen, hätte er nicht gefragt, er wäre wohl Zeit seines Lebens blind geblieben; denn eine solche Gelegenheit, den

einzigen Arzt, der ihn heilen konnte, so nahe zu haben, wäre für ihn nicht mehr gekommen. Du kannst die vorübergehende Menge hören, mein lieber Bruder, an jedem Feste, bei jeder kirchlichen Feierlichkeit (Missionen, Jubiläen), und eben jetzt in diesen drei Tagen, in welchen alle guten Christen zur Kirche kommen, um durch die Anbetung des allerheiligsten Altarssakraments sich für die heilige Fastenzeit vorzubereiten. Fraget, ihr Blinde: was ist das? was giebt es? was feiert man? Und ihr werdet es hören: „daß Jesus von Nazareth vorbeikomme," daß er nahe ist mit seinen Gnaden. Ach, warum sind so viele geistlich Blinde so unaufmerksam, so gleichgültig gegen das, was um sie vorgeht zu ihrer Heilung! Sie fragen nicht einmal, sie kümmern sich nicht, und der Augenblick, der ihnen zu ihrer Heilung gegeben wäre, geht vorüber, die Gnade geht vorüber. Die Gnade, die uns zu unserem Heile angeboten wird, ist eine vorübergehende — ob sie wiederkehrt? Wer weiß es? Darum sagt der Herr: „Sieh', ich stehe vor der Thüre, und klopfe an u. s. w." und von der versäumten Gnade sagt Jesus: „Ich gehe dahin, sie werden mich suchen, aber nicht finden, und sie werden in ihrer Sünde sterben." Der heilige Paulus ermahnt daher: „Sehet zu, daß ihr den Redenden nicht abweiset." (Hebr. 12.) Nehmet die Gelegenheit wahr, und gebrauchet sie. Bittet um die Heilung.

Das ist das zweite: um die Heilung bitten; der Blinde rief sogleich: „Sohn Davids, erbarme dich meiner;" und er schrie in einem fort: „Sohn Davids, erbarme dich meiner;" „und Jesus stand still." Beten, ja beten müssen diejenigen, die von der geistlichen Blindheit geheilt werden wollen, anhaltend beten. Wenn wir in unserem Gebete inständig anhalten, so bringen wir den vorübergehenden Jesum in unserem Herzen zum Stehen, sagt der heilige Gregor. Man darf sich aber

drittens, durch niemand und durch nichts hindern lassen. Sehet den Blinden! „die voran gingen, verwiesen es ihm, er sollte schweigen." Das geht noch immer so. Die Leute von „Vorwärts," d. i. die ihr Vorangehen und ihre Fortschritte nach dem Abkommen vom Glauben berechnen, halten jene für Thoren, die von Jesu geheilt werden wollen. Sie können es nicht leiden, wenn sich jemand zu dem Herrn wendet, und suchen durch ihren Widerspruch die Bekehrung zu verhindern; es

wird weder an Spöttereien noch Vorwürfen noch Drohungen fehlen. Wer sich aber am meisten widersetzen wird, das sind die Leidenschaften, denen man bisher gehuldigt, sie fürchten mit Recht, ihre Herrschaft über uns einzubüßen. Der heilige Bernard sagt deshalb: „Die Scharen, welche dies Rufen verhindern wollten, sind die fleischlichen Begierden, die bösen Leidenschaften, die Versuchungen des Teufels, das Zusetzen der Feinde unseres Heiles, die sich darüber rächen wollen, daß wir ihre Reihen verlassen und ihre Bande abwerfen." „Indes schrie er nur um so mehr: Sohn Davids erbarme dich meiner." So mache es auch du. Je mehr Widersprüche dein Rufen nach Heilung findet, desto lauter rufe und schreie Jesu nach; desto standhafter und inbrünstiger sei in deinem Gebete, in deiner Andacht, im Gebrauche der heiligen Sakramente. Jesus läßt dich gewiß zu sich hinführen; denn

viertens, durch Leitung und Führung gelangst du zu dem heilenden, göttlichen Augenarzte. Jesus läßt den Blinden zu sich führen. Hätte er ihn denn nicht sogleich an Ort und Stelle heilen können? Jawohl, er fragt ihn: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Aber wozu diese Frage? Warum wird denn der Blinde ihn bitten: Erbarme dich meiner? warum anders, als daß er ihn sehend mache? Allein Jesus will damit andeuten, daß wir uns zu unserem Heile denen überlassen, die er zu unserer Leitung und Führung bestellt hat. Jesus läßt uns führen, wir müssen uns also auch führen lassen. Niemand glaube, er sei sich zur Erkenntnis der Wahrheit und um den rechten Weg zu Jesu finden und gehen zu können, selbst genug und hinlänglich gescheit dazu. Jesus will, daß wir uns zu ihm hinführen lassen. Er will, daß wir unsere Not und unser Anliegen selbst bekennen, daß wir eben das Übel, woran wir leiden, aufdecken, und in Anerkennung unserer Hilflosigkeit um Hilfe bitten. Wir sollen es empfinden, und laut bekennen, daß wir blind sind, und in dieser Erkenntnis und Demütigung von dem Abhilfe erflehen, von dem wir sie allein empfangen können. Wie klar und deutlich ist doch hierin die Notwendigkeit einer geistlichen Leitung und des Sündenbekenntnisses — der heiligen Beicht — ausgesprochen; und was

fünftens noch zur Heilung gehört: Die Nachfolge Jesu.

„Und er folgte ihm nach, und pries Gott.“ Wie glücklich schätzt sich ein Blinder, wenn er geheilt ist — und um wie viel glücklicher müssen sich jene schätzen, die von der geistlichen Blindheit geheilt werden! Ich weiß nicht, welche unter euch Sehende sind, welche Blinde; aber da es uns allen noch am klaren Gesichte fehlen möchte, so laßt uns rufen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ Was wir wollen? „Herr, daß wir sehend werden,“ und wir wollen, Gott lobpreisend, dir nachfolgen. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

(Matth. 4, 1—11.)

Das war die Absicht, in welcher Gott der Vater seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesendet hat, das war die Absicht, in welcher der Sohn Gottes Mensch geworden und in die Welt gekommen ist: uns der Herrschaft des Satans, in die wir durch die Sünde gekommen sind, zu entreißen — uns zu erlösen; wie es der Apostel Paulus vom Vater ausdrückt: „Er hat uns errettet aus der Gewalt der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines Sohnes“ (Kol. 1, 13.); und vom Sohne: „Er hat die Handschrift des Gesetzes, das wider uns zeugte, ausgelöscht, ans Kreuz geheftet und vernichtet, indem er die bösen Mächte und Gewalten entwaffnete, öffentlich zu Schanden machte und über sie triumphierte.“ (Kol. 2, 14. 15.) Das kostete einen gewaltigen Kampf, wie es Jesus selbst deutlich angezeigt hat. (Luk. 11, 21. 22.; Joh. 14, 30.; Luk. 22, 53.) Heute betritt nun der Herzog des Lebens, der Sohn Gottes, den Kampfplatz, und beginnt den Kampf; einen Kampf, Geliebte, den wir in ähnlicher Weise alle kämpfen müssen, und worin uns Jesus als Vorkämpfer zum Vorbilde dienen muß.

Im Inhalte des heutigen Evangeliums sollen wir

a) den Feind,

b) den Kampf und

c) die Kampfweise kennen lernen.

a) „Des Menschen Leben auf Erden ist ein Kampf, ein Kriegsdienst," sagt schon Job (7, 1.) und in diesen Kampf tritt der Mensch ein, sobald er mit der heiligen Taufe das Zeichen eines Dieners Jesu Christi empfangen hat. Wir entnehmen dies aus den ersten Worten des heutigen Evangeliums. Es heißt: „Alsdann ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, wo er vom Teufel versucht werden sollte." „Alsdann," d. h. nachdem Jesus im Jordan getauft worden war, nachdem über ihn die Himmel offen standen, der heilige Geist über ihn herabgekommen war, und eine Stimme, die des Vaters, vom Himmel herab sich hören ließ: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe;" da, gleich nach der Taufe, „ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt," d. i. wirkte der heilige Geist in ihm, daß er das Leben eines Büßers antrat, und er sollte vom Teufel versucht werden. So geht auch der Kampf für jeden Christen mit der Taufe an. Durch die Taufe werden ihm die Himmel eröffnet, der heilige Geist kommt über ihn herab und nimmt in ihm seine Wohnung, er ist zu einem Kinde Gottes an- und aufgenommen, an welchem Gott Vater sein Wohlgefallen hat, und er übernimmt die Pflicht, sich von der Welt zurückzuziehen, sich der Welt nicht gleichförmig zu machen, ein strenges abgetötetes Leben zu führen.

Das kann nun ohne Widerspruch von seiten der Welt, des Fleisches und des Teufels nicht geschehen. Alle drei erheben sich zugleich wider ihn, er sieht seine Feinde vor sich, die der Teufel in sich vereinigt, und den Kampf mit ihm anfängt.

„Nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn zuletzt." Die Natur fing an, ihre Rechte geltend zu machen, sowie bei jedem Menschen die Natur und das Fleisch ihre Ansprüche erheben; und diese scheinbare Schwäche erspäht der Feind und wagt sein Angriffe. „Da trat der Versucher zu ihm hin." Sieh', das ist der Feind, mit dem du es zu thun hast. Es ist gewiß, und es kann gar kein Zweifel darüber stattfinden, daß der Teufel der erste und ärgste Feind des Menschen ist; deshalb nennt ihn auch Jesus „einen Menschenmörder" vom Anfange, weil er den Menschen durch die Sünde um sein leibliches und ewiges Leben gebracht

hat. Petrus nennt ihn einen „brüllenden Löwen, der herumgeht und sucht, wen er verschlinge“, und Paulus sagt: „Wir haben nicht nur zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewalten, wider die Beherrscher der Finsternis dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel. (Eph. 6, 12.) Im Bunde mit dem Satan stehen dann das Fleisch und die Welt mit ihren Reizen und Lockungen. Dies sagt der heilige Jakobus: „Ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird“ (Jak. 1, 14.), und der heilige Paulus: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch; beide widerstehen einander.“ (Gal. 5, 17.; Röm. 7, 15. 23.) Von der Welt aber sagt Jesus selbst: „Weil ihr nicht von der Welt seid, so haßt euch die Welt.“ (Joh. 15, 19.; Matth. 10, 24.) Das ist also der Feind, mit dem wir es zu thun haben: der Teufel im Bunde mit dem Fleische und mit der Welt. Und der Kampf?

b) Der Kampf ist ein geistiger und besteht in mancherlei Versuchungen zum Bösen, vorzüglich nach drei Seiten hin; er besteht in der Versuchung des Fleisches, in der Hoffart des Lebens, in der Augenlust; in der Versuchung zum Genießen, zum Herrschen, zum Besitzen. „Bist du Gottessohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Sieh’ da, der erste Gegenstand des Streites. Das war auch der erste Angriff des bösen Feindes im Paradiese — er reizte durch die Genußsucht die ersten Menschen zum Ungehorsame, und lockt immer noch durch die scheinbar unschuldigen Genüsse der Dinge, die sich uns als erlaubte darstellen, nicht bloß in Beziehung auf Speise und Trank, sondern auch in Beziehung auf die übrigen Sinne. Aus dem Beispiele Jesu lernen wir aber, daß dem Genusse der erschaffenen Dinge ein gewisses Ziel zu setzen ist, und daß man sich je zuweilen auch von dem Genusse an sich erlaubter Dinge enthalten müsse, teils zur Buße, teils zur Übung, teils aus Gehorsam. Der andere Gegenstand des Kampfes ist die Hoffart. Der Teufel stellte Jesum auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du der Sohn Gottes, so stürze dich da hinunter.“ Hinabstürzen oder hinabgestürzt werden, kann nur der, der sich auf eine schwindelnde Höhe wagt, oder auf solcher steht, daher diese Versuchung auch mit Recht von der Hoffart ausgelegt

wird, weil sich die Hoffärtigen erhöhen und gern hoch oben, über andere weit hinaus erhaben stehen wollen. „Ihr werdet selbst wie Gott sein,“ sprach der Satan im Paradiese, und das gefiel unseren Stammeltern. Wer möchte nicht gern hoch hinaus? Das Hohe, das Angesehene, das, was von Einem Reden und Aufsehen macht, hat für jeden Menschen etwas Anziehendes. Es ist eine eigene Versuchung. Der Satan sucht dadurch alle Menschen zu stürzen, und leider gelingt es ihm bei vielen, sehr vielen Menschen. Gegen die Hoffart kämpfen, ist wohl das Allerschwerste, weil man den Betrug nicht eher merkt, als bis man zum Falle gekommen ist. Der dritte Gegenstand des Kampfes ist endlich die Augenlust, die Lust, alles zu haben und zu besitzen. Es ist ein gemeines Sprichwort: das Menschenherz ist unersättlich. „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfallest, und mich anbetest.“ Von dieser Versuchung schreibt der Apostel Paulus: „Die da reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Netze des Teufels und in viele thörichte und schädliche Laster, welche den Menschen in das Verderben uud in die Verdammnis stürzen. Denn der Geiz, die Hab- und Besitzsucht ist eine Wurzel alles Übels.“ (I. Tim. 6, 9. 10.)

Betrachten wir aber auch den Feind, mit dem wir es zu thun haben. Er ist ein schlauer, ein unverdrossener, ein hinterlistiger, ein unabbringlicher Feind.

Er wählt zu seinen Angriffen gerade die rechte Zeit, er benützt die schwächste Seite, er bedient sich der Einflüsterungen, die am sichersten Eingang versprechen. „Es hungerte ihn zuletzt,“ heißt es von Jesu Christo; „da trat der Versucher zu ihm hin,“ heißt es vom Teufel. Da, in diesem Augenblicke, wo der Hunger am stärksten war, also die Schwäche, der Versuchung nachzugeben, am größten. „Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte,“ also nach der geistlichen Übung; ein Zeichen, daß wir uns nach gepflogenen geistlichen Übungen vor den Angriffen des bösen Feindes nicht sicher halten dürfen; denn diese Zeit benützt der Versucher um so lieber, je sorgloser man sich da einer gewissen Muße überläßt, und auf seine gesammelten und erneuerten Kräfte verläßt. „Wenn du der Sohn Gottes bist,“ sagt der Teufel; wie schlau sucht er das Selbstbewußtsein des Herrn zu reizen, und durch diesen scheinbaren Zweifel an

seiner Gottheit zum Handeln herauszufordern. So bedient er sich auch bei uns solcher Zuflüsterungen, die unserer Eitelkeit und unserem Selbstbewußtsein am besten schmeicheln, um uns zu bereden: „man dürfe schon etwas wagen; da dürfe man nicht schweigen, dies dürfe man auf sich nicht sitzen lassen, da müsse man reden und handeln und sich zeigen."

So schlau der Teufel ist, so unverdrossen ist er auch. „Darauf nahm ihn der Teufel und führte ihn mit sich in die heilige Stadt." Obwohl er schon eine Niederlage erlitten hatte, läßt er sich doch nicht abtreiben, er greift aufs neue an. Er geht von einem Angriffe zum anderen, und auch im zweiten zurückgeschlagen, macht er einen dritten Angriff. Wir können dieses Feindes nicht los werden, sondern müssen unablässig und unaufhörlich gegen ihn kämpfen, solange ein Atemzug in uns ist. „Noch lebt ein Funken in mir," antwortete einst ein Altvater seinen Schülern, die ihn auf seinem Sterbebette bereden wollten, von seiner gewohnten Strenge nachzulassen.

Er ist ein hinterlistiger Feind, der Lug und Trug zur Verführung gebraucht. Sieh', er bedient sich sogar der Heiligen Schrift, aber er verfälscht ihre Aussprüche. Er unterstützt seine Versuchung zum Hinabstürzen mit der Stelle aus Psalm 90, 11., läßt aber aus, was er will, und verschweigt, was ihm nicht zusagt. „Es steht geschrieben," sagt er: „Er hat den Engeln deinetwegen befohlen, und sie werden dich auf Händen tragen" . . . „auf allen deinen Wegen" steht in der Heiligen Schrift dabei; der Satan läßt aber dieses aus; denn es steht das von den Wegen geschrieben, auf denen die Menschen gehen. Fürs erste ist dieser Schutz den Menschen zugesichert, nicht dem Sohne Gottes, der solchen Schutz nicht bedarf; die ganze Stelle hat also nur auf die Menschen, nicht auf den Sohn Gottes Bezug; und dann ist ihnen dieser Schutz nur zugesichert für die natürliche Weise ihres Wandels, nicht für eine unnatürliche Bewegung, wie diejenige wäre, wenn sie sich durch die Luft frank und frei schwingen wollten. Alsdann kommen in dieser Stelle auch noch die Worte vor: „und du wirst auf Schlangen und Basilisken gehen, und die Löwen und Drachen zertreten;" das verschweigt aber der Satan, weil es ihn angeht, daß er von den Menschen durch Beihilfe Gottes überwunden werde. „Also, durch solche

Hinterlist im Mißbrauche der Heiligen Schrift hat er viele Ketzer von der Höhe des Glaubens herabgeworfen," sagt der heilige Chrysostomus, „und berückt noch immer viele Menschen, die sich durch einige Sprüche, welche Irrgläubige und Ungläubige aus der Schrift hernehmen, irreführen lassen. Der Feind, mit dem wir es zu thun haben, ist aber auch ein unabbringlicher Feind. Da er gänzlich geschlagen war, wich er zwar, aber es heißt bei Lukas (4, 13.) „auf eine Zeit". Dies muß uns zur Wachsamkeit antreiben, damit wir nie unvorbereitet angetroffen werden.

Jetzt will ich aber noch etwas weniges

c) über die Kampfweise sagen. Das erste ist, daß wir vor dem Kampfe nicht zurückschrecken und den Mut nicht verlieren. „Mein Sohn, wenn du in den Dienst Gottes trittst, so stehe fest in der Gerechtigkeit und in der Furcht Gottes, und bereite deine Seele zur Anfechtung." (Pred. 2.) Wir müssen Mut und Vertrauen haben, denn die Macht des Satans ist gebrochen, und er kann uns nur versuchen, aber nicht zwingen. Der Teufel legt an Jesum keine Hand an. Er sagt nicht: „ich stürze dich hinab," bemerkt der heilige Chrysostomus, damit es nicht schiene, als brauche er Gewalt, sondern er sagt: „stürze dich hinab", zum Zeichen, daß ein jeder, der der Versuchung nachgiebt, aus freiem Willen und aus eigener Schuld in den Tod falle. Des Teufels Werk ist es, überreden wollen, aber unsere Sache ist es, durch Beobachtung der Gebote zu überwinden." „Der Teufel mag einen bereden, sich zu stürzen, aber er selbst hat die Macht nicht, zu stürzen." (St. Hieronymus.) Das zweite ist, daß du Demut und Geduld habest in der Versuchung. Wie leicht war es dem Herrn, sich als den Sohn Gottes zu erweisen! aber schweigend von seiner Würde weist er den Versucher auf eine höhere Speise hin, er weist ihn durch die einfache Anführung einer Stelle aus der Heiligen Schrift auf Gott hin, dem alle Anbetung und Unterwerfung gebühre. Überhaupt sollen wir uns im Kampfe mit dem Versucher nicht in langen Streit und weitwendige Erörterungen einlassen. Immer ist es nur ein kurzer Spruch, den er dem Verbrecher entgegenstellt. Er läßt sich in keine Erörterungen ein, er führt keine weitläufigen Gründe an; der kindliche Aufblick zu Gott und auf seinen Willen läßt

ihn eine Stelle aus der Heiligen Schrift finden, welche hinreicht, die Versuchung zu ersticken. Halten auch wir für alle Fälle der Versuchungen einen kernigen Ausspruch aus der Heiligen Schrift oder eine kurze Anmutung in Bereitschaft. Genug, weiter brauchen wir uns nicht einzulassen. Endlich widerstehen wir der Versuchung mit allem Ernste und mit aller Kraft. „Weiche Satan," das war das letzte Wort, welches Jesus zu ihm sprach, uns lehrend, daß wir alles Ernstes mit dem Versucher abbinden müssen. „Sei ein guter Kämpfer Christi," ermahnt der heilige Paulus.

Die Siege, die wir über unseren Feind gewinnen, vermehren unsere Verdienste, vereinigen uns immer mehr mit Gott, und verschaffen uns einen Trost, dessen Süßigkeit die einer Speise ist, welche der Seele von den Engeln dargebracht wird. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes steht." (Offenb. 2, 7.) Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

(Matth. 17, 1—9.)

Vor acht Tagen hörten wir: und der Teufel nahm ihn mit sich auf einen hohen Berg, heute hören wir: „Jesus nahm den Petrus, den Jakobus und den Johannes mit sich, und führte sie auf einen hohen Berg." Zwei verschiedene Berge; auf den einen führt der Satan den Herrn, auf den anderen führt der Herr drei seiner Jünger; auf dem einen wird das Reich der Welt und ihre Schätze gezeigt, und als Belohnung für den Dienst des Satans versprochen, auf dem anderen das Reich des Himmels und dessen Glorie, und wird dem in Aussicht gestellt, der Jesum Christum als seinen Herrn und Meister erkennt, ihn hört und ihm folgt. Die Kirche weist uns auf beide Berge hin, damit wir, wenn wir vom Satan auf den einen Berg, den der Versuchung, geführt werden, den anderen, den der ewigen Glorie, nicht außer Augen verlieren, und uns nicht täuschen lassen; denn was auf jenem Berge versprochen wird, ist eitel Blendwerk, Lug und Trug, was aber auf

diesem Berge gezeigt wird, ist Wahrheit, Gewißheit und Seligkeit; dort ist Vergängliches, hier Ewiges, dort Irdisches, hier Himmlisches. Ich glaube, die Wahl wird uns nicht weh thun zwischen diesen zwei Bergen. Petrus hat insoweit schon recht gehabt, zu sagen: Herr, hier ist gut sein, nur mit dem Hüttenbauen war er zu voreilig daran; bis es dahin kommt, muß noch vieles ausgelitten und durchgestritten sein. Weil uns aber jene Glorie auf Tabor gezeigt worden ist, damit wir ermutigt werden, so wollen wir

die Verklärung Jesu auf Tabor

betrachten und zwar

a) in ihrem Vorgange, und b) in ihren Umständen.

a) „Jesus nahm den Petrus, den Jakobus und Johannes mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg.“ Nur drei wählt Jesus aus, weil sie genug waren, um Zeugen seiner Verklärung zu sein nach der Bestimmung des Gesetzes: „In der Aussage zweier oder dreier Zeugen werde jedes Wort bestätigt.“ (V. Mos. 19, 15.; Matth. 18, 16.) Diese drei wählt Jesus aus, weil sie auch Zeugen seiner Todesangst am Ölberge sein sollten, diese drei, weil in ihnen die drei Tugenden: der Glaube durch Petrus, die Hoffnung durch Jakobus, die Liebe durch Johannes dargestellt werden, diese drei Tugenden, durch welche man von dem Irdischen zum Himmlischen, von den Leiden dieser Erde zu der Glorie des Himmels emporsteigt. Nur wenige sind es, die außerordentlicher Gnaden gewürdigt werden, damit wir Jesum als den Herrn der Gnaden erkennen, und sie als Brautschatz ansehen, die der Herr zum Besten seiner Kirche einigen ihrer Kinder anvertraut, von welchen, wie von vollen Behältern der geheimnisvollen Wasser des ewigen Lebens, der Reichtum seiner Gnaden und der Wohlgeruch seiner Salbungen dem ganzen Hause, der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen sich mitteilen soll.

„Er führte sie abseits,“ d. i. von den übrigen hinweg; weil es nötig ist, sich von der Welt zurückzuziehen, wenn man der Eindrücke, welche die Betrachtung der hohen Geheimnisse unserer Erlösung und Heiligung auf uns machen sollen, nur in der stillen Abgezogenheit von dem Thun und Treiben der Welt würdig und empfänglich wird. „Auf einen hohen Berg“,

„weil es, um Gott anzuschauen, notwendig ist," sagt der heilige Remigius, „daß man nicht in den niederen Gelüsten liegen bleibe, sondern von der Liebe zu den himmlischen Dingen aufwärts gerichtet werde, und damit man erkenne, man dürfe die Glorie der Majestät nicht in der Tiefe dieses Erdenlebens, sondern müsse sie im Reiche der ewigen Glückseligkeit suchen." Wollen wir himmlischen Trost, so suchen wir ihn nicht in der Welt.

„Da ward er vor ihren Augen verklärt." Nach dem Berichte des heiligen Lukas stieg er auf den Berg, um zu beten, und es war wahrscheinlich tiefe Nacht, denn Lukas sagt: „den Petrus und die bei ihm waren, hatte der Schlaf überfallen." Die Verklärung ging also während des nächtlichen Gebetes des Herrn vor sich. In dieser heiligen Übung wird die Seele voll der himmlischen Tröstungen, sie wird erleuchtet, Gott zu erkennen, sie wird von den ihr anhängenden Makeln gereinigt, sie wird ermutigt und gestärkt, sie wird von den irdischen zu den himmlischen Dingen erhoben; sie vereinigt sich mit Gott. Diese Wirkungen bringt aber besonders das nächtliche Gebet hervor, dessen sich besonders die Heiligen beflissen, woher sie auch ihre größten Gaben und Gnaden empfangen haben.

„Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber waren weiß wie der Schnee." Wer möchte die überaus glanzvolle Gestalt des verklärten Jesus beschreiben! „Es war ein Ausströmen der Klarheit seiner Seele, die, durch ihre Vereinigung mit der Gottheit ihr vom ersten Augenblicke der Menschwerdung des Sohnes Gottes eigen, bisher wie alle Gaben seiner göttlichen Natur unter der Hülle der Leiblichkeit verborgen war, und diese durchbrach, als er auf einige Augenblicke die Gestalt und Verherrlichung seiner verklärten Menschheit sehen lassen wollte, in deren Bild und Ähnlichkeit wir dann umgestaltet werden, wenn der selige Augenblick kommen wird, „wo es erscheinen wird, was wir sein werden, wenn wir ihm gleich sein werden." (I. Joh. 3, 2.) Solche Herrlichkeit und Glorie ist denen bereitet, die durch den Glauben zum Lichte durchgedrungen und zum Leben gekommen sind; denen, die durch die Hoffnung auf die ewigen Güter von den zeitlichen sich nicht verblenden lassen, denen, die von Liebe zu ihm entzündet, den Kampf um den Himmel mutig kämpfen und die Leiden standhaft

ertragen, den Gerechten, von welchen Jesus sagt, „sie werden glänzen wie die Sonne.“ (Matth. 15.) Darum wollte Jesus auch verklärt werden, um aus der Apostel und aus unseren Herzen das Ärgernis des Kreuzes wegzunehmen, uns ein Unterpfand seiner Verheißung zu geben, daß wir nach seinem Bild und Gleichnis verklärt werden, uns zur Hoffnung der ewigen Glückseligkeit zu erheben, und uns zum Streben nach einer Ehre und Glorie zu ermuntern, gegen die alles, was die Welt uns bieten kann, verschwindet.

b) Laßt uns auch die Umstände der Verklärung betrachten. „Und sieh', es erschienen Moses und Elias vor ihnen, und redeten mit ihm.“ Lukas setzt bei: „Sie erschienen in Herrlichkeit und redeten von dem Ausgange, den es mit ihm in Jerusalem nehmen werde.“ Das ganze Alte Testament wurde überhaupt genannt: „Das Gesetz und die Propheten“. Moses vertrat somit das Gesetz, Elias die Propheten. Sie erschienen beide, damit angezeigt würde, daß Jesus Christus der Mittelpunkt des ganzen Gesetzes und der Propheten sei, worauf sich alle Vorbilder des Alten Testamentes, alle Weissagungen der Propheten beziehen, und alle in ihm ihre Wahrheit und Vollendung haben. Durch diese Erscheinung ist jeder Einrede, als löse Jesus das Gesetz auf, der Mund geschlossen und unwidersprechlich dargethan, daß er gekommen sei, das Gesetz und die Propheten zu ihrer Vollkommenheit und Vollendung zu bringen. Sie hatten ihre Herrlichkeit nicht aus sich, sondern von der Glorie und Herrlichkeit Jesu Christi, die von ihm aus auf sie überstrahlte, zum Zeichen, daß wie Moses und die Propheten ihre Kraft und Erleuchtung, ihre Kenntnis der Geheimnisse der Offenbarungen Gottes und ihre Einsicht in dieselben, ja ihre ganze Gerechtigkeit und Heiligkeit von Jesu und durch den Glauben an ihn, den Verheißenen, haben, so auch alle Gerechtigkeit und Heiligkeit der Gläubigen nur aus Jesu in ihm und durch ihn käme.

Nur einige Augenblicke erscheint Jesus in seiner Herrlichkeit, und dennoch redet er von seinem Leiden und Tode; denn das ist unter dem „Ausgang, den es in Jerusalem mit ihm nehmen werde,“ zu verstehen. Gewiß, das Leiden und der Tod am Kreuze ist das größte Geheimnis, das Geheimnis aller

Geheimnisse, um welches sich alle Vorbilder des Alten Testamentes, alle Verheißungen und Weissagungen bewegen, davon ihren Ausgang nehmen, und darin ihren Vereinigungspunkt finden. Dieser „Ausgang" ist eben das Geheimnis der Erlösung, das ganze Ziel und Ende der Sendung des Sohnes Gottes, seiner Menschwerdung und Geburt, seines Lebens auf Erden. Ein Geheimnis, von dem wir nach dem Willen Jesu nicht oft genug reden, das wir nicht oft genug betrachten können. Inmitten der Glorie gedenkt der Herr seines Todes, uns zu lehren, daß auch wir inmitten der Freuden und Tröstungen, durch die sich manchmal unser Leben verklärt, des Ausganges gedenken sollen, den es einmal mit uns nehmen wird, und wie wir den Trost und die Seligkeit des himmlischen Jerusalems nur durch das Opfer unserer selbst, das wir in Abtötung und Selbstverleugnung, und in dem geistigen Tode der Kreuzigung des Fleisches bringen müssen, erlangen können. Zu dem „Ausgange" gehört aber auch Christi Auferstehung und Himmelfahrt, und der Sieg seiner Sache über die Feinde derselben. Stehen wir am Vorabende irgend eines Leidens oder einer Trübsal, so laßt uns zu unserem Troste und zu unserer Ermunterung des „Ausganges" gedenken, den es damit zu unserer Ehre und Verherrlichung nehmen wird, wo nicht hienieden, doch zu „Jerusalem", in der ewigen Stadt Gottes, im Himmel. So müssen wir die Leiden als den Grund unserer einstigen Verherrlichung kennen und lieben lernen. Es liegt keine Schmach in der Schmach, die wir um Christi willen erdulden, sie ist Keim unserer Verklärung.

„Petrus aber und die bei ihm waren, hatte der Schlaf überfallen, und erst, als sie erwachten, sahen sie seine Herrlichkeit." Die Gnade weckte sie, sonst wären sie wohl dieser Anschauung der Herrlichkeit Jesu durch ihren Schlaf beraubt worden. Es war ein Schlaf der Schwäche und Müdigkeit, und diesen hat der Herr ihnen verziehen, wenn man aber aus Trägheit und Lauigkeit schläft, so ist es kein Wunder, wenn man in den Wahrheiten des Heiles und in den Geheimnissen Jesu nichts sieht, und seine Herrlichkeit nicht wahrnimmt. Als sie erwachten, welche Überraschung, welche Furcht und welche Freude zugleich. Dieses Leben ist jener Schlaf der Apostel, das Erwachen ist die Auferstehung einst, jetzt schon aber das Aufwachen nach dem Tode.

Welches Erwachen! welches Anschauen, wenn sich die Glorie des Herrn vor unseren Augen darstellt, und die Glorie aller Gerechten: O unbeschreiblicher Augenblick des Erwachens im anderen Leben — unbeschreiblich für die Gerechten, unbeschreiblich für die Ungerechten! Kein Wunder, daß Petrus hier ausruft: „Herr, hier ist gut sein, wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine.“ Kein Wunder, daß Petrus, außer sich vor Wonne und Süßigkeit, nicht wußte, was er sagte. Er schien vergessen zu haben, daß er noch auf der Erde sei; er vergaß auf die übrigen Apostel. Wenn schon einige Tropfen aus dem geheimnisvollen Meere der Seligkeit den Apostel so wonnetrunken macht, was wird erst der Vollgenuß der Seligkeit selbst bewirken! Aber sie muß erst erkämpft werden. Ja, wohl ist hier gut sein, aber um einst da zu sein und ewig zu bleiben, wo es gut ist, muß man zuvor mit Jesu noch niedersteigen zu den Leiden und Trübsalen der Erde, und muß mit ihm den Kelch des Leidens trinken, dann werden wir erst aus dem Strome der ewigen Wollust ersättigt werden.

„Als Petrus noch sprach, kam eine Wolke und überschattete sie, und sie fürchteten sich, als jene in die Wolke hineingingen;“ so schien es ihnen nämlich, daß sie in die Wolke hineingingen. Diese Wolke ist ein Sinnbild des im Alten Testamente aus einer Wolke zu Israel sprechenden (II. Mos. 14, 19. 24. 40.) und in einer Wolke sich offenbarenden Gottes (III. Mos. 9, 15.), ein Sinnbild des Alten Testamentes überhaupt, welches das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes wie mit einer Wolke bedeckte, es war der Schatten des Alten Testamentes. Moses und Elias gehen als die Träger des Alten Testamentes in die Wolke zurück, weil die Schatten vergehen, wenn die Sonne aus den Wolken hervorbricht, und die Vorbilder aufhören, wenn die vorgebildete Sache selbst erscheint, die Weissagungen aber zurücktreten, sobald ihre Erfüllung eintritt. „Und es erscholl eine Stimme aus der Wolke,“ aus derselben Wolke, zum Zeichen, daß es derselbe Gott sei, der sich im Alten Testamente „auf mancherlei Weise den Vätern durch die Propheten, im Neuen Testamente aber uns durch den Sohn geoffenbart hat“. (Hebr. 1, 1. 2.) „Als die Stimme erscholl, befand sich Jesus allein,“ damit die Apostel wüßten,

von wem die gesprochenen Worte gelten, nicht von Moses, nicht von Elias, sondern von Jesu. Die Worte der Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, ihn sollt ihr hören," sind deutlich genug, und bedürfen keiner Auslegung. Wir wissen, daß wir keinen anderen Lehrer haben, als Jesum Christum, keine andere Lehre als sein Evangelium, als die weiseste giebt sie uns volle Beruhigung, als die vollkommenste volle Befriedigung; in ihr ist Wahrheit und Leben, selig, die sie befolgen, denn sie ist dann für sie auch der Weg zur ewigen Seligkeit. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

(Luk. 11, 14—28.)

Aus dem heutigen Evangelium, welches so reich ist an Betrachtungsgegenständen, daß wir unmöglich in dem uns gegebenen Viertelstündlein auf alle Rücksicht nehmen können, wollen wir vornämlich zwei hervorheben:

a) die Macht des Satans über den Menschen, und
b) die Macht Jesu Christi über den Satan; denn daraus sehen wir:
   1. was der Satan alles anwendet, die Menschen unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, und sie darin zu erhalten;
   2. was hingegen Jesus alles thut, um uns der Gewalt des Satans zu entreißen, und
   3. wozu wir verpflichtet sind, um dem Satan zu widerstehen, und uns die Gnade der Erlösung zu sichern.

1. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel," sagt der heilige Johannes (I. B. 3, 8.), er steht also unter der Macht des Satans, dieser übt eine Macht, eine Gewalt auf die Sünder aus; der heilige Paulus sagt: „Er hält die Sünder gefangen, daß sie seinen Willen thun müssen." (II. Tim. 2, 26.) Wegen der Macht, die er über die Menschen hat, die

Böses thun, heißt er auch: „der Fürst, der da die Luft beherrscht, der in den Kindern des Unglaubens wirkt.“ (Eph. 2, 2 ff.) Und damit man gleich sehe, wie weit seine Macht und Herrschaft sich erstrecke, und wie alle Menschen, die sich außer der Gemeinschaft des Glaubens an Jesum Christum befinden, unter der Gewalt des Satans stehen, so setzt der Apostel hinzu: „unter welchen (Kindern des Unglaubens, in welchen der Fürst der Luft wirkt) auch wir alle einst wandelten, indem wir den Willen des Fleisches und der Neigungen vollbrachten, und von Natur aus Kinder des Zornes waren.“ Wegen seiner Macht, welche der Satan über die Menschen ausübt, heißt er auch „der Fürst dieser Welt“. „Und darum heißt er Fürst dieser Welt,“ bemerkt der heilige Augustin, „weil er jene leitet und meistert, welche die zeitlichen Güter lieben, die den Inhalt dieser Welt ausmachen, und weil er der Fürst jener Begierden ist, wodurch man nach dem Vergänglichen strebt.“ Insofern nun zum ersten Menschen, der gesündigt hat, gesagt worden ist: „Du bist Erde, und wirst Erde werden,“ insofern ist auch zum Satan gesagt worden: „du wirst Erde essen,“ „wodurch angedeutet ist, daß dem Teufel der Sünder zur Speise gegeben ist. Seien wir also keine Erde, wenn wir der Schlange nicht zur Speise dienen wollen; denn gleichwie das, was wir essen, in unseren Leib verwandelt wird, so werden wir durch böse Sitten das, was der Teufel ist, wir werden ihm ähnlich und seiner Macht unterworfen.“

In diesem Sinne heißt nun der Teufel „ein stark Bewaffneter, der sein Haus bewacht“, und damit ist angezeigt, wie der Satan seine Macht über die Menschen ausübt. Man bemerke wohl, daß es im Grundtexte nicht heißt: „sein Haus“, sondern: „sein Vorhaus, seinen Vorhof“, atrium; denn der Teufel besitzt nicht den ganzen Menschen als Eigentum, und wohnt nicht in der Seele des Menschen, als in seiner Wohnung; aber einen großen Einfluß hat er auf die leiblichen Sinne des Menschen, wodurch er der Seele durch Erweckung böser Begierden zu schaden sucht. Die Leiblichkeit des Menschen, und die niederen Kräfte der Seele, der Verstand, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, die fünf Sinne sind gleichsam der Vorhof, das Vorhaus der Seele und diesen Vorhof bewacht der Teufel, daß nichts

Göttliches, nichts Heilsames in die Seele eingehen möge. „Ein stark Bewaffneter“ heißt er, weil er seine Macht auf vielerlei Weise ausübt: durch Hoffart (Tim. 3. 6.), durch Geiz (Joh. 6, 71.), durch Haß und Feindschaft (Joh. 8, 44.; I. Joh. 3.), durch Lüge (Joh. 8, 44.), durch Wollust (Luk. 11, 24.), durch List, Betrug und allerlei Vorspiegelung (Apostelg. 13.), durch Zorn und Rachgier (Eph. 4.), und weil er die fünf Sinne gleichsam zu seinen Bundesgenossen hat. „Er bewacht aber sein Haus,“ das, was ihm gegeben ist, die Sinne des Menschen, wie ein Feind, der vor einer Festung liegt, oder schon im Besitze der Außenwerke ist. Er sucht denen in der Festung alle Zufuhr abzuschneiden, um sie auszuhungern. Die Zugänge zur Seele, durch welche ihr das Heil beigebracht werden kann, sind vornehmlich das Gehör und das Gesicht; und das Mittel, um Hilfe rufen und die Not, in der sie sich befindet, erkennen geben zu können, ist die Sprache. Von dem Besessenen im heutigen Evangelium heißt es bei Matthäus: er war blind und stumm: er war also auch taub, denn die Stummheit ist eine Folge der Taubheit, weil, wer nicht hört, auch nicht reden lernt. So verlegt denn der Teufel diese drei Zugänge des Heiles, das Gehör, das Gesicht und die Sprache; er wacht, daß dem Menschen weder durch das Gehör, noch durch das Gesicht, noch durch die Sprache Hilfe zukomme. „Der Glaube kommt durch das Gehör! Solchen Menschen, die der Satan in seiner Gewalt hat, nimmt er nun die Freude am Worte Gottes, auf daß sie keinen christlichen Unterricht hören mögen. Sie haben für alles Ohren zu hören, nur nicht für das Wort Gottes. „Wer nicht aus Gott ist, hört nicht Gottes Wort.“ Der Teufel verblendet solche Menschen, daß sie nicht sehen, was zu ihrem Heile ist, und den Abgrund nicht gewahr werden, an dessen Rande sie wandeln. Er verblendet sie, daß sie die ewigen Wahrheiten nicht einsehen, und den elenden Zustand ihrer Sündhaftigkeit nicht erkennen, damit er sie um so leichter in allerlei Laster stürzen könne, je mehr er ihnen das Licht des Glaubens entzieht; denn „weil diejenigen, welche ein übles Leben führen, fürchten, sie möchten durch die Grundsätze des Glaubens beunruhigt, und in ihren Genüssen gestört werden, so bemühen sie sich, vor dem Lichte des Glaubens die Augen zuzudrücken,“ sagt der heilige Chrysostomus nach dem Ausspruche

des Herrn: „Die Böses thun, scheuen das Licht, und kommen nicht an das Licht, weil ihre Werke böse sind.“ Der Satan hält durch den Unglauben Tausende und Tausende in ihrem Sündenelende gefangen; „denn indem sie das Licht des Glaubens verschmähen, geraten sie in eine solche Blindheit, daß sie gar nicht mehr sehen, was sie zu thun haben.“ (Heiliger Gregor.) — Endlich wacht der Teufel vor ihrem Munde, daß sie nicht reden, und weder Gott loben, noch ihre Sünden bekennen. Wie der Wolf, wenn er ein Lamm raubt, das Lamm zuerst und vor allem bei der Kehle faßt und sie demselben zusammendrückt, damit es der Stimme beraubt nicht blöcken und den Hirten nicht zu Hilfe rufen kann; und wie es die Räuber machen, wenn sie ein Haus überfallen, wie sie da den Leuten das Mordwerkzeug auf die Brust setzen, um sie zum Schweigen zu nötigen, so macht es der Satan; er nimmt den Menschen die Sprache, damit sie weder beten können, um Gottes Hilfe und Gnade anzurufen, noch ihre Sünden bekennen, um von ihnen gereinigt zu werden. Kurz, der Teufel wendet seine ganze Macht an, den Menschen unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, und ihn darin zu erhalten.

2. Betrachten wir aber jetzt, was Jesus thut, um den Menschen aus der Gewalt des Satans zu befreien. „Niemand kann in das Haus eines Starken eingehen, wenn er ihn nicht zuvor bindet,“ sagen die Evangelisten Matthäus und Markus. Jesus ist aber in das Haus des Starken eingedrungen, indem er auf diese Welt gekommen ist, „welche bis an unter der Gewalt des Teufels gestanden ist.“ (St. Augustin.) Jesus ist in das Haus des Satans eingedrungen, indem er uns durch die heiligen Sakramente seine Gnade und seine Verdienste mitgeteilt und so Besitz von unserem Herzen genommen hat. Er ist „der Stärkere“, der den Satan überwunden und gebunden hat, d. i. er hat die Macht des Satans gebrochen, daß er nichts mehr wider uns vermag, wenn wir ihm uns nicht freiwillig übergeben. „Er nimmt ihm seine ganze Waffenrüstung ab, auf die er sich verließ;“ d. i. Jesus hat die Sünde zerstört, er hat durch seine Lehre der Wahrheit den Irrtum, dessen sich der Satan wie der Bande bedient, aufgedeckt, und dem Satan genommen, durch List und Betrug uns

zu verführen; er hat durch seine Menschwerdung sogar unsere Leiblichkeit geheiligt, und hat dem Satan unsere Sinne entzogen, auf daß sie fürderhin nicht mehr dem Satan zu Werkzeugen der Sünde dienen. „Und verteilt seine Beute," die Beute des Satans ist die Gnade Gottes, die heiligmachende Gnade, die Kindschaft Gottes, die Gerechtigkeit vor Gott, diese hat der Satan dem Menschen geraubt; und diese nimmt Jesus dem Satan wieder ab, und stellt sie dem Menschen wieder zurück. „Er teilt sie aus," heißt es, und: als „seine Beute" teilt er sie aus, heißt es, weil wir auf das, was wir uns haben feige abnehmen lassen, keinen rechtlichen Anspruch mehr haben; es ist ganzes und volles Eigentum desjenigen, der es dem Satan abgenommen hat: „seine Beute"; und Jesus teilt es also aus nach seinem Ratschluß und Willen als Gnade an den, an wen er will, und teilt davon aus, soviel er will (Matth. 25, 15.), und wann er will (Matth. 20, 1 ff.). Da wir nun durch eine so große Gnade der Macht des Satans entrissen worden sind, so laßt uns noch sehen, wozu wir deshalb verpflichtet sind.

3. Wir müssen sehr auf der Hut sein, daß der Satan nicht abermals Macht über uns gewinne; „denn dieses unruhige Tier pflegt nie an dem Siege zu verzweifeln," sagt der heilige Chrysostomus, er giebt nie seine Hoffnung auf, dich wieder unter seine Macht zu bekommen. „Wenn der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so durchwandert er dürre Gegenden, und sucht Ruhe." Diese dürren Gegenden, in welchen der Teufel Ruhe sucht, sind jene Weltmenschen, welche vom Taue der Andacht nicht befeuchtet und durch den Regen der Gnade nicht bewässert sind, und unfruchtbar an guten Werken, reich aber bewachsen mit Disteln und Dornen dastehen. Zu diesen Menschen wendet sich nun der böse Geist, und sucht, weil nur vergnügt im Unrate der Laster, seine Ruhe in ihrem Kote. Allein unruhig, wie er ist, solange er noch eine unschuldige, gerechte Seele weiß, begnügt er sich nicht mit dem Besitze noch so vieler Sünder, die ihm ohnehin gewiß zu sein scheinen; er hat einen größeren Schmerz über einen einzigen Gerechten, in welchem Christus wohnt, als er Freude an neunundneunzig Ungerechten hat, die er schon unter seiner Gewalt hat. Weil er also keine Ruhe findet, so kehrt er zurück in das Haus, das er

verlassen hat, und sucht mit noch sieben anderen ärgeren Geistern einzugehen. Das reine, mit Besen ausgekehrte, geschmückte Haus ist der durch die Buße gereinigte und durch die Gnade geheiligte Mensch, der alles anwendet, es an keinem Gebrauche der heiligen Sakramente, an keinem Bußwerke fehlen läßt, um eine nun Gott gefällige Wohnung zu werden. Gerade an solche Menschen macht sich der Teufel am liebsten, wie die Wespe am liebsten an die besten Früchte sich macht. Also haltet euch niemals für sicher, am wenigsten, wenn ihr meinet, es sei nun mit euch alles in bester Ordnung. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet;“ „denn der Teufel geht herum wie ein brüllender Löwe, wie ein Löwe, der hungrig ist, und auf Beute ausgeht, und sucht, wen er verschlinge. Widerstehet ihm im Glauben.“ Laßt euch erleuchten durch das Licht der Wahrheit, und kommet gern an das Licht; d. i. öffnet auch gern euere Ohren dem Worte Gottes, laßt euch nicht blind und nicht taub machen. „Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort.“ Öffnet eueren Mund zum Lobe Gottes im Gebete, und zum Bekenntnisse euerer Sünden. „Wir müssen alle unsere Sünden bekennen,“ sagt Origenes; „bekannt müssen sie werden, entweder wir klagen uns über dieselben an, oder es klagt uns wegen derselben jener an, welcher der Ankläger der Sünde heißt. (Offenb. 12.) Wenn wir ihm in diesem Leben zuvorkommen, so kommen wir der List und Bosheit des Teufels zuvor.“ Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

(Joh. 6, 1—15.)

Ich habe eine gute Zeit lang darüber nachgedacht, was ich denn aus dem heutigen Evangelium vorbringen werde, um bei dem Evangelium zu bleiben, und eine Hauptlehre, einen Hauptgegenstand hervorzuheben, in welchem die ganze Geschichte der wunderbaren Brotvermehrung mit samt den heilsamen Anwendungen, die sich davon machen lassen, enthalten wäre; da fiel

mir auf einmal ein: Siehst du denn nicht, daß in diesem Evangelium die ganze vierte Bitte des Vaterunsers: „Gieb uns heute unser tägliches Brot" geschichtlich dargestellt ist, so schön und so vollkommen, als es nur immer sein kann, und wie es sich gerade zur Fastenzeit nahe an Ostern am besten schickt? Der Gegenstand ist nun gefunden, ich bleibe dabei, und sage: das ganze heutige Evangelium ist eine anschauliche Auslegung der Bitte:

„Gieb uns heute unser tägliches Brot."

Hören und sehen wir nun.

„Hierauf fuhr Jesus über das galiläische Meer bei Tiberias," so fängt das Evangelium an. Um dieses zu verstehen, ist zu wissen, daß die Jünger Jesu kurz zuvor von ihrer Aussendung, das Evangelium zu predigen, zurück und alle zusammengekommen waren. Da waren denn wieder so viele Menschen da, daß sie nicht einmal Zeit zum Essen hatten, sagt Markus (6, 31.). Jesus will aber nicht, daß man immer geistig angestrengt sei, und für die Seele allein sorge, den Leib aber unbesorgt lasse; er läßt uns auch für die leiblichen Bedürfnisse sorgen, und hat darum die vierte Bitte in das Vaterunser gesetzt, und zu den Aposteln hat er gesagt, als er sah, daß sie, ermüdet, jetzt noch kaum eine Zeit zum Essen fanden: „Kommet beiseite an einen einsamen Ort, und ruhet ein wenig aus." Esset und trinket nun auch einmal, und pfleget der Ruhe. „Ein wenig," hat er beigesetzt, um zu lehren, daß Essen und Trinken und Schlafen nicht die Hauptsache ist im Leben, sondern nur ein Bedürfnis, dem man mit Maß und Ziel abhelfen müsse; er hat darum auch nur Eine Bitte um leibliche Gaben in das Vaterunser gesetzt, und sechs Bitten um geistliche Gaben.

Es währte nicht lange, da waren alsbald auch über dem See eine Menge Menschen zu Tausenden bei Jesu zusammen; die Wunder, die Heilung der Kranken und Preßhaften zogen sie an. Es werden wohl viele bloß dieser leiblichen Wohlfahrt wegen Jesu nachgefolgt sein, und gern um Jesum sich aufgehalten haben, wie noch heute ein großer Teil Menschen zur Kirche eilt, und das Vaterunser betet, um von einer leiblichen Not befreit zu werden; allein der Herr wußte ihrem Gemüte schon die rechte Richtung zu geben; „er fing an, sie vieles vom Reiche

Gottes zu lehren" (Mark. 6, 34.; Luk. 9, 11.), und brachte dadurch ihre Gedanken in die rechte Ordnung. Das ist aber die rechte Ordnung: das Geistliche geht voraus, das Zeitliche folgt nach. Die Seele ist mehr wert als der Leib und die Speise der Seele mehr als die Speise des Leibes. Suchet zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch als Zugabe beigelegt werden." In diesem Verhalten Jesu Christi liegt also die schönste Auslegung der vierten Bitte, wie nämlich unter dem Brote nicht das Zeitliche allein zu verstehen sei, sondern auch das Geistliche — das Wort Gottes, womit die Seele genährt werden müsse.

Dies mögen die Anwesenden wohl auch eingesehen haben, denn sie hielten bei der Lehre Jesu standhaft aus bis spät am Abend, und es ging niemand mitten darin davon. Dafür war aber auch Jesus schon auf ihre Nahrung bedacht, und hatte die Sorge darum übernommen. „Er wußte wohl, was er zu thun im Sinne hatte," nur wollte er seine Jünger zuvor noch ein wenig prüfen. Seine Frage an die Jünger, ihre Antworten darauf, und überhaupt das Hin- und Herreden, Hin- und Herüberlegen und das sorgfältige Nachsuchen, wie viel Brot etwa vorhanden sei, dies alles zeigt uns recht schön, wie uns der Herr bei unserer Nahrung auch einen Teil der Sorge überlasse, und wie wir auch das Unsere thun müssen, um das tägliche Brot zu erhalten, und es als unser Brot zu erhalten. Wir müssen arbeiten und schaffen, uns umthun und umsehen, und nicht erwarten, daß es uns schon gebacken in den Mund geschoben wird; dabei müssen wir unser Vertrauen auf Jesum setzen, und wenn wir manchmal in die Klemme kommen, und nicht wissen, woher nehmen, sollen wir unser Vertrauen auf den Herrn setzen, und ihm die Sorge überlassen; er wird es schon recht machen. Er hat uns bis hierher geholfen, er wird uns auch noch weiter helfen. „Ist denn die Hand des Herrn verkürzt?" (III. Mos. 12.)

Jesus sprach nun: „Machet, daß die Leute sich lagern," und er ließ sie reihenweise in Abteilungen zu hundert und zu fünfzig sich in das Gras niedersetzen. Dieses geschah einmal schon der Ordnung wegen; denn wenn alle diese Fünftausend, und es waren ihrer mehr, beisammen auf einem Haufen gestanden

wären, so hätten schon alle nicht auf den Herrn sehen, und hätten nicht sehen können, was vorging, wie der Herr das Brot segnete; und doch sollten das alle sehen, weil Jesus allen vor Augen stellen wollte, wie man die Gaben Gottes empfangen sollte; dann wäre beim Austeilen des Brotes auch ein unanständiges Drängen entstanden; es hätten leicht die einen übergangen werden können, während andere mehr, als sie nötig hatten, empfingen, das Brot selbst hätte leicht verunehrt werden können. Es sollten aber durch dieses reihenweise Niedersetzen noch manche andere Lehren anschaulich werden. Ich kann sie nur kurz andeuten. 1. Wie der Herr durch diese Anordnung sorgte, daß niemand übersehen werde, so übersieht er auch niemand unter allen Millionen Menschen auf Erden, ihn mit Brot, d. i. mit der notwendigen Nahrung zu versehen; nur muß 2. ein jeder die Ordnung einhalten, die der Herr zur Abspeisung bestimmt hat, er muß 3. in dem Stande und in dem Berufe bleiben, der ihm der Natur seiner Verhältnisse nach angewiesen ist, und 4. einer bestimmten Klasse des Erwerbes angehören. Vagabunden und Menschen von einer unsteten, ungeregelten Lebensweise sollen sich nicht wundern, wenn sie manchmal mit leerem Magen ausgehen. 5. Soll es beim Essen auch immer auf eine fromme, erbauliche Weise hergehen.

„Jesus nahm die fünf Brote und die zwei Fischlein, blickte gen Himmel auf, segnete und brach die Brote, und gab sie seinen Jüngern, daß sie sie ihnen vorlegten und austeilten.“ (Mark. 6, 41.) Daraus lernen wir, daß das Beten vor und nach dem Essen keine altfränkische Mode ist, die allenfalls noch in den Bauernhäusern im Gebrauche sein kann. Wie in den Schriften des alten Tertullian zu lesen ist, haben es schon die ersten Christen dem Herrn nachgemacht, und haben vor und nach dem Essen bittend und dankend zu dem hinaufgeschaut, von dem sie ihre Nahrung zu empfangen glaubten, und ohne dessen Segen sie nichts vor sich auf dem Tische stehen haben würden. „Bevor wir uns zu Tische setzen,“ schreibt Tertullian, „geschieht das Gebet, es ist der Vorgeschmack, und ebenso stehen wir von der Mahlzeit auch wieder mit Gebet auf.“

„Die Jünger aber teilten Brot und Fische unter denen, die sich niedergesetzt hatten, aus, und aßen alle, und alle wurden satt.“ Das war ein Segen! Es wuchs

den Jüngern das Brot unter den Händen, so viel sie austeilten, so viel hatten sie wieder, ja noch mehr, denn es blieb danach noch viel übrig. Die Jünger kommen mir da vor wie die reichen Leute, von deren vollen Säcken der Boden kaum zu finden ist, und die bei rechter Wirtschaft, nachdem sie vieles ausgegeben haben, fast ebensoviel oder noch mehr wieder bekommen. Gott hat den Segen in ihre Hände gelegt — nicht für sie allein, sondern auch für andere — zum Austeilen. Darum heißt es auch in dem Vaterunser nicht: mein Brot, sondern: unser Brot, weil, was Gott giebt, nicht einem gehört, sondern alle daran teilhaben sollten, die uns Gott als unsere Brüder erkennen läßt, und die er vor die Thür schickt, ihren Teil aus unseren Händen zu empfangen. Die Reichen sollen also von dem Segen austeilen, den ihnen Gott in die Hände gelegt hat, und sollen nur nicht glauben, daß sie ärmer werden, denn es fließt ihnen unbemerkt wieder zu, und am Ende bleibt doch immer übrig. Es ließen sich hier viele augenscheinliche Wunder des Segens als Thatsachen erzählen, aber die Zeit für eine Frühlehre ist zu kurz gesponnen. Wir müssen vielmehr auf das Abräumen denken. Da es an das Abräumen ging, zeigte sich, daß noch viel Brot übrig geblieben war. Da sprach der Herr zu seinen Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit nichts zu Grunde gehe." Gott giebt allzeit reichlich und mehr, als wir bedürfen, das sehen wir alle Jahre, daß von den eingebrachten Früchten immer, wenn das Frühjahr herum ist, noch übrig bleibt. Wenn Gott etwas reichlich beschert, muß man nicht verschwenderisch damit umgehen, sondern auf künftige Notfälle aufbewahren. O, wie viel von Gottes Gaben wird verderbt, unnütz verzogen, oder weggeworfen und verschleppt, ohne daß irgend jemand einen Nutzen davon hat, und könnten manchmal viele Arme davon leben. Die ersten Christen gingen gar gewissenhaft mit den Gaben Gottes um; sie haben es nicht leiden können, daß ein Stücklein Brot oder nur ein Brosamen auf die Erde unter die Füße gefallen ist, sie haben es alsbald mit gebührender Ehrfurcht aufgehoben. So schreibt der alte Tertullian: „Wenn etwas von unserem Brote auf die Erde fällt, so ist uns angst und bange dabei" (anxie patimur). Ich weiß das noch von meiner Mutter seliger; wenn wir Kinder mit

dem Brote nicht sorgsam umgingen, setzte es ernste Verweise ab, und fiel uns ein Stücklein auf den Boden, so mußten wir es allsogleich aufheben und ehrerbietig küssen. Wie es jetzt in den Familien mit dem lieben Brote zugeht, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß man das liebe Brot in Ehren halten muß. Und die Leute gaben Gott die Ehre und sagten: „Dieser ist wahrlich der Prophet, der in diese Welt kommen soll," „und wollten Jesum zum Könige machen. Er zog sich aber ganz allein auf den Berg zurück." So müssen wir auch bei dem Wunder der alljährigen Segnung in Feld und Au, in Weinbergen und Gärten noch immer dem allein die Ehre geben, dem sie gebührt. O, wie wenige Menschen erkennen den Herrn als den alleinigen Geber alles Guten, wie wenige loben und preisen ihn und sagen ihm Dank! Oder wenn sie es thun, so haben sie doch nur die zeitlichen Gaben im Auge, und möchten den Herrn wohl als König haben, wo es auf ihren zeitlichen Vorteil ankommt, wie dieses Judenvolk, das wegen der Brotsegnung Jesum zum Könige machen wollte, dadurch aber an der rechtmäßigen von Gott gesetzten Obrigkeit zu einem aufrührerischen Haufen geworden wäre. Wie sehr aber Jesus alle Volksaufregung, alle politischen Demonstrationen und dergleichen Erhebungen gegen die Obrigkeit verabscheue, hat er dadurch gezeigt, daß er sich allsogleich zurückzog und dieses Volk verließ. Die Kirche Jesu will von Aufruhren und Aufständen nichts wissen, sie zieht sich zurück, denn ihr Reich ist das Jesu Christi, und dieses ist ein Reich, das es mit dem Heile der Seelen zu thun hat.

Die Segnung des Brotes hat also, wie das Brot selbst auch noch eine höhere Bedeutung. Segnung und Brot sind ein Vorbild des heiligsten Altarssakraments. Das ist das Brot, welches der Herr auf so wundervolle Weise segnet, daß es sein Fleisch und Blut, sein Leib und seine Seele, seine Gottheit und Menschheit, er selbst wird, um sich selbst uns zur Speise zu geben. O, es ließe sich alles, alles so schön auf dieses Brot des Lebens anwenden, aber ich muß diese Anwendung schon auf ein anderes Mal verschieben, ich kann in der Hauptsache nur mehr so viel sagen: Weil die Zeit der Ostern nahe ist, sollen wir uns auf dieses wunderbare Brot recht vorbereiten durch möglichste Zurückziehung von den Geräuschen der Welt, und sollen recht eifrig

sein in Anhörung und Betrachtung des Wortes Gottes und in Übung der Buße, die wir wenigstens in strenger Einhaltung der von der Kirche vorgeschriebenen Fasten vollziehen sollen. Nicht ohne Ursache hielt der Herr das Volk so lange hin, bis am späten Abend, bis er ihnen zu essen gab; nicht ohne Nutzen hielt das Volk den ganzen Tag aus ohne Speise und Trank, auch wir sollen uns also in dieser Zeit vor Ostern Abbruch im Essen thun, damit der Geist für die Gnadengabe des himmlischen Brotes empfänglicher werde. Dann soll man sich für die österliche Kommunion soviel möglich an seine eigene Pfarrei halten; denn die verschiedenen Abteilungen sinnbilden recht schön die besonderen Pfarrsprengel, und die Jünger, aus deren Händen sie das wunderbare Brot erhielten, sinnbilden die für jede Gemeinde gesetzte Pfarrgeistlichkeit, sowie das, daß Jesus seinen Jüngern das Brot zum Austeilen gab, deutlich anzeigt, daß nur die Priester die rechtmäßigen Ausspender der Sakramente sind. O, was ließe sich noch alles sagen! Ich schließe aber mit dem Wunsche meines Herzens: Kommet nun alle recht vorbereitet zur wundervollen Speisung mit dem Brote des Lebens und werdet satt, voll von seinen Tröstungen und Gnaden. Amen.

Am Passionssonntage.

(Joh. 8, 46—58.)

Wir hören heute Reden und Gegenreden, Fragen und Antworten im Evangelium, die von höchster Wichtigkeit sind; denn während uns die einen in die Tiefe der Bosheit und Verblendung sehen lassen, in welche der Mensch hinabsinkt, wenn er sein Auge einmal vor dem Lichte der ewigen Wahrheit zuschließt, lassen uns die anderen in die Tiefe der Weisheit schauen, welche den Menschen, wenn er sich ihr zuwendet, in das Leben einführt, das aus Gott ist. Wir wollen nun diese Reden und Gegenreden, diese Fragen und Antworten fleißig erwägen, um

a) die Bosheit und Verblendung der Juden recht kennen zu lernen, und zu verabscheuen, und

b) die Weisheit, die in Jesu Christo ist, zu erfassen, und uns ihr ganz zuzuwenden.

a) Was war wohl ein gerechterer Vorwurf als der, den Jesus den Juden damit machte, daß er sagte: „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Konnte etwas einleuchtender sein, als die Wahrheit seiner Lehre? Ein ganz heiliges, unschuldsvolles Leben war ein Beweis für die Wahrheit seiner Lehre, der, man sollte es doch glauben, auch auf die entschiedensten Widersacher Jesu Christi hätte einen Eindruck machen sollen. Es ist noch heutzutage so; wenn man die Lehren und Grundsätze eines Mannes prüfen will, ob etwas Gutes daran sei oder nicht, so darf man nur auf seine Sitten und auf seine Lebensweise sehen, ob diese in Übereinstimmung mit seiner Lehre stehen, oder was seine Lehre, wenn man sich ganz danach richten würde, für eine Wirkung im sittlichen Leben hervorbrächte. — Beiläufig gesagt: daraus leuchtet ein, wie notwendig es ist, daß wir katholische Christen ein sittenreines Leben führen, damit wir der Wahrheit der katholischen Lehre Zeugnis geben und ihr nicht zur Unehre gereichen, oder sie in den Verdacht bringen, als sei es mit ihrer Glaubwürdigkeit nicht weit her. — Wie sie Jesum überall beobachteten, wissen wir, aber ungeachtet aller strengen Augen, die auf ihn gerichtet waren, konnte er sagen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ und von seiner Lehre konnte er sagen: „Wer erfahren will, ob meine Lehre aus Gott sei, der halte meine Worte.“ So war es denn Bosheit, daß sie, weil sie weder seine Lehre noch seine Person angreifen konnten, mit den niedrigsten Schimpf- und Schmähworten wider ihn herausfuhren, und sich dabei auch den Anschein gaben, als wären sie in ihrem Rechte: „Sagen wir nicht mit Recht, sprachen sie, daß du ein Samariter bist, und den Teufel hast?“ Gerade wie es die heutigen Ungläubigen machen. Weil sie die Heiligkeit des Christentums nicht leugnen können, aber ihre Wahrheit auch nicht annehmen wollen, geben sie denen, die sie glauben und danach leben, alle erdenklichen Schimpf- und Spottnamen, und gerade das, was sie von der Wahrheit der katholischen Lehre und von ihrer Vortreff-

lichkeit überzeugen sollte, die Reinheit des Wandels so vieler guter Christen, die Gottseligkeit so vieler frommen Seelen, die Großmut so vieler Gerechten, die sich ganz allein im Unterrichte, oder in Bedienung der Kranken oder in Verbreitung des Christentums dem Wohle der Menschheit widmen, gerade die großartigsten Institute der Kirche, und was sonst Heiliges und Gerechtes ein Werk des Glaubens ist, gerade das dient ihnen zum Gegenstande ihres Spottes und ihrer Schimpf- und Lästerreden. Es ist Bosheit, mehr sage ich nicht; wir sollen auf solche Gemeinheiten gar nicht achten, wie Jesus auf den Vorwurf, daß er ein Samariter sei, gar keine Antwort gab, nur auf den Vorwurf, daß er den Teufel habe, antwortet er abwehrend und lehret uns hiermit: 1. auf Schimpf- und Schmähreden nicht zu antworten, 2. nur Gottes Ehre, nicht die unsere zu suchen, 3. unsere Rechtfertigung, wo sie uns zur Pflicht gemacht ist, kurz und kündig zu machen, und 4. den Erfolg derselben Gott zu überlassen.

In der Gegenrede der Juden auf die so einfache und klare Rechtfertigung Jesu, daß er keinen Teufel, d. i. keinen Lästergeist habe, sondern Gott ehre, sehen wir, was es um Bosheit und Verblendung zugleich ist. Die Leidenschaft macht, daß man alles in verkehrter Weise sieht, und ungeachtet aller Belehrung fest dabei bleibt, daß man recht sehe. Jesus redet von einem geistlichen Leben und von einem geistlichen Tode, und sie verstehen es nicht, ihr irdischer Sinn kennt kein anderes Leben und keinen anderen Tod als das irdische Leben und den leiblichen Tod, und nach dieser ihrer verkehrten Anschauung verdrehen sie auch die Worte Jesu und legen ihnen einen ganz anderen Sinn unter, als den, den sie haben. Auf diese ihre falsche und boshafte Auslegung gründen sie dann einen spöttischen Triumph. „Da haben wir es ja," wollten sie sagen, „daß du ein Lästerer bist. Du sagst, wer dein Wort höre, der werde den Tod in Ewigkeit nicht sehen, also machest du einen Menschen aus dir, der nicht sterben dürfe, und der auch alle unsterblich machen könne, die deine Worte hören; was wäre dann Abraham und sein Glaube, was wären die Propheten und ihre Lehren? Weder der Glaube schützte den Abraham, noch die geistreichen Lehren schützten die Propheten vor dem Tode, sie sind gestorben; sind also der Glaube und die Lehren Abrahams und der Propheten nichts

nütze, weil diejenigen gestorben sind, die sie uns gelehrt haben?“ Auch die Ungläubigen unserer Zeit machen es nicht besser, sie legen die Worte Jesu nach ihrer Weise aus, verstümmeln und verdrehen sie, und schlagen dann ein großes Geschrei auf, als hätten sie, ich weiß nicht, welchen Triumph über die heilige katholische Kirche und ihre Lehre davongetragen.

So edel und ehrend für Moses die Erklärung war, die Jesus seiner Behauptung beisetzte, daß niemand den Tod sehe, der seine Worte höre, so groß war die Wut, in welche die Juden hierauf gerieten. Jesus wollte sagen: „Gerade Moses ist ein Beweis, daß der den Tod nicht sehen wird, der meine Worte hört, denn obgleich er gestorben ist, so weiß er doch um den Tag, an welchem die Verheißung, welche in Beziehung auf den Heiland der Welt gemacht worden ist, in Erfüllung ging. Es ist ihm das Eintreten der Verheißung in dem Zustande, in welchem er sich jetzt in der Ewigkeit befindet, zu seiner größten Freude geoffenbart worden.“ Wie weit ging aber jetzt die Bosheit und Verblendung der Juden! Wieder ihre vorige verkehrte Auslegung, und jetzt noch eine Verhöhnung Jesu dazu; und außerstande gesetzt, auf die Beteuerung Jesu, daß er eher sei, als Abraham, d. i. daß er von Ewigkeit, also Gott selbst sei, etwas zu erwidern, griffen sie zur Gewalt und wollten ihn steinigen. Nichts bringt die Gottlosen so sehr in Wut, als die Standhaftigkeit, mit welcher die Kirche ihre Lehre als unumstößliche Wahrheit behauptet; sie ergießen sich in beißenden Spöttereien, und in niederen Verhöhnungen, und vergessen sich am Ende selbst so weit, daß sie sich auch Gewaltthätigkeiten erlauben, und es ist keine Ausschweifung, die sie nicht zu begehen imstande wären, wenn ihnen Gelegenheit und Macht dazu gegeben wäre.

b) Hören wir aber jetzt ganz auf Jesum und öffnen wir den Lehren seiner ewigen Wahrheit und Weisheit unsere Herzen. Betrachten wir seinen Ausspruch: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Worte.“ Kann denn Gott reden, da er ein Geist ist? Ja, Gott kann reden, und redet eben als Geist in allen seinen Werken, durch welche er sich offenbart; ja, Gott kann reden, und hat geredet als Mensch gewordenes Wort: Gott redet durch die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt; Gott redet durch die Weisen aller Zeiten und aller Völker und

aller Länder, denn „das Wort, das im Anfange war, und bei Gott war, und das Gott war, ist das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“ (Joh. 1, 1. 9.); Gott redet durch die Propheten, und hat geredet durch seinen eingeborenen Sohn, Jesum Christum; Gott redet durch die Apostel und ihre Nachfolger, er redet durch seinen allmächtigen Geist in den Gewissen aller Menschen. Alles also, was Gott durch die Schöpfung, durch die Weisen aller Zungen, durch die Propheten, durch seinen Sohn, durch die Apostel und ihre Nachfolger, durch die Kirche und ihre Diener, durch das Gewissen, durch gottselige Menschen zur Erleuchtung, zur Besserung, zur Beseligung geredet hat und noch redet — ist Gottes Wort. Es sind aber mancherlei Worte Gottes; einige offenbaren den ewigen Ratschluß Gottes, andere seinen Willen; einige sind gebietende Forderungen: du sollst; andere sind tröstende Verheißungen: du wirst; einige Drohungen seiner warnenden Gerechtigkeit: Weh dir; andere sind väterlichen Lehren und Führungen: seid vollkommen, sanftmütig und demütig; andere sind Einladungen seiner Liebe und Güte, seiner Langmut und Barmherzigkeit: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Weil es nun mancherlei Worte Gottes giebt, sagt auch der Herr: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Worte,“ es sind aber alle, soviel ihrer Worte Gottes sind, doch nur ein und dasselbe Wort, weil nur Ein Gott ist, und es kann ewig nicht zwei Worte geben, die als Worte Gottes gelehrt werden, und sich widersprechen. Es ist Gottes Wort: „das ist mein Fleisch . . . das ist mein Blut . . .“, so kann also eine andere Lehre vom heiligsten Altarssakrament nicht mehr Gottes Wort sein; es kann also auch nur Eine Wahrheit geben, und Eine wahre Lehre, also auch nur Eine wahre Kirche, und nur Eine Lehre kann das Wort Gottes sein, und nur in Einer Kirche kann das Wort Gottes sein, und nur wer das Wort Gottes hört, kann aus Gott sein, so kann also nur der aus Gott sein, der das Wort Gottes hört in der Kirche, die es hat; die katholische Kirche hat es, folglich ist nur sie die alleinseligmachende, und außer ihr ist kein Heil.

Wer ist nun der, der Gottes Wort hört, und der, weil er es hört, aus Gott ist? Wer ein Auge und ein Ohr hat,

Gott in den Werken seiner Schöpfung zu erkennen, wer einen Sinn hat, das Weise und Gute und Schöne aus den Werken der Weisen der Vorzeit herauszufinden und es als einen Strahl des Lichtes zu sehen, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; wer in den Weltbegebenheiten die leitende Hand Gottes erkennt; wer die Prophetenworte als Aussprüche des heiligen Geistes ehrt, die Worte der Heiligen Schrift als Worte annimmt, die Gott selbst durch seinen Geist oder durch seinen Sohn zu uns redet, wer die Kirche hört, und ihren Anordnungen und Aussprüchen sich unterzieht, und die Priester hört, als höre er den Herrn selbst; wer auf seine eigenen Lebensschicksale, auf die Mahnungen Gottes, die er in Glück und Unglück, in Leiden und Freuden erteilt, wer auf die Stimme seines Gewissens merkt, auf das hört, was Eltern, Gewissensführer und gute Freunde Heilsames zu ihm reden — der hört Gottes Worte, und hat ein Zeugnis für sich, daß er aus Gott ist, weil er die Stimme Gottes kennt, wie Kinder die Stimme ihres Vaters kennen und dadurch zeigen, daß sie seine Kinder sind. Die aber alle diese Worte nicht hören, die kein Ohr und keinen Sinn für diese Stimmen haben, sind nicht aus Gott, so wenig jene aus deinem Vaterland sind, die deine Sprache nicht verstehen.

O, welch ein Glück für jene, die Gottes Worte hören. „Wenn jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit," sagt Jesus. Zwei Wahrheiten sind in diesem Ausspruche, und das dritte, was darin liegt, ist eine tröstliche Verheißung. „Mein Wort", sagt Jesus, also ist sein Wort Gottes Wort im eigentlichen Sinne, nicht das Wort eines Menschen, eines weisen Mannes nur, nein, von keines Menschen Wort, und sei er auch der Weiseste der Weisen, kann man sagen, daß es, wenn man es hört oder hält, vor dem Tode schütze und das Leben, das ewige, gewähre; das kann nur Jesu Wort; darum ist es Gottes Wort, und der es zu uns geredet hat, Jesus Christus, ist Gott selber. Aber halten muß man sein Wort, nicht bloß hören, Das Hören muß ein Aufnehmen und Hineinnehmen sein in das Herz und in das Gemüt, es muß ein Bewahren sein, ein Pflegen durch Gebet und Wachsamkeit und Streit. In solcher Weise wird das Wort Gottes lebendig werden in deinem Herzen, wie das Samenkorn lebendig wird

im Erdreiche und keimt, und Wurzel faßt, und hervordringt als ein Halm, und zum Stamme wird, der in vielen Ästen sich ausbreitet, und an den Zweiglein Knospen treibt, aus denen die Blüten hervorspringen, aus denen dann die Früchte werden. Die Tugenden und guten Werke sind da Zeichen, daß Leben, das ewige Leben in dir ist, und daß die Verheißung, du werdest den Tod, das, was in der Schrift eigentlich Tod heißt, und vor Gott und für dich eigentlich Tod ist, nicht sehen in Ewigkeit, wahr sei.

Ist dies Leben auch in uns? Prüfen wir uns. Sehen wir ein wenig vorwärts, der Ostersonntag ist nicht mehr weit entfernt. Die geistige Auferstehung zum Leben der Gnade muß, wie die Blüte der Frucht, dem ewigen Leben jenseits vorausgehen. Öffnen wir also dem Worte Gottes unser Ohr und unser Herz, damit unsere Buße und Bekehrung eine wahre und aufrichtige werde. Das ewige Leben stellt sich ja eben bei den Sündern als Frucht wahrer Buße dar, bei den Gerechten als Fortschreiten in der Vollkommenheit, bei den Entschlafenen aber im Herrn als ewige Seligkeit. O, daß doch alle diejenigen, welche bisher noch nicht dahingebracht werden konnten, Gottes Wort zu hören, es so zu hören, wie wir es eben betrachtet haben, nicht mehr länger widerstehen möchten; denn sie würden den unsinnigen Juden gleichen, die Steine aufhoben, und den Herrn steinigen wollten. Vergebens, ihr Unglücklichen, trachtet ihr, Jesum in euch zu töten: „Ehe Abraham war, bin ich,“ hat er gesagt, er ist also ewig, er ist unsterblich, unveränderlich; er ist, und ist, der er ist. Alles, was ihr mit euerem Unsinne bezwecken könnet, ist, daß er hingeht und sich von euch zurückzieht — ihr werdet aber dann keine Gnade mehr finden und — in euerer Sünde sterben. O Kinder, das sei von uns ferne. Hören wir Gottes Wort und halten wir es, damit wir den Tod nicht sehen in Ewigkeit. Amen.

Am Palmsonntage.

(Matth. 21, 1—9.)

Wir bleiben ganz allein bei dem Evangelium stehen und wollen nur den Hauptgegenstand desselben recht ins Auge fassen: den Triumpheinzug Jesu in Jerusalem.

Er giebt uns mehr als genug zu schauen und zu betrachten, wenn wir ihn auch nur der Hauptsache nach überschauen

a) in seiner Vorbereitung,
b) in seiner Ausführung durch die Apostel und durch das Volk,
c) in seiner Beurteilung durch die Pharisäer,
d) in seinem Mittel- und Glanzpunkte — dem Sohne Davids, dem Hochgelobten, dem Gebenedeiten Könige Jerusalems.

a) Das ist gewiß und geht aus allem hervor, daß Jesus sich der Stadt Jerusalem und dem ganzen Volke als denjenigen zeigen wollte, dem die Herrschaft über sie von Rechts wegen gebühre, als ihrem Herrn und König. Denn es hat es der Engel, der seine Empfängnis und Geburt verkündete, von ihm gesagt: „Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakobs in Ewigkeit.“ (Luk. 1, 32.) Auch stand es bei dem Propheten Zacharias (9, 9.) geschrieben: „Saget der Tochter Sion: Sieh', dein König kommt sanftmütig zu dir, und sitzt auf einer Eselin und dem Füllen eines Lasttieres.“ Das sollte nun in Erfüllung gehen. Der Herr machte dann seine Vorbereitung dazu. Er sendet zwei Jünger nach Bethphage, und läßt sich von dort einen jungen Esel, auf dem noch niemand gesessen war, herbeibringen. Es muß auffallen, daß der Herr seinen Jüngern befiehlt, sie sollten hingehen, die zwei angebundenen Esel ablösen und zu ihm führen, und wenn jemand etwas dagegen hätte, sollten sie nur sagen: „der Herr bedarf seiner.“ Sieh' da, er ist der Allwissende, der Allmächtige, der Gewalt hat über die Herzen der Menschen; er weiß die Dinge, die von der Notwendigkeit,

und die, welche vom freien Willen abhängen. Er zeigt sich als Herr aller Dinge im Himmel und auf Erden: darum läßt er seinen Jüngern nicht sagen: „unser Herr bedarf seiner,“ sondern geradezu: „der Herr“. Dazu macht der heilige Chrysostomus die schöne Bemerkung: „Wenn ganz unbekannte Leute auf das einzige Wort hin gehorchten, und ihr Eigentum ohne Widerrede dem Herrn überließen, wie müssen seine Jünger beschaffen sein? Sollen, ja können wir wohl unserem Herrn etwas abschlagen, wenn er von uns etwas verlangt?“ Und er verlangt insbesonders von den Sündern, deren Sinnbild die angebundenen Esel sind — „da der Mensch in Ehren war, hat er es nicht begriffen und ist den unvernünftigen Tieren gleich geworden“ (Ps. 48.), — daß sie sich von den Jüngern Jesu, den Priestern, die dazu verordnet und gesendet sind, von den Banden ihrer Sünden (I. Tim. 3, 6.; II. Tim. 2.; Sprichw. 2, 15.) sollen losbinden und zu ihm führen lassen.

„Und die Jünger führten den Esel zu Jesu, legten ihre Kleider darüber, und Jesus setzte sich auf denselben.“ Wer hat denn dies den Aposteln befohlen? Niemand. Oder ist dies in der Heiligen Schrift an irgend einer Stelle vorausgesagt worden? Auch nicht. Die Jünger thaten es aus freiem Antriebe, und Jesus Christus ließ es geschehen, obgleich er auch auf einem unbedeckten Esel hätte reiten können, und er sonst kein Freund von eitlen Ehrenbezeigungen war, und nie eitles Aufsehen machen wollte; damit wir einsehen sollten, es müsse nicht alles in der Heiligen Schrift stehen, was wir in Beziehung auf die äußere Anbetung und Verehrung Gottes zu thun haben, er überlasse dieses den Anordnungen seiner Apostel und Jünger, der Kirche und ihren Vorstehern; damit wir einsehen, daß wo es um seine öffentliche Anerkennung und Verherrlichung zu thun sei, auch ein gewisser Aufwand an Zierde und Schmuck und äußerem Gepränge gemacht werden dürfe; und damit es einleuchte, eine Seele, von der er Besitz nehmen sollte, müsse nicht nur von den Banden der Sünde losgelöst, sondern auch schon, wenigstens mit den nötigsten Kleidern, mit den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geschmückt sein als einer zu seiner Aufnahme erforderlichen Zierde.

b) Die Vorbereitung war getroffen, und der feierliche

Triumphzug kam zu seiner Ausführung. Als man hörte, Jesus sei zu Bethania und komme zur Stadt, da eilte eine Menge Volkes hinaus, Jesu entgegen; draußen in Bethanien war schon eine unübersehbare Menge Volkes versammelt, und alles beteiligte sich an dem Zuge. Wir können uns denken, was für eine Menge Volkes bei einander war, da eben die Osterzeit anging, zu welcher alle Juden nach Jerusalem hinaufgingen. Josephus Flavius, ein jüdischer Geschichtschreiber, erzählt, daß zu seiner Zeit dem römischen Feldherrn Cestius um die Osterzeit gegen zwei Millionen Juden auf den Straßen des Landes begegnet seien, die alle nach Jerusalem zum Feste hinaufzogen. Und sieh', als diese Menschenmasse Jesum daherreiten sah, und wie seine Jünger ihre Kleider auf die Erde ausbreiteten, und Palmzweige trugen, da breitete alles die Kleider auf dem Wege aus, so daß Jesus auf dem ganzen Wege über ausgebreitete Tücher reiten konnte; da brach alles Zweige von dem Palmbäumen, und streuten sie teils auf die Erde, teils trugen sie dieselben in den Händen, und die vorangingen, und die nachfolgten, schrieen und sprachen: „Hosianna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe.“ Und als Jesus in Jerusalem einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung, und es hieß: Wer ist der? Das war ein Triumphzug! Ich sage aber, das war die erste feierliche Prozession in der Kirche Jesu, eine Rechtfertigung aller feierlichen Prozessionen, in dessen Mitte sich noch heutzutage Jesus Christus befindet im heiligsten Sakramente des Altars, ein Vorbild aller unserer feierlichen Prozessionen, die nicht schön und prachtvoll genug gehalten werden können, und zu deren Verherrlichung ein jeder Jünger Jesu nach Kräften beitragen soll. Das Volk that, was es konnte. Dem Anscheine nach war es etwas Geringes, Zweige von den Palmbäumen zu brechen, die dort in Menge herumstanden, und es ist zu verwundern, wie der heilige Geist, der es den Evangelisten eingab, was sie aufschreiben sollten, diesen Umstand in die Heiligen Schriften aufnehmen ließ; allein der Herr sieht auch das Kleine mit Wohlgefallen an, wenn wir Größeres zu thun nicht vermögen. Der heilige Gregor von Nyssa bemerkt hierzu: „Wenn wir auch nicht imstande sind, alles zu thun, was wir thun sollten,

so ist es doch in allen Dingen, die in sich selbst gut sind, kein geringer Gewinn, wenn man auch nur einen Teil davon verrichtet; jeder muß von dem, was er zu thun schuldig ist, so viel thun, als er kann.“ Übrigens sind die Palmen im richtigsten Sinne von dem Volke gebraucht worden. Die Palmen waren den alten Völkern ein Sinnbild des Sieges; und als Sieger wollte das Volk den Herrn begrüßen, und deutete damit auch seinen und der Seinigen Sieg über Tod und Hölle, und über die Sünde, die Welt und das Fleisch und den Teufel an (II. Tim. 1, 4.; Offenb. 3, 7.), und den Sieg seines Reiches über das Reich der Finsternis: „Hochgelobt das Reich unseres Vaters David.“ Die Palmen sind auch das schönste Sinnbild des Reiches Jesu, der Kirche, denn gleichwie die Palmen eine außerordentliche Triebkraft haben, und sich nicht unterdrücken lassen, sondern, von den Zweigen beraubt, nur um so reicher wieder hervorkommen und Zweige emportreiben, so läßt sich auch die Kirche nicht unterdrücken; je mehr man sie niederdrückt, desto höher hebt sie sich wieder empor. Das Blut jedes Märtyrers war ein Same neuer Gläubiger. Mit Recht tragen die Gläubigen der katholischen Kirche heute Palmen, denn die Palme gehört der katholischen Kirche. Nur nebenher bemerke ich noch, daß die Tücher, welche auf den Boden ausgebreitet wurden, die Reinigkeit abbilden, wie die heiligen Väter sagen, welche zum Empfange Jesu im heiligen Geheimnisse des Altars nötig ist.

So ungeheuer groß der Zusammenlauf der Menschen war, so ging es doch ganz schön und ordentlich dabei zu, und die römische Staatsgewalt, sonst sehr wachsam und eifersüchtig für ihre Herrschaft, fand es nicht für geeignet, Kenntnis von der Sache zu nehmen. Was aus dem Geiste der Religion und Verehrung Gottes hervorgeht, wobei die Kirche Ordnerin ist, das wird dem Staate nie in seinen Zwecken Eintrag thun; die Prozessionen und öffentlichen Vereine und Versammlungen, welche die Ehre Gottes, die Belebung des Glaubens und des religiösen Sinnes zum Ziele haben, können nur in solchen Gemütern Eifersucht und Erbitterung hervorbringen, denen es überhaupt ein Dorn im Auge ist, daß die Wahrheit noch Herzen findet, die sich ihr zuwenden, und das Christentum noch Gläubige, welche sich öffentlich dazu bekennen. Möchten nur die öffentlichen reli=

giösen Feierlichkeiten einen andauernderen Eindruck auf die Herzen der Christen machen, möchten nur die Wirkungen derselben nachhaltiger sein und nicht so vorübergehender Natur wie bei dem damaligen jüdischen Volke.*) Allein

c) die Beurteilung, welche dieser Triumphzug von seiten der Pharisäer gefunden hat, finden auch jetzt noch die öffentlichen Aufzüge der Kirche, und nicht selten gelingt es den Feinden der Religion, ihre Eindrücke bald wieder in den Herzen des leicht zu bethörenden Volkes zu verwischen. Es hatten sich bei jenem Triumphzuge auch Pharisäer, die geschworensten Feinde Jesu, eingefunden, wie sich auch heutzutage bei den kirchlichen Feierlichkeiten Feinde der Religion einfinden, nicht, um den Herrn zu loben, sondern die Sache auszuspionieren und zu ihren schlechten Zwecken auszubeuten. Neid, Eifersucht und Unwille, ja Wut und Zorn kochte in ihren Herzen, als sie sahen, daß bei dem Volke eine so große Achtung und Anhänglichkeit gegen Jesum Christum stattfinde, die Lobpreisung Jesu aus dem Munde des Volkes zerriß ihnen die Ohren, die sie hätten zuhalten mögen; und sie schäumten vor Ärger, da sie sahen, daß sie bisher mit all ihren Verhetzungen des Volkes, mit all ihren Verleumdungen der Sache Jesu nichts ausgerichtet hatten. „Da seht ihr's," sprachen sie, „daß wir nichts ausrichten; sieh', alle Welt läuft ihm nach!" und sie hätten gern die ganze Sache hintertrieben. „Meister," sprachen sie, „wehre doch deinen Jüngern," mach' doch diesem Aufzuge ein Ende. Sie nennen ihn aus scheinbarer Ehrfurcht einen Meister, einen öffentlichen Lehrer, und gestehen ihm hierin ein Recht und eine Gewalt zu, wo es ihnen um die Abschaffung einer öffentlichen Verehrung des Herrn zu thun ist; so ziemlich dieselbe Manipulation und Verfahrungsweise wie jetzt, wo man an die Macht und das Recht der Kirche appelliert, und sie anruft, beide geltend zu machen, um Gottes Lob zu vermindern, heilsame Einrichtungen zu beseitigen, heilige Orden aufzulösen und ihrem eigenen Ziele zuwider zu handeln, ihre eigene Existenz zu gefährden; allein die Kirche läßt sich so wenig durch eine solche gnädige Anerkennung ihrer

---

*) Sieh' meine Erklärung der Heiligen Schriften des Neuen Testamentes zu dieser Stelle. Matth. 21, 7–11. Bd. II, S. 50.

Macht einschüchtern und beirren, so wenig Jesus sich herbeiließ, dem Eifer und guten Willen seiner Jünger Einhalt zu thun. Betrachten wir nur

d) Jesum selbst, den Mittel- und Glanzpunkt dieses Triumphzuges. Er wählt zu seinem Einzuge in Jerusalem kein mutiges Pferd wie die Griechen und Römer zu ihren Triumphen, keinen Elefanten wie die Perser und Indier, sondern ein ganz unkriegerisches, gemeines Tier. Es war ein Tier, dessen sich im Morgenlande die gemeinen, armen Leute bedienten, und dessen man sich auch in unseren Ländern, besonders in bergigen Gegenden nur zum Reiten bedient. Sein Gang ist ruhig, sanft und sicher; doch giebt es im Orient auch eine vornehme Klasse von Eseln, welche groß und wohlgestaltet sind. Es war also kein lächerlicher Aufzug, daß Jesus auf einem Esel ritt, sondern nur ein Zeichen seiner Armut und Herablassung zu den armen und gemeinen Leuten, ein Zeichen, daß sein Reich für die Armen im Geiste, für die Demütigen und Sanftmütigen gehöre. „Er hat sich selbst entäußert und hat Knechtsgestalt angenommen," sagt der Apostel. Er wählte aber von den zwei Eseln nur das Füllen zum Reiten, einen jungen Esel, auf dem noch niemand geritten war. Es hat dies seine Bedeutung. Christus war nicht nur König für Israel, sondern auch für das ganze Heidentum. Dieses aber hatte noch kein Gesetz als das der Natur, es war noch unbezähmt und roh, und mußte erst unter den Gehorsam des Kreuzes gebracht werden; unter dem Bilde eines unbezähmten Tieres nahm daher Jesus Besitz von den Heiden. Ein solches Tier, das noch nicht beritten und zahm gemacht ist, nennt man auch in der Sprache der Bereitungskunst Wildfang, und als solcher Wildfang ist dieses Eselsfüllen auch ein Sinnbild der sich selbst überlassenen menschlichen Natur, die erst durch die Übernahme der sanften Bürde Jesu Christi mild und gesittet und geschickt gemacht wird, die Lehren Jesu Christi zu befolgen, und den schmalen Weg zu gehen, der zum himmlischen Jerusalem führt.

Als die Pharisäer sich an den Herrn wendeten, er möge doch ihrem Jubel wehren, als sie vollends durch den Jubelruf der Kinder im Tempel aus aller Fassung kamen, und sprachen: „Hörst du, was diese sagen?" da antwortete ihnen Jesus

„Ja freilich, habt ihr denn nicht gehört: aus dem Munde der Kleinen will ich dir Lob bereiten," und setzte bei: „wahrlich, ich sage euch, wenn diese nicht riefen, so würden die Steine schreien." Wäre die Zeit unserer Betrachtung nicht vorüber, so würde ich euch zeigen, wie notwendig es ist, die Kinder schon frühzeitig an das Lob Gottes zu gewöhnen; wie unsinnig es daher ist, die Kinder den Händen der Kirche entziehen zu wollen, ein vergebliches Bestreben, das, würde es auch erreicht, von den unheilvollsten Folgen sein müßte. Sieh' da, als die Pharisäer es endlich doch dahingebracht haben, daß das bethörte Volk zur Verurteilung Jesu geschwiegen hat, da haben die Steine geredet, sie haben bei dem Tode des Erlösers durch ihr Zerbersten geredet; sie haben, als sie bei der Zerstörung des Tempels übereinander fielen, geschrieen, und Zeugnis für den Sohn Gottes gegeben! O, daß wir doch diese Stimme hören möchten, und allzeit bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

Am Ostersonntage.

(Mark. 16, 1—7.)

Ich will nur gleich mit der Erklärung des heiligen Evangeliums anfangen, um sobald als möglich mit den heiligen Frauen zusammenzutreffen und mit ihnen am offenen Grabe Jesu die Freude über seine Auferstehung zu teilen.

„Da der Sabbath vorüber war, kauften Maria Magdalena, und Maria des Jakob Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesum zu salben." Nach Lukas waren auch Johanna, die Frau des Chusa, eines Beamten des Herodes, und mehrere andere Frauen dabei; jene drei leiteten aber das ganze Geschäft, an dessen Spitze Maria Magdalena stand. Wie schön ist doch die Übereinkunft frommer Seelen, Jesu, dem Herrn und Erlöser, Liebe, Ehre und Anbetung zu bezeugen! Sie brachten wohl die ganze Nacht zu mit der

Mischung und Zubereitung der Salben, und gaben wohl selbst den angenehmsten Geruch von sich, weil sie mit lauter wohlriechenden Salben umgingen. Wie sie mit den Salben, so sollen wir mit lauter Tugenden und guten Werken umgehen, den Herrn salben zu können. „Wenn wir im Glauben an den, der gestorben ist, voll sind von Tugenden, und den Herrn mit guten Werken suchen," sagt der heilige Gregor, „so kommen wir mit Spezereien an sein Grab," und sind Gott selbst ein guter Geruch Christi... (II. Kor. 2, 15.) Aber wozu denn diese Salbung, ist denn der Leichnam Jesu nicht schon von Nikodemus und von Joseph von Arimathäa gesalbt worden? Und wußten sie denn nicht, daß ihr ganzes Unternehmen fehlschlagen möchte, weil das Grab verschlossen war? Das erstere genügte ihnen nicht, und an das andere dachten sie nicht. Sie sahen es nicht für einen Überfluß an, daß der Leichnam noch einmal auch von ihnen gesalbt würde, indem sie weniger auf das sahen, was von anderen gethan wurde, als auf das, was ihnen, wie sie glaubten, selbst zu thun zustünde. Die wahre Gottseligkeit ruht nicht, bis sie selbst dem Geliebten dienen kann. Wären wir wahrhaft fromm, so wären wir mit der Frömmigkeit anderer nicht zufrieden, wir begnügten uns nicht mit den von unseren Vätern gemachten Stiftungen u. s. w., sondern wir würden uns beeifern, in den Armen, in Dotierung der Kirchen Christo selbst zu dienen. Es ist vermessen, sich auf fremde Gottesfurcht stützen, auf die Gebete anderer verlassen und sich bei mildthätigen Beiträgen für ausgenommen ansehen. Wenn jemand so großmütig wäre, und würde auf offener Straße Geld auswerfen denen zum Eigentum, die es aufheben, würdest du wohl andere darum ersuchen, für dich es aufzuheben? Ziehe dir selbst die Lehre aus diesem Gleichnisse. Die Liebe denkt nicht an die Hindernisse, die ihren Unternehmungen in den Weg treten können, sie hat nur den Geliebten vor Augen, alles übrige überläßt sie Gott, der die Absichten oft auch mit wunderbaren Erfolgen belohnt.

Die Nacht durch waren sie daran, die Salben herzurichten, „in aller Frühe um den Aufgang der Sonne" waren sie schon auf dem Wege zum Grabe. O, wie glücklich sind sie, die schon so früh ausgegangen sind, den Herrn zu suchen! „Wer Güter sucht, thut wohl, wenn er in der Morgendämmerung

aufsteht. (Sprichw.) Ich liebe, die mich lieben; und die früh morgens zu mir wachen, werden mich finden."

„Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns den Stein wegwälzen?" Erst auf dem Wege dachten sie daran, daß das Grab mit einem großen Steine verschlossen sei. In dieser Frage sind wohl alle übrigen Hindernisse mit inbegriffen. Das Grab ist von Römern bewacht; dürfen wir wohl nahe kommen, ohne zurückgewiesen zu werden, ohne Schmach zu leiden? Der Stein ist überdies mit dem hohen Ratssiegel versichert, wer wird es wagen, dieses Siegel zu brechen? Wer wird sich nur getrauen, den Stein von der Stelle zu bewegen? Sie schrecken nach gepflogener Beratung nicht zurück, sie setzen den Weg fort, vertrauend, es werde sich schon eine Abhilfe finden. Was kann einer feurigen Liebe widerstehen? Laßt uns allzeit dahin eilen, wohin uns unsere Pflicht ruft, ohne daß wir uns von irgend einem Hindernisse abhalten lassen; denn wenn uns Gott zu irgend etwas Gutem antreibt, so wird er auch Vorsorge treffen, daß die Hindernisse weggeräumt werden; thun wir nur, was in unseren Kräften steht, dann wird Gott auch thun, wozu unsere Kräfte zu schwach sind. Wie vielen scheint ihre gänzliche Bekehrung unmöglich oder überaus schwierig zu sein wegen der großen Steine, die vor dem Grabe liegen, in welchem sich ihre Seele befindet! Mancher wird seufzen: ich wollte schon, ich möchte schon, aber wer wird mir diesen Stein wegwälzen? wer die wachenden Feinde meiner Seele entfernen? wer das Siegel erbrechen, wodurch ich selbst meine Versprechungen, die ich der Welt gemacht, befestigt habe? O, wenn sie nur rasch ans Werk gingen, Gottes Gnade würde ihnen gewiß einen glücklichen Ausgang verschaffen! Ein Beispiel hiervon ist der heilige Cyprian. Als er im Begriffe war, durch die heilige Taufe in das Reich Gottes einzugehen, stellten sich ihm eine Menge Hindernisse in den Weg. „Wie kann so plötzlich eine so große Veränderung vorgehen? Wie kann man sogleich ablegen, was mit uns geboren ist, oder was uns durch lange Gewohnheit zur Fertigkeit geworden ist?" So sprach er. Aber sobald die Kraft des Wassers und das Licht von oben in sein Herz eingedrungen war, fühlte er in demselben Augenblicke, daß alle seine Zweifel gelöst waren; was ihm so schwer und unmöglich vorkam, schien ihm nun leicht.

„Und da sie hinschauten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war.“ Es geschah ein großes Erdbeben; ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein hinweg, und setzte sich darauf. So räumt Gott selbst die größten Hindernisse hinweg zum Besten derer, die, aller Hoffnung von seiten der Menschen beraubt, sich mit aufrichtigem Herzen an ihn wenden.

„Und sie gingen in das Grab hinein, und sahen einen Jüngling zur Rechten sitzen, der angethan war mit einem weißen Kleide.“ Es ist derselbe Engel, der den Soldaten wie ein Blitz vom Himmel erschien und sich auf den Stein gesetzt hatte. Ein Schrecken war er den Soldaten, welche die Flucht vor ihm ergriffen, ein Sinnbild des furchtbar erschütternden Eindruckes, welchen einst bei der Auferstehung der Toten auf seine Feinde der Heiland machen wird, von dem es auch heißt: „Wie der Blitz leuchtet vom Aufgange bis zum Niedergange, also wird auch sein die Ankunft des Menschensohnes.“ (Matth. 21, 27.) Hier ist er im Grabe, ein Zeichen, daß den Freunden Jesu der Zugang zu seinem Heiligtume offen steht, und erscheint als Jüngling, zum Zeichen des Trostes und der Freude, ein Vorbild des seligen Zustandes, der einst aus ihren Gräbern hervorgehenden Gerechten. Der heilige Gregor sagt darüber: „Weil der allmächtige Gott schrecklich ist für die Sünder, und mild für die Gerechten, so erscheint der Zeuge seiner Auferstehung, der Engel, mit Recht im Blitze des Angesichtes und in der blendenden Weiße des Gewandes, damit er durch seine Gestalt die Bösen erschrecke und die Guten tröste.“ Seine Jugend bedeutet, daß die Auserwählten in der Blüte und Frische des besten Mannesalters auferstehen werden, nach dem Ausspruche des Apostels, Christus werde den Leib unserer Nichtigkeit verklären, so daß er dem Leibe seiner Klarheit ähnlich werden werde. Seine Klarheit zeigt an, daß die Gerechten bei der Auferstehung glänzen werden wie die Sonne; er sitzt zur rechten Hand, weil wir durch Jesu Christi Tod und Auferstehung von der linken Seite der Verdammnis zur rechten der Kindschaft Gottes hinübergebracht worden sind, wie es auch die Kirche am heutigen Tage in der Präfation ausdrückt: „Unser Osterlamm ist Christus, der die Sünden der Welt hinweggenommen, der durch das

Sterben unseren Tod zerstört und durch das Auferstehen das Leben wieder hergestellt hat.“ Das weiße Kleid bedeutet die Freude der Auserwählten und die große Glorie und Herrlichkeit, die sie im Himmel haben werden. (Offenb. 3, 7.)

„Und sie entsetzten sich. Er aber sprach: Entsetzet euch nicht, ihr suchet Jesum den Nazaräer, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, er ist nicht hier, sieh' da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten.“ Die Furcht der Frauen war eine natürliche Furcht, wer hätte sie unter solchen Umständen überwinden können? Aber sie schlug auf das Wort des Engels in unbeschreibliche Freude um, und himmlischer Trost trat an die Stelle der Furcht; sie suchten ja Jesum den Gekreuzigten. So nannte auch der Engel den Auferstandenen „den Nazaräer“, „den Gekreuzigten“, um den Umschlag, den es mit der vormaligen Verachtung und Erniedrigung Jesu Christi genommen hat, desto schärfer zu bezeichnen. Seht, der so sehr verachtete, der als Nazaräer, als ein Mensch, von dem nichts zu erwarten sei (Joh. 1, 46.), Verspottete, der als ein Verbrecher am Kreuze Gestorbene, er ist nun in Glorie und Herrlichkeit, in Ruhm und Ehre, er lebt und herrscht und regiert. Ist das nicht eine Freude, ein Trost, ein Jubel? legt also ab euere Furcht. Fürchtet euch nicht ihr alle, die ihr Jesum den Gekreuzigten suchet, durch Buße und Bekehrung, durch Entfernung von der Welt, durch das Absterben euerer Leidenschaften; ihr werdet einst, wenn ihr auch hienieden selbst mit Jesu die Verachteten seid und die Gekreuzigten, den Auferstandenen finden, und einst, wenn ihr selber aus dem Grabe auferstehet, werden euch Engel entgegenkommen und sagen: Fürchtet euch nicht, ihr habet Jesum den Gekreuzigten gesucht, ihr findet ihn nun in seiner Herrlichkeit, die er den Seinen auf ewig bereitet hat.

„Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa u. s. w.“ Hier ließe sich auch die Frage erörtern, warum Jesus zuerst den Frauen erschienen ist, wie gleich nachher geschehen ist, und warum sie den Auftrag erhielten, es den Jüngern zu verkünden? „Es geziemte sich,“ sagt der heilige Chrysostomus, „daß das Geschlecht, welches dem Manne die Ursache der Trauer war, nun auch wieder die Verkünderin der größten Freude sein sollte.“ Frauen sollen

der Trost der Männer sein, und nicht ihre Plage. Ich sage das nur im Vorbeigehen. Auch hat das Frauengeschlecht die Ehre, während des Leidens Jesu sich nicht eine Rüge beigehen zu lassen, vielmehr hat sich nur von ihrer Seite großes Mitleid gezeigt, und Frauen sind in Leiden und Thränen bei dem Kreuze Jesu gestanden; „selig," heißt es da, „die weinen und wehklagen, sie werden getröstet werden." Warum aber nennt hier der Engel den Petrus besonders: „Saget es seinen Jüngern und dem Petrus?" Weil Petrus nicht ein Jünger unter den übrigen Jüngern war, einer Gleicher unter den Gleichen, sondern das Haupt der Jünger, an Ansehen und an Macht über sie erhaben. Dasselbe thun auch allzeit die Evangelisten, so oft sie von der Gesamtheit der Apostel reden. (Mark. 1.; Luk. 7 und 8.; Apostelg. 1 und 5.; I. Kor. 9.) Der Herr läßt ihm den Vorrang auch mitten unter den Bußthränen. Welch ein Trost für ihn und alle reumütigen Sünder! er konnte daraus abnehmen, daß ihn der Herr noch immer liebe, und daß seine Buße dem Herrn angenehm sei; daß er bei ihm schon Verzeihung gefunden habe, und getrösteten Herzens vor sein Angesicht treten könne; er sei, wer er zuvor war, sein lieber Jünger. Der Engel bescheidet die Jünger nach Galiläa; dort würden sie ihn sehen. Das hatte ihnen Jesus vorausgesagt (Matth. 26, 32.), und es sollte auch die geringste seiner Voraussagungen in Erfüllung gehen. Es hat aber diese Voraussagung auch noch einen anderen Sinn. Galiläa heißt in unserer Sprache: „Übergang" auch „Offenbarung". Gehet hin, erklärt es der heilige Gregor, und machet den Übergang von den Sünden zu den Tugenden, dann werdet ihr Jesum finden, dahin geht er euch voraus und erwartet euch, wie er verheißen hat, „wer mein Wort hält, den werde ich lieben, und auch mein Vater wird ihn lieben, und ich und mein Vater werden kommen, und werden Wohnung bei ihm nehmen." (Joh.) „Bei dem Übergange aber von diesem in das andere Leben, wenn wir durch die Befolgung seiner Gebote verdienen, zu seiner Rechten zu stehen zu kommen, wird erst das wahre Galiläa erscheinen, die Offenbarung, wo es klar werden wird, was wir sind, wenn wir sein werden, wie er ist." (St. Augustin.)

Der heilige Matthäus setzt noch bei: „Und sie gingen eilends hinaus, und liefen, es den Jüngern zu verkünden" — fröhliche

Nachrichten kann man nicht schnell genug bringen. — „Und siehe — Jesus begegnete ihnen und sprach: Seid gegrüßt.“ Welch ein Gruß! Kein Wunder, daß sie vor Freude und Trost, vor Jubel und Entzücken hinzutraten, vor ihm niederfielen, und seine Füße umfaßten! Was hätten wohl wir gethan? Wären wir seine Jünger gewesen, so hätten wir wohl auch dasselbe gethan. Wir können es noch thun. Fallen wir heute im Glauben vor ihm nieder, umfassen wir in Liebe seine Füße, und rufen wir aus in Freuden: Alleluja! Er ist auferstanden: Alleluja! Jesus ist unser Herr und Gott! Alleluja! Jesus ist unser, wir sein auf ewig. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 20, 19—31.)

Das heutige Evangelium ist viel zu reichhaltig und zu umfassend, als daß es in einer kurzen Lehre hinreichend genug erklärt werden könnte; ich muß mich also auf das Notwendigste beschränken, und will deshalb nur den Gesamteindruck hervorheben, den der so reichhaltige Inhalt des heutigen Evangeliums auf uns machen soll.

Es ist das Evangelium des Friedens. Dreimal wird dieser Gruß des auferstandenen Heilandes wiederholt: „Der Friede sei mit euch!“ — Jesus bietet seinen Jüngern den Frieden an, da er unter ihnen erscheint, und das ist 1. der Friede, den Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung für die ganze Welt errungen hat.

Jesus giebt seinen Jüngern den Frieden, da er unter ihnen verweilt, und das ist 2. der Friede, den sie in seinem Auftrage der Welt verkünden und dem geben sollten, dem er verloren gegangen ist.

Jesus versichert sie des Friedens wiederholt, als auch Thomas dabei war, und das ist 3. der Friede, den wir empfangen und in uns bewahren sollen.

Betrachten wir nun diesen dreifachen Frieden.

1. Als Jesus noch am Abende desselben Tages, an welchem er auferstanden war, unter seinen Jüngern erschien, sprach er: „Der Friede sei mit euch,“ und dies ist der Friede, den Jesus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung für die ganze Welt errungen hatte. Durch die Sünde ist das Band entzwei gerissen worden, welches den Menschen an Gott gebunden hatte; von jener unseligen Stunde an, da der Mensch gesündigt hatte, trat ein schreckliches Zerwürfnis ein zwischen Gott und den Menschen; Gott hatte an den Menschen nur Rebellen, er sah an ihnen nur strafbare Geschöpfe, gegen welche er selbst die leblosen Geschöpfe bewaffnen mußte, er mußte sie von seinem Angesichte entfernen, und zu den Qualen eines ewigen Feuers verurteilen; die Menschen hingegen hatten an Gott keinen liebevollen Vater mehr, sondern nur einen erzürnten, dessen Angesicht sie flohen, sie hatten an ihm nur einen strengen Richter — das wußte, das fühlte die ganze Menschheit, daß zwischen ihr und zwischen Gott eine schauerliche Kluft sei; es war ein allgemeines Sehnen nach dem mit dem Paradiese verlorenen Frieden mit Gott, und war niemand, der den Menschen diesen Frieden geben konnte, niemand, der ihnen sagen konnte, ob Gott versöhnt sei, ob ihre Schuld weggenommen, die verdiente Strafe gebüßt, die Genugthuung geleistet sei. Da kam der Sohn Gottes selbst, nahm Schuld und Strafe der Sünden auf sich, und büßte am Kreuzholze. Er stand aus dem Grabe auf, und sein erstes Wort ist: „Der Friede sei mit euch!“ „Das Traurige war nun vernichtet,“ sagt der heilige Chrysostomus, „darum nennt er die Frucht des Kreuztodes und diese ist — der Friede.“ Freuet euch, wollte Jesus sagen, nun ist das durch die Sünde zerrissene Band der Vereinigung mit Gott wieder angeknüpft, nun ist die schauerliche Kluft zwischen Gott und euch wieder ausgefüllt, nun ist die Sünde gebüßt, die Schuld ist abgetragen, die Genugthuung ist geleistet, nun habt ihr wieder Zutritt zu Gott, nun ist seine Gerechtigkeit entwaffnet, und seine Barmherzigkeit und Liebe hat euch wieder die Arme geöffnet, nun ist er wieder euer liebevoller Vater; ich habe ihn mit euch versöhnt — der Friede sei mit euch. O freudenreiches, o geheimnisvolles Wort — Friede — Friede! Er ist durch Jesum Christum ausgewirkt worden, nun

wissen wir, Geliebte, daß Gott mit uns versöhnt ist, daß wir vertrauensvoll dem Throne seiner Gnade nahen dürfen; nun wissen wir, daß uns Gott wieder angenommen und uns zu seinen Erben des ewigen Lebens gemacht hat. Da freuten sich seine Jünger; aber alle Welt sollte sich freuen, aller Welt sollte dieser Friede in Jesu verkündigt und gegeben werden.

2. Da sprach Jesus, als er bei seinen Jüngern verweilte, das zweite Mal: „Der Friede sei mit euch,“ und das ist der Friede, den sie in seinem Namen der ganzen Welt verkündigen und dem geben sollen, dem er verloren gegangen ist. — „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch,“ sprach er, und indem er sie anhauchte, sprach er: „Wem ihr die Sünden vergeben werdet, dem sind sie vergeben: wem ihr sie aber behalten werdet, dem sind sie behalten.“ Jesus Christus hatte das Werk der Erlösung vollendet, er hatte den Frieden zwischen Himmel und Erde hergestellt; aber nun sollten auch die Menschen der Früchte der Erlösung und der Früchte dieses Friedens teilhaftig gemacht werden; sie sollten auf die Menschen übergetragen werden. O trostspendende Übertragung der göttlichen Sendung auf die Apostel! Da höre zu, mein lieber Christ, was Jesus sagt. Hörst du? „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch,“ sagt Jesus. Ich bin gesendet worden vom Vater als Erleuchtung, die, so in der Finsternis sitzen, und den Weg zum Himmel nicht wissen, auf den Weg des Friedens zu leiten, um da zu suchen, was verloren war, um die Sünden hinwegzunehmen; dazu sende ich nun euch aus in die Welt; verkündet es allen Völkern, daß sie in meinem Namen das Heil finden, daß sie durch mich zum Vater kommen, daß sie durch mich von der ewigen Verdammnis errettet werden; statt meiner sende ich euch, ihr habt die Vollmacht zu thun, was ich gethan habe, ich wirke in euch. So höret ihr also von den Priestern, Geliebte, was zu euerem Frieden dient, Jesus hat sie dazu gesendet, daß sie es euch sagen; so empfanget denn auch von den Priestern, was eueren Frieden ausmacht, Jesus hat ihnen die Macht dazu gegeben. Warum hört ihr also die Priester nicht, warum kommet ihr also zu den Priestern nicht? Welche andere als sie können es euch sagen, wo und wie ihr den Frieden finden könnet, den ihr vergebens in der Welt, oder in irgend

einem Gute der Welt, oder bei den Weisen der Welt suchet? Wer anders als sie kann euch den Frieden geben, der euer Gewissen und euer Herz zufrieden stellt? Sie gebären euch wieder in Jesu Christo durch die heilige Taufe, sie lehren euch den Weg, der in den Himmel führt, sie ernähren euch mit dem Brote des ewigen Lebens, sie vermählen euch mit Christo. Darum, Geliebte, höret die Priester, wenn sie lehren, ihre Lehre ist Christi Wort, Jesus lehrt euch aus ihrem Munde; folget ihrer Leitung und Führung, Jesus Christus führt euch in ihrer Hand, kommet, und empfanget aus ihren Händen die heiligen Geheimnisse des Leibes und Blutes Christi, Jesus ist es, der sie euch durch ihre Person reicht. Sie sind Boten des Friedens an Christi Statt, an Christi Statt versöhnen sie euch mit Gott. O, wenn ihr das recht erkennen würdet, was Jesus euch in den Priestern gegeben hat, ihr würdet diese Gnade höher schätzen, als es gemeinhin geschieht. Wohin gehst du, o Mensch, wenn dein Gewissen dir bittere Vorwürfe zu machen anfängt, wenn du bei allem, was du zu deiner Zerstreuung anfängst, bei all deinen Genüssen und zeitlichem Wohlsein doch da drinnen unruhig bist, und keinen Frieden findest, wenn dich dein Bewußtsein verdammt, und sollte dich die ganze Welt glücklich preisen? Sieh' da, Jesus hat dem Priester die Macht und Gewalt gegeben, diesen inneren Sturm zu beschwichtigen, Jesus hat dem Priester die Vollmacht erteilt, dir nicht nur zu sagen: Mein Sohn, verzage nicht, fasse Mut, sondern auch dir die ganze Last deines Herzens abzunehmen, dich von deinen Sünden loszubinden, und wieder Ruhe und Frieden in deine Seele zu legen. O, was ist das für eine trostreiche Gewalt, welche die Priester empfangen haben! O, daß du sie erkenntest, und recht zu deinem Heile anwenden wolltest, recht, sage ich, in allem Ernste, dich von den Banden der Sünde freizumachen. Hast du schon einmal in deinem Leben diesen Trost, diese Freude, diese Beruhigung empfunden? Bist du schon einmal von der heiligen Beichte so recht mit heiliger Freude, mit leichtem Herzen, mit Friede und Trost, nun ganz mit Gott versöhnt zu sein, hinweggegangen? O, wie wünsche ich dir dieses Glück!

3. Jesus hat seine Jünger zum drittenmal des Friedens versichert, als auch Thomas dabei war, und das ist der Friede, den wir empfangen und bewahren sollen. Wir empfangen

diesen Frieden, wenn wir endlich nach langem Entferntsein von Jesu, wie Thomas es war, zu seinen Füßen niedersinken und rufen: „Mein Gott und mein Herr!" und das sollen wir besonders jetzt in der heiligen Osterzeit. Sinke endlich nieder, o Sünder, zu den Füßen Jesu, und gieb endlich dein armes Herz gefangen, das nirgends Ruhe findet, außer in Gott, und rufe reumütig aus: „Mein Herr und Gott!" Sieh', er zeigt dir seine heiligen glorreichen Wundmale, er sagt: Das habe ich für dich gelitten, für dich habe ich aus ihnen geblutet, und du willst mich noch nicht als deinen Herrn erkennen? Rufe endlich, o Sünder: Mein Herr! O, drücke diese heiligen Wundmale ehrfurchtsvoll an deine Lippen und sprich: Mein Gott! Und er segnet dich, und er giebt dir den Frieden in deine Seele. Hast du diesen Frieden endlich empfangen? Bist du endlich deinen Sünden abgestorben, und zu einem neuen Leben in Christo auferstanden? Prüfe dich wohl, ob deine Bekehrung und Buße eine wahre ist, denn außer dessen wirst du keinen wahren Frieden finden, du wirst nur jenen falschen Propheten gleichen, die da rufen: „Friede, Friede, und es ist kein Friede;" der wahre Friede, den wir empfangen und bewahren sollen, ist die Freundschaft mit Gott, der Zustand der Gnade Gottes, und die daraus entspringende selige Ruhe des Gewissens, das uns keiner Schuld mehr anklagt, ein Zustand, in welchem wir voll Zuversicht zu den Auserwählten uns hinstellend fragen können: „Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der sie gerecht gemacht? Wer ist's, der sie verdammt? Christus Jesus, der gestorben ist? der auch auferstanden ist? der zur Rechten Gottes sitzt? der auch fürbittet für uns?" ein Zustand, in welchem wir fragen und sagen können: „Wer wird uns also scheiden können von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten, noch Mächtige, noch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf mich zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu." (Röm. 8, 34 ff.) Wenn du in solchem Zustande deines Gemütes dich befindest, dann bist du mit dir einig geworden; dann wird kein Zweifel über die geoffenbarten Wahrheiten deinen Kopf mehr

verwirren, und kein Widerstreben gegen die Befolgung der Vorschriften des Evangeliums dein Herz mehr zaghaft machen, und keine Leidenschaft wird mehr ihren eisernen Scepter über dich ausstrecken, sondern du wirst über alle Leidenschaften herrschen, und es wird Friede sein in deinem Geiste durch den demütigen Glauben, in deinem Fleische durch die evangelische Strenge, in deiner Seele durch die Wachsamkeit, mit der sie alle ihre Neigungen und Wünsche und Anmutungen in geziemenden Schranken hält; es wird Friede in dir und mit dir selber sein. Bewahre denn auch diesen Frieden, wenn du ihn endlich in Jesu Christo errungen und von Jesu Christo empfangen hast. Bewahre ihn besonders durch Gebet und fortgesetzte Überwindung deiner selbst, durch Übung im Guten, durch Abhaltung alles Bösen; bewahre ihn durch öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente. In diesen wirkt ja Jesus Christus selbst den Frieden fort und fort bis an das Ende der Zeiten, den Frieden, den er uns durch seinen Tod und in seiner Auferstehung errungen hat; in diesen und durch diese verkünden und geben uns die Priester den Frieden, den sie der Welt zu bringen beauftragt sind, in diesen finden wir die sicherste Bürgschaft für den Frieden in uns und mit uns, für den Frieden, in welchem wir einmal mögen dahinscheiden aus dieser Welt, und entgegensehen können einer glückseligen, freudenreichen und glorreichen Auferstehung am Tage, wann der Herr wieder erscheinen und zu den Seinen sagen wird: „Der Friede sei mit euch.“ Amen.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 10, 11—16.)

Das Leben der Patriarchen war ein Nomadenleben, d. i. ihr ganzer Reichtum und ihr größtes Besitztum bestand in großen Viehherden, unter denen sie besonders viele Schafe hatten. Sie zogen, bevor sie feste Sitze hatten, von Ort zu Ort, wie und wo sie eben die besten Weideplätze fanden. Von den Vätern her blieb es den Israeliten, daß sie sich am liebsten mit dem Ackerbau und mit der Viehzucht abgaben und daß sie das Landleben

überaus liebten. So ließ sich denn Gott auch herab, wenn er sich ihnen offenbarte, Bilder aus ihrem Landleben herauszunehmen; und namentlich durch die Propheten redete Gott in solchen Gleichnissen, die von ihrem Land- und Feldbaue, von ihren Weingärten und von ihrer Viehzucht hergenommen waren. Am öftesten vergleicht Gott das israelitische Volk mit einem Weinberge oder mit einer Herde Schafe, und sich selbst mit einem Weingärtner oder mit einem Hirten. Auch jene, die Gott an seiner Statt gesetzt hat, das Volk geistlicher- und leiblicherweise zu regieren: Könige, Obrigkeiten, Räte, Richter, Priester, läßt er durch die Propheten Hirten Israels nennen. Vor allen aber wird der verheißene Heiland, der Messias, den Gott seinem Volke zu senden versprochen hatte, als ein Hirt, und zwar mit Vorzug als ein guter Hirt dargestellt und lange voraus verkündet. Hört nur, wie lieblich diese Verheißungen lauten: „Wie ein Hirt wird er seine Herde weiden, in seinem Arme die Lämmer sammeln, auf seinen Schoß wird er sie heben . . ." (Is. 40, 11.) und: „Ich will einen einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll" (Ezech. 34, 23.), und noch weiters steht es bei Ezechias (34, 11 ff.), wie Gott der Herr selbst als Hirt sich seiner Schafe, der Israeliten, annehmen und sie weiden wolle, weil ihre Hirten sie verlassen hätten. Diese Hirten, welche die Schafe verlassen hatten, waren die Schriftgelehrten und Pharisäer, denen der Herr ihre Untreue vorgehalten hatte; er bezog sich dabei auf jene Verheißung, und wollte sagen: Jetzt ist die Zeit da, die vorhergesagt ist, daß die Hirten sich nicht mehr um die Schafe annehmen werden, und daß Gott selbst als Hirt sich um sie annehmen und einen Hirten senden und über sie setzen wolle, der sie liebevoll weide. Dieser Hirt bin ich, wollte Jesus sagen, „ich bin der gute Hirt," der vorausgesagt ist, daß er kommen werde. Wir wollen heute allein bei diesem lieblichen Bilde stehen bleiben, in welchem

Jesus als guter Hirt

dargestellt wird, und wollen sehen

a) warum Jesus ein Hirt,
b) ein guter Hirt genannt wird, und
c) wodurch er sich als guter Hirt vor allen übrigen auszeichnet.

a) Warum Jesus als ein Hirt dargestellt wird, habe ich eigentlich schon gesagt, und ich kann mich in diesem Punkte am kürzesten fassen. Wie gesagt, Gott hatte sich den Israeliten am liebsten als einen Winzer oder als Hirten geoffenbart, und hat das israelitische Volk seinen Weinberg oder seine Herde genannt: auch hat er von dem Messias, den er senden werde, so geredet, daß er ihn als Hirten über sie setzen werde. So wird denn Jesus als Hirt dargestellt, damit auch diese Verheißung in Erfüllung ging; und Jesus bekannte sich hier als Hirten, damit die Juden es erkennen sollten, er sei wirklich derjenige, von welchem die Heiligen Schriften des Alten Testamentes in so vielen und verschiedenen Bildern redeten, Jesus ließ sich in keiner Weise unbezeugt, damit sie keine Entschuldigung hatten. Vergebens erwarten die Juden noch immer einen Erlöser, er ist schon gekommen, und es ist in keinem anderen das Heil zu suchen. An Jesu ist alles in Erfüllung gegangen; und die jetzt noch nicht an ihn glauben, sind verhärteter als die Juden und haben eine noch größere Verantwortung als sie.

b) Ob Jesus der gute Hirt sei, wie der Hirt, der verheißen ist, beschrieben wird, läßt sich nicht bezweifeln. Von dem versprochenen Hirten heißt es: „In seinem Arme wird er die Lämmer sammeln, auf seinen Schoß wird er sie heben," d. i. er wird Mitleid und Schonung mit ihnen haben, er wird für sie die größte Sorgfalt tragen, er wird sie zärtlich lieben. Als dieser Hirt spricht der Herr: „Was verloren ist, will ich suchen, was vertrieben ist, zurückführen; was gebrochen ist, will ich verbinden, was schwach ist, befestigen, was fett und stark ist, will ich bewahren; ich will sie weiden, wie sich's gebührt." (Ezech. 34, 16.) O, wohl ein guter Hirt; oder wer findet diese Züge nicht vollkommen in Jesu Christo wieder? Ich müßte das ganze Leben Jesu darstellen, wenn ich alle einzelnen Züge, wie sie der Prophet gezeichnet hat, in Jesu Christo nachweisen wollte. Ihr wisset das alles selbst, wie voll Liebe und Güte, und Milde und Schonung er gegen alle Menschen war; wie freundlich er sie einlud, seine Lehre zu hören; wie es ihn betrübte, daß er das Volk so verlassen sah, wie er sagte: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und verlassen seid, ich will euch erquicken," wie er die Kleinen zu sich kommen ließ, die Sünder aufnahm, und

sagte: er sei ja dazu gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; und wie er die Kranken heilte. O, wohl der gute Hirt, weil er alles gethan hat, was von dem guten Hirten, den Gott senden werde, geschrieben stand. Wir wollen aber nun etwas genauer betrachten,

c) wodurch sich Jesus als guter Hirt vor allen übrigen Hirten auszeichnet; denn gute Hirten waren im Alten Testamente auch alle Patriarchen und Propheten, und alle guten Könige und Priester und alle weisen Lehrer des Volkes, und im Neuen Testamente sind wieder alle guten Fürsten und Obrigkeiten, und alle rechtschaffenen Priester und alle weisen und frommen Männer, die dem Volke vorstehen, gute Hirten; allein Jesus ist nicht etwa nur so ein weiser Mann, ein vorzüglicher Lehrer des Volkes, ein großer Wohlthäter der Menschen, wie es sonst auch schon solche große Männer und Wohlthäter der Menschheit gegeben hat, und noch giebt; Jesus ist mit Auszeichnung der gute Hirt, der gute Hirt an und für sich.

Das erste, wodurch er das ist, ist die Kenntnis seiner Schafe. Er sagt: „Ich kenne meine Schafe," Und was ist dies für eine Kenntnis! Alle anderen Hirten kennen die Ihrigen nur durch äußere Zeichen, von welchen sie auf ihr Inneres schließen können, wobei sie aber immer noch dem Irrtume ausgesetzt sind; aber Jesus durchschaut ihr Inneres, und seine Kenntnis ist keiner Täuschung unterworfen. „Vor ihm ist keine Kreatur verborgen, alles ist vor seinen Augen offenbar." (Hebr. 4.) Was ist dies für eine Kenntnis! Betrachten wir es weiter. Er sagt: „Ich kenne meine Schafe, wie mich mein Vater kennt." Wie kennt aber der Vater den Sohn? Ich kann davon nur weniges sagen, denn das ist ein großes Geheimnis; es würde wohl dreimal so viel Zeit dazu gehören, als wir zu einer Frühlehre haben, wenn ich näher darauf eingehen wollte. Also kurz und gut. Das „Kennen" ist bei Gott kein wirkungsloses, sondern ein lebendiges, Leben gebendes, ein hervorbringendes, schaffendes. Gott der Vater kennt den Sohn, weil er ihn erzeugt hat, und weil er ihm, ihn kennend und zeugend, sein Leben und Wesen mitteilt. Gott kennt den Sohn, Jesum Christum auch als Menschen, und ihn als solchen kennend, teilt er seiner Menschheit unbegreifliche Vollkommenheiten mit, so daß sich dieses Kennen

bis auf die persönliche Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit erstreckt. Wenn nun Jesus sagt: „Ich kenne meine Schafe, wie mich der Vater kennt,“ so will er damit sagen: auf ähnliche Weise kenne ich meine Schafe. Indem ich sie kenne, zeuge ich sie durch die Gnade, als Kinder Gottes, und wie mir der Vater durch sein Kennen oder Zeugen die Gestalt seiner Wesensgleichheit eindrückt (Hebr. 1, 3.), so drücke auch ich meinen Schafen das unauslöschliche Zeichen der Gnadenwahl auf, „der Grund Gottes steht fest, und hat dieses Zeichen: Gott kennt die, welche sein sind.“ „Ich kenne meine Schafe,“ heißt also: ich kenne alle, die zum ewigen Leben auserwählt sind, ich habe sie erwählt, und ihnen die Gnade so tief eingedrückt, daß sie selbe nie verlieren werden, ich kenne sie zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Völkern; ich habe sie in meiner Hand, und niemand wird sie aus meinen Händen reißen. „Wir sind die Schafe seiner Hände.“ (Ps. 94.) So kann es denn kein größeres Unheil geben, als einst aus seinem Munde hören zu müssen: „Ich kenne euch nicht.“ Wer soll nicht zittern bei diesem Worte, sagt der heilige Augustin. „Du haltest dich für ein Schaf, und Gott kennt dich als einen Bock.“ Mache daraus den Schluß: so darf ich also niemand richten, niemand verachten, denn nur der Herr kennt die Seinen. Und es giebt auch kein größeres Glück, als von dem Herrn als sein Schaf gekannt zu sein. Was würde es dir nützen, wenn dich alle Menschen kennen würden, wenn dich Jesus nicht kennen würde? Und was kann es dir schaden, wenn du gleich allen Menschen auf der ganzen Welt unbekannt wärest, wenn dich dagegen Jesus, der gute Hirt, kennt?

Das zweite, wodurch sich Jesus Christus als der gute Hirt ausgezeichnet, ist die Kenntnis, die seine Schafe von ihm haben. Er sagt: „Und meine Schafe kennen mich.“ Was ist das für eine Kenntnis? Eine heilige und heiligende, eine selige und selig machende zugleich. Wer Jesum kennt, der kennt Gott selbst, wie er selbst gesagt: „Wenn ihr mich kennt, so kennt ihr auch meinen Vater“ (Joh. 14, 7.); wer Jesum kennt, der kennt die Wahrheit, die Weisheit, die Heiligkeit selbst, der kennt den Weg und das Leben und die Urquelle alles Trostes und aller Freude . . . Wo ist ein Lehrer, ein Meister oder sonst ein noch so weiser und heiliger Mann, dessen Kenntnis, wenn ich

sie von ihm auch vollkommen habe, eine so selige, heilige ist? Mit Recht sagt der heilige Paulus: „Ich achte alles für gering, für gar nichts gegen die alles übertreffende Kenntnis Christi.“ (Phil. 3, 8.) Was nützte es dir auch, wenn du alle Weisen und Mächtigen der Erde kennen würdest? Was könnte dir solche Kenntnis für ein Heil bringen? Wie aber die Kenntnis, die Christus von den Seinen hat, der Ursprung ihrer Glückseligkeit ist, so ist auch die Kenntnis, welche die Seinen von ihm haben, das Mittel, zur Glückseligkeit zu gelangen. „Dich kennen, ist die Wurzel der Unsterblichkeit.“ (Weish. 19.) Wo ist ein Lehrer, ein Weiser in der Welt, von dem ich sagen kann: Ich kenne ihn, und darum, weil ich ihn kenne, werde ich selig? Aber von Jesu kann ich sagen: Wenn ich ihn kenne, werde ich selig; wenn ich ihn aber nicht kenne, habe ich kein Heil zu hoffen. Nur muß dieses Kennen Christi einen tieferen Grund haben als einen geschichtlichen oder bloß dem Verstande angehörigen. Das liegt in dem Beisatze, den Jesus macht: „wie ich den Vater kenne.“ Es ist dies Verhältnis ein ähnliches wie zuvor das Verhältnis der Kenntnis Christi von seinen Schafen. Er kennt sie, wie ihn sein Vater kennt, seine Schafe kennen ihn, wie er seinen Vater kennt. Wie der Vater seinen Sohn kennt, ihn zeugend und ihm seine Wesensgleichheit mitteilend, so kennt der Sohn seinen Vater, ihn in unendlicher Liebe liebend, und als Mensch ihm gehorsamend und seine Ehre suchend. (Joh. 4, 34.; 5, 30.; 6, 38.; 17, 4.) Und so kennen dann auch die Schafe Jesum, den guten Hirten: ihn liebend, ihm gehorsamend, ihn ehrend. Dieses Kennen ist überhaupt ein gegenseitiges Lieben und sich Hingeben zwischen den Kennenden und dem Gekannten, es ist ein innerliches, das im Wechseleinwohnen und Wechselleben Christi und der Gläubigen besteht. Wie es von seiten Christi ein Erteilen seiner Gnade, seines Lebens, seines Wesens ist, so ist es von seiten der Gläubigen ein Empfangen, ein Aufnehmen seiner Gnade, ein Erfahren, ein Innewerden, ein Bewußtwerden seiner Erleuchtung, seines Trostes, seines Lebens und seines Wesens in uns. Wenn wir Jesum kennen, so werden wir Jesum Christum inne in uns, wir fühlen unseren inneren Menschen in uns, in ihn und durch ihn umgewandelt; es herrscht zwischen Jesu und denen, die ihn

kennen, ein Schauen in Liebe, und ein Lieben im Schauen, ähnlich wie das Kennen, Schauen und Lieben zwischen dem Sohne und dem Vater. Wer Jesum kennt, der mag sagen: „Was ich lebe, das lebe ich in Christo, nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) O, wie vollkommen soll unsere Kenntnis und Liebe Christi sein, da beiden die Kenntnis und Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater als Maßstab gegeben ist! Wann dürften wir sagen, daß wir Jesum genug kennen? Sieh' da, ob es auch für uns ein Geheimnis ist, ob wir aus der Zahl der Schafe sind, die Christus in dem erklärten Sinne kennt, d. i. ob wir aus der Zahl der Auserwählten sind, so hat er uns dennoch zu unserem Troste ein Zeichen geben wollen, woraus wir einigermaßen Hoffnung auf unsere geschehene Auswahl zum ewigen Leben schöpfen können; und dieses Zeichen ist die Kenntnis Christi. Kennst du Christum? Ihn lieben, ihm gehorsamen, ihn ehren, sich ihm ganz hingeben, ganz sein sein . . . heißt ihn kennen. Wie groß ist diese Kenntnis Christi? wie viel mangelt ihr noch? O, wie wenige trachten nach der Kenntnis Christi, während sie alles außer Christum kennen, suchen und danach streben! „Mögen die Gelehrten ihre Schriften, die Philosophen ihre Weisheit haben, mir genügt es, Christum zu kennen.“ (S. Paulin.)

Das dritte, wodurch sich Jesus als guter Hirt von allen übrigen unterscheidet, ist das Opfer seines Lebens für uns. Er sagt: „Und ich gebe mein Leben für meine Schafe.“ Das ist der Ausdruck einer Liebe, deren kein Hirt, kein Lehrer, kein Meister in der Welt fähig ist, wenngleich einer wäre, der es sein wollte. Die Apostel und die heiligen Bischöfe, die Priester und Missionäre waren und sind auch gute Hirten, indem sie wohl auch für ihre Schäflein starben und sterben, aber sie konnten nicht mehr geben als ein solches Leben, welches sie ohnehin würden verloren haben; indem sie also starben, haben sie nur ihr Leben aus Liebe abgekürzt, aber nicht gegeben, weil sie es nie für immer behalten konnten. Sie starben auch zugleich zu ihrem eigenen Nutzen, indem sie dadurch die ewige Glorie erlangten; endlich konnten sie bei ihrem Tode nur einen Teil ihres Lebens geben, weil kein Mensch in der Welt ohne Sünde lebt, und die in der Sünde verlebten Augenblicke dem

Leben abgehen, welches Gott aufgeopfert werden kann. Jesus Christus aber mußte nicht sterben, wenn er nicht wollte, er konnte sein Leben behalten (Joh. 5, 26.; 10, 18.); er hat es also freiwillig gegeben, und hat es hingegeben lediglich für unseren Nutzen, nicht für den seinen; denn er hat für sich durch den Tod nichts erlangt, was ihm nicht schon durch das Recht seiner Erstgeburt gebührte (Joh. 17, 5.); und er hat sein Leben als ein ganz Unschuldiger hingegeben; es hat sein ganzes Leben, keinen Augenblick ausgenommen, zu unserem Heile gedient. Er hat sich ganz und gar zu unserem Nutzen hingegeben. „Animam meam," sagt er, was mehr ist als das Leben, das leibliche, animam meam — es heißt meine Seele, mein Wesen; alles hat er hingegeben. Jesus spricht von seinem Leben als von einem fortwährenden, beständigen Opfer, von einer Gabe, die er immerfort spendet; und thut er das nicht im heiligsten Sakramente des Altars als Opfer, als Speise, als anbetungswürdiges Geheimnis? O, auf wie vielfache Weise opfert Jesus da seine Seele, sein Leben, sein Wesen zu unserem Heile!

O, was haben wir an Jesu für einen guten Hirten! Er hat uns durch den Wert seines Blutes erlöst, er hat uns in seinem Hause, in der Kirche erzogen, er giebt uns von seinem Brote zu essen, und läßt aus seiner Schale uns trinken; durch unser Vertrauen zu ihm dürfen wir sogar in seinem Schoße ruhen, wie jenes Lämmlein des armen Mannes, von dem der Prophet Nathan dem David erzählt. O, wie sicher leben wir in seinen Armen! Könnten wir einen liebreicheren Hirten antreffen? Die Stimme dieses guten Hirten ruft uns! Wir wollen zu ihm kommen, bei ihm bleiben. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 16—32.)

„Auf der Welt dauert alles nur eine Weile, und eine Weile ist nicht lang," das ist bei uns allenthalben schon zum Sprichwort geworden. Im Grunde hatte daher auch jener Schild-

bürgerbote recht, der am Ufer eines Stromes stehen blieb und sagte: „Alles in der Welt hat ein Ende, ich will also warten, bis das Wässerle abgelaufen ist;“ denn jenes Wässerle wird doch einmal auslaufen, und in Rücksicht der Ewigkeit, die darauf folgt, war die Zeit, in der es gelaufen ist, doch nur eine kurze Weile, wie der heilige Augustin sagt: „Diese Zeit dünkt uns nur lang zu sein, dieweil sie im Laufe ist: wenn sie einmal abgelaufen ist, werden wir merken, wie kurz sie gewesen ist.“ So wird denn auch das Leid und die Freude, wovon Jesus im heutigen Evangelium redet, auch nur eine kleine Weile dauern. Nicht umsonst wird dieser Ausdruck so oft im heutigen Evangelium wiederholt; siebenmal kommt dieser Ausdruck „kleine Weile“ vor, gewiß darum, daß wir recht darauf merken, und recht zu Herzen nehmen

die kleine Weile
a) für das Leid der Guten wie
b) für die Freude der Bösen.

a) „Ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ Zunächst galt diese Vorhersagung den Aposteln, welche hingehen mußten, die ganze Welt zu bekehren. Was sie dabei für Leiden und Trübsale ausstehen mußten, läßt sich nicht beschreiben. Der Herr vergleicht die Bekehrung der Welt mit der Geburt eines Kindes, wobei die Mutter viel auszustehen hat, nachher aber mit großer Freude erfüllt wird. Die Bekehrung der Menschen zum Glauben an Jesum Christum ist eine geistige Wiedergeburt derselben zum ewigen Leben. (Joh. 3, 5.; I. Kor. 4, 15.; Tit. 3, 5.) Diese Wiedergeburt mußten die Apostel zustandebringen. Sie haben dabei viel ausgestanden, hatten aber schon hienieden viele Freuden an den bekehrten Heiden, an den christlichen Gemeinden, die sie unter ihren Augen entstehen und blühen sahen. (I. Thess. 3, 9.; II. Kor. 7, 13.; Kol. 2, 5.; II. Kor. 6, 10.; Phil. 4, 1.; I. Thess. 2, 19. 20.) Ihre Freude aber, die ihnen nach der kurzen Laufbahn ihres Lebens geworden, und die ihnen niemand mehr nehmen wird, erlangten sie erst im Himmel (II. Tim. 4, 8.) und werden sie erst am Tage der Umschaffung der Welt im vollsten Maße erlangen (Matth. 19, 28.).

Ähnlich ergeht es einem jeden Menschen bei seiner völligen Bekehrung, bei seiner geistigen Wiedergeburt. Er hat vieles zu überwinden, vieles zu ertragen, besonders wenn er im Guten ausharren will; aber ist nur einmal das Härtere überstanden, so wird es bald leichter, und als Lohn zieht ein süßer Friede in die Seele ein; denn „die Frucht der Gerechtigkeit ist der Friede". Diese Frucht bringt die Gerechtigkeit zu drei verschiedenen Zeiten: „vor, in, und nach dem Tode". Vor dem Tode entspringt diese Freude aus dem Zeugnis eines guten Gewissens, im Tode aus dem Bewußtsein, die sündhafte Welt verlassen zu dürfen, nach dem Tode aus dem Eingange in die ewige Freude des Herrn." (St. Bernard.)

Das aber ist der Anteil der Gerechten hienieden, daß sie leiden. „Die Gerechten müssen viel Trübsal und Anfechtung leiden." (Ps. 33.) „Die in Christo Jesu ein frommes Leben führen wollen, müssen Verfolgung leiden." (II. Tim. 3.) Und wie sollte es auch anders kommen? „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, und der Jünger nicht über seinen Meister." (Joh. 15.) Aber wir haben auch den Trost, daß diese Trauer und Trübsal nicht lange dauern werde. „Obgleich ihr jetzt trauern müsset, und in vielen Dingen versucht werdet, so wird dies doch nur eine kurze Zeit dauern, ihr werdet euch in jener Zeit (in der letzten), bei der Ankunft des Herrn freuen," schreibt der heilige Petrus. Und überdies werden uns unsere Leiden und Mühsale auch noch zur ewigen Glorie gedeihen. „Unsere jetzige Trübsal, die zeitlich, augenblicklich und kurz ist," sagt der heilige Paulus, „wirkt eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit." Bleib' also in allen deinen Leiden und Kreuz geduldig, werde nicht kleinmütig, murre nicht wider Gott; es ist um eine kleine Zeit zu thun. Ob es auch scheine, Gott habe dich verlassen, es wird sich doch in kurzer Zeit ändern, und es wird sich auch an dir erweisen, was bei dem Propheten Isaias geschrieben steht: „Dein Herr und Gott hat gesagt: Jetzt, für diesen Augenblick habe ich dich ein wenig verlassen, aber ich werde dich mit großen Erbarmungen heimsuchen: jetzt, für diesen Augenblick habe ich ein wenig mein Angesicht zürnend von dir abgewendet; aber ich habe mich deiner erbarmt mit ewiger Barmherzigkeit."

b) „Die Welt wird sich freuen," aber nur eine kleine Weile, dann folgen auf die Freuden ewige Leiden. Und schon hienieden Leiden genug, denn was ist denn die Freude der Welt für eine Freude? Eine eitle, weil ihr Gegenstand ein vergänglicher ist; eine unvollkommene, weil oft mit vieler Bitterkeit vermischt; eine gefährliche, weil die Seele dabei leicht zu Schaden kommt; oft eine sündhafte, weil sie nicht selten eine nach den Vorschriften des Evangeliums unerlaubte ist; eine kurze, weil selbst die längste mit dem Leben ein Ende nimmt. „Oder glaubst du, die Weltmenschen haben keine oder nur geringe Beschwerden? Selbst jene, welche in einem Meere von Freuden zu schwimmen scheinen, genießen sie nicht ungestört, nicht ohne Verdruß und Bitterkeit. (Thomas von Kempen.) Von ihrer Kürze sagt er: „Du wirst alle Großen dieser Welt in einem Augenblicke gleich einem Rauche verschwinden sehen, und selbst die Erinnerung an ihre Freuden werden sie verlieren." Es braucht mehr nicht als ein kleines Fieber, alle Freuden der Welt auszulöschen, sagt der heilige Augustin aus eigener Erfahrung, denn so oft er auf sein Leben vor seiner Bekehrung hinblickte, hielt er sich immer für unglücklich. So sehr war er von der Kürze der zeitlichen Freuden überzeugt, daß er, wenn ihm auch etwas Glückliches begegnete, kein Wohlgefallen daran hatte, „weil ich meine Freude schon verschwunden sah, ehe ich nur danach greifen wollte," sind seine Worte. Daher die Unruhe der Weltmenschen, sie sind niemals vergnügt, weil sie im Genusse der vergänglichen Güter nicht finden, was sie suchen, die Beruhigung aller ihrer Begierden, und die gänzliche Zufriedenstellung ihres Herzens. Ach, das kleine Herz, es ist von einer unendlichen Empfänglichkeit, es kann nie anders befriedigt werden als durch ein unendliches, höchstes Gut, durch das höchste Gut selbst. So finden denn jene Weltmenschen, die nur den zeitlichen Freuden nachjagen, in eben den Freuden und Vergnügungen, die sie wider Gottes Willen gebrauchen, ihre Strafe und ihre Beschämung. Mögen wir die Worte des heiligen Augustin wohl beherzigen, die er an eine vornehme Frau geschrieben hat: „Die eitle Freude ist wie der Augenblick, von welchem die Heilige Schrift sagt: Und in einem Augenblicke steigen sie hinab in die Hölle. In Wahr-

heit ist das ein armseliger und beweinenswerter Zustand, wo, was ergötzt, schnell vergeht, und ewig bleibt, was quält. Im Augenblicke ist der Trieb zur Lust vorüber, und unauslöschlich bleibt die Schande der unglückseligen Seele." Also werden einst jene reden, welche sich hienieden freuten, und in ihrer Freude vergaßen, daß es eine Trauer gebe, welche zum Heile führt: „Was hat uns nun unsere Hoffart genützt? oder was hat uns unser Reichtum und unser Ruhm für einen Vorteil gebracht? Diese Dinge sind alle dahingegangen wie ein Schatten, wie ein vorüberlaufender Bote, wie ein Schiff, das die Wellen zerteilt, wenn es vorwärts gekommen, sieht man nicht, wo es gegangen ist, und nirgends findet man seine Pfade im Wasser . . ." (Weish. 5.)

Jesus sagt es ausdrücklich: „Weh euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen." (Luk. 6, 25.) O, welche Ursache zu zittern haben jene, welche die Güter dieser Erde im Überflusse genießen, deren Tage in lauter Belustigungen und Ergötzlichkeiten dahingehen, wenn sie nicht Sorge tragen, durch irgend welche freiwillige Entsagungen und Abtötungen an jener Trauer teilzunehmen, welcher zum Ende ewige Freude verheißen ist! Und was ist dies für eine Trauer? Es ist jene, welche die Reichen die Ungleichheit des Glückes, wodurch sie von anderen Menschen unterschieden werden, durch die Buße ersetzen lehrt, es ist jene, welche die Abtötung der unglückseligen Leichtfertigkeit, den Begierlichkeiten des Fleisches zu genügen, entgegensetzt; es ist jene, die durch kluge Abbrüche und Enthaltungen, durch Almosen und andere gute Werke mitten unter den ansehnlichsten Reichtümern eine Einschränkung macht; es ist jene, welche in der Kreuzigung des Herzens, in der Unterwerfung des Willens, in der innerlichen Entsagung aller zeitlichen Ergötzungen besteht. Es ist wahr, daß dieses alles eine beschwerliche Sache ist, aber sie befördert die geistige Wiedergeburt des neuen Menschen, der in uns nach Gott geboren werden muß (Gal. 4, 19.), sie befördert das Wachsen und Zunehmen dieses neuen Menschen in uns bis zur Vollkommenheit eines Mannes nach dem Maße des in Christo vollendeten Alters. (Kol. 2, 7.; II. Tim. 3, 17; Eph. 4, 13. 15.) Es sind dabei heftige Schmerzen auszustehen; es sind die Schmerzen der Selbstverleugnung, der Kreuzigung des

Fleisches . . . die Natur muß bezwungen werden; aber es sind notwendige Schmerzen: „Wer sich nicht selbst verleugnet, kann mein Jünger nicht sein;“ es sind selbst wünschenswerte Schmerzen. Ein Weib will lieber die Schmerzen der Geburt ausstehen, als unfruchtbar bleiben; und eine fromme Seele will lieber leiden, als der glückseligen Frucht, welche das Leiden hervorbringt, entbehren; denn mit den Leiden, mit den Abtötungen, mit den Thränen der Buße wächst und vermehrt sich die Gnadenfülle, der Reichtum der Verdienste, die Vollkommenheit des neuen Menschen. Daher das Verlangen einer heiligen Theresia: „Entweder leiden oder sterben“ und einer heiligen Maria Magdalena von Pazzis: „Nicht sterben, sondern leiden.“

So laßt uns denn, um der ewigen Trauer zu entgehen, die zeitlichen Freuden, wenn sie auch erlaubt sind, beschränken, und alle gefährlichen und sündhaften Freuden verschmähen. Laßt uns dagegen, um der ewigen Freude genießen zu dürfen, die Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens, die notwendig damit verbunden sind, geduldig ertragen, und die Traurigkeit der Buße und Abtötung, die mit einem in Jesu Christo verborgenen Leben verbundene Trübsal freiwillig auf uns nehmen. Dann werden wir einst mit dem heiligen Petrus von Alkantara im Himmel sagen können: „O glückselige Buße, die eine solche und so große Glorie verdient hat!“ Eine kleine Weile ist es für die Freude der Weltkinder, eine kleine Weile für die Trauer der Frommen, was auf beide folgt, ist ewig, ewig die Trauer, ewig die Freude. Wählet! Zwei Kränze werden uns hingehalten, der eine ist von Blumen, der andere von Dornen: was wir immer für einen wählen in dieser Zeit, der andere wird uns in der Ewigkeit aufgesetzt werden. Die heilige Katharina von Siena griff nach dem Kranze mit Dornen, und setzte sich ihn auf das Haupt, den mit Blumen, die nie verwelken, trägt sie nun in der Ewigkeit. Ich übergebe euch heute diese zwei Kränze, nehmt, welchen ihr wollet. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 5—15.)

Die liebevolle Klage des Herrn: „Und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin?“ kann mit Recht gegen alle geführt werden, welche sich von den Drangsalen der Welt, von den Widerwärtigkeiten des Lebens, von zeitlichen Verlusten so sehr niederdrücken lassen, daß sie nur das in Betrachtung ziehen, was für die Natur, für den sinnlichen Menschen hart ist, sich aber nicht zu den Absichten der Weisheit und Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und Güte Gottes erheben, mit welchen er jene Trübsale über sie verhängt, und den anbetungswürdigen Ratschlüssen Gottes nicht nachforschen, der sie gerade auf diesen Wegen zu ihrem Heile führen will; daß dieses die Absichten Gottes sind, wenn er uns je zuweilen mit Verlusten oder anderen Trübsalen prüft, läßt sich aus dem heutigen Evangelium leicht abnehmen, weil sogar der zeitliche Hingang des Herrn von seinen Aposteln als etwas für sie Heilbringendes dargestellt ist.

1. Ohne seinen Hingang konnte der heilige Geist nicht kommen;
2. nach seinem Hingange erst sollte er kommen, und erstaunliche Wirkungen hervorbringen.

Das sind die zwei Hauptpunkte des heutigen Evangeliums, die wir nun in aller Kürze betrachten wollen.

1. „Ich sage euch aber die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, käme der Tröster nicht zu euch.“

Was versteht man denn unter dem Hingehen Jesu? Man muß darunter den Tod Jesu, die leibliche Trennung Jesu von seinen Jüngern, seine Auffahrt in den Himmel verstehen.

Jesus Christus mußte zuvor sterben, ehe der heilige Geist gesendet werden konnte, denn der Tod Jesu war die wirkende Ursache aller Gnaden und somit auch der höchsten Gnade, welche die Mitteilung des heiligen Geistes ist, altissimum donum Dei, „die höchste Gabe Gottes“. Von dieser Gabe sagt der

heilige Augustin: „Es ist eine große Barmherzigkeit Gottes, der uns den heiligen Geist giebt, denn er giebt uns eine ihm gleiche Gabe.“ Sie ist aber die Frucht seines Leidens und Todes, nach jenem Ausspruche des Herrn: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt, und erstirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 25.) Wie wollen wir also anders den heiligen Geist empfangen, als durch ein geistliches Hingehen von dieser Welt, durch ein Hinausgehen von der Welt, durch ein Hindurchgehen durch die Todesschatten zum Leben? Dieses Hingehen ist für uns der geistliche Tod, in welchem wir uns selbst absterben um Christi willen; denn Jesus hat gesagt: „Wer seine Seele läßt um meinetwillen, der wird sie gewinnen,“ oder wer sein Leben läßt, d. i. das Leben, das das seinige ist, weil es das sinnliche, sündliche, fleischliche und sündhafte ist, der wird es gewinnen, d. i. er wird Gewinn damit machen, er wird das Leben, das eigentlich ein Leben ist, das Leben, das ich ihm gebe, erhalten. Und dieses Leben ist das der Gnade, das der Wiedergeburt aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste, es ist „das mein Leben, in welchem wir wandeln sollen, nachdem wir in Christo Jesu, in seinem Tode getauft sind“. (Röm. 6, 3. 4.) Es ist ein Leben, in welchem der heilige Geist, nachdem wir ihn empfangen haben, in uns ist, und in uns wirkt. Wir können aber dieses Leben, das der heilige Geist in uns wirkt, nicht eher empfangen, bis wir der Welt abgestorben sind, bis wir den geistlichen Tod erlitten haben. Ach, wie viele werden allerdings traurig, wenn sie von diesem Hingange aus der Welt reden hören, und fragen nicht, wohin sie da gehen, welchen Weg sie da einschlagen sollen. Dieser Hingang kommt ihnen so hart und traurig vor, daß sie lieber gar nichts davon wissen wollen. Aber sie täuschen sich nur, die Wahrheit ist, daß es für sie gut ist, wenn sie durch einen geistlichen Tod hingehen und sich selbst absterben, denn nur dann werden sie den heiligen Geist auf sich und in sich herabziehen.

Man hat unter dem Hingehen Jesu zum Vater auch die leibliche Trennung von seinen Jüngern zu verstehen. Sie sollten erst fähig werden, den heiligen Geist zu empfangen. Die Apostel liebten die leibliche Gegenwart Jesu zu sehr. Wie ist das möglich, da wir Jesum nie zu viel lieben können? Kann

es etwas Billigeres und Heiligeres geben, als Jesum lieben? Und die zarteste und inbrünstigste Liebe zu Jesu sollte die Ankunft des heiligen Geistes hindern, da er doch deswegen kommt, damit Jesus nur recht innig geliebt werde? Alles wahr, aber die Liebe der Jünger zu Jesu war mehr eine sinnliche als geistliche, sie war eine nur menschliche Liebe. „Sie liebten ihn, und liebten ihn nicht," sagt der heilige Bernhard, „sie liebten ihn zart, aber nicht klug; ihre Liebe war ihrem Heile entgegen, weil sie eine höchst unvollkommene war." Die heiligen Väter legen deshalb die Worte Christi also aus: „Wenn ich meine leibliche Gegenwart nicht entziehe, werdet ihr die Eigenschaften der geistlichen Liebe nicht erkennen. Wenn ihr nicht aufhöret, mich mit leiblichen Augen anzusehen, werdet ihr nie lernen, mich geistlicherweise zu lieben." (St. Gregor.) „Ihr könnet so lange den heiligen Geist nicht fassen, als ihr fortfahret, euch mit der leiblichen Kenntnis Christi zu begnügen." (St. Augustin.) Wenn dem also ist, wer sollte sein Herz an die Geschöpfe oder an irgend etwas Geschöpfliches heften? O, wie wahr ist es, daß eine unordentliche Begierde, so klein sie immer sein mag, der Seele einen so großen Schaden zufügt! Sie verhindert die innige Vereinigung mit Gott, weil man von der dem Schöpfer schuldigen Liebe so viel hinwegnimmt, als man dem Geschöpfe von seiner Neigung beilegt. O, es braucht gar oft nicht mehr als eine kleine Sache, wodurch die Gnade von der Seele abgehalten wird, oder wohl gar aus der Seele vertrieben wird. Entferne dieses Hindernis, und du wirst erlangen, was du verlangst. Suche nach in deinem Herzen und durchforsche es, ob du nicht dergestalt an einer Kreatur hängst, oder irgend eine solche ungeordnete Neigung zu irgend einer Person oder Sache hast, daß es dir hinderlich sein könnte, den heiligen Geist zu empfangen, oder sein Wirken in dir zu verspüren? Bedenke den Ausspruch des Herrn: „Wer Vater oder Mutter, Schwester oder Bruder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert." Und: „Wenn dich deine Auge ärgert, d. i. dich hindert, in das Reich Gottes einzugehen, so reiß es aus . . . Wenn du an etwas hängst, das dir so lieb ist als dein Auge, und dir so notwendig scheint als deine Hand oder dein Fuß, aber es hindert dich an der Gnade des heiligen Geistes — fort damit, denn es ist dir doch kein Nutzen, sondern der

größte Schaden. Die Wahrheit ist: es ist dir gut, wenn dir, was dich an der Gnade Gottes hindern kann, genommen wird, wenn es dich auch noch so sehr schmerzt; denn du wirst dann empfangen, was mehr wert ist, als alles — das Reich Gottes, welches ist Friede und Freude im heiligen Geiste.

Endlich hat man unter dem Hingange Jesu zum Vater auch seine Auffahrt in den Himmel verstanden. Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne zugleich aus, und wird von beiden gesendet. So mußte denn Jesus zuvor in seine Herrlichkeit eingehen, die er als der Sohn Gottes von Ewigkeit beim Vater hatte, damit es offenbar würde, daß er den heiligen Geist sende. Wäre der heilige Geist zuvor herabgekommen, da Jesus noch auf der Erde war, so hätte man glauben können, er habe ihn nicht gesendet, sondern allein durch sein Gebet erfleht. Auch ist der heilige Geist eine vom Vater und vom Sohne verschiedene Person, die ihre eigenen Wirkungen hat. Wäre nun der heilige Geist gekommen, da Jesus noch auf der Erde war, so würden seine Wirkungen nicht so deutlich von den Wirkungen Jesu unterschieden gewesen sein; die Persönlichkeiten, die des Sohnes Gottes und die des heiligen Geistes, hätten sich nicht so augenfällig herausgestellt. Es war gut, daß Jesus hinging. Für uns aber liegt die Lehre darin, daß wir uns zuvor, ehe wir den heiligen Geist empfangen, oder um ihn zu empfangen, von den irdischen zu den himmlischen Begierden erheben müssen, nach dem Ausspruche des Apostels: „Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf der Erde ist. Was droben ist, suchet, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt.“ (Kol. 3, 1. 2.)

2. „Und wenn er kommt, so wird er die Welt überweisen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte.“ „Die Welt“ sind hier Juden und Heiden, die an Jesum nicht glauben wollten, und alle Menschen, die immer nicht glauben. Jesus erklärt es selbst, daß der Unglaube die Sünde sei, von welcher der heilige Geist die Welt überweisen wird. Jesus hebt vorzüglich den Unglauben als „die Sünde“ hervor, weil der Unglaube der Ursprung und die Quelle aller übrigen Sünden ist. „Der heilige Geist wird die Welt der Sünde überweisen“ heißt: Aus den Wirkungen, welche der heilige Geist hervorbringen wird, wird einleuchten, daß die

Menschheit eine Sünde (die Erbsünde) auf sich habe, daß außer dieser Sünde noch viele andere Sünden, welche jeder Mensch selbst begangen hat und begeht, als eine drückende Last auf dem Gewissen der Menschen liegen, und daß durch diese Sünde und Sünden eine Schuld auf den Menschen hafte, die sie vor Gott verdammungswürdig mache, und ewig unglückselig, weil sie diese Schuld aus eigenen Kräften nicht abtragen können. Aus den Wirkungen des heiligen Geistes wird einleuchten, daß diese Sünde und Sünden und ihre Schuld nur durch Jesum Christum, den Sohn Gottes getilgt werden könne und getilgt worden sei, und nur der Glaube an Jesum Christum an dieser Schuld- und Strafetilgung teilhaftig mache, und daß Sünde und Schuld bleibe, wo und so lange der Glaube fehle. Hiervon überzeugte der heilige Geist gleich am Pfingstfeste dreitausend Juden, und wo und wann immer ein Ungläubiger bekennt, nur im Glauben an Jesum Christum sei Heil, da ist seine Überführung das Werk des heiligen Geistes.

Unter Gerechtigkeit ist die Gerechtmachung, die Rechtfertigung des Sünders vor Gott, die heiligmachende Gnade, die Liebe und das Wohlgefallen Gottes an dem erlösten Menschen zu verstehen. „Der heilige Geist wird die Welt von der Gerechtigkeit überführen“ heißt: durch die Wirkungen des heiligen Geistes wird einleuchten, daß Jesus Christus der allein Gerechte, der allein Heilige war, der nie eine Sünde that, der auch die Liebe und das Wohlgefallen des himmlischen Vaters hatte, dessen Gesinnungen und Thaten alle gerecht und heilig waren, weswegen er allein der Heiligkeit Gottes genugthun konnte, und weil er es that, auch aufgenommen worden ist in den Himmel und zur Rechten des Vaters sitzt. Davon, und daß kein Mensch auf der Welt gerecht sei, noch sich selbst gerecht machen, oder etwas vor Gott Verdienstliches thun könne, sondern alle Gerechtigkeit von Jesu komme, und daß man nur in Jesu vor Gott gerecht handeln könne und Verdienste habe, und unsere Verdienste nur in den Verdiensten Jesu Christi belohnt werden, der Himmel uns also nur in Jesu und durch Jesum eröffnet worden sei, weil Jesus als Haupt der Menschheit dahin eingegangen sei, und die Glieder dort sein können und dürfen, wo das Haupt ist; davon wird der heilige Geist die Welt über-

weisen, daß so viele Heiden die Altäre der Götzen verließen, überzeugt, daß sie ihnen nichts nützen, daß so viele Seelen sich mit Abscheu von den Lastern des Heidentums wendeten, und ein Leben voll Keuschheit und Lauterkeit, voll Tugenden und guter Werke führten; daß so viele Gemüter in Glaube, Hoffnung und Liebe an Jesum, obgleich den unsichtbaren Führer, und durch ihre innere Ruhe und Zufriedenheit der Welt verkündeten, daß sie mit Gott versöhnt seien; daß alle, die an Jesum glaubten, nun endlich die Leere ihrer Seele ausgefüllt fanden.

Unter dem Gerichte ist das über den Fürsten der Finsternis und das über die Ungläubigen und Sittenlosen zu verstehen. „Der heilige Geist wird die Welt vom Gerichte überweisen" heißt: er wird seine Wirkungen an den Tag legen, daß die Welt durch die Sünde unter der Macht und Herrschaft des Teufels gestanden sei, dem sie in ihren Tempeln Altäre gebaut, dem sie in ihren Götzen geopfert habe. Wo das Evangelium verkündigt worden, die Götzen zusammenstürzten, die Orakel verstummten, die bösen Geister die Tempel verließen und aus den Besessenen ausfuhren, das war eine Wirkung des heiligen Geistes Dadurch lag es zu Tag, daß die Macht des Teufels gebrochen, daß er überwunden, sein Reich zerstört sei. Dieser Thatsachen bedienten sich die heiligen Väter Justin der Märtyrer, der heilige Cyprian, der heilige Athanasius, dann Tertullian und Lactantius, um die Heiden zu zwingen, einzugestehen, daß der Fürst der Finsternis von Christo überwunden sei. Darin lag auch der Beweis, daß alle Ungläubigen und Sittenlosen, welche Anhänger und Diener des Satans sind, als Glieder mit ihrem Haupte dem Gerichte verfallen seien, wie auch der heilige Apostel Petrus sagt: „Hat Gott der gefallenen Engel nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Finsternis gefesselt, in die Hölle zur Peinigung verstoßen, und zum Gerichte aufbewahrt; so weiß der Herr auch die Gottlosen aufzubewahren auf den Tag des Gerichtes zur Strafe." (II. Petr. 2, 4. 9.) Ja, die Gottlosen sind jetzt schon gerichtet, da sie sich selbst vom Reiche Gottes ausschließen. (Joh. 3, 18.)

O erstaunliche Wirkungen des heiligen Geistes! Fühlen wir sie auch in uns? Sind wir lebhaft ergriffen von der Schuld und Strafe der Sünde, und verabscheuen wir sie, wie es sich

geziemt? Suchen wir die Nachlassung unserer Sünden in dem demütigen Bekenntnisse derselben und ist unser Glaube ein so lebhafter Glaube, daß wir die Frucht desselben, das Heil und die Erlösung erwarten dürfen? Sind wir demütig genug einzusehen, daß wir aus uns selbst nicht gerecht sein, nicht gerecht werden können, sondern all unsere Gerechtigkeit aus Jesu Christo ist? O, der Verblendeten, die sich selbst gerecht dünken, sie sind all ihres Lohnes beraubt. Laßt uns in heilsamer Furcht stehen, daß wir des Heiles nicht verlustig werden, und merken wir jetzt noch auf das Gericht, das der heilige Geist durch das Gewissen mit uns hält; noch können wir der Verdammnis entgehen, der er uns durch die Drohungen des Gewissens überführt, wenn wir seiner Stimme gehorchen, und uns von den Banden frei machen, in welchen uns der Fürst der Finsternis an sein Gericht gebunden hält; noch können wir durch ernste Bekehrung ein gnädiges Gericht finden. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

(Joh. 16, 23—30.)

Von Themistokles, einem griechischen Feldherrn, erzählt man, daß er, aus seinem Vaterlande vertrieben, in seiner Not seine Zuflucht zum Könige Admet genommen habe, dem er doch früher einmal als Feind mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden war. Allein er sah keinen anderen Ausweg mehr, und suchte Schutz für sein Leben bei dem, von welchem er Ursache hatte, vielmehr den Tod zu fürchten. In Abwesenheit des Königs gab dessen Gemahlin dem beängstigten Themistokles den Rat, bei der Heimkunft des Königs sollte er sich im Tempel an den Altar stellen, den jüngsten Sohn des Königs auf den Arm nehmen, ihm denselben zeigen, und um dieses seines Sohnes willen um Gnade und Schonung bitten. So that Themistokles und König Admet gewährte ihm seine Bitte um Aufnahme und Schutz seines Sohnes willen. Auf ähnliche Weise giebt uns

heute die Kirche, die sorgsame, um unser Heil bekümmerte Braut des Herrn, das sicherste Mittel an die Hand, in all unserer Not und in unserem Anliegen sicheren Schutz, Hilfe und Aufnahme bei Gott dem Vater zu finden, wenn wir gleich unserer Beleidigungen wegen, deren wir uns schuldig gemacht haben, eher Strafe zu fürchten, als Aufnahme zu hoffen hätten. Die Kirche giebt uns im heutigen Evangelium den Rat:

a) wir sollen nur bitten und beten,

b) im Namen Jesu bitten und beten, denn

c) dann wird es schon recht werden.

Das ist auch der ausdrückliche Wille des Herrn Jesu Christi. So wollen wir denn diese drei Punkte näher in Erwägung ziehen.

a) „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben." Das sagte Jesus seinen Aposteln zum Troste bei dem Abschiede von ihnen, und nachdem er ihnen vorausgesagt hatte, daß sie in der Welt große Bedrängnis haben werden. Die Apostel waren darüber gar zu niedergeschlagen, und meinten, wenn sie Jesum nicht mehr bei sich hätten, dann sei es aus mit ihnen; denn solange sie ihn bei sich hatten, ging ihnen nichts ab, sie durften sich nur an ihn wenden, und er half all ihrem Anliegen ab; wenn aber er von ihnen hinwegginge, meinten sie, dann hätten sie niemand mehr, der ihnen helfe. Das ist nicht so, wollte Jesus sagen, ihr habt zur Abhilfe euerer Anliegen meine leibliche Gegenwart nicht mehr nötig. Bittet nur meinen Vater, betet nur zu ihm, rufet ihn an, und er wird euch um meinetwegen erhören. So hat uns denn Jesus vor seinem Hingange in den Himmel ein sicheres Mittel gegeben, dessen wir uns in all unseren Anliegen mit dem besten Erfolge bedienen können und bedienen sollen — das Gebet.

Das Gebet ist unumgänglich notwendig wegen der Verbindung, in der wir mit Gott stehen, und wegen unserer Armseligkeit. Das Gebet ist es, will Jesus sagen, durch welches ihr in der Verbindung mit mir und mit meinem Vater stehet, wenn ich auch nicht mehr dem sterblichen Leibe nach bei euch bin. Durch das Gebet könnet ihr mir und meinem himmlischen Vater euere Anbetung und Verehrung, euere Liebe und euere Unterwerfung bezeigen. Wir sind schuldig, Gott als unseren höchsten

Herrn anzuerkennen; und dies nicht etwa wegen seiner höchsten Macht, wegen seiner unbeschränkten Gewalt, und wegen seiner unendlichen Weisheit, sondern auch wegen seiner Liebe und Güte. Wir anerkennen seine Herrschaft durch unsere Opfer, seine Gerechtigkeit durch unsere Buße, seinen höchsten Willen durch unseren Gehorsam, seine Vorsehung durch unsere Ergebung, und wie sollen und können wir seine Liebe und Güte anerkennen und ehren? Durch das Gebet. Das Gebet ist so notwendig, daß es eigentlich gar nie unterbrochen werden sollte, daher auch der heilige Paulus sagt: „Betet ohne Unterlaß," ohne Unterbrechung. (I. Theſſ. 5, 17.) Wie ihr das könnet, möchtet ihr fragen? Mündlich beten, knieend beten, laut beten, mit aufgehobenen Händen beten könnet ihr freilich nicht ohne Unterlaß; aber all euer Thun und Lassen Gott aufopfern, alles aus Gehorsam gegen Gott thun, ein dankbares Herz gegen Gott haben (Eph. 5, 20.; I. Theſſ. 5, 15.), die Beschwerden eueres Standes willig, die Leiden geduldig ertragen, das könnet ihr ohne Unterlaß, und das heißt ohne Unterlaß beten. Alle guten Werke sind ein Gebet. Das Wort Gottes anhören heißt beten; seinem Stande gemäß leben heißt beten; auf sein Seelenheil bedacht sein heißt beten, dem Hauswesen abwarten heißt beten; alles heißt beten, was immer in einer guten Absicht und reinen Meinung mit Beziehung auf Gott geschieht. Der heilige Paulus war mit Händen und Füßen in den Stock geschlagen, und betete; die Mutter Samuels sprach kein Wort und betete; „sie redete in ihrem Herzen, und ihre Stimme hörte man nicht;" der Prophet Ezechias betete, und war doch so schwach und krank, daß er sich an eine Wand lehnen mußte. Alles, was man zu beobachten hat, um recht zu beten, ist, daß man

b) im Namen Jesu bete. Was heißt denn im Namen Jesu beten? Es heißt beten im Glauben an ihn, im Vertrauen auf seine Verdienste, in seinem Geiste und in seiner Gesinnung beten. Im Glauben an Jesum Christum beten heißt aber in einem Gemüts- und Seelenzustande sein, in welchem wir wissen und fühlen und uns dessen im Innersten unseres Herzens erfreuen, daß uns Jesus Christus alles in allem ist, unser Herr, dem wir angehören und dem wir dienen müssen, unser Erlöser, dessen Tod am Kreuze wir unsere Entsündigung und

Versöhnung mit dem Vater verdanken, unser Heiland, durch den unsere Seele für das ewige Leben gewonnen worden ist, der Bräutigam unserer Seele, nach dessen Vereinigung wir inbrünstig verlangen sollen; das unsichtbare Oberhaupt der Kirche, der wir uns wegen ihrer Unfehlbarkeit gänzlich unterwerfen müssen; unser Richter, dem wir einst Rechenschaft ablegen müssen. Und dieser Gemüts- und Seelenstimmung darf unser Leben nicht widersprechen, dann beten wir, wenn wir beten im Glauben an Jesum — im Namen Jesu.

Im Vertrauen auf die Verdienste Jesu beten heißt in einer Gemütsverfassung sein, vermöge der wir einsehen, daß wir für uns selbst nichts vermögen, und keinerlei Verdienste haben, um derer willen wir erhört zu werden verdienen. Wir wissen schon, was es dem Pharisäer genützt hat, der im Tempel betete, und alle seine vermeintlichen Verdienste hervorzog, während der Publikan nichts von sich zu sagen wußte, als daß er ein armer Sünder sei. Er ging gerechtfertigt weg, jener aber nicht. „Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebetet," heißt: bisher wußte man nicht, daß mein Name allein so mächtig sei, alles durch ihn zu erhalten, bisher war die Macht und der Wert meiner Verdienste verborgen, aber von dem Augenblicke meines Todes an wird die Gebetsweise eine andere, als sie bisher gewesen ist. Von nun an müßt ihr einsehen, daß euch alles Gute nur durch mich zukommt, und alles Böse nur durch mich abgewendet wird; nun spricht mein Blut für euch, und meine Wunden rufen für euch. „Nun ist kein anderer Name auf der Erde, in dem Heil gefunden wird, als der Name Jesus." (Apostelg. 4.) „Nun haben wir einen Fürbitter bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten." (I. Joh. 2.) „Und nichts kann uns jetzt bei Gott helfen und Vertrauen zu ihm einflößen, als Jesus Christus, Gott bei Gott." (St. Gregor.) Nun können wir nur, was wir nicht selbst vermögen, aus den Wunden Jesu schöpfen. (Bernhard.)

Im Geiste und in der Gesinnung Jesu beten heißt um das erste zuerst beten, in rechter Ordnung beten. Zuerst um das Geistliche, dann um das Leibliche, und beides insoweit es zur Ehre Gottes, nach dem Willen Gottes und zu unserem Heile ist. Suchet zuvor das Reich Gottes, alles übrige wird euch beigegeben

werden. Den Geist und die Gesinnung, in der wir beten sollen, hat uns Jesus in seinem vielfachen Unterrichte von dem Gebete (Matth. 6, 5., 7, 7.), und in seiner Vorschrift zum Gebete, im „Vater unser" angegeben. Ich kann dieses Gebet nun nicht mit euch durchgehen, die Zeit mangelt mir; aber überdenket vom Eingange bis zum Schlusse alle einzelnen Bitten, so werdet ihr die Liebe zu Gott und den Nächsten, Ergebenheit in seinen heiligen Willen, Gehorsam, Demut, Reinheit des Herzens, Abscheu vor der Sünde, Bescheidenheit in zeitlichen Dingen als den Geist und die Gesinnung finden, in der wir beten müssen, wenn wir im Namen Jesu beten wollen. Und wenn wir im Namen Jesu beten, dann, meine Lieben,

c) dann wird es schon recht werden. Hat es Jesus doch selbst gesagt: „Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde." Heißt es ja: „Das Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott." (Jak. 5, 16.) „Der Herr thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhört ihr Bitten und Flehen, und hilft ihnen." (Ps. 144.) Ich will nur eine kurze Geschichte aus dem Alten Testamente erzählen: Eliphaz von Theman und seine zwei Freunde hatten sich schwer gegen Gott versündigt. Da sprach Gott zu Eliphaz: „Mein Zorn ist ergrimmt über dich und über deine zwei Freunde, denn ihr habt nicht recht vor mir gethan. So gehet nun hin zu meinem Knechte Job, und opfert Brandopfer für euch, und mein Knecht Job wird für euch beten, denn ich will ihn annehmen, daß euere Thorheit euch nicht zugemessen werde." Da gingen hin Eliphaz und Baldath und Zophar, und thaten, wie ihnen der Herr befohlen hatte. „Und der Herr nahm an die Person Job, und der Herr wandte sich zur Buße Jobs, da er betete für seine Freunde." Ein anderes Beispiel: das Volk Israel war lange bemüht, den Zorn Gottes zu besänftigen, aber es wollte nichts helfen. Endlich fiel ihnen bei, sie wollten die Verdienste ihrer Altväter vorbringen, und sie Gott vor Augen stellen. „Erinnere dich doch des Abraham, des Isaak und des Israel (Jakob) deiner Diener," sprachen sie, und sieh', es heißt gleich darauf: „Und der Herr ist besänftigt worden, daß er die Strafe, welche er ihnen angedroht hatte, nicht über sie verhängte." (Job 4, 2.; Mos. 32.) Und solche Beispiele ließen

sich viele anführen. (I. Mos. 19, 39. 50.; Ezech. 12.; I. Mos. 26.; IV. Kön. 11.) Um wie viel mehr wird uns nun Gott um seines Sohnes willen erhören, der allein der Gerechte ist, von dem alle Gerechtigkeit kommt. Sollten wir auch nicht auf der Stelle erhört werden, zweifeln wir nicht, daß es am Ende doch noch recht werden wird. Daniel bittet Gott, er möge ihn aus der Löwengrube befreien, und der Engel spricht zu ihm: „An dem ersten Tage, an welchem du dein Herz dazu gewendet, und vor deinem Gott dich gedemütigt hast, bist du erhört worden.“ Aber wenn Daniel gleich ist erhört worden, warum ist er denn erst drei Wochen danach befreit worden? „Durch die Verzögerung ist ihm Gelegenheit gegeben worden,“ sagt der heilige Hieronymus, „das noch besser und mit größerer Mühe zu verdienen, was Gott zu geben beschlossen hatte.“ Gott verschiebt oft etwas auf eine gelegene Zeit, um uns zu prüfen, und uns in der Tugend der Beharrlichkeit zu vervollkommnen.

Laßt uns denn im Thale der Thränen aufschauen, zu unserem Haupte im Himmel, zu unserem Sachwalter und Fürsprecher. (I. Joh. 2, 1.; Röm. 8, 34.) Er hat uns ja eine so gnädige Verheißung gegeben, daß wir erhört werden, wenn wir in seinem Namen bitten. Bitten wir in seinem Namen, denn „es ist kein gerechtes Gebet außer in Christo,“ sagt der heilige Augustin, „ein Gebet, das außer Christo geschieht, kann die Sünde nicht tilgen“. Beten wir aber auch im Geiste und in der Gesinnung Jesu Christi, vor allem Gottes Ehre und unser Seelenheil suchend, und bewahren wir uns vor der Sünde; „denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhöre“ (Joh. 9.), aber den Willen derer thue, die ihn fürchten. Amen.

Am Sonntage nach Christi Himmelfahrt.

(Joh. 15, 26—16, 4.)

Wenn ich das heutige Evangelium um und um betrachte, vom Anfange bis zum Ende lese, und wieder lese, so finde ich nichts anderes darin, als wie es am Anfange gewesen, wie es

jetzt noch ist, und wie es immer bis zum Ende sein wird: Die Welt haßt die guten, rechtschaffenen Christen, hat sie gehaßt, und wird sie hassen. Weil aber heutzutage dieser Haß wieder gar sehr im Schwunge ist, und jeder noch so unerfahrene und milchbärtige Junge meint, was er wohl Großes thue und wie verdient er sich um das Wohl des Volkes und um das reine Christentum, um Verbreitung des Lichtes, mache, wenn er seine schmutzigen Füße an den guten katholischen Christen abwische, so will ich in kurzem nach dem Inhalte des Evangeliums

vom Hasse der Welt gegen die Frommen

reden, und werde zeigen, was es mit diesem Hasse eigentlich für eine Bewandtnis habe. Dieser Haß der Welt gegen die Frommen ist

a) für die Frommen selbst eine Ursache des Trostes;
b) für die Welt eine Ursache der Verdammung;
c) für die Kirche eine Ursache des Triumphes.

a) Das hat der Herr seinen Jüngern oft genug und deutlich genug gesagt, daß sie die Welt hassen und verfolgen werde (Joh. 15, 19. 20.), daß sie weinen und wehklagen und Bedrängnis in der Welt haben werden. (Joh. 16, 20. 33.) Sie konnten also von dem Hasse, mit welchen sie die Welt verfolgte, nicht überrascht werden, und waren auch nicht überrascht, vielmehr freuten sie sich in all ihrer Trübsal und Verfolgung; denn

der Haß der Welt war für sie eine Ursache des Trostes, und ist es noch immer für die Frommen. Er macht sie Jesu Christo ähnlich, versichert sie seiner Liebe, und erhält sie in der Demut. Ich will nicht erst sagen, worin der Haß der Welt gegen die Frommen besteht und wie weit er von der Welt oft getrieben wird; ihr empfindet es selbst, und man hat heutzutage die täglichen Erfahrungen und Exempel vor Augen; ich rede in diesem Punkte nur zum Troste der Frommen, und der ist: der Haß der Welt macht sie Jesu Christo ähnlich. Was kann es für eine gute christliche Seele Tröstlicheres geben, als ihrem Herrn und Meister, ihrem Bräutigam ähnlich zu sein? Was leiden nicht die Hoffärtigen, die Geizigen, die Rachgierigen, die Wollüstigen, um ihr Ziel zu erreichen, und doch leiden sie alle ohne Trost und ohne Verdienst. Was that

nicht einst ein reicher Engländer, um die Hand einer armen Bürgerstochter zu erhalten? Sie hatte ein hölzernes Bein, und fürchtend, sie möchte später von dem Engländer deshalb verachtet und von ihm verstoßen werden, verweigerte sie ihm ihre Hand. Der Engländer aber will um jeden Preis die schöne Jungfrau zur Gattin haben, und läßt sich mit Freuden einen Fuß abnehmen, und ein hölzernes Bein machen, um seiner geliebten Braut ähnlich zu sein. Der Trost, durch diese Ähnlichkeit ihre Hand zu erhalten, macht ihn das Leiden und die Verstümmlung des Leibes vergessen. Mit wie unendlich mehr Recht sagt der Apostel: „Wenn ihr teilnehmet an dem Leiden Christi, so freuet euch, denn ihr werdet zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit auch frohlocken und getröstet sein.“ (I. Petr. 4.) Der Haß der Welt versichert die Frommen auch der Liebe Jesu Christi, und das ist gewiß ein Trost für sie. Warum haßt sie die Welt? weil sie an ihren Ergötzlichkeiten nicht teilnehmen, weil sie an ihnen ihre Verurteilung erblickt, weil sie, statt in ihre Schauspielhäuser und auf ihre Tanzplätze zu gehen, den gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen, statt ihre Gastereien und Trinkgelage mitzumachen, am Tische des Herrn sich einfinden, statt ihren Spöttereien, Ausgelassenheiten und Frechheiten das Ohr zu leihen, das Wort Gottes anhören ... um lauter Dinge wegen haßt sie die Welt, die Jesus gern an den Seinen sieht, und um derer wegen er sie liebt, um lauter Dinge wegen, die ihnen das Zeugnis geben, daß sie nicht von der Welt sind, und der Herr sie von der Welt auserwählt habe. (Joh. 15, 19.) O glückliche Seelen, sie haben in dem Hasse der Welt ein Unterpfand der Liebe Jesu und ihrer Auserwählung zum ewigen Leben. Der Haß der Welt erhält sie auch in der Demut. Der Knecht soll es nicht besser haben wollen als der Herr. Wie würde es ohne Haß der Welt um unsere Demut und Tugend stehen? Ihre Liebkosungen würden uns verderben; so aber ist der Haß der Welt ein Damm, der uns, indem er uns von ihr absondert, von ihren Lastern bewahrt. Gehaßt von der Welt können wir sagen: „O, wie gut ist es mir, daß ich gedemütigt worden bin.“ (Ps. 118.)

b) Der Haß der Welt ist aber für die Welt selbst eine Ursache der Verdammung; denn er ist ein Zeugnis

gegen sie wegen ihrer Unwissenheit, von der sie nicht zu entschuldigen ist, wegen der Bosheit dieses Hasses, der ein teuflischer ist; wegen der Unbilligkeit dieses Hasses, der ein ungegründeter ist. „Dies alles werden sie euch thun, um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.“ Die Welt kennt Gott nicht, sie kennt die Sendung Christi nicht, sie kennt die Sendung der Apostel nicht, sie kennt die Bestimmung der Kirche nicht. Hat sie eine Entschuldigung? Keine. „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.“ (Joh. 15, 22.) Ach, was für eine Entschuldigung könnten Christen haben, die im Schoße der Kirche erzogen oder wenigstens von ihrem Lichte der Wahrheit umgeben sind!? Giebt es wohl einen Haß von größerer Bosheit als der Haß der Welt gegen die Frommen ist? Er hat mit dem Hasse, welchen die Teufel gegen Gott haben, eine und dieselbe Quelle; es ist ein teuflischer Haß. Da die Gottheit Jesu Christi, die Göttlichkeit seiner Religion und seiner Kirche so deutlich erwiesen ist, wovon kann denn dieser Haß dagegen und gegen alle, welche an Christum glauben, Gottesfurcht haben, die Kirche hören, herkommen? Nein, es ist kein persönlicher Haß, es ist ein Haß gegen die Sache, gegen das Gute, gegen die christliche Tugend, gegen die Sache Gottes, gegen das Reich Gottes selbst; denn wenn nur die Frommen aufhören wollten, fromm zu sein, wenn sie nur alles, was an ihnen die Welt an Gott, an Glaube und Gottesfurcht u. s. w. erinnert, ablegen wollten, sie selbst würden nimmer gehaßt, der Haß gilt nur der Gottesfurcht und Frömmigkeit; er kommt aus einem Herzen, das Gott haßt, aus einem Herzen, dem es weh thut, wenn es sieht, daß Gott geehrt und ihm gedient wird, aus einem Herzen, das Gottes Reich gern zerstört sehen möchte. Ein teuflischer Haß, der sich die Verdammung selbst zuzieht. Ein unbilliger Haß; denn von diesem Hasse sagt Jesus: „So muß das Wort erfüllt werden: Sie hassen mich ohne Ursache.“ (Joh. 15, 25.) Oder was haben die Frommen gethan, die so unbarmherzig gelästert werden? Was haben die Lehrer und Prediger und Missionspriester gethan, daß man so sehr über sie loszieht? Was haben die geistlichen Orden gethan, die auf alle Weise

verleumdet werden? O, wie viel ließe sich auf diese Fragen antworten? In der That, die Welt haßt die Frommen ohne Ursache, aber gewiß auch nicht ungestraft; der Psalm, in welchem jene diesen Haß bezeichnende Worte stehen (Ps. 34, 19.; 68, 5.), enthält auch die Flüche wider solche Feinde Gottes und der Frommen, und die Weltgeschichte weist ihre Erfüllung nach, und zeigt oft augenscheinlich, daß der Haß der Welt gegen die Frommen, der Welt eigenes Gericht und Niederlage ist, sowie im Gegenteil

c) der Haß der Welt gegen die Frommen für die Kirche eine Ursache des Triumphes ist, und zwar wegen des Zeugnisses des heiligen Geistes, wegen des Zeugnisses der Apostel, und wegen des Zeugnisses der Frommen zu allen Zeiten. „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgeht, so wird er von mir zeugen.“ Und was für ein herrliches Zeugnis hat der heilige Geist schon gleich am Pfingstfeste für die Kirche gegeben? Durch die herrlichsten Thaten fing der heilige Geist an, von Christo zu zeugen, und die Kirche, seine Braut, zu bilden. Seit jener Zeit hört er nicht auf, diese göttliche Braut zu beleben, zu lehren und zu leiten. Und die Kirche erhält sich ungeachtet aller Verleumdungen bei ihrer Herrlichkeit und Glorie. Sie lehrt die Wahrheit, sie verbannt den Irrtum, sie treibt die stolzen Neulinge von sich aus, und erhält Jesu Christo die folgsamen Kinder, welche ihm der heilige Geist bildet. Diese sind ihre Freude, ihre Ehre, ihr Trost; sie machen ihren Triumph aus, den sie über ihre Spötter, über ihre Verleumder, über ihre Feinde feiert. Ein solches Zeugnis gaben die Apostel. „Und auch ihr werdet Zeugnis von mir geben.“ Wer hätte so schwachen, furchtsamen, unwissenden Männern, wie die Apostel gewesen sind, es zutrauen sollen, daß sie nachher mit einer solchen Standhaftigkeit im Glauben, mit einem solchen Mute für die Sache Christi, mit einer solchen Kraft in der Rede hervortreten und die ganze Welt in Erstaunen und Bewunderung versetzen würden? Sie gehen hin und rühren die härtesten Herzen, und bekehren die in die abscheulichsten Laster versunkene Welt des Heidentums; sie bekräftigen, was sie lehren, auf den Blutbühnen und besiegeln es mit ihrem Tode. Und nach den Aposteln macht sich eine

unzählige Menge eine Ehre daraus, um des Namens Jesu Christi willen zu sterben. Wozu hat also der Haß der Gottlosen gedient? Zu nichts anderem, als die Kirche triumphieren zu lassen. Diesen Triumph haben ihr die Frommen zu allen Zeiten gesichert. „Denn ihr seid vom Anfange bei mir gewesen." Die Kirche geht bis zum Anfange, bis zur Sendung Jesu Christi, bis zu den Aposteln, den Augenzeugen, zurück. Deshalb heißt sie die apostolische oder römische Kirche, um sie von den falschen Kirchen zu unterscheiden, weil sie als die wahre Kirche ihr Oberhaupt in dem Papste, dem Nachfolger Petri, in Rom hat. Es hat ihr zwar nie an ihren Feinden gefehlt, die sie haßten, aber es hat ihr auch nie an ihren Verteidigern, an ihren Lehrern, an ihren Märtyrern, an ihren Bekennern, an ihren Wunderthätern, an ihren Heiligen gefehlt. Zu allen Zeiten hat es Fromme gegeben, welche unerschütterlich im Glauben, rein in den Sitten, treu in Beobachtung der evangelischen Vorschriften, streng in der Buße, feurig in der Liebe, genau in dem Gehorsame gewesen sind; Fromme, die durch den Glanz ihrer Tugenden leuchteten, durch die Eingezogenheit ihres Wandels erbauten, durch ihren Eifer im Guten andere ermunterten. Diese Seelen haben zu allen Zeiten die Verleumdungen beschämt, und die Kirche gerechtfertigt, und ihr den Triumph über ihre Feinde verschafft. Was sagt ihr, Geliebte, wollet ihr nicht auch zu diesen Frommen gehören? Wollet ihr nicht auch die Ehre, die Freude, der Trost der Kirche sein? Wollet ihr nicht auch zum Triumphe der Kirche über ihre Feinde zum Zeugnisse beitragen, welches der heilige Geist Jesu Christo giebt, welches die Apostel und alle Frommen zu allen Zeiten gegeben haben? „Und auch ihr werdet Zeugnis von mir geben" gilt auch von euch; „weil ihr vom Anfang bei mir waret," gilt von euerer Geburt in der Kirche Jesu, von euerer Erziehung in der katholischen Religion, von euerem Unterrichte in der Lehre Jesu, den ihr von Jugend auf empfangen habt. Machet euerer Geburt, euerer Erziehung, euerem Unterrichte Ehre. Laßt euch also durch die Spöttereien nicht irre machen, suchet Gottes Absichten dadurch zu befördern, macht euch den Haß der Welt zu nutze, euch durch die Leiden immer mehr zu reinigen und zu heiligen. Unterlasset der Welt wegen nicht die geringste gottselige Übung,

gebet durch euere Worte und durch euere Handlungen Zeugnis für Jesum Christum, und auch er wird einst Zeugnis für euch geben, daß ihr die Seinigen seid. Amen.

Am Pfingstsonntage.

(Joh. 14, 23—31.)

Wir bleiben wie bisher bei dem Evangelium, ohne das Geheimnis des heutigen Festtages, die Sendung des heiligen Geistes, außer Augen zu lassen; wir werden vielmehr durch den Inhalt des heutigen Festevangeliums selbst zu einer lehrreichen Betrachtung

über den heiligen Geist und dessen Wirkungen angewiesen. Folgen wir dem Inhalte des Evangeliums Wort für Wort.

a) „Wer mich liebt, der wird meinen Willen thun." Aus diesen wenigen Worten läßt sich deutlich und verständlich genug abnehmen, worin die Liebe zu Gott besteht, was es heiße, Gott lieben. Umsonst mühen sich christliche Seelen ab mit dem Gedanken, ob sie Gott lieben, und wie sie ihn denn recht lieben können; umsonst setzen sie die Liebe Gottes in gewisse innere Empfindungen und Gefühle, welche mehr der Sinnlichkeit angehören, und möchten solche Empfindungen und Gefühle erzwingen und erpressen; und wenn es nicht geht, sind sie darüber unruhig und betrübt. Die Sache ist aber ganz einfach: thue den Willen Jesu, und du liebst ihn, und wenn du ihn liebst, so liebst du auch Gott den Vater, denn wenn du thust, was Jesus will, so thust du auch, was Gott der Vater will, d. i. du liebst ihn; „denn das ist die Liebe Gottes," sagt auch der Apostel, der von seiner Liebe zu Jesu der Jünger der Liebe genannt wird, „das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten." Was nützte es dir, wenn du auch einen noch so tiefen Akt der Liebe erwecktest, wie man sagt, und wenn du aus einem Gebetbuche eine überaus schöne und in den süßesten Worten abgefaßte Formel der Liebe herausbetest, so daß dir dabei das Herz im Leibe heiß wird, und die Augen feucht werden, und Thränen über die

Wangen herabkugeln; wenn du aber die Gebote Gottes nicht hältst, und den Willen Jesu nicht thust? Das ist noch keine Liebe zu Gott. Was thust du da Großes? Du thust da nichts anderes, als wenn du Einem lauter Schönheiten ins Gesicht sagest, und wollest ihm weiß machen, daß du ihn liebest, danach aber gehest du hin, und thust alles, oder vieles von dem, wovon du weißt, daß es ihn beleidige und wider seinen Wunsch und Willen ist. Da gleichest du jenem Sohne im Evangelium, der, als ihm sein Vater etwas zu thun aufgetragen, gesagt hat: „Ja, ja, es ist schon recht, ich gehe schon," danach aber ist er nicht gegangen und hat es nicht gethan. Der andere Sohn aber hat gesagt: „Ich mag nicht, ich gehe nicht," danach aber hat es ihn gereut, daß er seinem Vater so grob geantwortet hat, und ist doch hingegangen, und hat das gethan, was ihm der Vater geschafft hat. Welcher von beiden glaubt ihr, fragt Jesus, hat den Vater geliebt? Thue den Willen Jesu, und du hast ein sicheres Zeichen, daß du die Liebe zu Gott hast, und, was noch mehr ist, daß du auch die Liebe Gottes zu dir hast.

„Und mein Vater wird ihn lieben;" das heißt wohl, Gott wird ihm seine Liebe zuwenden, er wird sich selbst zu ihm wenden, denn Gott ist die Liebe selbst. Wer also Jesum liebt, indem er seinen Willen thut, den wird die Liebe lieben. Die Liebe aber teilt mit, sie teilt sich, wo sie am höchsten, innigsten und wahrhaftigsten ist, selbst mit. Dieses Mitteilen ist aber bei Gott ein wirkliches und wesentliches; es ist also die Liebe, die Gott zu dem Menschen hat, ein Wesenhaftes, es ist sein Wesen, Gottes Wesen selbst, das er ihm mitteilt; und somit ist, wenn Gott den Menschen liebt, Gott selbst, das eigentliche Wesen Gottes, in dem Menschen, denn das Wesen Gottes ist die Liebe Es ist aber die Liebe, welche Gott ist, der heilige Geist; wenn also Gott den Menschen liebt, so teilt er ihm den heiligen Geist mit, und es ist in einem solchen Menschen Gott der Dreieinige, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, daher setzt Jesus bei: „Und wir werden kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." Jesus nennt zwar den heiligen Geist nicht, allein dieser ist in der Liebe begriffen, womit Gott den Menschen liebt, denn wo die Liebe des Vaters ist, da ist auch die Liebe des Sohnes, und wo diese Liebe ist, da ist der heilige Geist, denn der heilige

Geist ist nichts anderes als die Liebe des Vaters und des Sohnes. „Wohnung nehmen" heißt wohnen, sich aufhalten, an einem Orte seine Wirksamkeit äußern. Da es nun heißt: „wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen," so ist damit ausgedrückt, Gott werde sich in einen solchen Menschen durch eine besondere Gnade herablassen, und seine Wirksamkeit in ihm äußern, er wird ihm die Verdienste seines Sohnes Jesu Christi zuwenden, wird ihn gerecht machen, in der Gerechtigkeit erhalten und vervollkommnen; ihn zu guten Werken antreiben und tüchtig dazu machen; er wird ihn heiligen. Dieses alles geschieht infolge der Liebe Gottes zu dem Menschen, dies alles ist die Wirkung der Liebe, also die Wirkung des heiligen Geistes, es ist die Heiligung, welche die Liebe des Vaters und des Sohnes, d. i. der heilige Geist hervorbringt.

„Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht; und das Wort, welches ihr gehört habet, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat." Jesus wollte damit sagen, wer mich nicht liebt, der liebt auch meinen Vater nicht; denn indem er mein Wort nicht hört, es nicht annimmt, nicht befolgt, nimmt er auch die Worte meines Vaters nicht an, denn alles, was ich zu euch rede, und euch lehre, ist so viel, als wenn es der Vater selbst zu euch rede und es euch selbst lehre. Wer meine Lehre von sich stoßt, der stoßt die Lehre von sich, die unmittelbar von Gott kommt. Ein solcher liebt Gott nicht, und wird auch von Gott nicht geliebt, und er wird der Mitteilung des heiligen Geistes nicht teilhaftig, weil er zu dessen Empfang nicht fähig ist. Er bleibt also im Zustande der Ungerechtigkeit. Daraus gehen denn folgende Wahrheiten hervor:

1. Die Liebe zu Gott besteht in Haltung seiner Gebote.
2. Die Lehren und Vorschriften Jesu Christi sind die Gebote Gottes.
3. Die Lehre ist nicht die Lehre eines Menschen, sondern ist göttliche Offenbarung.
4. Wir müssen die Lehre Jesu als eine göttliche Offenbarung annehmen und befolgen.
5. Jesus Christus ist ein wahrer Sohn Gottes, gleicher Gott mit dem Vater.

6. Die Liebe des Vaters und des Sohnes ist der heilige Geist, gleicher Gott mit dem Vater und dem Sohne.
7. Der Vater und der Sohn teilt sich dem gläubigen in der Liebe gehorsamen Menschen mit durch die Liebe, d. i. durch den heiligen Geist.
8. Diese Mitteilung der Liebe wirkt in uns die Einwohnung des heiligen Geistes, die heiligmachende Gnade, die Heiligung, und ist selbst die Heiligung, das geheimnisvolle Leben Christi in uns.

„Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin." Die Apostel hatten den heiligen Geist noch nicht empfangen; sie konnten also auch als noch zu sinnliche, fleischlich gesinnte Menschen, deren Ausreinigung von den irdischen Anschauungsweisen erst geschehen mußte, jenes geistige und doch wesentliche Einwohnen Gottes im Menschen nicht begreifen; das konnte ihnen erst nach dem Empfange des heiligen Geistes einleuchten. So versteht auch ein irdisch und fleischlich gesinnter Mensch nichts von geistlichen Dingen, er begreift es nicht, wenn man mit ihm von der inneren Vereinigung Gottes redet, es liegt das außerhalb seines Erkenntnisvermögens so lange, bis die Erleuchtung von oben kommt, und er sich durch eine geistige Umwandlung der Inwohnung Gottes bewußt wird. Es ist dieses die Wirkung des heiligen Geistes.

b) „Der Tröster aber, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich zu euch gesagt habe." Dieser Ausspruch Jesu ist ein Beweis von der Persönlichkeit des heiligen Geistes. Der heilige Geist ist nicht etwa eine bloße geistige Kraft; er ist eine Person wie der Vater und der Sohn. Das „Derselbe" geht offenbar auf eine Person, sowie das „Lehren" und das „Erinnern" auch als eine Handlung dasteht, die nur einer Person zukommen kann. Der heilige Geist, wollte Jesus sagen, wird machen, daß ihr den göttlichen, übernatürlichen Sinn dessen findet, was ihr jetzt fleischlich auffasset, er wird euch erleuchten und das Verständnis aufschließen; ihr werdet alles im rechten und richtigen Lichte erkennen, und meine Lehre richtig erklären; und was ihr etwa davon vergessen habt, oder was euerem Bewußtsein nicht mehr

nahe liegt, das wird euch wieder zur klaren Erinnerung und in das Bewußtsein kommen. Dieser Geist hat den Aposteln eingegeben, was sie als Lehre Jesu und in Übereinstimmung mit derselben lehren, was sie schreiben sollen. Auf dieser Verheißung, die sich am Pfingstfeste verwirklicht hat, beruht auch die Glaubwürdigkeit der mündlichen und schriftlichen Lehren der Apostel, und die Glaubwürdigkeit und Wahrheit der Lehre der heiligen katholischen Kirche. Dieser heilige Geist ist es auch, der uns das Verständnis der göttlichen Dinge eröffnet, uns erleuchtet, und uns an alles erinnert, alles eingiebt, was zu unserer Heiligung und Vervollkommnung dient. Ohne den heiligen Geist hört man zwar von den göttlichen Dingen reden, aber man versteht es nicht, faßt es nicht auf; man hört es, aber es geht spurlos in unserem Herzen vorüber; fängt aber der heilige Geist in uns zu wirken an, dann verstehen wir nicht nur das Gehörte, sondern auch das früher schon einmal Vernommene aber nicht Beachtete taucht in unserem Bewußtsein auf, und kommt uns zur rechten Erkenntnis. Oder hast du noch nie bei dir selbst ausrufen müssen: Ja, jetzt geht mir ein Licht auf, jetzt begreife ich, was und warum mir meine Eltern, mein Beichtvater dies und jenes gesagt haben u. s. w.?

„Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt giebt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht, und fürchte sich nicht.“ Das ist eben die kostbarste Frucht des heiligen Geistes, der Friede, den der heilige Geist mit sich bringt, wo er in einem Herzen einkehrt; er ist vorerst die durch Jesum Christum bewirkte Versöhnung des Menschen mit Gott. Als Jesus am Kreuze verschieden war, hatte er diesen Frieden gestiftet, als er auferstanden ist, hat er den gestifteten Frieden verkündet, als er in den Himmel auffuhr, hat er ihn seinen Gläubigen hinterlassen als das kostbarste Gut, als den Schatz aller Schätze. Wer wird daran teilhaben? Alle, die an Jesum glauben, alle, die ihn lieben. In diese alle bringt der heilige Geist den Frieden, den Jesus hinterlassen hat; er wirkt in uns das Bewußtsein, daß wir mit Gott versöhnt und Kinder Gottes sind, als welche wir rufen: Abba, Vater! Er nennt aber noch einen anderen Frieden, er nennt ihn „den seinen“, „meinen Frieden gebe ich euch“.

Sein Friede aber ist das Sein von Ewigkeit aus Gott und bei Gott, in welchem Sein kein Streit und Widerspruch mit Gott ist, sondern völlige Übereinstimmung mit Gott. Diesen Frieden, ebenmäßige Übereinstimmung im Denken, Wollen und Thun mit dem Willen Gottes giebt Jesus seinen Gläubigen, und dieser Friede ist in uns das übernatürliche Gefühl der Ruhe, der Heiterkeit und Seligkeit auch bei äußeren Leiden und Trübsalen. Ein Friede, den die Welt nicht geben kann. Was bietet denn sie für einen Frieden an? Die Welt giebt Genüsse, die nicht ersättigen: Hoffnungen, die sie nicht erfüllt; Wünsche, die sie nicht befriedigen kann; das ist ein Friede, der nie vollständig erreicht wird, ein Friede, der leicht zerstört wird. Und wie giebt sie ihren scheinbaren Frieden? Meistens nur für die Verletzung des Gewissens und um den Preis der Sünde. Es ist also ein ungewisser, ein kurzer, ein gefährlicher, ein falscher und häufig auch noch ein sündhafter Friede, der Friede aber, den Jesus giebt, ist ein wahrer, weil innerer Friede, welcher das Herz beruhigt, und die Seele sättigt; ein dauerhafter, den wir nicht verlieren, und der da erst gar nicht mehr verloren gehen kann, wenn der Friede, den die Welt giebt, sein Ende erreicht; ein heiliger und heiligmachender Friede, der in dem Maße zunimmt, in welchem das Sinnliche und Sündliche im Menschen abnimmt, der also gerade die Zerstörung dessen fordert, was den Menschen unglücklich macht. Freilich ist die Art und Weise, wie Jesus seinen Frieden giebt, von der Art und Weise, wie die Welt den ihrigen giebt, ganz und gar verschieden. Die Welt bietet den ihrigen an um den leichten Preis der Freuden, die man sich in ungebundenem Maße erlauben dürfe, um den geringen Preis der Erwerbung der Güter, wobei man eben kein ängstliches Gewissen haben dürfe; dagegen giebt Jesus seinen Frieden nur um den Preis der Selbstverleugnung und Abtötung, nur um die Übernahme mancherlei Leiden und Trübsale, darum setzt er auch bei: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht." Aber eben diese Verheißung muß uns den geistlichen Trost einflößen. Wir wissen es, daß eben diese Dinge kommen müssen. „Nun habe ich es euch gesagt, ehedem es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen wird." Hat nicht auch die Welt ihre Leiden und Beschwerden, ihre

Überwindungen und Trübsale? Sie verbirgt sie uns aber, sie überdeckt sie mit äußerem Scheine, und der Geist, der uns den Frieden der Welt anpreist, der Fürst der Finsternis hat für uns in den Stunden des Leidens keinen Trost, wohl aber nur herbe und bittere Vorwürfe. Der Geist aber, der in uns den Frieden wirkt, den Jesus giebt, hat in der Stunde des Leidens Trost und Stärke und Beistand, durch den wir überwinden, wie Jesus den Fürsten der Finsternis überwunden hat. Dieser Friede, den Jesus giebt, und den der heilige Geist in uns wirkt, wird erst dann in seinem ganzen Werte fühlbar, wenn es mit uns zum Sterben kommt. „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir," sagt Jesus vor seinem Tode, dem er entgegenging, und wenn das auch wir einst sagen können; „es kommt zwar der Fürst dieser Welt," ich leide zwar den Tod, den Sold der Sünde, aber der Satan hat nichts an mir zu finden, was sein ist, er hat keine Gewalt über mich. O, was ist das für ein Friede in unserem Herzen — wie dürfen wir uns dann freuen in Jesu!

So lasset uns denn jetzt Jesum lieben und seinen Willen thun, damit auch der Vater uns liebe, und der Vater und Sohn und der heilige Geist zu uns komme, und Wohnung bei uns nehme, uns heilige und als Geheiligte uns auch würdige, daß wir einst in Ewigkeit Wohnung bei Gott nehmen dürfen im Himmel. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 6, 36—42.)

Das heutige sonntägliche Evangelium wird gewöhnlich übergangen und das vom Feste der heiligen Dreifaltigkeit genommen, weil heute das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, der Dreifaltigkeitssonntag ist. Das Evangelium des Sonntags aber ist so reich an den wichtigsten und heilsamsten Lehren, daß es gewiß einer eigenen und ernstlichen Betrachtung würdig ist. Absichtlich

hat die katholische Kirche den Inhalt des heutigen Evangeliums für diesen Sonntag nach vollendeten Hauptfesten des Jahres gewählt; denn nachdem uns die Offenbarung Gottes, des Vaters, wie sie in der Schöpfung hervortrat im Advente; die Offenbarung des Sohnes, wie sie als Erlösung sich kundgiebt in seiner Menschwerdung und Geburt, in seinem Tode und seiner Auferstehung; die Offenbarung des heiligen Geistes, wie sie als Heiligung erscheint in den Wirkungen der Sendung des heiligen Geistes, nachdem uns diese großen Thaten Gottes als eben so viele Erbarmungen und Wohlthaten vorgestellt worden sind, will uns die Kirche zur Dankbarkeit für ein solches erbarmensvolles Verhalten des dreieinigen Gottes ermuntern, und stellt uns vor, wie denn aus Dankbarkeit gegen so viele Erbarmungen Gottes, die wir erfahren haben, auch

unser Verhalten gegen unseren Nächsten beschaffen sein soll. Der Inhalt des heutigen Sonntagsevangeliums sagt es uns.

a) „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Unter den Tugenden, die wir in Beziehung auf unseren Nebenmenschen besitzen sollen, ist die erste die Barmherzigkeit. Barmherzig sein heißt: nie einen Menschen in einige Not oder Elend bringen; sorgen und verhindern, daß er nicht durch andere, oder durch was immer für Zufälle in Not und Elend gerate, und, wenn er wirklich in Not und Elend seufzt, nach Möglichkeit gern helfen. Diese Tugend darf aber nicht eine bloß natürliche, sie muß eine übernatürliche sein. Man kann auch von Natur aus ein so weiches empfindliches Herz haben, daß man den Nebenmenschen in seiner Not und Drangsal gern beispringt, was man auch bei den Heiden und jetzt noch bei den ungläubigsten Menschen findet. Eine solche natürliche Barmherzigkeit ist noch keine Tugend, sie ist nur eine glückliche Anlage, eine natürliche Eigenschaft. Die Barmherzigkeit, welche Jesus von uns verlangt, muß einen höheren Beweggrund als die bloß natürliche Anlage haben, sie muß die Barmherzigkeit Gottes zum Grunde haben. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Weil Gott, und wie Gott barmherzig ist, müssen wir es sein. Der Glaube an einen barmherzigen Gott, das höchste Wohlgefallen an seiner Barmherzigkeit, die Dankbarkeit für die Gnadenerweisungen seiner Erbarmungen

über uns müssen uns zur Barmherzigkeit gegen unsere Nebenmenschen bewegen, und das Maß für dieselbe muß die Unbegrenztheit der Barmherzigkeit Gottes sein, sie muß eine allgemeine sein, die sich über alle Menschen erstreckt, über Gute und Böse, über Freunde und Feinde.

b) Eine der Eigenschaften der Barmherzigkeit ist die Milde im Urteile über den Nächsten. Jesus setzt also bei: „Richtet nicht“, und erklärt hiermit beispielsweise, was es heiße barmherzig sein. Es liegt darin die Vorschrift: wie man von seinem Nebenmenschen reden, wie man von ihm denken soll. Um nicht über den Nächsten zu richten, will Jesus, daß wir bei unserem Nächsten immer mehr das Gute als das Böse aufsuchen, beim Bösen immer lieber auf das denken sollen, was die Schuld verringert, als auf das, was sie vergrößert. Vor allem muß vermieden werden alle Schmähsucht, wenn auch die Fehler des Nächsten wahr sind, alle Verleumdung, so daß man nichts Falsches, nichts Erdichtetes sagt, etwa gar in der Absicht, ihm zu schaden. Man muß im Gegenteile das gern loben, was der Nächste Gutes an sich hat, und sein Lob gern hören; sein Böses und Getadeltes aber gern entschuldigen, soweit es und wie es in Rücksicht seiner Person zu entschuldigen ist. Es giebt wohl Fälle, in denen man über unsere Nächsten urteilen und ihre Fehler streng untersuchen muß, wenn es nämlich Stand und Amt erfordert, für ihre Besserung zu sorgen, und Unheil von anderen abzuwenden; es giebt auch Fälle, in denen man die Fehler des Nächsten anzeigen muß, aber nur dann, wenn es ihre eigene oder fremde Wohlfahrt erforderlich macht, und denen, die in der Sache etwas ändern können, und die Pflicht dazu haben, etwas zu ändern. Ohne wichtige Absicht von den Nächsten Böses reden, ist böse, und immer ist es gegen die christliche Liebe gefehlt, die Fehler seines Nächsten zur gesellschaftlichen Unterhaltung zu machen, auch wenn sie klein, wenn sie stadtkundig wären. Bedenken wir nur, wie viel wir wissen müßten, um genau und gerecht urteilen zu können. Wir müßten die Absicht des Nächsten, die er bei seiner Handlung hatte, die Stärke der Leidenschaft oder Gewohnheit, die ihn beherrschte, den Grad seiner Einsicht und seiner Erkenntnis und noch viele andere Umstände und Einflüsse wissen, unter denen er gestanden ist.

c) „Vergebet“, das ist eine weitere Eigenschaft der Barmherzigkeit, die Jesus beispielsweise angiebt. Sie ist die Versöhnlichkeit. Was ist auch thörichter als die Rachsucht? Kein Feind kann dir so viel durch die Feindseligkeit schaden, als du dir selbst durch die Rachsucht schadest. O, wie viele büßen die üblen Folgen ihrer Rachsucht in Zucht- und Arbeitshäusern! Wie viele zerstören ihren inneren Frieden, ihr häusliches Glück, ihre Ruhe und Zufriedenheit? Kein Feind kann dir durch die Feindseligkeit so viel schaden, als du dir selbst und anderen durch die Verzeihung nützen kannst. Und kann es wohl einen größeren Nutzen geben, als der ist, daß auch dir von Gott vergeben wird. „Vergebet, so wird auch euch vergeben werden.“ Ist die Nachlassung deiner Schuld nicht schon allein es wert, daß du vergebest und verzeihest? Was ist das Wenige, das du deinem Widersacher zu vergeben hast, gegen das Große, was dir Gott dafür nachläßt. Denke an das Gleichnis von dem unbarmherzigen Knechte! Zehntausend Talente war er seinem Herrn schuldig, und sein Mitknecht ihm nur hundert Denare. Du weißt den Ausgang der Sache — so unglücklich müßtest auch du werden, wenn du deinem Nebenmenschen nicht vergeben wolltest. Sollte noch eine Einrede bestehen, wenn du ernstlich betrachtest, du habest mit deinem Widersacher gleichen Ursprung von Gott, er ist Gotteskind, wie du es bist; er hat gleiche Bestimmung mit dir, er ist ein zur ewigen Seligkeit Berufener wie du; er ist um denselben Preis erkauft, um das kostbare Blut Christi wie du? Mußt du diese Vorzüge, die er mit dir zugleich hat, nicht um Gottes und Jesu willen ehren? Betrachte endlich diese Vorteile, welche dir die Versöhnlichkeit bringt. Je großmütiger du im Verzeihen bist, desto höher steigt der Wert deiner Tugend, und je höher der Wert der Tugend steigt, desto höher die Belohnung im Himmel.

d) „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ Das ist das dritte, was der Herr beispielsweise von der Barmherzigkeit anführt: es ist die Mildthätigkeit. Was sollst du geben? Leibliches und Geistliches. O, es giebt so vieles, womit man den Dürftigen unterstützen kann, womit man die Thränen der Betrübten zu trocknen vermag! Gebet, wenn ihr nicht Geld zu geben vermöget, Dienstleistungen, oder zeiget euch sonst auf eine

Weise gefällig. Gebet vor allem, was das geistliche und ewige Wohl eueres Nebenmenschen befördert — Beispiel und Unterricht. Gebet dem Arbeitsamen einen Verdienst, um ihn nützlich zu beschäftigen, und die ihm drohende Armut zu verhindern. O, was ist es doch um die leibliche und geistliche Mildthätigkeit für eine verdienstliche Sache! Jesus knüpft eine besondere Verheißung daran: „Es wird euch gegeben werden," sagt er; „ein gutes und ein gedrücktes und gerütteltes und überflüssiges Maß werden sie euch in den Schoß geben." Es will damit den reichlichen Segen ausdrücken, den die Mildthätigkeit einbringt. Cornelius a Lapide erzählt da eine artige Begebenheit. Eine Klostergemeinde, sagt er, sei durch reichliche Almosen, die sie spendete, begütert geworden; nachher aber stellte sie das Almosengeben ein, und wurde arm. Als sich einst der Verwalter des Klosters gegen einen Fremden beklagte, daß sie selbst nicht viel hätten, sprach der Fremde: „Da seid ihr selbst daran schuld. „Date et Dabitur" (gebet und es wird gegeben) sind zwei Brüder; ihr habt den ersten, den Date, hinausgestoßen, und bald folgte ihm der andere, der Dabitur, weil er unzertrennlich mit dem anderen vereinigt ist. Wollet ihr, daß dieser, der Dabitur, wieder zurückkehrt, so rufet nur den ersten, den Date, zurück, gebet wieder reichliches Almosen, und ihr werdet auch wieder zum Wohlstande gelangen." Vom Werte des Almosens will ich nur noch ein paar Aussprüche der heiligen Väter anbringen. „Ich erinnere mich nicht, je gelesen zu haben," sagt der heilige Hieronymus, „daß der eines bösen Todes gestorben sei, der gern die Werke der Liebe ausgeübt hat, denn er hat viele Fürsprücher, und es ist unmöglich, daß die Bitten vieler nicht erhört werden." „Das Almosen steht bei dem Richterstuhle nicht nur als Sachwalterin, sondern es beredet sogar den Richter, daß er dem Schuldigen beistehe, und zu seinem Gunsten das Urteil fällt." (St. Chrysostomus.) Von der Belohnung, welche die Barmherzigkeit zu erwarten hat, wie von der Strafe, welche der Unbarmherzigkeit, der Härte zu teil wird, heißt es: „Mit dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden." Das gegenwärtige Leben hängt mit dem zukünftigen genau zusammen; hier ist die Aussaat, dort die Ernte; wie hienieden der Same, so ist jenseits die Frucht

Wer hier unbarmherzig im Richten, hart im Vergeben, karg im Geben ist, den erwartet dort ein Gericht ohne Barmherzigkeit, es wird ihm auch nichts vergeben, und keine Belohnung zu teil werden; belohnt werden nur verdienstliche Handlungen, verdienstliche Leiden, verdienstlicher Gebrauch der Gaben und Güter; dort werden die Verdienste verhältnismäßig und zugleich überflüssig belohnt.

e) Noch ein Gleichnis sagte Jesus dem versammelten Volke; es bezieht sich auf die Zurechtweisung anderer. „Kann ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden nicht beide in die Grube fallen?“ Der Herr verbietet hier so wenig die brüderliche Zurechtweisung, daß er sie vielmehr an einem anderen Orte gebietet, indem er sagt: „Hat dein Bruder sich gegen dich versündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein . . .;“ aber Jesus will hier, daß man sich zuvor selbst eine gründliche Kenntnis von dem verschaffe, worin man einen anderen unterweisen will, und daß man zuvor sich selbst von jenen Fehlern freihalte, die man an einem anderen tadeln möchte. Wenn ihr andere belehren wollet, will Jesus sagen, so suchet zuvor selbst eine Belehrung und einen gründlichen Unterricht; suchet Lehre und Unterricht bei einem weisen und verständigen Manne, der der Lehre des Heiles kundig ist; denn wenn ihr einen unkundigen Lehrer habt, könnet ihr nicht weise werden; „der Schüler ist nicht über den Meister,“ d. i. man kann von keinem Lehrer etwas lernen, was der Lehrer selbst nicht versteht. „Jeder aber ist vollkommen, wenn er ist wie sein Meister,“ d. i. wenn man aber einen weisen und der Sache würdigen Lehrer aufsucht, und seinen Unterricht annimmt, dann kann man selbst weise und des Heiles kundig werden. Jesus läßt es hier wohl merken, daß er der weise Lehrer sei, in dessen Schule man gehen müsse, um wahre Weisheit zu lernen, und gut und vollkommen im Heile unterwiesen zu werden, und wieder andere im Heile unterweisen zu können. Was sind alle Lehrer eitler Weltweisheit, was sind jene Philosophen, welche die Vernunft allein als die Führerin in den höchsten Angelegenheiten des Menschen annehmen wollen? Blinde Führer sind sie. Was sind denn jene Lehrer, die außerhalb der Kirche im Unsicheren und im Irrtum herumtappen, indem sie

das Erzeugnis ihrer eigenen Anschauung für Wahrheit ausgeben? Blinde Führer sind sie. Damit ihr denn selbst gut belehrt auch andere gut belehren könnet, so suchet einen weisen Lehrer und Führer, der vertraut ist mit den Wahrheiten und Wegen des Heiles, suchet ihn in der katholischen Kirche, suchet ihn unter denjenigen, die selbst als treue Jünger zu den Füßen des Herrn gesessen sind und ihre Lehre aus den Brunnen des lebendigen Wassers schöpfen, die uns Jesus Christus zu den Füßen seines Kreuzes eröffnet hat. Zum Schlusse seiner Ermahnung macht Jesus noch ein Gleichnis, um uns zu lehren, daß man, wenn man andere belehren will, zuvor selbst von den eigenen Fehlern, die oft größer sind als jene, um derer willen man andere zurecht weisen will, sich reinigen müsse. Oder verurteilt der sich nicht selbst, der an einem anderen verdammt, was er selbst begeht? „Wer sich nicht zuvor selbst richtet, weiß nicht, was er an einem anderen für recht erkennen soll . . . er vermag fremde Verdienste nicht zu beurteilen, wenn ihm nicht die Reinheit seines eigenen Gewissens eine Richtschnur giebt. (St. Gregorius.) Willst du aber deinen Nächsten wegen seiner Fehler zu Rede stellen, so sei es im Geiste der Liebe und Freundlichkeit (Spr. 28, 23.); der Sanftmut und Milde angemessen (Gal. 6, 1.; II. Tim. 2, 25.; Tit. 1, 10. 11.), der Person, der Zeit, dem Orte, den Umständen entsprechend. Eine schöne Regel für die Zurechtweisung anderer giebt der heilige Gregor: „Man erinnere sich an das Gute, das sie gethan haben, und schelte sie nicht, als hätten sie die Fehler wirklich begangen, sondern als wolle man sie dagegen verwahren.“ Gott ist so barmherzig gegen uns, laßt uns also auch barmherzig gegen unsere Mitmenschen sein. — Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 14, 16—24.)

Das Gleichnis im heutigen Evangelium vom großen Abendmahle wird wegen der Oktave des Fronleichnamsfestes gewöhnlich

auf das heiligste Altarssakrament und dessen Einsetzung als Mahl der Liebe, in welchem sich uns Jesus Christus selbst zur Speise giebt, bezogen und in dieser Beziehung ausgelegt. Es hat auch eine Beziehung dahin, aber es ist nicht die einzige, nicht die erste Bedeutung dieses Gleichnisses, sondern nur eine abgeleitete; dieses Gleichnis hat einen viel größeren Umfang, es bedeutet das ganze Reich Gottes hienieden, und insbesondere die Vollendung desselben jenseits im Himmel — die ewige Glückseligkeit, zu deren Genusse, als unserer letzten Bestimmung, wir alle eingeladen und berufen sind. Und in dieser nächsten und allgemeinen Bedeutung wollen wir dieses Gleichnis auch auffassen und

die einzelnen Punkte dieses Gleichnisses erklären, und zwar zuerst

die Sache selbst, warum das Himmelreich ein Mahl, ein Abendmahl, ein großes Abendmahl heißt, und dann

die Personen, wer der Abendmahlgeber, die Einladenden und die Eingeladenen, die Unwürdigen und die Genötigten sind.

I.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hochzeitsmahle," sagte Jesus an einem anderen Orte. (Matth. 22, 1 ff.) Unter Himmelreich aber ist das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend, wie Jesus beide gelehrt hat, die Lehre der Offenbarung überhaupt, und auch die darauffolgende ewige Seligkeit zu verstehen. Warum vergleicht aber Jesus seine Lehre, seine Offenbarung, die ganze Erlösungsanstalt überhaupt mit einem Mahle? Was das Essen und Trinken — die Nahrung für den Leib ist, das ist die Lehre Jesu, seine gnadenreiche Offenbarung, für die Seele. Jesus vergleicht öfter sich selbst und seine Lehre mit einer Speise und mit einem Tranke. So sprach er z. B.: „Bewerbet euch nicht um Speise, die vergänglich ist, sondern um die Speise, welche bis in das ewige Leben dauert, die euch der Menschensohn geben wird." Dann sagt er von sich selbst: „Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmer dürsten." (Joh. 6, 27. 35.) Auch das Verlangen nach der Gerechtigkeit und Heiligung, die wir durch Annahme und Befolgung seiner Lehre bekommen, nennt er einen Hunger und einen Durst, und

die Mitteilung seiner Gnaden eine Sättigung, wodurch das Leben der Seele erhalten wird. So notwendig das Essen und Trinken für den Leib ist, so notwendig ist das An- und Aufnehmen der Lehre Jesu für die Seele, und gleichwie die Speise in Fleisch und Blut übergeht, und die Substanz zum leiblichen Wohlsein und zum Leben bildet, so muß auch die Lehre Jesu gleichsam in Fleisch und Blut übergehen, muß sich in alle Kräfte der Seele ausgießen, um deren Leben zu bilden, zu sein und zu erhalten.

Ein Mahl ist aber ein gemeinsames Essen, angerichtet von einem vermöglichen Freunde seinen Freunden bei reichlich besetzter Tafel mit ausgesuchten Speisen in Überfluß, ausgestattet mit Pracht und allerlei Freuden und Vergnügungen, zu mannigfaltiger Unterhaltung der geladenen Gäste. So ist auch das Reich Gottes eine nach der Anordnung Gottes zusammengerufene Vereinigung der durch den Glauben zu Freunden Gottes gewordenen Menschen, welchen die mannigfaltigsten Gnaden, Freuden und Genüsse im reichsten Maße und in überschwenglicher Fülle bereitet sind, daß sie daran teilnehmen und ersättigt werden mögen. Dies geschieht schon teils hienieden durch Mitteilungen verschiedener Gnaden, Tröstungen und Befriedigung aller geistigen Bedürfnisse, teils und zwar vollkommen jenseits im Genusse der ewigen Seligkeit. „Sie werden trunken werden von dem Überflusse deines Hauses.“ (Ps. 61.) Eben von dieser vollen Ersättigung jenseits gilt das heutige Gleichnis im Evangelium, darum heißt dieses Mahl auch ein Abendmahl.

Warum denn ein Abendmahl? Da der Heiland von dem Reiche Gottes hienieden, von den Gnaden und reichen Schätzen, welche den Gläubigen in der Kirche angeboten werden, redet, nennt er die Anstalt des Heiles auch ein Mahl, aber ein Mittagsmahl, prandium (Matth. 22, 1.); hier aber, wo er eigentlich von der Vollendung des Reiches Gottes im Himmel redet, nennt er es coena d. i. Abendmahl. Das Abendmahl wird am Abende des Tages nach vollbrachter Arbeit, nach den überstandenen Mühen gehalten; auf das Abend- oder Nachtmahl folgt kein anderes Mahl mehr, sondern man geht, um auszuruhen und durch den Schlaf sich zu erquicken. Bei dem Abendmahle ist der Ort des Mahles durch Lichter erleuchtet, und besonders war dieses Sitte bei den Morgenländern, daß die

größten Freudenmahle am Abende gehalten wurden, wobei eine reiche und prachtvolle Beleuchtung des Speisesaales zu den ersten Zierden und Vergnügungen des Mahles gehörten. Sieh' da das schöne Bild der ewigen Glückseligkeit im Himmel! Man kann nur daran teilnehmen, wenn man zuvor hienieden die Mühen und Arbeiten und Anstrengungen, welche ein christliches, Gott wohlgefälliges Leben mit sich bringen, auf sich genommen und übertragen hat. „Als es Abend war, sprach der Herr zu seinem Verwalter, laß die Arbeiter kommen, und gieb ihnen den Lohn." (Matth. 20, 5.) „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes ist." (Offenb. 2, 7. 17.) Nur am Ende des Lebens zeigt es sich, wer am himmlischen Mahle teilnehmen wird. Solange das Leben währt, ist eine beständige Gefahr da, der ewigen Seligkeit verlustig zu werden. Vor dem Tode ist niemand selig zu preisen. Daher heißt es: „Wer ausharrt bis zum Ende, wird selig werden," und in der geheimen Offenbarung heißt es auch nur von jenen, welche an der Hochzeit — am Abendmahle des Lammes teilnehmen: „Selig sind sie." (Offenb. 19, 9.) Auch darf man, solange das Leben dauert, keine vollständige Ruhe und Glückseligkeit erwarten, beide erfolgen erst am Ende des Lebens, und dann dauern sie ewig, d. i. ohne Ende, denn die Seligkeit im Himmel ist die Ruhe und Erquickung nach überstandenen Leiden und Mühsalen des Lebens nach dem Worte in der geheimen Offenbarung: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben ... sie ruhen von ihren Leiden, und ihre Werke folgen ihnen nach." (Offenb. 14, 13.) Und das Licht der ewigen Glorie, wer vermag es zu beschreiben, wie da alles hell und klar sein wird, und alle Geheimnisse der Liebe und Barmherzigkeit Gottes werden erkannt und im Anschauen Gottes zur unendlichen Freude der Seligen eingesehen und begriffen werden. Nacht wird keine mehr sein, und man wird des Lichtes einer Lampe oder des Lichtes der Sonne nicht mehr bedürfen, denn Gott der Herr wird sie erleuchten ... (Offenb. 22, 5.; 21, 23.)

Ein großes Abendmahl heißt hier das vollendete Reich Gottes im Himmel; denn je größer der Herr ist, der ein Gastmahl veranstaltet, desto größer und ansehnlicher wird auch das Mahl sein. Man denke nur an die Größe des Mahles, welches

der König Assuerus gegeben hatte (Esth. 1, 1 ff.); hier aber ist es der König aller Könige, der ein Mahl giebt. Groß ist der Ort, wo es gegeben wird, er ist der Himmel, wo Gott thront in seiner Macht und Herrlichkeit mit allen Engeln und Erzengeln, Cherubim und Seraphim und mit den Heerscharen der seligen Geister. Groß ist dieses Mahl wegen der Menge der zu Tische sitzenden Gäste; denn „von Aufgang und Niedergang werden viele kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen" (Matth. 8, 11.), und „aus den zwölf Zünften der Kinder Israel hundertvierundvierzigtausend, aus allen Nationen, und Stämmen und Völkern eine Schar, die niemand zählen kann" (Offenb. 7, 4—9.) wird da sein. Groß ist dieses Mahl wegen der Freuden und Seligkeiten und wegen der Genüsse, wovon der Apostel sagt: „Kein Auge hat je gesehen, kein Ohr hat je gehört, und in keines Menschen Herz ist es je gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Groß ist dieses Mahl endlich wegen der Dauer desselben; denn jedes irdische Mahl, so kostbar und genußreich es ist, nimmt dennoch immer ein Ende, würde auch in der Länge Ekel erregen, dieses Mahl aber dauert ewig, und seine Genüsse haben immer dieselben Reize, gewähren immer dieselbe frische Freude.

II.

Betrachten wir jetzt die Personen, die in diesem Gleichnisse vorkommen.

Wer ist der Herr, der dieses Mahl giebt? Es ist Gott, der himmlische Vater, der dreieinige Gott, indem er sich den Menschen, die ihn nicht kannten — darum heißt es „ein gewisser Mensch" — geoffenbart, und durch seinen Sohn, der die menschliche Natur angenommen hat — darum heißt es: „ein gewisser Mensch", geredet und ihnen alle himmlischen Gnadenschätze bereitet hat. „Wie sollte uns Gott, der uns seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, in ihm nicht alles geschenkt haben?" Darum sagte er ja auch, er ließ es durch seinen Knecht sagen: „Kommet, es ist alles bereitet," alles, was euch selig und satt machen kann an Freuden und Vergnügungen.

Wer ist der Knecht, den der Herr zur Stunde des Mahles gesendet hat, den Geladenen zu sagen, daß sie kommen sollen?

Er ist Jesus Christus; Knecht heißt er, weil er sich selbst entäußert, Knechtsgestalt angenommen hat, und uns in allem gleich geworden ist, die Sünde ausgenommen. „Sein Knecht" aber heißt Jesus Christus, weil Jesus selbst gesagt hat, er sei nicht gekommen, seinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hat. Auch hat Jesus bei vielen Gelegenheiten zu erkennen gegeben, daß er seinen Vater ehre, und hat selbst bei seinem Tode, als er das Wort gesprochen: „Es ist vollbracht," sein Haupt geneigt, zum Zeichen, daß er den Auftrag, den er, wie ein Knecht empfangen, treu vollendet habe.

Und die Geladenen, wer sind sie? Sie sind die Israeliten und Juden, welche Gott vor allen Völkern auserwählt hat, bei ihnen den Glauben an den wahren Gott zu erhalten. Sie sind geladen worden zur Zeit, als Abraham von Gott berufen worden ist, der Stammvater eines großen Volkes zu werden, und als ihm und seinen Nachkommen das Land Kanaan verheißen wurde; sie sind berufen worden zur Zeit des Moses, als dieser sie aus Ägypten führte, und als sie von ihm die zehn Gebote Gottes und die ganze gottesdienstliche Ordnung und Opferweise empfangen hatten; sie sind eingeladen worden durch die Propheten und durch eine Reihe Wohlthaten und wundervolle Gnadenerweisungen, welche alle Vorbilder des Reiches Gottes waren, das durch Jesum Christum gestiftet und im Himmel vollendet werden sollte, kurz, die Einladung geschah zu der Zeit, welche der heilige Apostel Paulus „die Vorzeit" nennt, „in welcher Gott auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hatte." (Hebr. 1, 1.) „Die Stunde des Mahles" ist nun die Zeit der Menschwerdung und der Geburt Jesu Christi, „die letzten Tage, in welchen Gott zu uns durch seinen Sohn geredet hat" (Hebr. 1, 2.); denn da war „alles bereitet", alle Vorbilder hatten sich vollzogen, alle Vorhersagungen hatten sich erfüllt, und es fehlte nun nichts, als daß die Geladenen, die Juden, durch den Glauben zum Mahle kommen sollten, das Jesus Christus in seiner Lehre, in seinem Leiden, in seinen, Verdiensten und in der Gründung seiner Kirche angerichtet hatte. Aber die Geladenen zeigten sich unwürdig des Mahles. Wer sind sie? Es sind die Juden zur Zeit Christi, die fast alle keine andere Glückseligkeit mehr kannten, als die

irdische; sie erwarteten auch keinen anderen Messias als einen irdischen König, der sie groß an Macht, groß an Ansehen über alle Völker der Erde, reich an Besitzungen, satt an Genüssen machen würde. Alle Verheißungen, die unter den Bildern irdischen Segens von den überirdischen Gütern des Reiches Gottes gemacht worden waren, verstanden sie im buchstäblichen irdischen Sinne. Daher die dreifache Art ihrer Entschuldigung, „der Ankauf eines Landgutes“, Würde, zeitliche Ehre, Ansehen und Herrschaft über andere, die Hoffart des Lebens; „die Beischaffung von fünf Joch Ochsen,“ Erwerb zeitlicher Güter, Gewinn, Geschäft und Gewerk, zeitliche Sorgen, Augenlust; „die Freiung eines Weibes“, sinnliche Genüsse und Wollüste — Fleischeslust. „Mein Geliebter ist fett geworden, und schlug aus, er ward dick und fett, und verließ Gott.“ (V. Mos. 32, 15.) Der Überfluß an zeitlichen Gütern, die unordentliche Liebe dazu, die Anhänglichkeit daran stumpft das Gefühl für die ewigen Güter ab, macht gleichgültig dafür, und es giebt jetzt noch manche reiche und genußsüchtige Menschen, die gern auf den Himmel verzichten würden, wenn sie nur auf der Erde immer in Reichtum und Wollust leben dürften. Die Königin von England, Elisabeth, war eine solche irdisch gesinnte Person, daß sie sagte, wenn sie noch vierzig Jahre als Königin leben und regieren könne, würde sie gern auf den Himmel verzichten. Die Geschichte sagt uns auch, daß sie wirklich vierzig Jahre regiert habe, ob sie auch einen Teil am Himmel bekommen, sagt die Geschichte nicht, gehört auch nicht zu unserem Urteile; so viel wissen wir, daß sie keinen Trost im Sterben gefunden habe. Zu den Geladenen gehören auch wir und zu denen, zu welchen nach bereiteter Mahlzeit, nachdem Jesus die Erlösung gestiftet und den Himmel eröffnet hat, gesagt worden ist: „Kommet, denn es ist alles bereitet.“ Sehet nun selbst zu, daß ihr euch nicht mit zeitlichen Sorgen beschweret, und nicht unter jene gehöret, die sich entschuldigt haben; denn euere Entschuldigung wäre euere Verdammung.

Und wer sind denn die übrigen Gäste, die zum Mahle geführt oder genötigt worden sind? Das sind die Demütigen, die einsehen, daß sie einen Erlöser bedürfen, die Sünder, die es erkennen, daß es ihnen überall fehle, und sich nach Heilung

ihrer Gebrechen umsehen. Das waren zur Zeit Christi die Zöllner und Publikanen, die Sünder und Sünderinnen, das gemeine Volk, arme, einfältige Leute, die Jesu nachgingen und ihn anhörten und an ihn glaubten. Und jetzt sind es auch noch immer diejenigen, welche demütig und einfältig sind, und „auf den Gassen und Straßen der Stadt" sich befinden, d. i. gewöhnlich keine eigenen Besitzungen haben, von der Arbeit ihrer Hände leben, dem gemeinen Volke angehören. Laßt euch's also nicht schwer fallen, wenn ihr zu diesen gehöret, sehet darin vielmehr einen Grund zu dem Troste, zu denen zu gehören, die einst zu dem himmlischen Gastmahle gezogen werden. Jene aber, für die noch ein Platz übrig war, und die unter den Zäunen lagen und genötigt wurden, hineinzukommen, sind die Heiden, die Gott, nachdem er die Juden verworfen hatte, zum Glauben und zu der aus dem Glauben entspringenden Gerechtigkeit und Seligkeit berufen hat, und noch berufen läßt, bis die Anzahl der Auserwählten voll gemacht ist. Sie sind auch jene, welche auf besondere Weise zum Glauben oder von einem sündhaften Leben zur Bekehrung und zu einem bußfertigen Leben gebracht worden sind, wie z. B. Matthäus, Zachäus, Paulus, der König Klodwig, der heilige Ignatius, Petrus Consalvus, die heilige Maria von Ägypten, die heilige Pelagia, die heilige Margareta von Cortona und viele andere.

Die Gelegenheit, bei welcher Jesus dieses Gleichnis machte, war eine Rede, welche jemand fallen ließ, als Jesus eben bei einem Gastmahle von der Wiedervergeltung für diejenigen sprach, die, wenn sie ein Gastmahl geben, Arme, Kranke, Krüppel und Blinde einladen. Als dies einer hörte, sprach er: „Selig, wer im Reiche Gottes mitspeist." Ja, selig, wer mitspeist, wer einst bei diesem großen Mahle mit zu Tische sitzen darf! O, laßt uns das Andenken an dieses Mahl, und das Verlangen danach oft und oft erwecken; laßt sie uns den Versuchungen, den Ärgernissen, dem blendenden Glanze der Welt entgegensetzen, damit wir über all dies Irdische siegen, und zum Genusse der ewigen Güter gelangen. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 15, 1—10.)

Zwei wunderschöne Gleichnisse vom verlorenen Schafe und vom verlorenen Groschen, welche wir soeben im heutigen Evangelium gehört haben. Wir können um die Erklärung derselben nicht verlegen sein, da Jesus beide Gleichnisse mit der Anwendung derselben auf die Bekehrung des Sünders selbst beschließt. Nicht bloß die Bekehrung des Sünders, und was noch mehr ist, die Freude des ganzen Himmels über die Bekehrung eines Sünders, sondern auch die Liebe, Güte, Langmut und Barmherzigkeit Gottes sowie die verschiedenen Wege, deren sich Gott bedient, den Sünder zu gewinnen, sind in diesen zwei Gleichnissen angedeutet.

Ich will es euch allen ans Herz legen, indem ich die zwei Gleichnisse näher erkläre:

1. Das vom verlorenen Schafe und
2. das vom verlorenen Groschen.

1. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, das ist die kurze und verständlichste Erklärung der zwei Gleichnisse. Und daß es Gott will, zeigt er durch seine Thaten der Liebe und der Barmherzigkeit. Wenn jemand etwas ernstlich will, so wartet er nicht zu, bis sich die Sache von selbst giebt, und ihm sozusagen in die Hände läuft, sondern er legt selbst Hand ans Werk, er fängt selbst an zu handeln, und zu wirken und macht die äußerste Anstrengung, um das Gewollte zu erlangen. Gott will es, daß der Sünder gerettet werde, und das ist genug; schon sein Wille ist eine That der Liebe und Barmherzigkeit gegen uns; denn wenn er es auch nicht gewollt hätte, so wäre er doch immer noch heilig und gerecht und selig in sich selbst geblieben, sowie ein Hirt, der hundert Schafe hat, noch immer ein rechtschaffener und verhältnismäßig reicher Hirt bleibt, wenn sich Ein Schaf von seiner Herde verläuft, und er eben dieses Schafes wegen nicht die ganze Herde verläßt, und Leib und Leben wagt, das verirrte Schaf aufzu-

suchen. Und wenn je ein solcher Hirt die neunundneunzig Schafe verläßt und sucht das eine verirrte mit Wag und Gefahr seines Lebens auf, so sagt man gewiß: das ist einmal ein guter, ein treuer, ein sorgsamer Hirt; der hat eine Liebe zu seinem Schafe! dem ist es darum zu thun, daß er keines verliere!

Sieh' da die Liebe Gottes zu uns Menschen! die neunundneunzig Schafe bedeuten die Engel und seligen Geister im Himmel und überhaupt den Reichtum und die Fülle der Herrlichkeit, welche der Sohn Gottes von Ewigkeit beim Vater hatte, und das eine verirrte Schaf ist die durch die Sünde von Gott abgekommene und verunglückte Menschheit. Um sie wieder zur Gemeinschaft mit den Engeln zurückzubringen, verläßt er die Herrlichkeit beim Vater, wird Mensch, und setzt Leib und Leben daran. Oder, sieh' da die Liebe Jesu zu dem einzelnen Sünder. Die neunundneunzig Schafe bedeuten die Gerechten, welche sich schon in einem Zustande befinden, in welchem ihr Heil hinreichend gesichert ist; das verirrte Schaf ist der Sünder. Aber auch dieser einzige Mensch erbarmt den Heiland so sehr, daß er seinen Gewinn so hoch anschlägt, als den Besitz von der ganzen Menge derer, die selig sind, und seinen Verlust mehr zu empfinden scheint, als den Gewinn, den er mit allen Gerechten gemacht hat. Eine unbegreifliche Liebe! So viel aber, meine Lieben, können wir daraus schon einsehen, daß eine Menschenseele unendlich viel wert sein muß, und daß es um das Heil einer Seele doch nichts Kleines sein könne, da dem Sohne Gottes so viel daran liegt, auch nur eine einzige Seele zu gewinnen. Betrachten wir nun erst das Suchen des verlorenen Schafes. Der Hirt zählt seine Schafe alle Tage, bei einer noch so großen Menge Schafe merkt er es sogleich, wenn eines fehlt. Das ist Gottes Allwissenheit, dessen allsehendem Auge kein Mensch entgeht, das ist Gottes liebevolle Obsorge, womit er über jede Seele wacht; er weiß es sogleich, wenn sich eine einzige von ihm entfernt. Der Hirt macht sich sogleich auf, und sucht das verlorene Schaf. Sieh' da, der Gewissensbiß, der sogleich auf die Sünde folgt, der ist das erste Rufen des dir nachgehenden, des dich aufsuchenden Hirten. Schäflein, Schäflein, wo bist du? Schäflein, Schäflein, was hast du gethan? Schäflein, Schäflein, kehr' um, kehr' um! der gute Hirt geht fort und fort, und läßt nicht ab, bis er's

gefunden hat. Gott läßt es bei einem und dem anderen Versuche nicht bewenden, den Sünder zur Umkehr zu bringen; er setzt fort und fort an sein Herz, ob er es nicht bewege, er ruft durch allerlei Stimmen, durch die der Eltern und Lehrer, der Beichtväter und Prediger, des Glückes und Unglückes, der Gesundheit und Krankheit. Und wie mühsam ist das Suchen eines Schafes in einer weiten Wüste! Hunger und Durst und Hitze muß er ertragen; der Schweiß läuft ihm von der Stirne herab, er muß über Berge und Felsen, über Steinklippen, durch Hecken und Dorngestrüpp, und die Füße und Hände werden ihm wund, und Blutstropfen bezeichnen seine Fußstapfen. — Ich habe wohl nötig, euch zu sagen, wie dies alles das mühevolle Leben Jesu auf Erden, sein Leiden und Kreuz bedeute, alles, was er für uns ausgestanden hat, und was er die Priester, die seine Stelle vertreten, thun und leiden und ausstehen läßt, um die Sünder zu suchen, und selig zu machen? O unbegreifliche Liebe!

Endlich, endlich findet er das verlorene Schaf. O welches Erbarmen! Da liegt es das verirrte Schaf, lechzend und dem Tode nahe, da liegt es unter oder in einem Dornstrauche, voll Schmutz und Schlamm, zerrissen und zerzaust, von wilden Hunden oder Wölfen gehetzt, verwundet und hilflos, unfähig, sich selbst mehr aufzumachen und zur Herde zurückzukehren. Ist das nicht der elende Zustand eines jeden Sünders. Wendet dieses Bild nur selbst Zug für Zug auf den Zustand des Sünders an; mir übrigt die Zeit nicht dazu. Was thut der Hirt? Macht er dem Schafe bittere Vorwürfe? Treibt er es mit dem Stabe in die Höhe? Schlägt er es? Nichts von allem dem; er macht es sorgfältig von den Dornen los, wenn er sich gleichwohl selbst die Hände dabei verwundet; er reinigt es vom Unflate; er legt es auf seine Schultern und trägt es zur Herde zurück. Das ist die erbarmende Liebe Gottes, von welcher im Propheten Ezechiel (18, 21.) geschrieben steht: „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen hat . . . so soll er leben und nicht sterben, und ich will aller seiner Missethaten, die er begangen hat, nicht mehr gedenken.“ Sieh', o Sünder, so barmherzig ist Gott gegen dich; in dem Augenblicke, wenn er dich findet, d. i. wenn du dich bekehrst, hören alle Vorwürfe deines Gewissens auf; ein innerer Friede breitet sich in deinem Herzen

aus; die Gnade Gottes kommt dir zuvor, du wirst von ihr gleichsam getragen; was du bei deiner Bekehrung zu thun hast, kostet dir nur wenig Mühe, du wirst die wenigen Beschwernisse leicht überwinden. Und überdies; deine Bekehrung macht dem ganzen Himmel eine große Freude. „Wenn der Hirt nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das ich verloren habe." Es scheint uns das übertrieben zu sein, weil es im Leben nicht vorkommen dürfte, daß ein Hirt, der so viele Schafe hat, eines einzigen wegen ein so großes Aufheben macht; aber es sollte dadurch eben die unendliche Liebe Gottes, die Sorgfalt, die er für jeden einzelnen Menschen trägt, und der hohe Wert, den eine Seele hat, und wie viel an dem Heile einer Seele gelegen ist, dargestellt werden. Auch wollte uns Jesus lehren, daß uns der Zustand der Sünder nicht gleichgültig sein dürfe; wir sollen vielmehr alles thun, was wir können, um Sünder zu gewinnen; es soll uns eine rechte Freude sein, wenn wir sehen oder hören, daß sich Verirrte wieder zurecht gefunden haben. Für die ganze Gemeinde soll der Tag der Bekehrung eines Sünders ein Freudenfest sein. Ach, wie kann es doch Menschen geben, die auf die Bekehrung dieser oder jener Sünder mit scheelem Auge hinsehen, die darüber in Ärger und Zorn geraten, und ihrem Verdrusse darüber in Spöttereien Luft machen! Daß Jesus beisetzt: „Es wird eine Freude sein mehr als über neunundneunzig Gerechte . . ." ist nicht so zu nehmen, als wenn der Herr an den Gerechten keine so große Freude hätte, als an einem Sünder, der sich bekehrt; es ist das nach menschlicher Erfahrung zu verstehen. Eine geringe Sache, die wir verloren haben, und die wir mit Mühe suchen, weil es für uns einen Wert hat, freut uns im Augenblicke, wenn wir sie finden, mehr als alles übrige, das wir schon in Sicherheit besitzen. Ein Landmann, ein Gärtner freut sich über einen Acker, über einen Baum, die nie Früchte getragen haben, und nun anfangen, fruchtbar zu werden, mehr als über alle Felder und Bäume, die alle Jahre ihre Früchte bringen. Es ist nur gesagt, daß es Gott nicht gleichgültig ist, ob ein Mensch an seiner Seele zu Grunde gehe oder nicht; im Gegenteile, daß es für ihn eine große Freude ist, wenn er sich bekehre und lebe. Wenn es nun

schon ein Zeichen großer Liebe und Freundschaft, großer Achtung und Aufmerksamkeit auf uns ist, wenn jemand Anteil an unserem Glücke oder Unglücke nimmt, um wie viel mehr müssen wir auf die Liebe Gottes zu uns, auf die Wertachtung unserer Seele schließen, da er einen so großen Anteil an dem Heile derselben nimmt, um wie viel mehr muß unser Trost dabei sein!

2. Das andere Gleichnis von dem verlorenen Groschen hat dieselbe Bedeutung. „Der durch den Hirten angedeutet wird," sagt der heilige Gregor, „wird auch durch das Weib angedeutet, Gott, Gottes Barmherzigkeit." Es scheint in diesem Gleichnisse alles übertrieben zu sein. Ein Groschen — Denar, nach unserem Gelde etwa ein Zwölferstück — ist eine kleine Münze. Wer wird denn eines Zwölfer wegen sich eine so große Mühe machen? Ein Licht anzünden, und es verbrennen, vielleicht mehr daran verbrennen, als das verlorene Geldstück wert ist. Wer wird denn das ganze Haus auskehren von oben bis unten? Und alles genau durchsuchen? Da müssen alle Tische und Bänke, alle Kisten und Kasten von der Stelle gerückt werden! was ist das für eine Mühe? Und um eines Groschens wegen! Und wenn endlich der Groschen gefunden ist — wer wird denn deswegen alle Leute im Hause, alle Nachbarinnen zusammenrufen, und sagen: „Ich hab' ihn gefunden, ich hab' ihn gefunden, freuet euch! Was denn, wen denn hast du gefunden? Den Groschen, den ich verloren habe. Nun, das ist wohl der Mühe wert, werden die Nachbarinnen sagen, das ist wohl der Mühe wert, daß du solches Aufheben machst und uns inkommodierst." Der verlorene Groschen aber bist du, o Sünder, allerdings an und für sich betrachtet, und betrachtet im Vergleiche zu Gottes unendlichem Reichtume eine geringe Sache — ein Nichts. Allein was dem Geldstücke seinen Wert giebt, das darauf geprägte Bild des Fürsten, das ist auch dein Wert, das Ebenbild Gottes, das deiner Seele eingedrückt ist. Und dieser Wert ist es, der Gottes Barmherzigkeit bewogen hat, dich nicht unter der Bank im Staube — in deinem Sündenelende liegen zu lassen, sondern selbst so große und vielfache Anstalten zu treffen, dich zu suchen und selig zu machen. Er zündete ein Licht an, als er seinen eingeborenen Sohn, welcher das wahre Licht ist, welches jeden Menschen erleuchtet, in die Welt sandte; und dieses Licht leuchtete durch

die Weisheit seiner Lehre, durch die Klarheit seiner Beispiele, durch den Glanz seiner Wunder, und verzehrte sich selbst durch das Feuer seiner Liebe am Kreuze. Jesus suchte die Sünder auf, die Samariterin am Jakobsbrunnen, den Zachäus auf dem Baume, die Magdalena und viele andere beim Gastmahle; er kehrte das ganze Haus aus, indem er im ganzen Lande herumwandelte, und lehrte und wohlthat, und das ganze Gesetz vollendete, die neue Ordnung des Heils einrichtete, und alles so einrichtete, daß jeder Sünder sein Heil finden kann. Er suchte nachher die sündigen Menschen, die unter dem Wuste des Heidentums verloren lagen, indem er die Apostel aussendete, und sie das ganze Haus, den Erdkreis durchwandern ließ, um die Menschen, die verloren waren, aufzusuchen und sie zur Erkenntnis des Heils zu bringen. Er sucht sie noch immer durch seine Kirche. Diese ist eigentlich das Weib, das den Groschen verloren hat; jeden Menschen sieht sie für ihr Eigentum an, und beklagt seinen Verlust, den sie auf alle mögliche Weise wieder zu gewinnen sucht. Sie selbst das Licht, das vor allen Völkern auf den Leuchter gestellt ist, um die ganze Welt mit dem Lichte der Wahrheit zu erleuchten, zündet ein Licht an, indem sie die reine und unverfälschte Lehre Jesu verkünden läßt und darüber wacht, daß die Klarheit und Reinheit dieses Lichtes immer erhalten werde; sie läßt dieses Licht in alle Winkel der Welt hintragen und in die Finsternisse des Heidentums hineinleuchten; sie trifft alle Anstalten zur Verwaltung der heiligen Geheimnisse, zur Bekehrung der Unwissenden, zur Erbauung der Gläubigen, zur Wiederkehr der Irrenden, zur Erweckung der Lauen, zur Kräftigung der Bekehrten; sie ordnet die öffentliche Gottesverehrung und sucht in allem und durch alles auf den Verstand, auf das Herz und auf das Gemüt der Sünder einzuwirken, um sie zu gewinnen. Sieh' doch, und erkenne es, o Sünder, was alles deinetwegen geschieht, um dich zu retten und selig zu machen. Ich sage noch, die Barmherzigkeit Gottes selbst ist dieses Weib, das dich, den verlorenen Groschen, sucht. Sie sucht dich, wenn sie in deinem Inneren oft ein Licht, auch nur ein Lichtlein der Erleuchtung und besseren Einsicht und Erkenntnis aufgehen läßt; sie kehrt das Haus aus, wenn sie anfängt, bald dies, bald jenes von der Stelle zu rücken, dir bald einen Freund, bald deine

Eltern durch den Tod zu nehmen; bald an deinem Besitztum, bald an deiner Gesundheit zu rütteln, oder sie setzt dich von dem Zustande des Glückes in den Zustand des Unglücks, sie stellt dich bald dahin bald dorthin, so daß du keine Ruhe finden kannst! O erkenne, erkenne es, das ist das Suchen von seiten der Barmherzigkeit Gottes, laß dich bald finden, thu' auf deine Augen und bekehre dich.

O der Liebe und Barmherzigkeit Gottes! Die ihr es nun gehört habt, was diese Gleichnisse bedeuten; sollet ihr wohl dem Himmel die Freude euerer Bekehrung noch lange versagen? Nicht mehr lange; heute noch macht sie den Engeln im Himmel. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 5, 1—11.)

„Auf dein Wort," sprach Petrus, „will ich das Netz auswerfen," er that es, und eine überaus große Menge Fische, die er fing, war der Lohn seiner Gesinnung, in welcher er diese Arbeit unternahm. Und welche war seine Gesinnung. Keine andere, als Jesu Christo zu gehorsamen, und ihn vor allen Anwesenden zu ehren. Und diese Gesinnung hatte einen zweifachen Segen, einen zeitlichen und einen geistlichen. Der zeitliche Segen bestand in der Menge der eingefangenen Fische, der geistliche in seiner Auserwählung zum Menschenfischer, d. i. in der ihm verliehenen Gnade, viele Menschen zum Reiche Christi bekehren zu können. Die gute Meinung, Geliebte! ist eine Gesinnung oder eine Willensrichtung, die zu einem christlichen Leben durchaus notwendig ist, ja, ich möchte sie das Herz eines christlichen Lebens nennen. Wer christlich leben will, muß in allem danach trachten, beständig bei all seinen inneren und äußeren Handlungen eine gute Meinung zu haben. Ich will also heute von der guten Meinung reden.

1. Die gute Meinung ist eine Handlung des Willens, wodurch man allem, was man denkt und thut, eine Richtung auf Gott giebt; oder sie ist ein Verlangen, in allem Gott

allein zu gefallen. Es giebt nicht leicht ein Werk, das man nicht aus irgend einer Absicht verrichtet, ja, fast keinen Gedanken haben wir in unserem Herzen, keine Rede bringen wir aus unserem Munde hervor, ohne daß wir nicht vollkommen oder doch halb bewußt irgend eine Absicht dabei haben, und sei es auch eine nur ganz gleichgültige. Weit entfernt, daß der Christ bei seinen Gedanken, Worten und Werken eine böse Absicht haben dürfte, soll er nicht einmal eine bloß irdische, sinnliche oder gleichgültige Meinung haben, sondern er soll allzeit eine ganz gute, reine, ja vollkommene Meinung haben. Dieses drückt der Apostel dadurch aus, wenn er sagt: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes thun, thut alles zur Ehre Gottes" (I. Kor. 30.) und „alles, was ihr immer thut in Wort und That, thut im Namen unseres Herrn Jesu Christi, und aus Dankbarkeit gegen Gott den Vater durch ihn." (Kor. 3, 17.) Also — ein Christ muß in allem und bei allem, was er denkt, spricht und thut, eine gute Meinung haben, d. i. er muß alles in Gott und wegen Gott, aus Gehorsam gegen ihn, aus Liebe zu ihm, Gott zu Ehren denken, reden, thun.

2. Die gute Meinung allein bestimmt auch das Gewicht, den Wert, das Verdienst, die Gedanken, Reden und Handlungen. Das Gold ist das schwerste aus allen Metallen, und es ist um so schwerer, je gereinigter es von anderen Zusätzen sein wird; und so ist es auch mit der guten Meinung, je reiner sie ist, je weniger Zusatz von unserem eigenen Vorteile oder von zeitlichen Absichten dabei ist, desto größeres Gewicht giebt es unseren Werken. Auf die gute Meinung kommt fast alles an, daß selbst unsere geringsten Werke verdienstlich sind, und bei Gott einen großen Wert haben. Was ist es für ein geringes Werk, einem einen frischen Trunk Wasser reichen? Und doch sagt Jesus: „Wer es in meinem Namen thut" (also wer eine gute Meinung dabei hat), der hat sein Verdienst nicht verloren. Zwei Heller nur legte jenes Weib in den Opferkasten, und doch sagte Jesus von ihr, sie habe mehr gegeben als die übrigen — nicht weil ihr die zwei Heller härter ankamen, als dem reichen Pharisäer sein großes Geldstück, sondern weil diese es aus guter Meinung, der Pharisäer aber aus Gott mißfälliger — aus

Ehrsucht gegeben hatte. Die gemeinsten Werke erhalten von Gott ihren Wert durch die gute Meinung, daher auch die heilige Magdalena von Pazzis ihre Mitschwestern oft ermahnte, ihre auch geringsten Werke Gott aufzuopfern; und damit es ihnen nicht aus der Übung käme, fragte sie sie oft, warum sie dieses oder jenes thäten. Wenn sie nun antworteten — weil es eben so sein muß, oder weil es so die Gewohnheit mit sich brächte, dann sprach sie: Gebet acht, daß ihr euer Verdienst nicht verlieret. Gott hat nur Freude an dem, was man auf ihn bezieht, und seinetwegen verrichtet.

3. Ich will aber jetzt auch sagen, wie man die gute Meinung üben könne. Vor allem bestrebe dich, ein von Sünden reines Herz zu bewahren und alle Leidenschaften in dir zu unterdrücken; denn um eine gute Meinung erwecken zu können, braucht es doch mehr als bloß die Worte hersagen: „Alles Gott zu Ehren, alles Gott zuliebe." Ein den Sünden ergebener Mensch kann dies in Wahrheit nicht sagen, denn er nimmt mit der That zurück, was er mit Worten spricht. Aber ich rede nicht von sündhaften Menschen, ich rede schon von bekehrten Christen; — allein wenn in eueren Herzen auch keine groben Laster mehr sind, so können sich darin doch noch unordentliche Neigungen bald zu Wollüsten, bald zu eitler Ehre, bald zu einem zeitlichen Gewinne, bald zum eigenen Willen aufhalten, und diese schaden der Reinheit der guten Meinung. Wenn du eine gute vollkommene Meinung haben willst, mußt du deine Eigenliebe, deine Hochschätzung deiner selbst, deine Gelüste abtöten, und in allem nichts suchen als Gott und seine Ehre. Richte aber dann alle deine Gedanken, Worte und Werke zu Gott, nimm nichts aus, denn Gott verdient durch alles, was du immer denkest, redest und thust, geehrt zu werden. Jesus ermahnte die heilige Gertraud, ihm alle, auch die kleinsten Werke aufzuopfern, selbst alle Buchstaben, die sie las oder schrieb, alle Atemzüge, die sie wachend oder schlafend ziehen würde. Erneuere die gute Meinung öfter untertags, besonders vor jedem neuen Werke, und vor jeder Handlung von größerer Bedeutung. Ein Einsiedler hatte im Brauche, daß er vor jedem Werke ein wenig inne hielt, und sich besann; und gefragt, warum er das thue, antwortete er: „Unsere Werke sind aus sich nichts, wenn sie nicht mit dem

rechten Endzwecke und mit der reinen Absicht umgeben sind. Habt ihr denn nicht gesehen, was die Schützen thun, bevor sie losdrücken? Sie drücken nicht eher los, bis sie mit dem Auge nach dem Ziele gemessen haben. Und so richte auch ich meine Meinung nach dem letzten Ziele, wenn ich etwas zu verrichten willens bin." Es ist also nicht genug, daß du bloß beim Morgengebete eine gute Meinung machst, du mußt sie öfter untertags erneuern und gleichsam jedem Werke diesen Siegel deines Herzens, das Gottes ohne Unterlaß gedenken sollte, aufdrücken. Gewöhne dich daran, dir öfters selbst Rechenschaft zu geben, aus welcher Absicht, in welcher Meinung du dieses oder jenes gesagt oder gethan, oder unterlassen hast. Ob es geschehen ohne besondere Meinung oder Absicht, bloß aus Gewohnheit und gleichsam gedankenlos, oder aus Eitelkeit, aus Ehrsucht, aus Menschenfurcht, aus Gewinnsucht, aus Schadenfreude, aus sinnlicher Unterhaltung, oder aus was immer für einem Absehen. Findest du irgend einen Mangel in der Reinheit deiner Absicht, so bereue es sogleich und gieb deinem Willen die Richtung zu Gott. Die heilige Magdalena von Pazzis sagte: Wenn ich durch ein einziges Wort, das zu einem anderen Endzwecke als wegen der Liebe Gottes gesprochen ist, wenn es auch keine Beleidigung Gottes wäre, ein Seraph werden könnte, so würde ich doch nie ein solches Wort reden." Als der heilige Franz Borgias einmal merkte, daß er bei einem Gebete keine ganz reine Absicht, sondern sich selbst mehr als Gottes Willen im Auge hatte, nahm er danach sogleich reumütig zurück, was er verlangt hatte. Endlich aber vereinige alles, was du denkest, redest, thust, mit dem Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi; denn wie die Wasser, die durch edles Metall und kostbare Erze fließen, eine wunderbare Heilkraft annehmen, so erhalten auch unsere Gedanken, Worte und Werke, wenn sie durch die Wunden Jesu und aus seiner eröffneten Seite an das Licht kommen, einen ganz eigenen und neuen Glanz, Wert und Verdienst. Zwar haben alle unsere Werke ohnehin nur durch die Gnade der Verdienste Jesu ihren Wert, wenn wir sie aber besonders mit den Verdiensten Jesu vereinigen, so gleichen sie einem zweimal gefärbten Purpur, der an Glanz und Schimmer gewonnen hat. „Ach, wenn ich wüßte, daß die geringste Neigung meines Herzens nicht für Gott

wäre, würde ich sie sogleich herausreißen. Ja, wenn ich wüßte, daß mein Herz nicht das Gepräge Jesu des Gekreuzigten trüge, würde ich es nicht einen Augenblick in mir behalten.“ Also sagte der heilige Franz von Sales. Die gute Meinung ist bei unseren Werken, was der Diamant im goldenen Ringe ist. Der heilige Thomas erschien nach seinem Tode mit einem glänzenden Stern auf der Brust, wegen der guten Meinung, die er allen Werken voransetzte.

So gewöhnet euch denn, Geliebte! nicht nur täglich, sondern öfter untertags, ja, bei allen eueren Werken eine gute Meinung zu erwecken, gebt allzeit auf euch acht, was ihr für eine Meinung habet, reiniget sie, wenn sie nicht rein ist, richtet sie auf Gott, oder was auf Gottes Ehre einen Bezug hat. Das ist jene Kunst, durch die man ohne Mühe den ganzen Tag im Dienste Gottes stehen, sein und anderer Heil befördern, und sich Schätze sammeln kann, die bis ins ewige Leben dauern. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 5, 20—24.)

Das heißt doch viel gesagt: „Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnt, der macht sich schuldig, vor das Gericht gezogen zu werden; wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka, der macht sich schuldig, vor den hohen Rat gezogen zu werden; und wer zu seinem Bruder sagt: du Narr, der macht sich des höllischen Feuers schuldig.“ Das ist streng, Geliebte, das will viel sagen! schon wegen eines inneren Zornes, den man nicht einmal laut werden läßt, nicht äußert, wobei man nicht in Worte ausbricht, einer Strafe schuldig sein; dann wegen eines kleinen Nachnamens, wegen eines Schmähwortes eine schwere Strafe auf sich ziehen, und endlich gar wegen eines Schimpfwortes in die Hölle kommen! Aber Jesus Christus sagt es einmal, und er wird einst nach seinem Gesetze richten, und nicht nach dem, wie du dir die Sache auslegest nach dem gewöhnlichen Spruche der Welt:

„Es ist so arg nicht zu nehmen; es ist nicht alles so streng, wie es die Geistlichen machen, wer würde denn in den Himmel kommen?" Da spricht aber Jesus selbst, und was sagst du dazu? Es ist zu streng? oder es kommt halt auf die Auslegung an? Ich will dir also diesen Ausspruch ein wenig auslegen.

Zuerst die Bedeutung dieser Worte.

1. Jesus Christus redet davon, daß es, um nicht verdammt zu werden und in den Himmel zu kommen, nicht genug sei, wenn man sich nur äußerlich von den bösen Thaten und von den äußeren Übertretungen der Gebote Gottes dem Buchstaben nach enthalte: wer ein Christ sein und selig werden wolle, der müsse auch innerlich gut gesinnt sein, und alles vermeiden, was mit dem im Zusammenhange stehe, was ein Gebot Gottes verbiete. Die Pharisäer legten nun das Gebot: „Du sollst nicht töten," so aus: wer einen wirklichen Totschlag begehe, der müsse vor das Gericht gezogen und da verurteilt werden. Jesus Christus erklärt aber das Gebot dahin: Bei mir, nach meiner Lehre, also im Christentume, ist es auch verboten, auf seinen Nächsten einen Zorn im Herzen zu tragen; schon der, welcher gegen seinen Nächsten einen Zorn im Herzen trägt, ist vor Gott einer ähnlichen Strafe schuldig, als es bei euch nach euerer Auslegung, ein wirklicher Totschläger ist; wer aber seinen Zorn gegen seinen Nächsten in einem Schimpfworte ausspricht, der ist, je nachdem der Schimpf größer oder kleiner, bitterer oder gehässiger ist, vor Gott schon einer Strafe schuldig, die bei euch einer geschärften Todesstrafe ähnlich ist.

Bei den Juden waren zwei Gerichtshöfe, der niedere und der hohe Rat. Im niederen Rate, im Gerichte konnte auf Streiche, oder auf die gewöhnliche Todesstrafe erkannt werden, im hohen Rate wurde schon auf geschärfte Todesstrafe erkannt. Wenn also Jesus sagt: „Der ist des Gerichtes schuldig," so heißt das: der ist einer scharfen Züchtigung schuldig; es ist ihm zwar noch eine Entschuldigung gestattet, aber er ist nahe daran, verurteilt zu werden. Wenn Jesus sagt: „Der ist des hohen Rates schuldig," so heißt das: bei dem nützt keine Entschuldigung mehr, er wird ohne weiters zum geschärften Tode verurteilt. — Außer der Stadt Jerusalem war ein Thal, das hieß Gehenna. Da stand einst ein Götzenbild, dem man kleine Kinder opferte, indem

man die armen Würmlein dem ehernen Götzen auf die glühend gemachten Arme legte, und elend lebendig verbrennen ließ. Der fromme König Josias ließ diesen Götzen umstürzen, und aus Abscheu vor diesem Orte zündete man da ein großes Feuer an, und brachte allen Unrat der Stadt dahinaus, um ihn zu verbrennen; auch die Missethäter, die hingerichtet wurden, warf man da hinein; es war also eine eigentliche Schindergrube, wo wegen des vielen Unrates, der dahin gebracht wurde, Tag und Nacht ein wildes Feuer brannte, und viel stinkender Rauch und Qualm aufstieg. Diese Feuergrube galt daher auch allgemein als das Sinnbild der Hölle. Wer sagen wollte: „Du bist der Hölle schuldig," der sagte nur kurzweg: du bist des Feuers im Gehenna schuldig. Das Wort Gehenna blieb auch fortwährend für Hölle im Gebrauche und die Hölle heißt also in der Heiligen Schrift gehenna. Nun merkt also auf! Wenn Jesus sagt: „Der ist des Feuers des Gehenna schuldig," wie es auch so im Grundtexte heißt, so will er damit sagen: „Der ist einer solchen Strafe schuldig, als wie einer, den man draußen im Thale Gehenna oder in der Schindergrube ins Feuer wirft." Ich meine nun, es sei deutlich genug, daß Jesus sagen wollte: „Wer gegen seinen Bruder zürnt, der ist von Gott einer schweren Strafe schuldig oder wohl gar des Todes; und wer seinem Nächsten einen Schimpfnamen giebt — Rakka war bei den Juden ein Schimpfname wie bei uns etwa „Taugenichts" — der ist noch einer schwereren Strafe, eines geschärfteren Todes vor Gott schuldig; wer aber sagt: Du Narr — das war bei den Juden der bitterste Schimpfname — der ist gar des höllischen Feuers, der Hölle schuldig, schuldig, ewig verdammt zu werden. Was muß aber das für eine Strafe sein, vor Gott der Todesstrafe schuldig sein? Die heiligen Väter sagen, das selbst sei schon die Verdammung und das übrige bedeute eine geschärfte Strafe in der Hölle.

Da hast du also die Auslegung, auf die es ankommt; es giebt keine andere; lege diesen Ausspruch Jesu hinüber oder herüber aus, es kommt immer darauf hinaus: der Zorn gegen den Nächsten, den man auch nur im Herzen trägt, ist schon eine große Sünde wider das fünfte Gebot, und geht nicht ohne schwere Strafe ab, ja, kann sogar die Verdammnis nach sich ziehen; äußert sich aber dieser Zorn auch noch in Schimpf- und Schmäh-

reden, so ist es sogar eine Todsünde und du machst dich des höllischen Feuers schuldig.

Aber warum bedroht denn Jesus diese Sache gar so scharf? Weil sie die Nächstenliebe ganz und gar auflöst, und weil Jesus will, daß wir einander lieb haben, und niemand selig wird, der nicht seinen Nächsten liebt; ja, weil der nicht sagen kann, er liebe Gott, weil der kein wahrer Christ ist, der seinen Nächsten haßt oder ihn auf eine so schmähliche Weise beleidigt.

2. Und nun betrachten wir, was die Liebe des Nächsten so oft beleidigt, und so wenig beachtet wird. Ich schweige von dem heimlichen Zorne, den man so oft und so lange gegen seinen Nächsten im Herzen trägt, und oft Gift und Galle kochen läßt. Seht zu, die ihr das thut, wie ihr einst beim Gerichte Gottes durchkommen werdet! Es wird euch übel ergehen. Ich möchte aber von der erschrecklichen Gewohnheit reden, die man unter uns hat, seinen Nächsten zu beschimpfen, und die abscheulichsten Verwünschungen, Schmähworte und Nachnamen wider ihn auszustoßen.

O, wie abscheulich es doch ist, wenn ein Mitmensch dem anderen, ein Christ dem anderen Schimpfworte und die abscheulichsten Namen giebt; wenn sie so entgegenschreien, als stünden oft zweihundert gegeneinander. Besinne dich, hast du noch nie deinem Nächsten einen Schimpfnamen, eine Schmähreden, bissige Worte, Spottreden hingeworfen? Hast dir vielleicht wenig daraus gemacht. Sieh', Jesus macht viel daraus, er hält dich des höllischen Feuers schuldig.

Aber warum soll denn das gar so weit gefehlt sein? Ich will es euch sagen:

a) stammt das Beschimpfen und Nachnamengeben aus der Hoffart her, und aus der Nichtachtung seines Nächsten, es hat also schon eine unreine Quelle;

b) ist es ein Angriff auf Gott selbst und auf Jesum Christum; denn der, dem du Nachnamen giebst, ist ein Kind Gottes, ein Ebenbild Gottes, ein Erlöster Jesu Christi. Wie sich nun ein Vater beschimpft sieht, wenn du sein Kind schimpfst, so sieht sich auch Gott in seinem Ebenbilde, Jesus in seinem Erlösten beschimpft. Auch da gilt: „Was ihr dem Geringsten aus den Meinen thut, das habt ihr mir gethan;“

c) werden durch Schimpfnamen die Herzen erbittert, dein eignes Gemüt verhärtet, die größten und längsten Feindschaften angefangen und unterhalten, und wer weiß nicht, daß sich die blutigsten Raufereien und die gräßlichsten Totschläge mit Schimpf- und Nachnamen angefangen haben?

d) Sind Schimpf- und Schmähreden, beißende Worte und Nachnamen ganz und gar wider das Christentum und wider den Geist der Güte und Sanftmut, der Versöhnlichkeit und des Friedens, den ein Christ haben muß. „Eine böse Rede komme nicht aus euerem Munde," sagt der Apostel, „alle Bitterkeit, Zorn, Unwille, Geschrei und Lästerung werde von euch fern gehalten." (Eph. IV.) Und der heilige Petrus sagt in der heutigen Lektion: „Überhaupt seid alle gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich, demütig, vergeltet nicht Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort."

Kinder! liebe Kinder, merket euch, was ich heute gesagt habe. Ihr gebet gar so gern Nachnamen her, und heißet einander allerlei. Habt ihr es gehört? Es ist eine große Sünde, und wird von Gott scharf gestraft, wenn man seinem Nächsten einen schimpflichen Namen giebt: Jesus droht sogar mit der Hölle. Wollt ihr in die Hölle kommen? Gebet also ja keine Schimpfworte und keine Nachnamen mehr aus, nicht eueren Geschwisterten, nicht euresgleichen, nicht den Dienstboten, nicht Erwachsenen, nicht alten Leuten, — keinem Menschen. Es ist böse, und Jesus müßte euch von seinem Reiche ausschließen.

Eltern, ich bitte euch, laßt es eueren Kindern ja nicht angehen, sich einander oder jemand anderem einen Nachnamen zu geben, untersagt es ihnen streng, und wenn sie nicht folgen — nun so strafet sie ernstlich dafür; straft Jesus mit der Hölle dafür, so dürfet ihr wohl euere Kinder, wenn's nötig wird, mit der Rute dafür bestrafen, damit sie nicht in eine Gewohnheit fallen, welche ihnen eine feurige Züchtigung zuziehen könnte. Und was ist es denn mit den übrigen allen, Geliebte! Was denkt ihr nun vom Nachnamengeben, von den Schimpfworten und Schmähreden? Das beste ist es, Geliebte, wenn ihr es nun recht herzlich bereuet, wenn ihr euch je dieser Sünde schuldig gemacht habt, und es euch recht ernstlich vornehmet: Nun sei es

geschworen und gehalten: Ich will niemand mehr einen Schimpfnamen oder eine Schmährede geben, und sei es mein ärgster Feind; und werde auch ich von anderen beleidigt und beschimpft, ich will nicht wieder schimpfen. Jesus lehrt mich verzeihen — ich will es von Herzen allzeit und jedem, der mich beleidigt.

So, Geliebte, mit diesen Gesinnungen stehet ihr würdig vor dem Altare, Gott das heilige Opfer darzubringen, so erlanget ihr Segen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

(Mark. 8, 1—9.)

Nichts stimmt schöner überein, als das heutige Evangelium und die Zeit, zu welcher es die katholische Kirche vorlesen läßt. Das Evangelium erzählt uns jenes wunderbare Ereignis, da Jesus das zweite Mal mehrere tausend Menschen mit wenigen Broten sättigte, und in diesen Tagen sind wir eben beschäftigt, die Früchte des Feldes, unser tägliches Brot, einzusammeln. Damit wir es nun ja nicht vergessen, woher es kommt, daß von so wenigen Körnern, die ausgestreut werden, Früchte und Brot für so viele tausend und tausend Menschen werden, läßt uns die katholische Kirche, unsere gute Mutter, mitten in der Erntezeit an diese wunderbare Brotvermehrung erinnern, und spricht gleichsam zu uns: „Sehet, Kinder, eine jede Erntezeit ist eine solche wunderbare Brotvermehrung, sie ist der Segen des Herrn. Der, welcher damals mit wenigen Broten so viele Tausende sättigte, ist es auch jetzt noch, ist es immer und alle Zeit, der uns ernährt, der auf uns denkt, und uns zu rechter Zeit giebt, was wir bedürfen."

Laßt uns also das heutige Evangelium näher betrachten, es giebt uns eine überaus schöne Lehre

über unseren zeitlichen Unterhalt,

a) wem wir denselben verdanken,

b) wie wir uns desselben würdig machen,

c) wie wir denselben verwenden sollen.

a) Unter all den Tausenden, die damals draußen in der Wüste waren, und sich auf die Anordnung der von Jesu beauftragten Apostel niedergesetzt hatten, war wohl kein einziger, der nicht gewußt hätte, woher er, und von wem er das Brot und die Fischlein empfinge, die ihn sättigten. Alle sahen ja, wie Jesus die wenigen Brote segnete, und sie seinen Jüngern zum Austeilen gab; alle wußten, daß so wenige Brote, sieben Laib, nicht einmal hinreichten, viertausend kleine Stücklein daraus zu machen, viel weniger alle Anwesenden damit zu sättigen; alle wußten also, daß das Brot und die Sättigung von Jesu Christo komme und von seinem Segen. Woher kommt also unsere leibliche Nahrung und unser Unterhalt? Sei dankbar, o Mensch, und leugne es nicht, und gestehe es ein — von Gott kommt deine Nahrung und dein leiblicher Unterhalt, von Jesu Christo, dem Herrn Himmels und der Erde. Wenn er nicht an dich denken, nicht das Erzeugnis deines Fleißes, die Arbeit deiner Hände segnen würde, wie er jene Brotlaibe gesegnet hat, so müßtest du verschmachten. „Lasse ich sie ungespeist nach Hause gehen," sagte Jesus, „so würden sie auf dem Wege verschmachten." Wenn der Herr nicht segnet, Geliebte, ist alle menschliche Arbeit vergebens, es gedeiht nichts. Mit Recht heißt es daher bei dem Propheten Aggäus (1, 5.): „Ihr habt gesäet, und wenig eingeerntet; ihr habt gegessen und seid nicht satt geworden, ihr habt getrunken und seid nicht erfüllt worden, ihr habt euch gekleidet und seid nicht warm geworden; ihr habt Taglohn gesammelt und habt ihn in einen durchlöcherten Sack geworfen." Von dem Herrn aber allein heißt es in Wahrheit: „Du giebst ihnen Speise zu rechter Zeit." Und spricht ja Jesus selbst: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet, noch für eueren Leib, womit ihr euch bekleiden werdet, euer himmlischer Vater weiß schon, daß ihr dies alles nötig habet." Was wollte er denn damit sagen? Nichts anderes als: Nicht ihr seid es, von welchen der leibliche Unterhalt abhängt, sondern Gott ist es, der ihn euch giebt, und euch mit allem versorgt, was ihr nötig habt. Wie ohnmächtig wir sind, uns mit allem Nötigen zu versorgen, das zeigen ja alle Gefahren, denen unser zeitlicher Erwerb ausgesetzt ist. Da hat z. B. ein Kauf=

mann sein ganzes Vermögen auf einem Kauffahrteischiffe, er erwartet mit seiner Zurückkehr reichlichen Gewinn, und sieh', ein Windstoß, das Schiff fährt schon nahe am Ziele zu Grunde, und der Kaufmann ist ein Bettelmann; da stehen kostbare Paläste und reiche Magazine, ein kleiner Funken, und in wenigen Stunden ist alles ein Raub der Flammen und tausend und tausend Menschen, die vor wenigen Stunden noch glaubten, wie reichlich sie sich mit allem versorgt haben, irren, kaum mit dem nackten Leben davongekommen, ohne Nahrung, Kleidung und Obdach herum; da stehen die Saaten reif zum Abschneiden, eine halbe Stunde reicht hin, und alles ist durch einen Hagel in Grund und Boden geschlagen. Alle Jahre läßt Gott hin und wieder solche Dinge zu, damit wir es nicht vergessen sollen, daß es seine Hand ist, die uns unseren zeitlichen Unterhalt giebt, und nicht wir, daß er die Halme mit dem Getreide anfüllt und nicht unsere schwache Hand. O Mensch! o Christ! da falle nieder und bete an: Der Herr ist es, „der seine Augen auf dich richtet" (Ps. 31, 8.), der sich deiner erbarmt. Der die Vögel in der Luft ernährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, der sorgt auch für deinen Unterhalt.

b) Wir müssen uns aber des zeitlichen Unterhaltes auch würdig machen. Wie soll dieses geschehen? Allerdings, Geliebte, durch eigene Thätigkeit, und dann durch ein frommes, Gott gefälliges Leben. Betrachten wir nur Jesum bei seiner Wunderthat. Hat er die Sättigung ohne Zuthun der versammelten Menge gewirkt? Er hätte es freilich nur wollen dürfen, und alle wären ohne Brot gestärkt und gesättigt worden. Allein er wollte uns lehren, daß auch wir das Unsrige thun sollten, um unseren Unterhalt von seinen Händen zu empfangen. Sie mußten das Wenige, was sie selbst hatten, beitragen. „Wie viele Brote habt ihr?" fragte er. Und er ließ sich die sieben Brote und die wenigen Fischlein geben — also seht ihn, nicht ohne das Ihrige sättigte er sie. Er segnete das Ihrige, das, was sie selbst hatten; es war freilich wenig, wie es überhaupt gegen das, was Gott zu unserem Unterhalte thut, wenig ist, was der Mensch thut, aber beitragen, beitragen muß er etwas. Dann wirkt er das Wunder auch nicht sogleich; er läßt die Jünger ein wenig in Verlegenheit, er läßt sie selbst ein

wenig nachdenken, was denn da zu machen sei. Er macht sie auf die Not des Volkes aufmerksam. „Mich jammert des Volkes," spricht er, „schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen, lasse ich sie ungespeist von dannen, so möchten sie auf dem Wege verschmachten." Das bringt die Jünger in Verlegenheit, sie denken hin und her, es scheint ihnen nicht möglich, die Menge zu befriedigen. „Woher könnte jemand diese Leute hier in der Wüste mit Brot sättigen?" In ihrem Nachdenken war es ihnen also schon eingefallen, daß noch einiges Brot da sei, aber wie sollte es zur Sättigung so vieler hinreichen? Nun, was das Sättigen betrifft, das laßt nur dem Herrn über, schafft nur ihr herbei, was ihr habt. Das heißt, Geliebte, thut nur ihr, was in eueren Kräften steht: Arbeitet und sehet euch um das um, was ihr herbeischaffen könnet; denket nach und überleget, ordnet euere Geschäfte, und sorget, wofür ihr sorgen könnet, und der Herr wird es segnen. Sieh', lieber Hausvater, liebe Hausmutter, du mußt dich halt auch ein wenig umthun; wenn dich auch der Herr eine kleine Weile im Stiche zu lassen scheint, und du zu ihm sagen möchtest, wenn du dein Haus voll Leute und die Stube voll Kinder siehst: Woher aber für so viele in dieser teueren Zeit Brot nehmen? Arbeite, und brauche deine fünf Sinne, schicke die Sache recht an, und wende den Mantel nach dem Winde, oder wie ein anderes Sprichwort sagt: Strecke dich nach der Decke. Allein viele möchten sein wie die Vögel in der Luft, die nicht säen und nicht ernten und doch genährt werden; oder wie die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und nicht nähen, und doch schöner gekleidet sind als Salomo in seiner Pracht. Sie gehen müßig herum, oder arbeiten wenig und schlecht, oder sind um alles unbekümmert, sehen sich um keinen Erwerb um. O, wie viele Hausväter giebt es, die gar nicht darauf denken, wie sie auch Brot ins Haus schaffen können, und wie sie ihr Hauswesen vorwärts bringen könnten. Es ist wahr, es giebt viele, die einen schlechten Unterhalt haben, aber viele aus eigener Schuld. „Der Mensch," sagt die Heilige Schrift, „ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge," und der heilige Paulus sagt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." Du sagst mir: Ich arbeite, und habe doch

nichts als Not, und es will nicht vorwärts gehen. Ich könnte dir viel darauf antworten; aber es ist gewiß — arbeiten allein macht es wieder nicht aus, du mußt auch beten, d. i. du mußt auch ein frommes, gottgefälliges Leben führen und für deine Seele, für dein ewiges Heil sorgen. Betrachte nur diese Leute, welche einer wunderbaren Sättigung gewürdigt wurden. Sie folgten Jesu nach, und blieben drei Tage bei ihm, das Wort Gottes zu hören, und von weit her sind sie gekommen, und haben nicht gefürchtet, zu Hause etwas zu versäumen, und erst nachdem sie ihren Hunger nach der Gerechtigkeit gestillt hatten, sättigte sie der Herr mit der leiblichen Speise. Sieh', da hat es eingetroffen, was Jesus sagte: „Suchet zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch als Zugabe gegeben werden." (Matth. 6, 33.) Um uns also des Segens Gottes, des leiblichen Unterhaltes würdig zu machen, müssen wir vor allem um ein christliches Leben bekümmert sein, und für die geistliche Nahrung sorgen. Bei gar vielen ist kein Segen im Hause, weil sie ihm durch ihre Gottvergessenheit die Thür zumachen oder ihn durch ihr unchristliches Leben aus dem Hause hinausschaffen. Selten oder gar nicht beten, in keine heilige Messe gehen, keinem Worte Gottes beiwohnen, schwach am Glauben sein, die Religion gering achten, sich gar nicht um das Ewige bekümmern — wie könnte da ein Segen Gottes sein! Nichts als arbeiten, selbst an Sonn- und Feiertagen arbeiten, unter dem Gottesdienst arbeiten und dann sagen: „Ich habe nicht Zeit zum Gottesdienst, zur Predigt, zum Beten — das ist unchristlich; sagen: Gott schafft mir auch kein Brot, wenn ich mir keines schaffe, das heißt leugnen, daß Gott dich ernährt, das heißt am Ende, sich selbst zu dem Allmächtigen, zu Gott machen, das ist gottlos — und da sollte ein Segen sein? Führt mir keine Beispiele an, daß viele dieses thun, und doch vollauf haben; ich kann euch Beispiele anführen, daß dergleichen Familien früh oder spät zu Grunde gingen, und daß Kinder oder Kindeskinder solcher Häuser, in denen man bei großer Gottvergessenheit dennoch aus silbernen Bechern den kostbarsten Wein getrunken hat, ihr Brot noch von Thüre zu Thüre bettelten. Aber von dem Gerechten heißt es: „Ich hab' nie einen Gerechten verlassen oder seine Nachkommen Brot betteln

sehen.“ (Ps. 36.) Ich möchte darüber noch viel sagen, aber ein anderes Mal, jetzt will ich nur noch kurz anführen

c) wie man den zeitlichen Unterhalt verwenden soll. Auch hierüber finden wir im heutigen Evangelium eine schöne Belehrung. Fürs erste müssen wir mit demselben haushälterisch umgehen, und uns keiner Verschwendung, keiner Unmäßigkeit schuldig machen. „Von den übrig gebliebenen Stücklein hob man noch sieben Körbe voll auf.“ Also nicht mehr erhielt ein jeder, als er brauchte; was er nicht brauchte, warf er nicht weg; man ging deswegen, weil man sah, daß alle nun Brot genug hätten, nicht nachlässig damit um, auch aß keiner mehr, als soviel er nötig hatte, satt zu werden. Sieh' da, welch eine schöne Lehre für den rechten Gebrauch des zeitlichen Unterhaltes. Verschwende nicht, was du hast, wenn du auch mehr hast, als du brauchst, und hüte dich vor jeder Unmäßigkeit. Aber hierin liegt eine große Schuld vieler, die nachher über Mangel und Not klagen; sie wissen, wie man sagt, nichts anzutragen. Haben sie viel, geht viel auf; und das ist besonders bei jungen Leuten zu beklagen. O, wie viele verschwenden an Sonn- und Feiertagen, was sie sich die ganze Woche verdienen, auf spätere Tage denkt man nicht. Oder man versündigt sich durch Unmäßigkeit, durch Trunkenheit, durch Schleckerei; wie kann man dann über Not und Mangel an Nahrung klagen, wenn man, was bei Genügsamkeit und geordneter Sparsamkeit, von Gott gesegnet, übrig bliebe, vergeudet?

Fürs zweite muß man genügsam sein in Speise und Trank, in Kleidung und Wohnung. Bemerket es, Geliebte, „von den übrig gebliebenen Stücklein hob man sieben Körbe voll auf,“ also vom Brote allein blieb etwas übrig, nicht von den Fischlein. Warum denn nicht auch von den Fischlein? Die Fischlein waren nur eine Zugabe; nichts Notwendiges — notwendig war nur das Brot, und um uns zu lehren, daß nur das liebe Brot, also das Einfachste, notwendig sei, und er es am Notwendigen nie wolle fehlen lassen, hat Jesus das Brot so sehr gesegnet, die Fischlein nicht so sehr. An Fischlein, d. i. an dem, was mehr als notwendig ist, kann es dir also fehlen, am Notwendigen, am Brote, wird es dir nicht fehlen. Sei also mit dem Notwendigen zufrieden, klage nicht

über Mangel, wenn du keinen reich besetzten Tisch hast, keine feinen ausgesuchten Speisen, keine vornehmen, feinen Kleider, begnüge dich mit dem Einfachen und Notwendigen. Auch das wäre ein Kapitel, worüber sich vieles sagen ließe, da man nun so weit gekommen ist, daß alles gut essen und trinken und sich fein und vornehm kleiden möchte, und daß man schon mit Gott unzufrieden ist, und über Armut und Not klagt, wenn man's nicht den Reichen und Vornehmen nachmachen kann; und viele machen es ihnen nach, aber verarmen, und dann heißt es: Gott hat mich verlassen, Gott denkt nicht an mich, Gott sorgt nicht für mich. Für das Notwendige haben wir seine Verheißung, nicht für das Überflüssige, Luxuriöse: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns zufrieden sein," sagt der heilige Paulus. „Die weichlich gekleidet sind, leben an den Höfen der Könige," sagt Jesus.

Fürs dritte endlich sollen wir wohlthätig sein, und von dem, was wir haben, gern mitteilen. Sehet da, die Apostel hatten nur so viel Brote, daß es etwa für sie hinreichen mochte. Sie konnten es für sich behalten, und denken, wenn wir davon hergeben, so könnten wir Mangel leiden; oder sie hätten wenigstens die Fischlein zurückbehalten können; aber sie gaben Brot und Fischlein hin, und teilten es aus. Sie vertrauten auf den Herrn, daß sie, während sie anderen mitteilten, nicht selbst Mangel leiden würden. Sieh' da, wie man vor der Not seines Nächsten das Seine nicht verheimlichen, sondern mitteilen soll. Der Herr segnet dir's unter dem Geben, daß es auch für dich noch zureicht. O, warum leiden so viele Mangel, warum ist alles so teuer? Weil keine Liebe ist, kein Vertrauen zu Gott, sondern lauter Habsucht, Neid und der abscheuliche Wucher. Es mangelt nicht an den Gaben Gottes, aber die sie im Überfluß besitzen, halten damit zurück, geben nichts her, entweder aus eitler Furcht, selbst Mangel zu leiden, oder aus der sündhaften Absicht, sich auf Kosten der Mangelleidenden zu bereichern. Wenn die Liebe des Nächsten mehr wäre, gewiß wäre weniger, ja, gar keine Not.

Aber ich muß nun aufhören. Das ist der Schluß aus dem Ganzen. Wir verdanken unseren Unterhalt Gott, wir müssen uns dessen auch würdig machen durch Arbeiten und Beten,

und müssen ihn wohl verwenden durch Sparsamkeit, Genügsamkeit und Wohlthätigkeit. Beten wir, besonders zu dieser Zeit, zu welcher deshalb auch alle Sonntage in unseren Kirchen das Hochwürdigste ausgesetzt ist, um eine glückliche Ernte. Der Herr wird seine Augen auf uns wenden und seine Hand segnend über unser Brot ausstrecken. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 7, 15—21.)

Damit wir das heutige Evangelium recht verstehen, müssen wir auf den Zusammenhang sehen, welchen diese Warnung Jesu Christi vor den falschen Propheten und dieses Gleichnis von den Bäumen mit der Lehre hat, welche Jesus unmittelbar vor dieser Warnung vorgetragen hatte. Unmittelbar vor dieser Warnung vor den falschen Propheten sagte Jesus: „Gehet durch die enge Pforte ein, weit ist die Pforte und breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und viele wandeln darauf; eng aber ist die Pforte und schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind, die ihn finden." Und jetzt setzt er hinzu: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind." Aus dieser Verbindung der Warnung Jesu Christi vor den falschen Propheten mit jener Lehre von dem weiten und engen Thore, wovon jenes der Eingang zum ewigen Leben ist, können wir nun leicht schließen auf das, was Jesus mit dieser Warnung vor den falschen Propheten sagen wollte, und wer diese falschen Propheten sind.

Jesus wollte sagen — merkt nun recht auf das, was Jesus mit dieser Warnung sagen wollte — Jesus wollte sagen: „Das Seligwerden ist nicht so leicht, als sich viele einbilden, denn der Weg zur Seligkeit ist ein schmaler Weg, worauf man sich in acht nehmen muß, daß man davon nicht abkomme; und die Pforte, die in den Himmel einführt, ist eng, man muß sich

bemühen durchzukommen; ich will euch ein Merkmal angeben, woraus ihr erkennen sollt, welches der breite Weg zum Verderben, und welches der enge Weg zur Seligkeit ist. Auf dem Wege, der zum Verderben führt, gehen viele, auf dem schmalen Wege, der zum Himmel bringt, gehen wenige; das, wie die meisten Menschen leben, führt also zum Verderben, und nur das, wie die wenigsten Menschen leben, ist die rechte Art und Weise, wie man selig wird. Wählet also den schmalen Weg, und bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen, und hütet euch vor solchen Menschen, welche euch das Seligwerden so leicht machen, vor Menschen, die euch Grundsätze beibringen, welche zwar dem äußeren Anscheine nach unschuldig und vernünftig scheinen, in sich selbst aber verderblich sind, und euch, wenn ihr ihnen folgt, zu Grunde richten? Da haben wir nun den rechten Verstand des ganzen heutigen Evangeliums, und wissen, wer die falschen Propheten sind, vor denen uns Jesus warnt. Sie sind jene Menschen, welche uns das Seligwerden gar so leicht machen.

Ich will nun einige Flocken aus dem Schafspelze ausreißen, mit dem sie zu uns kommen, und will sie euch zeigen, damit ihr sehet, was daran ist. Ich will einige ihrer Grundsätze anführen.

„Man muß sich unter Gott nicht einen Tyrannen, ein unbarmherziges Wesen vorstellen, sagen sie, das seine Freude an den Qualen der Menschen hat, Gott ist ja die Liebe und die Barmherzigkeit selbst.“ Das klingt für Ohren, welche aus bekannten Ursachen von der Gerechtigkeit Gottes und von seinem Gerichte nichts hören wollen, sehr angenehm, und nebenbei ist es auch wahr, denn Gott ist wirklich die Liebe und die Barmherzigkeit; aber Gott ist auch gerecht und straft das Böse, und straft es mit den ewigen Flammen. Wer nun dem Grundsatze solcher Menschen beistimmt, die Gott nur die Liebe und Barmherzigkeit zuschreiben, der verliert die heilige Furcht vor Gott, welche der Anfang aller Weisheit ist, er verliert die Scheu vor der Sünde, weil er keine Strafe fürchtet, und wird in seinen Sünden zu Grunde gehen.

„Es ist nicht alles Sünde, was die Geistlichen zur Sünde machen, und es ist nicht alles gleich eine so große Sünde, wie sie sagen; auch wir, sagen sie, verabscheuen

das Laster, das Verbrechen, aber man braucht darum nicht so ängstlich zu sein.“ Wieder eine sehr wohlklingende Rede, welche denjenigen, dem doch hin und wieder etwas am Herzen nagt, frei aufatmen läßt, und dazu ist wenigstens so viel Wahres daran, daß wirklich nicht alles gleich eine schwere Sünde ist. Allein wir wissen gar nicht, meine Lieben, was es um eine schwere Sünde ist; wir können nicht sagen: da hört die läßliche Sünde auf, und da fängt die schwere Sünde an; soviel ist gewiß, daß Gott den Menschen nicht die Bestimmung der Größe oder Kleine der Sünde in die Hand gegeben hat, und sich Gottes Urteil nicht nach dem Urteile der Menschen richtet. Wir wissen, daß Gott heilig ist, und nichts Unreines vor seinen Augen bestehen kann; wie darf es nun der Mensch wagen, leichtfertig von der Sünde zu denken? Wir sind zur Heiligkeit und Vollkommenheit verpflichtet, wie mag man nun sagen: es ist nicht alles gleich eine Sünde? Was ist in den Augen dieser Menschen nicht alles keine Sünde! Wissen wir nicht, daß Jesus feindschaftliche, rachgierige Gedanken, Schimpf- und Schmähworte dem Totschlage gleich achtet, und unkeusche Blicke auf ein fremdes Weib als einen Ehebruch ansieht? Wer also diesem Grundsatze beipflichtet: Es ist nicht alles Sünde, — es ist nicht alles gleich eine schwere Sünde, der wird sich bald aus den größten Sünden nichts mehr machen, er verliert ein zartes Gewissen, und wird sich schwer bekehren.

„Man muß die Welt genießen, sagen sie, solange man jung ist, man lebt in der Welt, so muß man auch mit der Welt leben; das will unser Herrgott nicht, daß man immer traurig ist, einen Kopfhänger macht; wer immer traurig sein, und nicht mit anderen Leuten leben will, muß in ein Kloster gehen oder soll ein Einsiedler werden.“ Da ist Wahres und Falsches durcheinander. Wer sagt denn, daß es unser Herrgott wolle, daß man immer traurig sein müsse? Im Gegenteile — die Apostel ermahnen uns selbst, alle Traurigkeit abzulegen, und sich zu freuen im Herrn. Allein diese Leute verstehen unter Traurigkeit jede Eingezogenheit, jede Zurückgezogenheit, die Ehrbarkeit im Reden und Handeln. Wer bei ihnen nicht überall mitmacht, nicht bei Spiel und Tanz und lärmenden Vergnügungen ist; wer bei ihnen nicht immer lacht und scherzt, Possen treibt, und unanständige

Reden und Possen sich nicht gefallen läßt, der ist bei ihnen traurig, der taugt nicht in die Welt. Aber wie sagt denn Jesus: „Weh den Lachenden, ihre Freude wird in Traurigkeit verwandelt werden.“ Wie sagt denn der Apostel: „Habet die Welt nicht lieb, — wer die Welt lieb hat, wird mit der Welt umkommen?“ und Jakobus: „Wer ein Freund der Welt ist, der ist ein Feind Gottes?“ Diese Menschen berechnen alles auf das Vergnügen, auf die Unterhaltung und auf die Zerstreuung, und suchen es auf die feinste Weise zu entschuldigen, aber das Evangelium sagt anders; es lehrt uns Selbstverleugnung, Abtötung, Kreuzigung des Fleisches, es verlangt von uns ein mäßiges, keusches, genügsames und von der Welt und ihren Lüsten zurückgezogenes Leben. Wer also dieser Sprache traut: man müsse sein Leben genießen u. s. w., der verirrt sich von dem schmalen Wege, der zum Himmel führt.

„Wenn das eine Sünde wäre, sagen sie, warum thun es denn so viele; das, heißt es, ist ja jetzt allgemein der Brauch, das thun ja die meisten, und die sind doch auch rechtschaffene Leute, sind auch Christen und wollen einst in den Himmel kommen.“ Solche Reden bringt man vor, um damit sündhafte Bekanntschaften, den Besuch der Tanzplätze, die weichliche und luxuriöse Weise, sich zu kleiden u. dgl. zu entschuldigen. Ja, freilich ist das allgemeine Beispiel, das man um sich hat, eine Macht der falschen Propheten, wodurch sie unzählig viele verführen, blenden und in das Verderben stürzen, Aber entschuldigt denn das Allgemeinwerden des Bösen das Böse? Macht das allgemeine Übertreten der Gebote Gottes das Unerlaubte erlaubt? Ändert darum Jesus auch nur ein Jota seines Evangeliums, weil es von Hunderten und Tausenden nicht mehr befolgt wird? Im Gegenteil, gerade das Leben, welches nun die meisten führen, muß uns verdächtig und vor Gott mißfällig erscheinen, weil Jesus von demselben gesagt hat, es sei der breite Weg, der zum Verderben führt. Das sind ja die vielen, von welchen Jesus sagt, sie wandeln auf dem breiten Wege. „Wir sind auch Christen, sagen sie, wir wollen auch in den Himmel kommen! Aber von diesen sagt Jesus: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen.“

„Es ist ganz gleich, sagen sie, ob man diesen oder jenen Glauben hat, wenn man nur ein Christ ist, ob ein Katholik oder Protestant, ein Dissident oder von irgend einer Konfession, das ist ganz gleich — alle haben wir Einen Gott und Einen Herrn — denn, sagen sie, — sollen denn nur die katholischen Christen einen Anspruch auf die Seligkeit haben, und alle anderen Menschen verloren sein?" Das ist heutzutage eine ziemlich allgemein verbreitete Rede, und sie ist von allen fast die gefährlichste, weil das gemeine Mitleid dabei ins Spiel gezogen wird. Wer dieser Sprache der falschen Propheten Gehör giebt, der verliert die Achtung vor seiner Religion, und wird am Ende gar keine Religion mehr haben; er wird am Glauben Schiffbruch leiden, und ohne Glauben sein Heil verlieren. Wir richten nicht über anders Glaubende, der Herr wird alle richten; aber nach dem Ausspruche Jesu kann doch nur Ein Weg zur Seligkeit führen, der, den er uns gezeigt hat, und den er uns durch seine Kirche zeigen läßt, von der er gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, der soll für einen Heiden und Publikan gehalten werden." Ja wohl, alle außerkatholischen Religionsgemeinschaften behaupten, Christum als Grund- und Eckstein zu haben; alle rufen: „Herr, Herr." Werden sie darum ins Himmelreich eingehen? Zu vielen wird Jesus sagen: „Ich kenne euch nicht, habe euch nie gekannt."

„Aus ihren Früchten," sagt Jesus, „werdet ihr sie erkennen." Was tragen denn diese Schafpelzlehren für Früchte? Wer ihnen folgt, verliert die Furcht Gottes, achtet den Verlust der Gnade Gottes nicht mehr, ergiebt sich den Begierlichkeiten des Fleisches, kennt keine Selbstüberwindung, keine Abtötung, trägt keine Früchte der Buße; unterläßt die Übungen der Religion; hört nicht mehr auf die Stimme der Wahrheit, achtet seine Seele und Seligkeit gering, und wenn er je noch den Glauben an ein anderes Leben behält, so meint er, es werde ihm jenseits nicht fehlen, er werde doch auch selig werden, da ja Gott haben will, daß alle Menschen selig werden. Dies alles aber, Geliebte, widerspricht den Lehren des Evangeliums und ist den Tugenden entgegen, welche zur ewigen Seligkeit erforderlich sind.

Hütet euch also vor den falschen Propheten, welche euch solche und ähnliche Lehren beibringen wollen, als sei es eben

nicht schwer, selig zu werden, als dürfe man sich nicht so sehr bemühen, als dürfe man die Lebensweise der meisten zu seiner Richtschnur machen. Nein, Geliebte, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, reißen es an sich. Darum sagt Jesus: Gehet ein durch die enge Pforte, bemüht euch einzugehen. Halten wir es daher mit jenem kleinen Häuflein, das in Gottesfurcht und Frömmigkeit, in Abtötung und Bußfertigkeit Jesu nachfolgt, von diesen wenigen hat der Herr gesagt, daß sie den schmalen Weg gefunden haben, der zum Leben führt. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 16, 1—9.)

Ich kann mich noch recht gut aus meiner frühen Jugend erinnern, daß es mir, so oft ich dieses Evangelium hörte, nicht eingehen wollte, wie denn dieser Hausverwalter gelobt werden könne, da er doch so ungerecht handelte. Jesus nennt ihn auch einen ungerechteu Hausverwalter, und doch heißt es von ihm: „Der Herr lobte den ungerechten Hausverwalter, daß er klug gehandelt habe.“ Die Klugheit ist sonst eine edle Eigenschaft, eine Tugend; wie kann aber das eine Klugheit, eine edle Eigenschaft, eine Tugend sein, seinen Herrn betrügen, und auch andere noch zum Betruge verleiten, wie es dieser Hausverwalter that? Das ging mir nicht zusammen. Und ich glaube, es dürfte mehreren aus euch wie mir ergehen. Ich will also erklären:

Was Jesus mit diesem evangelischen Gleichnisse sagen wollte.

Fürs erste bemerken wir: Nicht Jesus lobt diesen ungerechten Hausverwalter, sondern Jesus führt es nur im Gleichnisse an, daß ihn sein Herr gelobt hatte, weil er es klug gemacht habe. Was ist aber das für ein Lob? Kein Lob, sondern vielmehr ein Ausdruck der Verwunderung über die Feinheit, womit

sich der Verwalter zu helfen suchte. Dieser reiche Mann mußte, obgleich er im Schaden war, gestehen, daß es sein Verwalter schlau angestellt habe, um sich sein Fortkommen zu sichern, er lobt nicht die That, sondern bezeichnet nur seine Verfahrungsweise als eine schlaue; wie wir z. B. von einem Diebe, von einem Betrüger, der auf die Sicherheit seiner Person bedacht war, sagen: der hat seine Sache einmal gescheit gemacht, der hat's verstanden. Wir wollen damit nicht sagen: er hat recht gethan, wir loben die böse That und den Thäter nicht; wir drücken nur eine gewisse Verwunderung aus, wie schlau es dieser Mensch angestellt habe. Jesus erklärt sich auch sogleich über dieses sonderbare Lob, da er hinzusetzt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes." Merkt es wohl: „in ihrer Art", sagt Jesus, das heißt: was den zeitlichen Vorteil, den zeitlichen Nutzen, zeitlichen Gewinn u. dgl. betrifft. „Die Kinder der Welt" sind jene Menschen, die sich nur um den Besitz zeitlicher Güter bekümmern, nur auf ihr Wohlsein, auf zeitlichen Gewinn, auf die Befriedigung ihrer bösen Neigungen und Leidenschaften denken, wenig oder keine Religion, wenig oder keinen Glauben haben, nicht auf die Ewigkeit denken; „die Kinder des Lichtes" sind aber jene, welche an Jesum glauben und auch noch auf ein anderes Leben denken, selig werden und in den Himmel kommen wollen. „Gott sei Dank," sagst du, „so gehöre ich auch zu den Kindern des Lichtes, denn auch ich will selig werden und in den Himmel kommen." So, willst du das? Nun betrachte dich einmal; was thust du für den Himmel? Wie bist du bestrebt, selig zu werden? Wie denkst du darüber nach? Was machst du darum für Anstalten? da betrachte einmal die Kinder der Welt, wie klug sie sind, was sie thun, und denken, und überlegen und wagen, um sich den Besitz zeitlicher Güter zu sichern!

Da sind wir nun bei dem, was Jesus mit diesem evangelischen Gleichnisse sagen wollte. Er wollte die Trägheit derer, die nur auf das zeitliche Wohlsein denken, beschämen, und uns also, die wir ja Kinder des Lichtes sein wollen, aufmuntern, das für den Himmel zu thun, was die Kinder dieser Welt für die Erde thun. Darum schließt er das Gleichnis mit den Worten: „Und auch euch sage ich: Machet euch Freunde

mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr abscheidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

Was will Jesus damit sagen? Er will sagen: Laßt euch durch die Kinder dieser Welt nicht beschämen, und seid wahrhaft klug und vorsichtig, thätig und besorgt, euch solche Schätze zu erwerben, die euch den Himmel sichern. Das sind die Freunde, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen: die Tugenden, die wir uns erwerben, die guten Werke, die wir uns sammeln sollen und zwar mit allem Fleiße, mit aller Sorgfalt. Wie sagt aber Jesus: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon?" Merket auf: „Mammon" heißt soviel als Reichtum, irdisches Gut, und das Wort „ungerecht" steht dabei, weil die zeitlichen Güter nicht selten auf ungerechte Weise erworben werden, oder wenigstens leicht zu Ungerechtigkeiten verleiten; das Wort, welches in der deutschen Sprache mit „ungerecht" gegeben ist, heißt im Hebräischen soviel als eitel, hinfällig, auch das nicht Eigene, das bloß zur Benützung Anvertraute. Jesus wollte also sagen: Machet euch Freunde von den zeitlichen, hinfälligen Gütern, von den Gütern dieser Erde, die euch nicht angehören, die ihr nicht als Eigentum besitzet, sondern die euch nur zur Benützung anvertraut sind; benützet diese Güter auf eine solche Weise, daß ihr daraus für die Ewigkeit, für den Himmel einen Nutzen ziehet. Zu diesen zeitlichen, uns von Gott nur anvertrauten Gütern gehören aber alle Gaben des Leibes und der Seele: Leben, Gesundheit, Geld und Gut, Schönheit, die fünf Sinne des Leibes, dann die Vernunft, der Verstand, der freie Wille, die Einbildungskraft u. s. w. Mit allen diesen Gütern sollen wir nun gut haushalten. Der reiche Mann im heutigen Evangelium ist Gott; der Hausverwalter bist du, o Mensch.

Alle diese zeitlichen Güter hat dir Gott gegeben, hat dich als den Verwalter darüber gesetzt; du bist ihm Rechenschaft darüber schuldig. Wie hast du sie bisher verwendet? Wozu hast du sie gebraucht, deine Gesundheit, dein Leben, deine Gestalt, deine Stärke, dein Gesicht, dein Gehör, deinen Geruch, deinen Geschmack, dein sinnliches Gefühl, deine Reichtümer, deinen Adel, deinen Verstand, dein Gedächtnis u. s. w.? O, was ließe sich davon sagen, wie du alles zum Dienste der Welt, zur Befriedi-

gung deiner Leidenschaften, zum Schaden deines Nächsten mißbraucht hast? Meinst du, Gott ist das verborgen geblieben? Er weiß es, und du wirst bei ihm angegeben, wie dieser Hausverwalter, daß du diese Gaben, das Vermögen, das dir Gott gegeben hat, verschwendest. Dein Gewissen, deine Sünden, dein heiliger Schutzengel und selbst der Teufel schreien wider dich vor Gott. Da ergeht endlich an dich die Vorladung zu seinem Gerichte: „Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du kannst nicht mehr Hausverwalter sein.“ O Geliebteste! diese Vorladung ergeht an uns oft durch innere Anmahnung zur Bekehrung, durch das herannahende Alter, in welchem dir doch der Gedanke kommen muß: Wie lange kann es mit mir mehr dauern? Diese Vorladung geschieht auf mancherlei Weise, durch eine Krankheit, durch den Tod eines Freundes u. dgl. Was thust du? Sieh', dieser Hausverwalter da fängt an, über sich nachzudenken; er prüft sein äußeres Leben: „Graben kann ich nicht,“ sagt er; prüft sein Inneres: „Zu betteln schäme ich mich,“ sagt er. O, meine Lieben, wenn uns der Herr einmal abruft, dann ist keine Zeit mehr zum „Graben“, d. h. dann ist es zu spät, an deinem Heile zu arbeiten, du kannst es auch nicht, du hast es ja nie gelernt, und deine Kräfte reichen auch nicht mehr hin; dann ist es selbst mit dem „Betteln“ vorbei, mit dem Bitten und Beten. O, wie mänche schämen sich sogar des Rufens und Betens zu Gott, wollen von einem bußfertigen Tode nichts wissen, halten es für eine Schande, dann zum Beten und Bußethun ihre Zuflucht zu nehmen; und wenn einmal die Gerechtigkeit eintritt, Geliebte, dann ist es mit dem Erbitten vorbei. Sieh' da, dieser Hausverwalter da wußte, was er zu thun hatte, und hat in seiner Weise, was seine künftige Sicherheit betraf, die Sache schlau angeschickt; und du, o Christ, du sollst in deiner Weise, d. i. in Beziehung auf deine Sicherstellung für den Himmel nichts thun? Du lassest dich von diesem Ungerechten beschämen?

O, so mache denn auch du dir Freunde, die dich in den Himmel aufnehmen. Rufe alle Schuldner deines Herrn zusammen, d. i. komme mit allen deinen dir von Gott übergebenen Dienern, d. i. mit deinen dir anvertrauten Gütern zusammen; denn alle sollten Gott deinem Herrn dienen, und sprich zum

ersten, zu deinem Leben: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?" O, was für eine große Schuld wird dir dein ganzes Leben nennen! Sprich zum anderen, zu deinem zeitlichen Vermögen: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?" O, mit wie vielen Ungerechtigkeiten, mit wie vieler Verschwendung, mit wie vielem falschen Maß und Gewicht wird es dir antworten! Sprich zu einem jeden zeitlichen Gute, zur Gesundheit, zur Schönheit, zur Stärke, zu deinem Adel, zur Vernunft, zum Verstand, zum freien Willen, zum Gedächtnisse, zu jedem der fünf Sinne: „Was bist du meinem Herr schuldig?" Die Gesundheit wird sagen: du hast mich nicht zum Dienste des Herrn verwendet; die Schönheit: du hast mich zur Lockung zu böser Lust, zur Verführung anderer mißbraucht; die Stärke: du hast mich zu Gewaltthaten gegen deinen Nächsten, zu Mißhandlungen desselben aufgeboten; der Adel: du hast mich zum Hochmute, zur Entschuldigung deiner Gleichgültigkeit in der Religion angewendet; die Vernunft; du hast mich in der Erkenntnis Gottes und in der Wissenschaft des Heils verkümmert; der Verstand: du hast die Erwerbung der nötigen und nützlichen Kenntnisse vernachlässigt; der Wille: du hast mich gewöhnt, öfter das Böse als das Gute zu wählen, und das Geschöpf dem Schöpfer vorzuziehen; das Gedächtnis: du hast mich nur benützt, empfangene Beleidigungen festzuhalten, Unbilden nie zu vergessen; die Einbildungskraft: du hast mich gebraucht, dir unreine Bilder vorzustellen. Und was werden die fünf Sinne sagen? Das Auge: du hast mich auf die Eitelkeit hingerichtet, und hast dich durch mich im Anschauen böser Dinge erlustigt; das Ohr: du hast durch mich nicht nur dein Gefallen in unreinen Reden, sondern auch im Anhören verleumderischer, ehrabschneidender Gespräche dein Gefallen gefunden; der Geschmack (der Gaumen): du hast dich durch mich in der Unmäßigkeit, im Fraße und der Völlerei versündigt; der Geruch: du hast durch mich zur Eitelkeit und zur Wollust die Düfte allerlei Wasser und Salben eingesogen, und sonst mich zu bösem Gebrauche verwendet; das Gefühl (der Tastsinn): du hast mich zur Weichlichkeit und zu Berührungen gebraucht, welche an sich schon unehrbar sind, und zu den abscheulichsten Sünden geführt haben. Was sollen wir thun, Geliebteste? Sieh', der Hausverwalter

da, ließ die Schuldner seines Herrn ihre Schuld herabsetzen, um sie sich zu Freunden zu machen. So thun wir desgleichen. Jesus will es: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon," sagt er. Machet euch Freunde mit diesen unrecht und ungerecht gebrauchten zeitlichen Gütern und leiblichen und geistigen Gaben; laßt sie ihre Schuld herabsetzen. Ich will sagen: Fanget nun an, diese zeitlichen Güter und Gaben auf eine vernünftige und für den Himmel verdienstliche Weise zu gebrauchen. Verwendet zeitliches Vermögen zum Wohlthun, zur Unterstützung der Armen und Notleidenden, zur Beförderung edler Anstalten, der Armen- und Krankenhäuser; zur Unterhaltung der Priesterseminarien, der Missionsanstalten, der Kirchen und der öffentlichen Gottesdienste; verwendet die übrigen leiblichen und geistigen Gaben zum Dienste Gottes, zur Vervollkommnung, zur Vermehrung der Tugenden, zu Verdiensten um euer und der Eurigen Seelenheil nach der Anleitung des Apostels: „Wie ihr euere Glieder (d. i. euch selbst und euere leiblichen und geistlichen Kräfte und Vermögen) zuvor hingegeben habt zum Dienste der Ungerechtigkeit, zur Gottlosigkeit, so gebet nun euere Glieder hin zum Dienste der Gerechtigkeit, zur Heiligung." (Röm. 6, 19.) Das sind dann die Freunde, Geliebte, die, wie der Herr sagt, uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Das will also Jesus durch das Gleichnis des heutigen Evangeliums sagen. Thut für die Erwerbung des Himmels ein Gleiches, was die ganz irdisch Gesinnten für ihre zeitliche Wohlfahrt thun; seid auf den Himmel bedacht, und wendet die Güter und Gaben, die euch von Gott anvertraut sind, zur Erlangung der Verdienste für den Himmel an.

Der Bischof Nonus sagte einst von einer Weibsperson, welche mit aller Eitelkeit aufgeputzt vor einer Versammlung frommer Christen vorüberging und alle ärgerte: „Dieses Weib, welches sich so sehr befleißt, der Welt zu gefallen, wird einst denjenigen zur Verdammung dienen, die jetzt so wenig Mühe anwenden, Gott zu gefallen." Und auf diese Worte hin bekehrte sich jenes Weib selbst — sie war die heilige Büßerin Pelagia. Sollen wir uns also nicht eines Besseren besinnen, da uns Jesus selbst durch den Eifer, welchen die Kinder dieser Welt für das Zeitliche, selbst für das Sündhafte, ja, für ihr

Verderben haben, beschämt und antreibt, für das Ewige zu sorgen?

Laßt uns der Ermahnung Jesu folgen; erwerben wir uns in der Buße, im Gebete, im Almosengeben, in allen Tugenden und guten Werken Freunde, die uns einst in den Himmel aufnehmen. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 19, 41—46.)

Alles, was nur immer imstande sein kann, uns zu erschüttern, findet sich im heutigen Evangelium beisammen; wer das heutige Evangelium lesen und betrachten kann, ohne in seinem Herzen bewegt, ohne aus seinem Schlafe, in welchen ihn eine falsche Ruhe über seine Sünden versetzt hat, aufgerüttelt zu werden, der ist schon dem Gerichte der Gerechtigkeit Gottes verfallen, weil er die Stimme seiner Barmherzigkeit nicht mehr hört.

Jesus weint — und wir könnten es ungerührt ansehen?

Jesus spricht — und wir könnten ihn gleichgültig anhören?

Jesus handelt — und wir könnten es unbewegt wahrnehmen?

Betrachten wir nun, Geliebte, diese drei Hauptmerkmale des heutigen Evangeliums, sie lassen uns Gottes Gerechtigkeit fürchten, wenn wir seiner Barmherzigkeit kein Gehör geben, sie zeigen uns die furchtbare Strafe der Sünde, wenn wir die Zeit der Gnade versäumen.

1. „Als er nun nahe kam, und die Stadt sah, weinte er.“ Jesus weint — und wir könnten es ungerührt ansehen? Ein weinender Mensch, Geliebte, bewegt immer auch andere Menschen; wir können seine Thränen, die ihm so oft über seine Wangen herabrollen, nicht ansehen, es wird unser Herz bewegt, wenn uns auch die Ursache seiner Thränen nicht bekannt ist, wenn uns auch die Ursache seines Schmerzes nicht

selbst nahe liegt; es geschieht leicht, daß sich unser Herz so im Leibe umwendet, daß uns selbst Thränen in die Augen schießen, und daß wir mitweinen. Ist das nicht schon jedem von euch begegnet? Wenn es nun erst ein naher Anverwandter ist, der weint, wenn es gar dein Vater, deine Mutter ist, die du weinen siehst — nicht wahr, das geht dir zu Herzen? Hast du nicht deine Eltern schon weinen sehen? Bist du ungerührt dabei geblieben? Du hast gewiß auch mitgeweint; und jetzt noch, da deine Eltern vielleicht schon lange gestorben sind, jetzt noch, wenn du an einen solchen Tag denkst, und dich der Ursache erinnerst, warum du deine lieben Eltern hast weinen sehen, schießen dir die Thränen in die Augen. Kinder! was denkt ihr euch, wenn ihr euere Eltern weinen sehet? Es geht euch zu Herzen, ihr weint halt auch mit — nicht wahr? O, was ist es erst um die Thränen solcher Eltern, die einen ungeratenen Sohn, eine ungeratene Tochter beweinen! Wenn diese Thränen sie nicht bewegen, dann sind sie keine Menschen mehr. Wenn ich zu solchen ausgearteten Söhnen und Töchtern sagte: „Da sehet die Thränen euerer Eltern! wie dein Vater weint, wie deine Mutter weint, daß eine Thräne die andere schlägt, vor Schmerz möchten sie sterben, und du, du bist die Ursache ihrer Thränen, dein Ungehorsam, dein verkehrtes Leben, das Unglück, in das du dich stürzest, preßt ihnen ihre Thränen aus, drückt ihnen endlich noch das Herz ab — wirst du noch fortfahren, sie durch dein ausschweifendes Leben zu betrüben?" Was meint ihr? Werden solche Söhne und Töchter nicht endlich doch erweicht werden? Ich habe schon Kinder gefunden (und wer weiß, ob nicht eines oder das andere hier zugegen ist, welches diesen Vorwurf verdient), welche auch der Thränen ihrer Eltern spotteten; aber was sagt ihr von solchen Kindern? Weh, weh diesen Unbeugsamen, diesen Hartherzigen, weh ihnen hier und dort!

Weh, weh aber auch uns, wenn wir selbst durch die Thränen Jesu nicht erweicht werden können! Da weint nicht ein bloßer Mensch, nicht ein Anverwandter oder Bruder, oder ein Vater, da weint ein Mensch, der dir mehr als Bruder oder Vater ist, da weint Jesus, der Gottmensch, der Sohn Gottes selbst; das sind die Thränen eines Gottes, der für dich sogar sein Leben läßt, um dich zu erretten. Welche Thränen! Warum weint

Jesus? Weil er weiß, daß in wenigen Jahren diese so große und schöne Stadt zu Grunde gehen werde? That es ihm leid um diese prächtigen Gebäude und Paläste? Nein, Geliebte, er weint, weil ihn die Einwohner dieser Stadt zwangen, sie mit einem furchtbaren Gerichte ihrer Hartherzigkeit wegen bestrafen zu müssen; er weint, weil ungeachtet so vieler Versuche, die er zu ihrer Errettung gemacht hat, so viele Seelen zu Grunde gehen sollten; er weint, weil sie verstockt sind, — o, was muß es doch um die Sünde für eine erschreckliche Sache sein, was muß es um die Strafe der Sünde für ein furchtbares Übel sein: Jesus weint. Nicht über Jerusalem bloß — auch über den Sünder, der ihn nicht hört, der keine Buße thut. Du bist es, du, o unbeugsamer Sünder, der den Sohn Gottes so sehr betrübt, du bringst ihn zu diesen Thränen. „An allen Werken hat Gott seine Freude,“ sagt David (Ps. 103.); nur der Mensch, der Mensch kann ihn betrüben! Willst du ihn denn wirklich betrüben, o Sünder! willst du wirklich die Thränen Jesu fließen sehen, und nicht in dich gehen? Ist dein Herz wirklich so hart, daß du Jesum weinen sehen und ungerührt bleiben kannst? Weint er denn nicht über dich, über den traurigen Zustand deiner Seele, über den Abgrund des Verderbens, an dem du dich befindest? So höre ihn auch reden.

2. Jesus redet — und wir könnten ihn gleichgültig anhören? Und er sprach: „Wenn du es doch erkenntest und zwar an diesem deinen Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es verborgen vor deinen Augen.“ Das ist die Sprache der Barmherzigkeit, der Güte und Langmut. Noch ließ der Herr diesen Hartherzigen Zeit zur Buße, nachdem er sie auf viele und verschiedene Weise zum Glauben an ihn, zur Buße und Bekehrung gerufen hatte; noch redet er die Sprache der Liebe. Das war ihr Tag, an dem er auch noch Thränen zu seinen Lehren, zu seinen Wundern, zu seinen Ermahnungen hinzugefügt hatte. An diesem Tage stand ihr Himmel und ihre Hölle an der Spitze; das Maß ihrer Gnaden wie das Maß ihrer Sünden wurde heute voll; eine weitere Gnade gab es für sie nicht mehr, und diese Sünde, wenn sie verstockt blieben, vollendete ihre Verwerfung; darum war es ihr Tag. Und welches ist denn mein Tag, welches ist denn dein Tag, mein

lieber Christ. Kann ich, kannst du gleichgültig bei dieser Sprache Jesu sein? Merket es euch wohl, Geliebte, in diesem Ausspruche Jesu sowie in vielen Aussprüchen Jesu liegt die Wahrheit: Ein jeder Mensch hat ein gewisses Maß der Gnaden und ein gewisses Maß der Sünden; ist dieses Maß der Gnaden voll, so giebt es keine Gnade mehr für ihn; ist sein Maß der Sünden voll, so verfällt er dem Gerichte der Gerechtigkeit Gottes. Dieses Maß ist nicht gleich, Gottes unerforschlicher Ratschluß hat es einem jeden zugemessen. Welches ist mein Maß der Gnaden, welches das deine? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, Gott giebt dir alle Mittel, selig werden zu können, er unterläßt nichts, dich zu rufen; da hast du Lehre und Unterricht, da hast du die Ermahnungen deines Seelenhirten, da hast du die Bitten und Warnungen deiner Eltern, da hast du die heiligen Sakramente, da hast du so viele Anstalten der Kirche, so viele Andachten, so viele gute Beispiele — o, daß du es erkenntest! Du hörst nicht, du siehst nicht — es kommt endlich dein Tag, merke es, dein Tag. Wer ist dieser? Ich weiß es nicht; aber sieh' — du wirst krank, Gott hält dich mitten im Laufe deiner Sünden auf; es begegnet dir ein Unglück, Gott läßt dich aufblicken zu ihm; oder es macht eine Predigt, eine Lehre, eine Beichte einen besonderen Eindruck auf dein Herz, du findest dich heftig zur Bekehrung angetrieben — sieh' zu! das möchte dein Tag, dein gute Stunde, deine letzte Gnade sein! O, daß du es an diesem deinen Tage erkenntest, was zu deinem Frieden dient. Du zögerst noch, dich zu bekehren? Du hörst nicht? O, so ist denn vor deinen Augen verborgen — du bist gerichtet; du hast Gottes Langmut verachtet; und weil du der Stimme der Gnade kein Gehör gegeben, und deine letzte Gnade verschwendet hast, spricht Gottes Gerechtigkeit über dich wie über Jerusalem: „Es werden Tage kommen über dich, da deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich rings einschließen und von allen Seiten ängstigen werden . . . weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Was sind das für Tage? Für Jerusalem waren sie die Tage seiner Belagerung, und der grausenvollen Erstürmung durch den römischen Feldherrn Titus; für dich sind es die letzten Tage oder die letzten Stunden deines Lebens. Die werden einen furchtbaren Wall um dich aufwerfen,

sie werden dir alle deine Sünden herbeischaffen und um dich her aufeinander häufen; so viele Jahre wirst du dann übereinander um dich her liegen sehen, in welchen du nichts für die Ewigkeit gethan hast, so viele Jahre wirst du dann wie furchtbare Berge um dich sehen, in welchen du deine bösen Gewohnheiten fortgesetzt hast; sie werden dich einschließen, deine Sünden, deine Laster, deine Ungerechtigkeiten, deine Flüche, deine unkeuschen Reden — und von allen Seiten werden sie dich ängstigen — da dein Gewissen dir die bittersten Vorwürfe machen wird, da selbst deine scheinbaren Tugenden, die im Grunde nichts waren, als Handlungen des Ehrgeizes, des Eigennutzes, der Selbstsucht, da dein heiliger Schutzengel, auf den du nicht gemerkt, und da der Teufel, der dich betrogen hat, und der nun auf deine Seele wartet, die du ihm um einen so schlechten Preis zu kaufen gegeben hast. „Sie werden keinen Stein auf dem anderen lassen," alle deine betrüglichen Hoffnungen, die du auf die Welt und auf die Menschen gesetzt hast, werden verschwinden, dein ganzes Luftgebäude, das du in deinem Leichtsinne aufgeführt hast, wird niedergestürzt werden. „Ich werde mit Gerechtigkeit richten," spricht der Herr. (Ps. 74.) Werdet ihr es auf dieses Gericht ankommen lassen, Geliebte, sollet ihr nicht noch bei Zeiten die Augen aufmachen?

3. Jesus handelt — und wir könnten es unbewegt wahrnehmen? Und er ging in den Tempel, und fing an, hinauszutreiben, die darin kauften und verkauften." Gewaltsam trieb er sie hinaus — er stieß ihre Tische um, er nahm einen Bund Stricke und jagte sie mit Streichen hinaus. Siehst du, wie da Jesus damals schon Ernst und Strenge gebrauchte, nachdem seine Güte vergeblich war. Wie wird er erst handeln, wenn er als Richter erscheint! Der Tempel ist ein Vorbild des Reiches Gottes, er ist die Wohnung Gottes unter den Menschen, also ein Vorbild seiner wahren Wohnung im Himmel. Was sind so viele Christen hienieden im Reiche Gottes auf Erden, in seiner Kirche? Käufer und Verkäufer. Sie kaufen sich um einen schnöden Preis, um Sünde und Laster die Güter der Welt, die Reize der Welt, die Wollüste der Welt, und verkaufen die Unschuld, die Gerechtigkeit, ihre Seele und Seligkeit; sie sind Mörder an sich und an anderen. Was machen

sie also aus dem Reiche Gottes hienieden, aus der Kirche Jesu Christi — soviel an ihnen ist, eine Räuber- und Mördergrube; denn da so viele unwürdige Christen, so viele lasterhafte Christen, so viele ungerechte Christen, so viele Betrüger, so viele Verleumder, so viele Wucherer, so viele Unkeusche, so viele Unmäßige hienieden in der Kirche sind, schänden sie dieselbe und bringen das Christentum selbst in einen üblen Ruf, als wäre es keine Religion, welche die Menschen gesittet macht, sie entehren also Gott und seine Wohnung, die er unter uns genommen hat. Weh, weh diesen, denn der Herr wird sie nicht in seiner Gemeinschaft dulden, er wird sie aus seinem Reiche vertreiben, er wird sie von seinem Angesichte fortjagen. Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, ins ewige Feuer! Meine ewige Wohnung ist kein Aufenthalt für Ungerechte, für Unkeusche, für Unmäßige, mein Haus der ewigen Seligkeit ist ein Bethaus, ein Aufenthalt für meine Diener, für Fromme, für Gerechte, für Gottesfürchtige.

Zu welchen werden wir einst gehören wollen? Ich weiß euere Antwort; aber wir müssen auch jetzt die Zeit unserer Heimsuchung erkennen. Lassen wir uns also durch die Thränen Jesu noch erweichen, nehmen wir jetzt noch, solange unser Tag ist, seine Worte zu Herzen, erkennen wir es jetzt noch, was zu unserem Frieden dient; noch ist die Zeit der Gnade; ich wünsche sie mir und euch allen. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 18, 9—14.)

Das Evangelium am verflossenen Sonntage und das heutige haben einen ganz eigenen und recht schönen Bezug aufeinander. Jenes stellt das Unglück und die Strafe der verblendeten Sünder dar. Dieses die Begnadigung des Sünders; jenes giebt die Ursache an, warum endlich Gott von einem Sünder zurücktritt, und ihn nach der Strenge seiner Gerechtigkeit richtet, dieses zeigt dem Sünder in einem Beispiele den Weg, dem Gerichte zu entkommen und Gnade und Barmherzigkeit zu finden; beide aber lehren

diese Wahrheit: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe," nur müsse der Sünder auch das Seinige thun. Was der Sünder thun muß, um Gnade zu finden, das ist uns heute am Zöllner gezeigt. Wir wollen ihn also betrachten.

Der Zöllner zeige uns den Weg zur Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

„Zwei Menschen gingen in den Tempel hinauf, um zu beten." Darunter war auch ein Zöllner. Sieh' da den Weg, den dieser Zöllner einschlägt, Gottes Gnade zu suchen: Er geht in den Tempel hinauf. Er geht also einmal in die Kirche, und das ist schon genug für ihn, der ein öffentlicher Sünder ist, ein Mensch, der sonst an der Zollbude sitzt, und gewohnt ist, keinen Kreuzer zu versäumen. Nicht wahr, es ist nicht viel verlangt zur Erhaltung der Gnade, wenn ich sage: So mache es denn wie dieser Zöllner, und gehe in die Kirche? Ach, wie viele erlangen keine Gnade und sterben am Ende in der Sünde, weil sie nicht in die Kirche gehen. Vielen Sündern ist die Kirche der letzte Ort, wo sie hingehen, sie ist ihnen zuwider, sie kommen öfter nicht einmal an einem Sonntage in die Kirche, in eine Nachmittagandacht schon gar nicht — kurz, das Kirchengehen ist ihnen zuwider — und doch, Geliebte, fängt ein Sünder nur dann an, sich zu bekehren, ist nur dann auf gutem Wege zur Gnade Gottes, wenn er anfängt, gern in die Kirche zu gehen.

Der Zöllner ging aber in den Tempel, „um zu beten"; also der Andacht halber. Es war ihm darum zu thun, im Tempel sich an Gott zu wenden. Es ist nicht zu leugnen, in die Kirche gehen alle, und es wird kaum einen so großen Sünder geben, es müßte denn ein ganz Gottvergessener, ein ganz Ungläubiger, ein rechter Wüstling sein (habe schon solche Menschen angetroffen), der gar nicht in die Kirche ging; allein um ihr Gebet in der Kirche sieht es ganz schlecht aus. Manche gehen nur in die Kirche, weil es doch einmal so eingeführt ist, und weil sie sich, wenn sie gar nicht darein gingen, nicht darum wollen ansehen lassen; so recht ein inneres Bedürfnis fühlen sie nicht, es ist ihnen in der Kirche mehr unwohl als wohl. Andere suchen sich die kurze Zeit, die sie anstandshalber in der Kirche zubringen müssen, so gut als es sein kann durch tausend Zer-

streuungen zu vertreiben, gar viele sehen mehr auf andere, als auf sich selbst. Auch der Pharisäer ging in die Kirche, um zu beten; aber was nützte es ihm? In seinem Hochmute, in seinem Selbstgefühle, in seiner Prahlerei und in seinem Eigendünkel mißfiel er Gott, und fand keine Gnade. Willst du Gnade finden, so mußt du aus keiner anderen Absicht in die Kirche kommen, als da dich ganz und gar mit deinem Heile zu beschäftigen; da mußt du beten, d. i. dein Herz zu Gott erheben, den Blick in dich hinein und dann zu Gott hinauf richten, du mußt einzig und allein da sein in der Kirche, dich recht zu verdemütigen, dich recht nach der Gnade und Erbarmung Gottes zu sehnen; so wirst du gerechtfertigt, von Gott begnadigt hinweggehen. Sieh' da den Zöllner.

„Er stand von ferne," er wagte es nicht, dem Allerheiligsten nahe zu treten. Und das war das rechte hinten Stehenbleiben. Es bleiben wohl mehrere gern hinten bei der Thüre der Kirche stehen, wenn auch noch Platz genug in der Kirche ist; aber sie thun das nicht aus Demut, sie haben ganz andere Absichten und Beweggründe dabei, in der Regel sind diese keine Freunde der Kirche noch Freunde der Andacht; andere bleiben gar außer der Kirche stehen, und entfernen sich unter der Predigt, stehen oder liegen auf dem Freithofe herum; ein solches Fernstehen bringt keine Früchte des Heils. Der Zöllner stand fern im Bewußtsein seines Sündenzustandes, der ihn so weit von Gott zurückgeschlagen hatte, im Bewußtsein seiner bösen Wege, auf welchen er sich so weit von Gott entfernt hatte. Und das ist eigentlich der erste Schritt, den ein Sünder zur Erlangung der Gnade machen muß; er muß anfangen einzusehen, daß er weit vom Wege der Gerechtigkeit abgekommen, weit von Gott entfernt sei. Ohne diese Erkenntnis ist keine Bekehrung möglich; darum seufzte auch Jesus unter Thränen über Jerusalem. „O, daß du es doch an diesem deinen Tage erkennen möchtest, was zu deinem Frieden dient; nun ist es aber verborgen vor deinen Augen." Sieh' da, an diesem Zöllner zeigt uns Jesus, wie die Erkenntnis seines Sündenzustandes den Sünder zur Gnade bringt. Warum bekehren sich denn so wenige Sünder? Warum giebt es denn so wenig eifrige und bußfertige Christen? Warum machen denn

selbst die Guten und Eifrigen so wenig Fortschritte in der Vollkommenheit? Weil sie den armseligen Zustand, oder den Zustand ihrer Lauheit nicht erkennen, die Sünder halten sich mitten in ihren Vergnügungen, mitten in ihren Lastern für sicher; die sich eben keine Laster vorzuwerfen haben, sind der Meinung, es fehle ihnen so weit nicht; und die sonst Besseren und zum Teil Frommen, schauen nur auf die Oberfläche ihres Wandels, nicht in die Tiefe ihres Herzens. Da ist es wie mit einem Menschen, der sich verirrt hat; solange er es nicht weiß, daß er auf einem unrechten Wege ist, geht er immer fort und fort; wenn er aber einmal anfängt einzusehen, daß er vom rechten Wege abgekommen ist, wenn er sich auf einmal an einem Orte sieht, wo er weder ein noch aus weiß, da wendet er sich um, da frägt er, ruft nach einem Wegweiser, sucht wieder auf den rechten Weg zu kommen. Seht, Geliebte, das ist das erste zur Bekehrung Notwendige — man muß einsehen lernen, daß man sich von Gott entfernt habe; man muß einsehen lernen, daß man sich in einem bei weitem noch nicht hinlänglich guten Zustande befinde; man muß einsehen lernen, daß man von der Stufe der Vollkommenheit, auf der man nach dem Berufe, den wir zur Heiligkeit haben, stehen sollte, noch weit entfernt sei. Diese Einsicht und Erkenntnis ist auch bei allen Sündern, die sich bekehrt haben, der erste Schritt zu ihrer heilsamen Buße gewesen; diese Einsicht und Erkenntnis ist bei allen Frommen und Gerechten der Staffel zu ihrer höheren Vollkommenheit und Heiligkeit gewesen. O Geliebte, lasset uns einmal recht nach dieser Einsicht und Erkenntnis trachten. Je unvollkommener, je armseliger, je abscheulicher wir uns vorkommen, desto besser; machen wir es nun dann wie dieser Zöllner da.

„Er wagte es nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben.“ Ja, Geliebte, schämen wir uns dann vor Gott, schämen wir uns recht ins Herz hinein, daß wir so undankbar gegen Gott, so ungehorsam, so boshaft sein konnten. Der Zöllner da schämte sich in Betrachtung seiner Sünden so sehr vor Gott, daß er sich nicht getraute, seine Augen aufzuschlagen. O glückliches Schamgefühl, wenn wir es gebrauchen, uns vor Gott zu demütigen! Gott hat uns dieses Gefühl darum gegeben, daß wir durch dasselbe seine Gnade wiederfinden können;

es ist auch nur allein dem Menschen eigen weil es ihm zur Versöhnung mit Gott notwendig ist; Gott hat es ihm gleich nach der Sünde als das erste Rettungsmittel gegeben, denn da Adam gesündigt hatte und Gott ihn rief, bewegte es sich in seinem Herzen und er sprach: „Ich schäme mich, vor dir zu erscheinen.“ O, daß sich so viele zwar aller anderen Dinge schämen können, die ihnen vor der Welt, vor den Menschen zur Unehre und Schande gereichen, nicht aber der Sünden wegen! Für diese ist wenig Hoffnung für ihre Bekehrung, wenigstens so lange keine Hoffnung, als sie nicht anfangen, sich vor Gott ihrer Sünden wegen zu schämen, ich will von denjenigen gar nicht reden, die sich ihrer Sünden sogar rühmen und nicht selten mit ihren Lastern groß thun. „Mein Gott,“ rief Esdras, da er um Versöhnung betete, „mein Gott, ich schäme mich und werde ganz rot vor Scham, wenn ich meine Augen zu dir aufheben sollte, weil meine Missethaten sich über mein Haupt vermehrt haben.“ (I. Esd. 9.) Glückliche Beschämung! sie bahnt uns den Weg zur Gnade. O, fürchtet es nicht dieses Gefühl, wenn es sich euch besonders dann aufdringt, wenn ihr die Sünden bekennen sollet; o, lasset da diesem Gefühle der Scham sein Recht, da ist es heilsam; laßt es vielmehr nur recht tief in euere Seele eindringen, gut, wenn euch das Gefühl der Beschämung so heftig ergreift, daß ihr meint, ihr möchtet euch lieber in den Erdboden verkriechen; heget aber dieses Gefühl nicht wegen des Priesters, dem ihr die Sünden bekennen sollet, nicht des Bekenntnisses wegen, sondern wegen der Abscheulichkeit, in der euch die Sünde vor Gott erscheinen läßt; vor Gott schämt euch recht in der Seele, und laßt dann aus diesem Gefühle die Reue entstehen; das ist die rechte Reue, diese hat der Zöllner zu seinem Heile erweckt.

„Er schlug an seine Brust.“ Es ist dasselbe, als wenn es hieße: er erweckte eine aufrichtige, übernatürliche, vollkommene Reue und verband damit einen ernstlichen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Das an die Brustschlagen ist von jeher ein Zeichen der Reue gewesen und zwar der innigen, Herz bewegenden Reue. Man schlägt an das Herz, um da die Stelle des Schmerzes und der Betrübnis zu bezeichnen, wo die Sünde ihren Ursprung genommen und wo sie eigentlich ihren Sitz aufgeschlagen hat.

„Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, die Totschläge, Ehebrüche und Hurereien." Das an die Brustschlagen bezeichnet, daß man sich schuldig und strafwürdig erkenne und bereit sei, Buße zu wirken; denn wie Hugo vom heiligen Viktor bemerkt, der Schlag auf die Brust bedeutet die Reue, das zerknirschte Herz, der Schall bedeutet das Bekenntnis, der Schmerz die Genugthuung. Sieh' da die aufrichtige Reue; er schlägt an „seine Brust", er legt die Schuld seiner Sünden nicht dem Teufel, nicht dem Schicksale, nicht der Verführung, nicht irgend einem anderen, sondern lediglich sich selbst bei. Daß seine Reue eine übernatürliche gewesen ist, geht aus seinem Ausdrucke hervor: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig." Um Gottes wegen bereut er seine Sünden; er liebt Gott, und weil er ihn liebt, bereut er es, ihn beleidigt zu haben; er verbindet damit den Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, und erweckt bei sich das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Das sind lauter Eigenschaften, die unsere Reue haben muß, wenn sie zur Verzeihung unserer Sünden geeignet sein soll, und die, wenn sie also beschaffen ist, uns den Weg zur Gnade und Barmherzigkeit öffnet. Zu dieser Reue kam aber auch noch das Bekenntnis. „Herr, sei mir armen Sünder gnädig," spricht er mit dem Munde, und legt hiermit sein ganzes Herz mit all seinen Wunden offen hin. Er hatte es Gottes wegen nicht nötig, es laut zu sagen, daß er ein Sünder sei, Gott wußte dies auch ohne sein Bekenntnis, aber weil das eigene Geständnis zur Nachlassung der Sünden nötig ist, sagt Jesus, daß er es auch mit dem Munde bekannt habe, er sei ein Sünder. Und auch Buße und Genugthuung zu wirken, war er bereitet; denn indem er ruft, Gott soll ihm gnädig sein, will er sich dessen, was er selbst zur Strafe für seine Sünden auf sich nehmen könne, nicht entziehen, nur wolle Gott mit seinen schwachen Kräften Nachsicht tragen, und durch seine Barmherzigkeit das erlassen, was er seiner Gerechtigkeit zu leisten außer stande sei — das wollte er, um das flehte er. „Und er ging gerechtfertigt hinweg."

Sieh', das ist der Weg zur Gnade und Barmherzigkeit Gottes: Das Gebet — wer betet, der ist auf dem Wege zum Heile — o Sünder! fange einmal recht zu beten an, und du wirst gerettet. „Sieh', er betet," heißt es von Saulus, als er

anfing, ein Paulus zu werden. Das andere ist — die Erkenntnis seiner Sünden, dann die Scham und Reue über dieselben, dann das Bekenntnis und endlich die Buße. So wirst du gerechtfertigt hingehen, und das Leben finden hienieden in der Gnade, jenseits in der Seligkeit. Amen.

Am elften Sonntage nach Pfingsten.

(Mark. 7, 31—37.)

Es muß uns auffallen, daß Jesus bei der Heilung dieses Taubstummen so viele Umstände macht, da er ihn doch durch bloßes Anrühren, durch ein einziges Wort, ja, durch den Willen allein hätte heilen können. Jesus nimmt den Taubstummen vom Volke hinweg; legt ihm seine Finger in die Ohren; benetzt seine Zunge mit Speichel; sieht gegen den Himmel auf, seufzt und spricht: „Ephpheta.“ Ohne Ursache that es der Heiland nicht. Hatte der Herr in den Umständen und Verhältnissen seiner Zeit Ursachen genug, diese Heilung so umständlich zu machen, so mochte ihn die Beziehung dieser Heilung auf die Bekehrung des sündigen Menschen nicht weniger veranlaßt haben, diese Heilung mit einem Ceremoniell zu umgeben, woraus einleuchten soll, wie das Elend der von Gott abgekommenen Menschen nur durch die Gnade Gottes gehoben werden könne und wie viel dazu gehöre, daß ein Sünder durch die Bekehrung zum Heile gebracht werde.

In dieser letzten Beziehung wollen wir nun

die Heilung des Taubstummen

betrachten und zwar in den einzelnen Handlungen, die Jesus mit ihm vorgenommen hat.

1. „Und sie führten zu ihm einen Taubstummen, und baten ihn, daß er ihm die Hände auflegen möchte.“ Sie führten ihn hin, weil der Taubstumme, da er von Jesu nichts hören, also auch keine Kenntnis von ihm haben konnte, für sich unvermögend war, von Jesu Hilfe zu erwarten oder zu verlangen und zu erbitten. Sieh' da die im Elende der Sünde befangene Menschheit; sie ist für sich allein unfähig, sich selbst

von dem Elende zu befreien; sie muß durch äußere Einwirkung auf sie zu dem gebracht werden, der sie von den Banden der Sünde befreien, und sie allein fähig machen kann, die Wahrheit, in der ihr Heil liegt, zu hören, und die Sprache, in welcher sie die allein wahre Anbetung Gottes pflegen soll, zu führen — wohl zu hören und recht zu reden. Dasselbe ist es mit einem Sünder; taub für die Stimme des Heils, gelähmt an der Zunge, also gebunden in der Sprache, und unfähig, den Schaden seiner Seele aufdecken und um Heilung bitten zu können, muß er durch einen moralischen Einfluß auf seine unglückliche Richtung zu dem Heilande hingeführt werden. Es erklärt sich daraus die Notwendigkeit des sittlichen Zwanges, den man immer noch in Zeiten sittlicher Verkommenheit bei der Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft wie bei einzelnen Sündern anwenden muß, um jene wie diese von ihren Gebrechen zu heilen; es erklärt sich daraus die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Gebetes für die Menschen um Heilung allgemeiner Übelstände, wie für den Sünder um seine Bekehrung.

2. „Und er nahm ihn vom Volke hinweg beiseite." Warum doch Jesus mit der Heilung dieses Menschen so viele Umständlichkeiten machte? Wozu diese und so viele Ceremonien? Der Unglückliche war ein Taubstummer: für solche Unglückliche giebt es eben keine andere Sprache als Zeichen. Er sollte aber inne werden, was nun mit ihm geschehe; er sollte auf seine ihm bevorstehende Heilung und auf den, durch welchen sie geschehen würde, aufmerksam gemacht werden; er soll Vertrauen zu Jesu schöpfen, es sollte der Glaube an Jesum in ihm geweckt werden. Was für andere Gebrechliche, Kranke und Krüppel die Aufforderung zum Glauben und zum Vertrauen war, bevor sie geheilt wurden, das waren für diesen Taubstummen diese äußeren Handlungen als eben so viele Zeichen der ihm zugedachten Gnade. Dieses, denke ich, ist gewiß eine glänzende Rechtfertigung der äußeren Gebräuche und der in die Sinne fallenden Handlungen, der Ceremonien, deren sich die katholische Kirche bei der Verwaltung der Heilsanstalt, der heiligen Sakramente und des Gottesdienstes überhaupt bedient, um durch sie die Gläubigen auf die Wirkungen aufmerksam zu machen, welche in ihnen durch die Gnade Christi hervorgebracht werden sollten, und um in

ihnen den Glauben und das Vertrauen auf Jesum zu erwecken, welche die zwei Grundbedingungen zur Teilhaftwerdung an dem Heile und an der Erlösung durch Jesum Christum sind.

3. Die Hinwegführung vom Volke sinnbildet nun das erste Erfordernis zur Bekehrung des Sünders — die Zurückziehung von der Welt und ihrem Gelärme, das Hinweggehen von einer Umgebung, die bisher nur nachteilig auf ihn eingewirkt hat. Wie kann auch die göttliche Stimme mitten in der Welt bis zum Ohre der Seele gelangen? Ob sich Gott auch überall zu erkennen geben kann, so ist es doch die Einsamkeit und Absonderung von der Welt, wo er dem Menschen das Ohr des Geistes aufschließt, und die Stimme des Heils hören läßt. „Ich will sie in die Wüste, in die Einsamkeit führen, und zu ihrem Herzen reden.“ (Offenb. 2, 14.) „Ich wollte gern mit den Menschen reden, und ihnen meine Geheimnisse entdecken, ward einst der heiligen Theresia von Gott geoffenbart, allein ihr Herz ist entweder von den Geschöpfen so sehr eingenommen, daß es mir keinen Augenblick übrig läßt, um ihm meinen Willen zu offenbaren, oder vom Geräusche der Welt so betäubt, daß es meine Stimme nicht hören kann.“ Von den Gnadenerweisungen Gottes in der Einsamkeit finden wir Beispiele genug in der Heiligen Schrift. (I. Mos. 28.; II. Mos. 3.; III. Kön. 19.; I. Kön. 3.) „Man durchforsche die heiligen Schriften,“ sagt der Kardinal Hugo vom heiligen Viktor, „und man wird finden, daß Gott kaum oder niemals in der Menge geredet habe. Wollte er den Menschen etwas offenbaren, so offenbarte er es nicht ganzen Völkern, sondern einzelnen oder sehr wenigen und zwar von dem Umgange mit dem großen Haufen Abgesonderten entweder im nächtlichen Schweigen, oder auf den Feldern, in Einöden, auf Bergen oder in Thälern.“ Also dem Noah, dem Abraham, dem Moses u. s. w.

4. „Er legte seine Finger in dessen Ohren,“ dieses that er, um die Anwesenden, die in einiger Entfernung standen, zu überzeugen, daß es die Kraft Gottes sei, welche da heile; denn der Finger bedeutet den Finger Gottes (Luk. 11, 20.), die Kraft Gottes, Gottes Geist. (Matth. 12, 28.) Die Bekehrung ist das Werk Gottes, das Werk seiner Gnade, welche dem Menschen zuvorkommen, und ihm das Ohr des Geistes aufschließen

muß, um auf das zu hören, was zu seinem Heile ist. „Gott hat mir das Ohr eröffnet und ich habe nicht widersprochen.“ (Is. 50.) Nicht nur das Hören, sondern auch das willige Aufnehmen des Gehörten ist dadurch angedeutet; denn „viele haben Ohren zum Hören, und hören nicht“, ihr fleischliches Ohr hört zwar die Stimme Gottes, Gottes Wort, aber es dringt nicht ein ins geistige Ohr, so daß es auch zur freudigen Annahme und Befolgung des Gehörten käme. „Die Finger in das Ohr legen heißt also den Sinn des Tauben aufschließen, daß er auch zum Gehorsame bereit werde.“ (St. Gregor.) Was nützt das Hören allein, wenn man keinen Sinn für das Gehörte hat. O, wie viele hören die Geheimnisse und Wahrheiten des Christentums; aber sie haben keinen Sinn dafür, und darum schöpfen sie auch keinen Nutzen daraus. Wie viele hören die schönsten Beispiele der Heiligen, Lehren und Aussprüche voll Weisheit und Reichtum zur Anwendung auf das Leben, wo aber kein Sinn dafür da ist, geht alles wie ein Wind spurlos vorüber, es wird, wie ein Sprichwort sagt, gering in den Wind geschlagen. Die Gnade Gottes muß den Sinn dafür geben, und gleichsam ihren Finger in das Ohr legen. Ich berufe mich auf die Erfahrung der bekehrten Sünder. Was habt ihr ehedem, da ihr noch taub waret, nicht alles gehört und vernommen, aber nicht verstanden, nicht zu Gemüt gefaßt! Es war dasselbe, was ihr jetzt hört, aber damals fehlte euch der Sinn dafür. Jetzt aber hört und versteht ihr es, jetzt nehmt ihr es auf und befolgt es; Gott hat seinen Finger in euer Ohr gelegt.

5. „Und er berührte seine Zunge mit Speichel.“ Der Mangel der Sprache, oder die Schwerzüngigkeit ist nicht selten eine Folge der Taubheit, weil, wer die artikulierten Worte nicht hört, sie auch nicht nachzusprechen lernt. Wie es heißt: der Glaube kommt durch das Gehör, so kann man auch sagen, die Sprache kommt durch das Gehör; darum wird der Taubstumme zuerst am Gehöre und dann erst an dem Sprachorgane geheilt. So muß auch der Sünder zuvor hören lernen, bevor er zur Sprache kommt, welche einem Gläubigen, einem Christen, einem Bekehrten zusteht. Gewöhne dein Ohr zuerst an das Wort Gottes, an erbauliche Reden, an christliche Gespräche, dann wirst du auch anfangen, die Sprache der Religion und Kirche reden

zu lernen: du wirst Geschmack finden an der Weisheit des Evangeliums, und es wird dich die Süßigkeit seines Gesetzes ergötzen. Dies bezeichnet der Speichel des Herrn, er ist das Sinnbild der göttlichen Weisheit und des Geschmackes an göttlichen Dingen. Die Schwere der Zunge und die Geschmacklosigkeit kommt häufig von der Vertrocknung des Speichels, von der Dürre der Zunge; darum benetzt Jesus die Zunge mit seinem Speichel. Der Speichel ist ein Sinnbild der Weisheit und der Gabe der Unterscheidung, der Klugheit; „durch den Speichel, welcher vom Gehirne, dem Sitze des Urteiles und der Klugheit, herabkommt, unterscheiden wir den Geschmack der Speisen: daher hat der Speichel: saliva seinen Namen auch vom Salze: a sale, das Salz aber ist das Sinnbild der Weisheit.“ (Cornel. a Lapid.) „Was bedeutet es, daß Christus die Zunge des Taubstummen mit Speichel benetzte? Der Speichel aus dem Munde des Erlösers ist die Weisheit seiner göttlichen Lehre; denn der Speichel kommt vom Haupte herab. Wird nun unsere Zunge von der Weisheit berührt, die Christus ist, so wird sie alsbald zum Vollbringen der Reden des Heils gebildet.“ (St. Gregor.) Wenn die göttliche Weisheit unsere Zunge befeuchtet, dann werden wir unterscheiden können, was Weisheit und was Thorheit ist, und Geschmack an den himmlischen Dingen findend, werden wir heilsamen Ekel tragen an den irdischen, und werden nach der Weisheit trachten, die vor der Welt als Thorheit gilt, weil wir vom heiligen Geiste unterrichtet und gelehrt die Weisheit der Welt verachten.

6. „Und er sah auf gen Himmel und seufzte.“ Durch das Aufschauen zum Himmel gab Jesus zu erkennen, wie notwendig zur Bekehrung des Sünders der Aufblick zum Himmel sei, teils um einmal seine Augen von der Erde, durch die sich der Sünder so sehr blenden ließ, wegzuwenden, teils um Gottes Gnade und Beistand zu dem Werke seiner Bekehrung anzuflehen, im lebendigen Bewußtsein, daß jede gute Gabe von oben komme, vom Vater der Lichter. In was immer für einer Betrübnis und Drangsal wir uns befinden mögen, müssen wir unsere Hilfe von oben erwarten. „Wenn wir nicht wissen, was wir anfangen sollen,“ rief Josaphat, der König von Juda, „so haben wir das allein noch übrig, daß wir unsere Augen zu dir erheben.“ (II. Paral. 20.) Als der heilige Justin, der Märtyrer, im

Begriffe stand, sich zum Christentume zu bekehren, und ihn seine Bekehrung einen großen Kampf kostete, riet ihm sein Lehrer, um zur Erkenntnis der göttlichen Weisheit zu kommen: „Öffne dir die Pforte des Lichtes vor allem durch Gebet und durch den Aufblick zum Himmel.“ Durch das Seufzen aber gab Jesus sein Mitleid zu erkennen, welches er über die durch die Sünde über die ganze Menschheit gekommene Mühseligkeit trug, vorzüglich über die Übel der geistigen Taubstummheit. Ach, dieser Zustand verdient mehr beseufzt und beweint zu werden, als die leibliche Taubstummheit. Welcher Wohlthaten entbehrt ein taubstummer Mensch, und welche Übel und Zerrüttungen richtet im Gegenteile das mißbrauchte Gehör und eine mißbrauchte Zunge an! (Jak. 3, 6.) Das Aufseufzen zum Himmel lehrt uns aber auch, daß wir oft zum Himmel seufzen sollen in diesem Thale der Thränen nach dem Ausdrucke des Psalmisten: „O Herr, vor dir ist all mein Verlangen, und mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen.“ (Ps. 37.) Ist ja der Himmel unsere Heimat, und wir wandern noch unter so vielen Gefahren in der Fremde! O, daß wir doch ein Verlangen hätten, wie der heilige Paulus: „Ich verlange aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein.“

7. „Und er sprach: Ephpheta, d. i. thue dich auf, und der Taubstumme redete recht.“ Ephpheta, d. i. alles, was das Gehör und die richtige Sprache verhindert, soll nun weichen. Was dich hindern könnte, Gottes Stimme zu hören, und was deine Lippen verunreinigen könnte, bleibe fortan fern von dir; und nur der rechte Gebrauch des Gehörs und der Sprache bleibe dir. Salmero, ein geistreicher Mann, bemerkt, es seien vornehmlich vier Dinge, welche der Mensch öffnen müsse; der Verstand, um, wenn er Gott erkannt hat, alle übrige Kenntnis gering zu achten, denn wissen, daß Gott alles, der Mensch aber nichts ist, das ist wahre Wissenschaft; der Wille, damit das Herz nur von der Liebe und von der Furcht Gottes eingenommen, nichts anderes als Gott in sich trage und verherrliche; der Mund, um Gott zu loben, ihm zu danken, den Nächsten zu lehren, die Sünden zu bekennen; die Hand, nach jenem Ausspruche der Schrift von einem Gerechten: Er hat seine Hand dem Dürftigen geöffnet, und seine Arme nach den Notleidenden ausgestreckt.“ (Sprichw. 1.)

8. „Und er befahl ihnen, es niemand zu sagen." Warum kehrten sie sich aber nicht an diesen Befehl, und verkündeten es um so mehr, je mehr er es ihnen verbot? Es kann geschehen, daß die Demut des Wohlthäters und die Dankbarkeit des mit Wohlthaten Beglückten in einen edlen Wettstreit kommen. Die Demut verschweigt gern, was die Dankbarkeit gern entdeckt: jenes ist für den Wohlthäter löblich, dieses für den Empfänger lobenswürdig. Jesus befahl das Schweigen, aber er wußte wohl, daß der Geheilte reden werde und ließ es zu, „um durch das Reden die Trägheit derer zu bestrafen," sagt der heilige Augustin, „welche Gottes Ehre nicht befördern wollen, wenn es gleich Pflicht wäre, sie zu verkünden." Stimmen wir ein in die Lobpreisung des Volkes: „Er hat alles wohl gemacht;" erkennen wir an ihm unseren Herrn und Heiland, der uns aus aller Not errettet, und all unsere Gebrechen zum besten wendet, denn, was das Volk von ihm bekannte, ist von Isaias vorausgesagt worden, und er hat es erfüllt: „dann werden die Ohren der Tauben sich öffnen, und der Mund der Stummen wird aufgethan werden." (Is. 35.) Und „er hat die Tauben hören, die Stummen hat er reden gemacht". Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 10, 23—37.)

Eine wunderschöne Parabel — die Parabel vom barmherzigen Samaritan — sie ist nicht minder reich an Lehren über die Nächstenliebe als an Geheimnissen des Glaubens. Jesus erzählte sie, um uns zu lehren, daß ein jeder Mensch unser Nächster ist, wer er auch immer sein mag, und daß wir weder um die Religion noch um das Vaterland eines Menschen fragen sollen, wo uns seine Not, sein Anliegen, sein Elend um Hilfe, Trost und Beistand anruft; in der Liebe gehören wir allen an, und alle gehören in der Liebe uns an. Aber das ist nicht die einzige Wahrheit, um derer willen Jesus dieses Gleichnis gemacht

hat; er wollte die Juden auf das Heil aufmerksam machen, das alle Menschen ohne Ausnahme in ihm finden sollen. Die Juden glaubten nämlich, der Messias werde nur für sie allein kommen, alle übrigen Menschen schlossen sie von den Gütern des Reiches Gottes aus. Jesus wollte also in diesem Gleichnisse zeigen, daß er für alle Menschen gekommen sei, sie zu heilen, und daß die Juden nicht weniger des Heils, das durch ihn komme, bedürfen, als die Heiden.

Dieses Geheimnis der Erlösung ist, wie im Ganzen so in den einzelnen Teilen wunderschön in dieser Parabel dargestellt.

In Beziehung auf dieses Geheimnis wollen wir jetzt diese Parabel betrachten.

1. „Es stieg ein Mensch von Jerusalem nach Jericho hinab, und fiel unter die Mörder." Jerusalem heißt „Stadt des Friedens", es ist das Sinnbild des Reiches Gottes im Himmel, das Sinnbild der Gerechtigkeit, der ewigen Seligkeit; Jericho heißt in unserer Sprache „Veränderung" und ist das Sinnbild der Thorheit, der Verkehrtheit und des Verderbens. Der Mensch, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabstieg, ist Adam. Hiermit ist denn der Sündenfall ausgedrückt, und die durch den Sündenfall herbeigeführte Veränderung, die in Adam und wegen des innigsten Zusammenhanges des ganzen menschlichen Geschlechtes mit ihm in diesem selbst vor sich gegangen ist. Adam genoß im Paradiese, in jenem himmlischen Jerusalem, im Zustande seiner ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit der seligsten Anschauung Gottes, des seligsten Friedens, er sündigte, und stieg dadurch hinab nach Jericho, d. i. er verlor seine Unschuld und Gerechtigkeit, verlor seine Würde als ein Kind Gottes, und stieg herab von seiner Größe und Hoheit in einen Abgrund des Verderbens, in welchem alles mit ihm anders, alles schlimmer geworden war, wie Jericho (Josua 6, 17.) war er „ein Fluch". Von der durch die Sünde in Adam vorangegangenen Veränderung sagt das Konzilium von Trient: „Wenn jemand nicht bekennt, daß Adam, der erste Mensch, als er das Gebot Gottes im Paradiese übertreten hatte, von Stund an die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welcher er stand, verloren habe, und durch die Sünde solcher Übertretung in den Zorn und die

Ungnade Gottes und deshalb auch in den Tod gefallen sei, und mit dem Tode in die Knechtschaft und Herrschaft dessen, der nachher die Gewalt des Todes gehabt, d. i. des Teufels, und daß der ganze Adam durch solche Sünde der Übertretung an Leib und Seele in Ärgeres verwandelt worden sei, der sei im Banne."

2. „Und er fiel unter Räuber, die ihn auszogen." Diese sind die bösen Geister, von denen der vornehmste, „der Satan, die alte Schlange, der Teufel, der die ganze Welt verführt" (Offenb. 12, 9.) in Gestalt einer Schlange den Adam überfallen hat. Es wird Dreifaches von ihnen gesagt: Sie zogen ihn aus; schlugen ihm Wunden, und ließen ihn halbtot liegen. Wie wohl dieses auf den Satan angewendet wird, geht aus dem Ausspruche hervor, den Jesus vom Satan gemacht hat. Er sagt von ihm: „Er ist ein Menschenmörder von Anfang." Jesus nennt ihn nicht ἀνδροφόνος oder ἀνδροκτόνος, d. i. einen Mörder, der einen Menschen um das leibliche Leben bringt, ihn dem Fleische nach aus der Welt schafft, sondern er nennt ihn ἀνθρωποκτόνος, einen Mörder, der den ganzen Menschen tötet, was er seinem ganzen Wesen nach ist an Leib, Seele und Geist; was er ist der Natur und Gnade, der Intelligenz und Bestimmung nach. Dem Leibe nach war der erste Mensch unsterblich und leidensunfähig, der Seele nach war er heilig, unschuldig und gerecht, im Besitze der heiligmachenden Gnade Gottes, ein reines Ebenbild Gottes, geliebt von Gott liebte er Gott wieder in reinster, heiligster Liebe; im Besitze der natürlichen Seligkeit war er seiner Bestimmung nach auch schon im Besitze der übernatürlichen Seligkeit, in die er nicht nach seinem Tode, denn er durfte nicht sterben, sondern nach einer wundervollen Umgestaltung und Überkleidung eingehen sollte; dem Geiste — der Intelligenz — nach war der erste Mensch begabt mit der Erkenntnis Gottes und seines heiligen Willens, mit den klarsten und tiefsten Einsichten in die Natur und Geisterwelt, seine Vernunft war klar, das Göttliche zu vernehmen, sein Verstand hell und rein, das Natürliche zu begreifen, sein Wille gut, das Rechte zu thun. Das Gute, Rechte und Schöne zu erkennen und zu lieben, und darin selig zu sein, war sein Leben. All dieser Güter, welche er wie seine Gewande angezogen hatte,

wurde er vom Satan beraubt, sie wurden ihm ausgezogen, er verlor die heiligmachende Gnade, die Liebe und Freundschaft Gottes, die Unsterblichkeit, die Leidensunfähigkeit, die hohen Einsichten und Erkenntnisse, das Gefühl für das Gute, Wahre und Schöne, die Güte des Willens — kurz alles, was er hatte, auch die Anwartschaft auf den Himmel, und ward dafür mit Wunden bedeckt; mit Unwissenheit und Irrtum, mit Schwäche zum Guten und Geneigtheit zum Bösen, mit allen Sünden; mit Hoffart am Haupte, mit Unverschämtheit an der Stirne; mit Neid an den Augen, mit Vorwitz an den Ohren; mit bösen Reden in dem Munde, mit Ungeduld an den Schultern, mit Traurigkeit in der Brust; mit Fraß und Völlerei im Bauche; mit Unkeuschheit an den Lenden; mit Trägheit an den Füßen; mit Geiz an den Händen, mit Leiden und Schmerzen allüberall, wohin er sich wendete. „Sie ließen ihn halbtot liegen." „Halbtot" heißt es, weil doch noch einige Lebensfähigkeit in dem Menschen auch nach dem Sündenfalle war, woran die Gnade Gottes noch anbinden konnte, von wo aus die Wiederherstellung bewirkt werden konnte. Er hatte noch sozusagen einen guten Kern, das Verderben hatte das tief innerste Wesen des Geistes nicht zerstört, wie dies bei dem Falle der Engel geschah, daher diese auch unrettbar verloren sind, dem Menschen blieb aber noch der freie Wille, obgleich so sehr geschwächt, daß er sich aus eigenen Kräften nicht mehr erheben konnte.

3. „Es begab sich aber, daß ein Priester denselben Weg hinabstieg, und er sah ihn und ging vorüber; auf gleiche Weise ein Levit, da der an diese Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber." Unter dem Priester ist das natürliche Gesetz von Abraham bis Moses, unter dem Leviten das mosaische Gesetz von Moses bis Christo zu verstehen. Allein sie waren nur vorübergehend, sie haben zur Heilung der bis zum Tode verwundeten Menschheit nichts gethan; sie richteten wohl ihre Augen auf sie, wendeten ihr ihre Aufmerksamkeit zu — „sie sahen ihn", aber sie waren nur Durchgangspunkte; sie halfen dem Menschen nicht auf, konnten ihm nicht aufhelfen, wie der heilige Paulus im Briefe an die Römer und in dem an die Galater weitläufig erörtert, weder das Vernunftgesetz der Heiden, noch das Ceremonialgesetz der Juden, noch sonst etwas,

was die Menschen zur Rettung der mit den tödlichen Wunden bedeckten Menschheit thun oder ausdenken mögen, brachte oder bringt eine Hilfe; denn alles Menschliche hat seine Gebrechen, und selbst das von Gott verordnete aber nur als Vorbereitung und mehr für die Sinnlichkeit, weil als Zuchtmeisterin, berechnete Gesetz des Alten Bundes hatte seine Mängel. Daher heißt es von dem Priester und von dem Leviten wie von dem verwundeten Menschen descendebat „er stieg hinab"; die Menschen, die gleichwohl den unglücklichen Zustand der Menschheit sehen und erkennen, sind in demselben erbärmlichen Zustande, auch sie (descendebant) sind von dem Zustande der Unschuld in den der Schuld, von dem Zustande der Gnade in den der Sünde hinabgestiegen; es heißt darum noch dazu: „sie kamen desselben Weges", d. i. auf allen Menschen haftet gleiche Schuld, sie befinden sich in gleichem Elende. Von dem Samaritan aber ist ein ganz anderer Ausdruck gebraucht, es heißt nicht: er stieg denselben Weg hinab, sondern: —

4. „Ein Samaritan, der eine Reise machte, kam nahe bei." (So heißt es wenigstens in der Vulgata: Samaritanus quidam iter faciens venit secus eum.) Dieser Samaritan aber ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Er kam von dem himmlischen Jerusalem in die Welt, die ein Jericho ist, weil vom Fluche der Sünde getroffen; aber er kam auf eine ganz andere Weise als Adam, iter faciens, als ein Reisender, der dem Lande, durch das er reist, angehört und nicht angehört; er kam durch eine wundervolle Menschwerdung und Geburt in diese Welt, der er zwar seiner Menschheit nach angehörte, nicht aber seiner Gottheit nach. Er kam zwar in allem uns gleich als ein Mensch erfunden, aber ohne Sünde. Ein Samaritan heißt er, weil die Samariter von den Juden verachtet und hintangesetzt waren, gehaßt und vermieden wie Ungläubige von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Jesus kam aber in aller Niedrigkeit, von den Juden mißkannt, in seiner Kindheit schon von seinem Vaterland vertrieben, dann von seiner Vaterstadt hinausgestoßen.

„Und als er ihn sah, ward er von Mitleid bewegt und trat hinzu." Der Sohn Gottes sah das Elend der Menschheit schon von Ewigkeit an, und als der dreieinige Gott

gleichsam Rat hielt über die Rettung derselben, da stand der Sohn Gottes auf, und voll Erbarmen mit den Menschen sprach er: „Sieh', ich komme," Opfer und Gaben verlangst du nicht, aber einen Leib hast du mir gegeben; Brand- und Sündopfer gefallen dir nicht, da sprach ich: „Sieh', ich komme, deinen Willen zu erfüllen." (Hebr. 10, 5 ff.) Beim Entschlusse, für uns die menschliche Natur anzunehmen, erbarmte er sich unser, denn er hat uns zuvor geliebt, ehe wir ihn liebten; bei seiner Menschwerdung und bei seiner Geburt trat er hinzu. „Er verband seine Wunden, goß Öl und Wein hinein und setzte ihn auf sein Lasttier." Hiermit ist alles ausgedrückt, was Jesus zu unserem Heile gethan hat durch seine Lehre und durch seinen Wandel auf Erden, durch sein Leiden und durch seinen Tod am Kreuze. Er verband uns die Wunden, indem er uns durch seine Lehre wieder zum Bewußtsein, gleichsam zur Besinnung brachte, so daß wir durch die rechte Erkenntnis Gottes wieder zum rechten Gebrauche der Vernunft und des Verstandes gelangten; er legte uns durch die Vorschriften des Evangeliums und durch das neue Gesetz heilsame Verbande an, denn lex, das Gesetz, hat seinen Namen von ligare binden, wie Verbindlichkeit von binden herkommt; und indem er uns verbindlich machte, seine Vorschriften zu befolgen, sorgte er für die Rückkehr des Lebens oder für ein neues Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit, wozu er uns zugleich das Vermögen und die Kraft verschaffte, indem er Öl und Wein in unsere Wunden goß", d. i. uns seine Gnade und Verdienste zuwendete, uns, indem er uns sogar sein Fleisch und Blut zur Speise und zum Tranke gab, von seinem Wesen mitteilte und seiner göttlichen Natur teilhaftig machte. „Das Lasttier", worauf er ihn setzte, sinnbildet den gebenedeiten Leib Jesu Christi, den er für uns hingab, einmal indem er uns mit der Annahme der menschlichen Natur in sich vereinigte und verband, so daß wir in ihm sind wie wir in Adam waren nach dem Ausspruche des heiligen Paulus: „Wie durch die Sünde eines einzigen über alle Menschen die Verdammnis kam, weil alle in ihm gesündigt haben, so kommt durch die Gerechtigkeit eines einzigen über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens (Röm. 5, 12 bis 18.), weil wir mit ihm in der Ähnlichkeit des Todes

zusammengepflanzt (Röm. 6, 5.) und dem Gesetze gestorben sind, durch den Leib Christi" (Röm. 7, 4.); und dann gab er seinen Leib hin, indem er „alle unsere Gebrechen und Schwachheiten auf sich genommen", und „unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Kreuzholze getragen hat". Eben durch den Ort aber, wo der Samaritan den Halbtoten auf sein Lasttier gesetzt hat, wird die Hinopferung seines Leibes am Kreuze angedeutet; denn da, wo die Straßen von Jerusalem nach Jericho und von Jericho nach der Wüste Quarantana sich kreuzen, war für die Reisenden der gefährlichste Ort.

Dieser Kreuzweg war eine durch häufige Mordthaten, die dort geschahen, verrufene Stätte, und hieß auch deshalb Adomim, d. i. Blutstätte (Adrichomius). An einer Blutstätte aber, Kalvaria genannt, lag Adam, der halbtote Mensch, dahin kam Jesus auf seinem Kreuzwege, und lud ihn auf sich, unsere Sünden an seinem Leibe am Kreuzholze tragend.*)

5. „Und führte ihn in die Herberge und sorgte für ihn." Die Herberge ist die Kirche, welche Jesus stiftete. Sie heißt hier *πανδοχεῖον*, Einkehr für alle, allgemeine Herberge, zum Unterschiede von jener Herberge, in welcher Jesus bei seiner Geburt keinen Platz fand, welche *καταλῦμα*, diversorium, heißt, eine von den mehreren Einkehren kleinerer Art, unterschieden von dem *πανδοχεῖον* der Allgemeineinkehr. Diese stand den Reisenden aus allen Völkern und Nationen offen, während jene nur für bestimmte Menschen, z. B. nur für Juden zugänglich war, da diese weder mit den Heiden, noch mit den Samaritern Gemeinschaft pflegten. Mögen jene kleineren Einkehren, jene für eine besondere Gattung Menschen bestimmten Herbergen, *καταλύματα*, Privatanstalten zur Bewirtung der bestimmten Reisenden, die einzelnen und verschiedenen Häresien, Sekten und Religionsgemeinden bezeichnen, in denen Christus keinen Platz findet, sondern mehr oder weniger daraus ausgewiesen ist, so ist gewiß unter der „Herberge", wie sie hier als eine gemeinsame, *πανδοχεῖον*, stabulum, bezeichnet ist, die allgemeine, eine heilige,

---

*) Sieh' meine Fastenpredigten: „Der Kreuzweg des Herrn". III. Abteil. Die Kreuzigung des Herrn. Erste Predigt: Golgatha. Schaffhausen bei Hurter, 1851.

apostolische christliche Kirche, die katholische Kirche, zu verstehen. Jesus Christus stiftete sie, indem er Apostel und Jünger erwählte, ihnen allein die Gewalt zu lehren und die heiligen Sakramente auszuspenden übertrug und alle übrigen Gläubigen unter ihre Aufsicht und Leitung stellte. Dadurch „sorgte“ er für die von ihm gerettete und erlöste Menschheit, indem er alles veranstaltete, daß das Heil allen Menschen verkündet, und die Wohlthat der Erlösung allen zugewendet werden konnte. Diese Herberge, diese Zuflucht, ist für alle Menschen ohne Ausnahme, sie ist das stabulum, der Stall, von welchem Jesus gesagt hat: „Es werde Ein Hirt und Eine Herde sein,“ wenn er einmal jene Schafe, „die nicht aus diesem Stalle sind,“ herbeigeführt habe.

6. „Des anderen Tages zog er zwei Denare hervor, und gab sie dem Gastwirt und sprach: Trage Sorge für ihn; und was du darüber noch aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich zurückkomme.“ Da Jesus zu Petrus gesprochen hatte: „Du bist Petrus, ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen u. s. w.“ gründete er seine Kirche; da er aber nach seiner Auferstehung, nachdem er nach vollbrachter Erlösung für die Menschheit wohl gesorgt und sie unter das gastliche Dach der Herberge, der Kirche, gebracht hatte, kurz vor seinem Hingange zum Vater zu Petrus sprach: Liebst du mich? und nach dreimaliger Frage und Antwort hinzusetzte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ da übergab er den geretteten Menschen der Obsorge des Hauswirts, welcher Petrus ist und jeder seiner Nachfolger. Zu ihm sprach er: „Trage Sorge für ihn.“ Die zwei Denare, die er ihm gab, sind die Binde- und Lösegewalt, oder die Lehrgewalt und die Verwaltung der heiligen Sakramente (Schrift und Tradition). Aber noch mehr darüber dürfe und sollte er ausgeben, wollte der barmherzige Samaritan. Siehst du darin nicht die Macht und Gewalt der Kirche, alles anzuordnen, was sie für das Heil der Gläubigen für notwendig und nützlich hält? Ist sie vielleicht streng an den Buchstaben der Schrift gebunden, daß sie nichts anordnen, nichts befehlen, nichts vorschreiben dürfe, als was buchstäblich in der Schrift geschrieben steht? Werden, die solches behaupten, nicht auf den Mund geschlagen durch die Worte: „Was du darüber ausgiebst, werde ich dir erstatten!“

Nicht nur erlaubt ist es der Kirche, mehr zu thun, als der Buchstabe der Schrift ausspricht, Jesus erwartet es sogar, und hat dafür es verheißen, daß er es billigen, anerkennen und bestätigen werde. (Ablässe.) Was demnach die Kirche auf seine Rechnung schreibt, wird er erkennen. „Was ihr immer auf der Erde binden oder lösen werdet, das soll auch im Himmel gebunden oder gelöset sein."

Ich sehe es gleichwohl ein, Geliebte, daß dieser letzte Auftrag des Herrn vorzüglich uns Geistliche und Seelsorger angeht, alles zu thun, was euere Seelen retten kann, mehr zu thun, als eben die strenge Schuldigkeit ist; aber ich wünsche nur, daß auch ihr nicht nachlässig in Besorgung eueres Heils sein möget. Der Herr hat das Seine gethan, wir wollen das Unsere thun, gebe uns Gott Gnade und Kraft dazu; thut aber auch ihr das Euere, thut es für euch und für die euch Anvertrauten, und der Herr wird es jedem vergelten, wenn er kommen wird. Wohl denen, die recht viel auf seiner Rechnung, die ihn zum Schuldner haben. (St. Ambrosius.) Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 17, 11—19.)

So kurz dieses Evangelium ist, und so klar es vor Augen liegt, daß durch den Inhalt desselben die Dankbarkeit für die von Gott empfangenen Wohlthaten als eine jedem Christen zuständige Tugend, die Undankbarkeit aber als eine Gott höchst mißfällige Sache, als eine schwere Versündigung gegen Gottes Güte dargestellt wird, so sind außer diesen beiden Lehren, wovon die eine eine Aufmunterung zur Dankbarkeit, die andere eine ernste Warnung gegen die Undankbarkeit ist, doch noch viele andere wichtige Wahrheiten und heilsame Lehren darin enthalten. Wir wollen sie, soweit es die Kürze der Zeit erlaubt, zum Gegenstande unserer kurzen Rede über das heutige Evangelium machen, indem wir bei der Erklärung der wunderthätigen Heilung der zehn Aussätzigen

a) zuerst auf Jesum, dann
b) auf die Krankheit, und endlich
c) auf die Aussätzigen selbst

unsere Aufmerksamkeit richten.

a) „Und es geschah, als er nach Jerusalem reiste, zog er mitten durch Samaria und Galiläa.“ Es war seine letzte Reise nach Jerusalem; er kam nicht wieder zurück, denn er starb dort für das Heil der ganzen Welt am Kreuze. Wie er aber in seinem ganzen Leben jeden seiner Fußtritte mit lauter Wohlthaten bezeichnete, so wollte er auch in seinen letzten Tagen noch allen wohlthun, die sich an ihn wendeten, und ging deshalb, damit nur recht viele Leidende und mit allerlei Übel Behaftete Hilfe bei ihm suchen und finden könnten, „mitten durch Samaria und Galiläa“, also öffentlich und absichtlich mit einem äußeren Gepränge, um die Aufmerksamkeit auf sich zu richten. Es war ja das letzte Mal, daß er diese Gegenden betrat, und die Leidenden noch Trost und Hilfe von seinem Wandel auf Erden haben konnten. Es sollten also nur recht viele zu ihm kommen. Auch wir; denn wer weiß von uns, wie lange er noch herumwandeln werde? welches der letzte Gang in die Kirche, in sein Haus oder heraus sein wird? Sollen wir uns also nicht bestreben, jeden Tag mit einem guten Werke zu bezeichnen, jeden Augenblick mit aller Treue zu benützen, und, je mehr uns die Vergangenheit schuldbarer Versäumnisse anklagt, jede Gelegenheit zu ergreifen, das Versäumte durch angestrengten Eifer hereinzubringen? Darum ermahnt uns ja Jesus Christus: „Wirket, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.“ Suchen wir nur unser Heil bei Jesu Christo; wir können ihm ebensogut „begegnen“, wie jene Aussätzigen ihm begegneten, „als er in einen Flecken hineinging“; denn was damals Samaria und Galiläa war, das ist jetzt jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf. Jesus geht mitten durch lehrend und predigend durch den Mund seiner Diener, alle Mühseligen und Beladenen einladend, indem er unter uns im heiligen Geheimnisse der Liebe verweilt. Wer weiß, ob er in dieser Mission, in dieser Andachtsfeier, in dieser Prozession u. s. w. für ihn nicht das letzte Mal vorüberzieht? Benütze die Gelegenheit.

Auffallend möchte es sein, daß Jesus die Bittenden nicht sogleich gereinigt hat durch sein allmächtiges Wort: „Ich will, seid rein," sondern daß er sie zu den Priestern schickte mit den Worten: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." Das Gesetz schrieb es vor, daß die vom Aussatze Gereinigten von den Priestern als rein erklärt werden mußten. Jesus hielt sich an das Gesetz, obgleich er ein vollkommenes zu geben gekommen war, und ehrte die Priester, wo es auf ihnen zuständige gesetzliche Bestimmungen und Rechte ankam, und lehrt uns dadurch schuldige Hochachtung gegen die bestehenden Gesetze, wenn sie gleichwohl mangelhaft scheinen, Hochschätzung der Vorgesetzten, wenn sie gleichwohl unsere persönlichen Feinde sein sollten. Aber noch anderes lehrt uns Jesus durch diesen Befehl; er lehrt uns in unseren geistlichen Anliegen zu den Priestern unsere Zuflucht zu nehmen, und uns den Aussprüchen der Kirche zu unterwerfen. Obgleich es er allein ist, durch den uns Erleuchtung und Gnade und die Nachlassung der Sünden zukommt, so will er dennoch, daß wir zu den Priestern gehen und die Kirche hören, von deren Erklärung er die Feststellung der Wahrheit abhängig gemacht hat. Eben so auffallend möchte es sein, daß Jesus, der sonst so wenig darauf sah, ob ihn die Geheilten lobpriesen, daß er es ihnen gewöhnlich verbot, irgend ein Aufheben mit der erhaltenen Wohlthat zu machen, daß er es jetzt so ernstlich rügt, daß unter zehn nur Einer zurückkehrte, und seinen Dank abstattete. „Sind denn nicht zehn rein geworden, wo sind denn die übrigen neun?" Der Herr sagte dies, um die Anwesenden auf den Dankbaren aufmerksam zu machen. „Und der war ein Samaritan," bemerkt der heilige Evangelist Lukas. Ein Ausländer, ein nach ihren Begriffen Irrgläubiger, beschämte die Juden durch seine Dankbarkeit. Diese Beschämung wollte der Herr den Juden nahe legen. Aus ihrem Volke geboren, ist er zunächst des Hauses Israel wegen gesendet worden, und erwies auch den Juden die größten Wohlthaten; und gerade sie erkannten diese Wohlthaten am wenigsten, und dankten ihm nicht. Wundere dich nicht, wenn diejenigen, auf deren Dank du den nächsten Anspruch hast, am wenigsten daran denken, sich dankbar gegen dich zu erzeigen; du siehst ja, daß es selbst dem Herrn nicht besser ergangen ist, hüte dich nur, daß du nicht auch einer

der Undankbaren bist, auf dessen Dank der Herr so viele Ansprüche hat. O, wie viele katholische Christen sind solche Undankbare. Gegen sie ist der Herr so reich an Gnaden, gerade sie sind es, die er mit so reichen Schätzen seiner Erlösung überhäuft; und wie weit stehen so viele an Sittenreinheit, an Liebe zu Jesu, an Eifer für seine Ehre, und selbst am Glauben unter manchen der Irrgläubigen zurück, wie weit an allem, wodurch sie ihre Dankbarkeit auszudrücken verpflichtet wären! Wie ist das bei jenen Irrgläubigen, welchen der Herr die Gnade der Reinigung von dem Aussatze ihrer Irrtümer erweiset, ganz anders! Wie finden sie sich so selig im Lichte des Glaubens, wie überströmt ihr Herz von Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, ihren Herrn! Und tausend und tausend katholische Christen achten es so gering, in der Gemeinschaft des Glaubens zu sein, der seiner Kraft und Wahrheit nach die Sicherheit des Heils gewährt, sie gehen dahin, ohne sich um den umzusehen, dem sie das Glück ihrer Auswahl verdanken; möchten wir es doch zu schätzen wissen, was der Herr an uns gethan hat, indem er uns unter ein Gesetz gestellt hat, dessen Auslegung durch den Mund der Priester gegen allen Irrtum geschützt ist.

b) Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Krankheit selbst. „Da er in einen Flecken hineinging, begegneten ihm zehn Aussätzige.“ Es war also der Aussatz, womit sie behaftet waren. Eine erschreckliche Krankheit, Geliebte, von der wir gar keine Vorstellung haben, die wir nur aus der Beschreibung kennen, welche allein hinreicht, uns einen Abscheu und Ekel vor einem so furchtbaren Übel einzuflößen. Sie war ansteckend im höchsten Grade; daher auch die mit diesem Übel Behafteten sogleich allen Umgang mit den Menschen meiden und außerhalb des Ortes unter freiem Himmel oder in Steinklüften und alten verfallenen Gräbern sich aufhalten mußten. Wenn sie auf ihren Wegen jemand begegneten, mußten sie schon von weitem stehen bleiben und ein Zeichen geben, damit ihnen jedermann zur rechten Zeit ausweichen konnte. Nicht wahr, das war ein schreckliches Übel, das waren arme, unglückliche Kranke. Und dennoch sage ich euch, giebt es ein viel ärgeres Übel, und noch viel armseligere Kranke; die Sünde, die Sünde, die Sünde ist das ärgere Übel, und die Sünder sind die viel armseligeren

Kranken. Ich will heute nicht mehr von der Ähnlichkeit sagen, welche die Sünde mit dem Aussatze hat, als dieses: Gleichwie der Aussatz von der Gemeinschaft mit den Menschen ausschließt, und so das Glück des Behafteten stört, und allenthalben durch die Ansteckung das Unglück unter anderen vermehrt, so schließt auch die Sünde von der Gemeinschaft mit Christo aus, zerstört eigenes und fremdes Glück, und verbreitet Unglück und Elend durch die Ansteckung. Ach, warum trägt man so wenig Sorge, von der Sünde angesteckt zu werden! Nicht nur, weil sie ein ungleich größeres Übel ist als der Aussatz, sondern auch, weil die Ansteckung viel leichter geschieht, soll man sich vor der Sünde um so viel sorgfältiger hüten. Die Aussätzigen sonderten sich doch von der menschlichen Gesellschaft ab, mußten sich absondern; aber ach, die Sünder, die Bösewichter, vermeiden den Umgang mit anderen gesunden Seelen nicht, kein Gesetz schließt sie davon aus, sie leben mitten unter den anderen Menschen, und haben sogar ihre Freude daran, wenn sie gesunden Seelen das Gift ihres Aussatzes beibringen können. Um so weniger aber der Kranke sorgt, andere durch seine vergiftete Ausdünstung anzustecken, um so mehr muß der Gesunde Sorge tragen, sich nicht anstecken zu lassen. Meide also jeden unnötigen Umgang, verwahre dich gegen jeden unausweichbaren Umgang; hüte dich gegen jeden vertraulichen Umgang. Es ist zwar unmöglich, im alltäglichen Umgange mit Menschen nicht böse Beispiele zu sehen, und schlimme Reden, schlechte Grundsätze zu hören; ach, wie leicht schwächt sich das sittliche Gefühl dagegen ab; wie leicht verliert sich allmählich der Abscheu davor; wie bald findet man am Ende, da alles so angenehm scheint und einladend ist, sogar wahr und recht, was man am Anfange als Lüge und Sünde verabscheut hat! Dagegen ist kein besseres Verwahrungsmittel, als der feste Entschluß, keine Lehre, keinen Grundsatz gelten zu lassen, die nicht mit den Lehren des Evangeliums und mit den Lehren der katholischen Kirche übereinstimmen; und kein Beispiel zur Nachahmung oder Entschuldigung anzunehmen, das nicht dem Beispiele, das uns Jesus Christus gegeben hat, oder dem Beispiele, Leben und Wandel der Heiligen Gottes, oder sonst gerechter Menschen und rechtschaffener Christen angemessen ist.

c) Doch, wir müssen uns endlich auch um die Aussätzigen

umsehen. Als sie des Herrn ansichtig wurden, „blieben sie stehen“. Sie kannten ihn, sie hatten von seinen Wunderthaten gehört; sie wären gern hingeeilt, ihn in der Nähe zu sehen, und sich ihm anzuschließen: aber ihr Aussatz, ach, ihr Aussatz, hinderte sie daran. Jetzt erst fühlten sie ihr Übel doppelt schwer, jetzt erst erkannten sie es recht, was für eines Glückes sie durch ihren körperlichen Zustand beraubt seien; und nie hatten sie ein größeres Verlangen, von ihrem Übel befreit zu werden, als jetzt, da sie die schönste und einzige Gelegenheit, gesund zu werden, so nahe hatten. „Sie schrieen aber auch sogleich laut auf und sprachen: Jesu? Meister! erbarme dich unser.“ Wenn man die leiblichen Übel und Gebrechen so bald erkennt und ihre Schwere fühlt und keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen läßt, von der man Heilung hofft; warum fühlt man denn die Krankheiten der Seele, die Übel des Geistes so wenig, warum sucht man gegen sie keine Abhilfe? Ist denn der Mensch, der an den Gütern der Seele Mangel leidet und an der Seele krank liegt, nicht viel ärmer und elender, als ein anderer, der an sinnlichen Gütern Mangel hat, und am Körper krank liegt? Die Ursache von dieser Kälte und Gleichgültigkeit gegen geistliches Elend ist der Mangel an Einsicht und Erkenntnis des unglücklichen Seelenzustandes. Wenn du dem Herrn begegnest — und das geschieht bei jedem Kirchenfeste, bei jeder außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeit, bei einer Mission, bei einer schweren Krankheit, bei einem sonst wichtigen Ereignisse u. s. w. — so bleibe stehen, wirf einen ernsten prüfenden Blick in dein Inneres, stelle dir deinen Seelenzustand vor Augen; erwäge, an welchen Tugenden und Vollkommenheiten es dir noch mangle, von welchen bösen Neigungen und Unvollkommenheiten du noch einer Reinigung bedarfst; und wie jene Aussätzigen „laut aufschrieen: Jesu! erbarme dich unser“, so wirst auch du dein geistliches Elend tief empfinden, dein eigenes Unvermögen fühlen und um Barmherzigkeit flehend wirst du geheilt werden. „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ (Ps. 49, 15.) „Wenn du krank bist, so verachte das nicht, sondern bitte den Herrn, und er wird dich gesund machen.“ „Ich war dem Tode nahe, und mein Leben wankte dem Grabe entgegen . . . Da dachte ich, Herr, an deine Barmherzigkeit, und wie du allzeit

geholfen hast, denn du errettest alle, die auf dich bauen.“ (Sir. 38, 8.; 51, 8 ff.) Wie in leiblichen so rufe auch, also vertrauend, in geistlichen Nöten zu Gott. Die Bitte der Aussätzigen war aber eine demütige Bitte, sie blieben von ferne stehen; eine eifrige Bitte, sie schrieen laut auf; eine gläubige und vertrauensvolle Bitte, sie nennen ihn „Jesus“, d. i. Heiland, und geben dadurch ihr Vertrauen auf seine Güte und Liebe zu erkennen, vermöge deren er ihnen gewiß helfen wolle; sie nennen ihn „Meister“, und legen damit ihren Glauben an seine Machtvollkommenheit an den Tag, vermöge der er ihnen helfen könne; denn ihm, dem Herrn, sei ja alles, auch die Krankheiten seien ihm unterworfen; ihre Bitte war eine gemeinsame, und also eine um so kräftigere. So muß auch unser Flehen und Bitten ein demütiges, eifriges, gläubiges und gemeinschaftliches sein; letzteres geschieht mit dem größten Nutzen, wenn wir uns bei den gottesdienstlichen Versammlungen und den gemeinschaftlichen Gebeten in unseren Pfarrkirchen einfinden. Aber auch ihr Glaube muß der unsere sein, demütig, indem wir uns ohne Klügeln den Aussprüchen Gottes unterwerfen, und keine andere Art und Weise seiner Offenbarungen verlangen als jene, die Gott eben gewollt hat. Warum berührt er sie nicht, wie er es bei einem anderen Aussätzigen gethan hat? Warum erklärt er sie nicht ausdrücklich als rein? Warum macht er sie nicht auf der Stelle gesund? Sie fragen nicht, sie zweifeln nicht, sie unterwerfen sich demütig. Einfältig muß der Glaube sein; sie gehorsamen, ohne sich einen weiteren Aufschluß über seinen Befehl geben zu lassen. Die Einfalt des Glaubens will nicht mehr wissen, als was Gott geoffenbart hat, sie richtet sich nach dem, was sie hört, und erwartet mit Geduld, was Gott weiter thun wird. Der Glaube muß beharrlich sein. „Während sie hingingen, wurden sie rein;“ sie wankten nicht im Glauben, obgleich sie nicht auf der Stelle eine Besserung ihres Zustandes merkten; und als sie auf dem Wege rein wurden, unterließen sie es doch nicht, ihren Gang zu den Priestern zu vollenden. Die Dunkelheiten, in welchen eine Seele am Anfange ihrer Bekehrung und ihrer Reinigung dahinwandelt, dürfen sie nicht irre machen; je vertrauensvoller sie ihren Weg fortwandelt, desto klarer wird sie die Wahrheiten des Heils einsehen, die sie aus den Aussprüchen

der Kirche, an welche sie von Jesu gewiesen ist, zu entnehmen hat. Gänzlich geheilt und erleuchtet, darf sie aber ebensowenig ihrer eigenen Tüchtigkeit die Bewahrung des neuen Lebens zutrauen, denn wie das Gesundwerden, so ist auch das Gesundsein und das Gesundbleiben von der Verbindung abhängig gemacht, in der man mit der Kirche verbleiben muß.

„Einer von ihnen . . . kehrte zurück, und lobte Gott mit lauter Stimme." So sind es denn wirklich unter tausend und tausend Geretteten, von Krankheiten und Übeln Befreiten immer nur die wenigsten, die nachher dankbar sind. Ja, zur Zeit der Not rufen und schreien sie laut, und machen, ich weiß nicht welche Versprechen; kaum aber ist die Gefahr vorüber, das Übel gehoben, vergißt man auf alles. O, welche heilsame Absichten hat Gott, wenn er die Krankheiten über uns schickt! Er will uns zur Umkehr bewegen; und bei wie wenigen werden diese Absichten erreicht! Ach, wie viele gehen hin zu den Priestern, um sich die Reinigung von ihrem Sündenaussatze zu holen; wie wenige aber kehren, Gott dankend zurück; vielmehr entehren sie Gottes Güte, indem sie die so heilsame Anstalt der Buße nur mißbrauchen, und wieder in ihre alten Sünden zurückfallen. Wissen wir, ob diese Undankbaren, nachdem sie vom Aussatze gereinigt waren, nicht nachher wieder damit befallen wurden? Wenigstens sagt es Jesus nur von diesem einzigen: „daß ihm sein Glaube geholfen habe," d. i. daß er rein geworden und rein bleiben werde; von den übrigen neun heißt es nur, „daß sie rein wurden: indem sie hingingen," nicht aber, daß ihnen ihr Glaube geholfen, d. i. sie auch in der erlangten Gesundheit befestigt habe.

O, laßt uns doch dankbar sein für so viele von Gott empfangene Wohlthaten; unsere dankbare Liebe zeige sich in Worten durch Lobpreisung und Gebet und in Werken durch einen Gott wohlgefälligen Wandel. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 16, 24—31.)

Wenn jemand das Gleichnis von den Vögeln in der Luft und von den Lilien auf dem Felde so verstehen wollte, daß er weiter gar nichts mehr arbeiten, sich um gar nichts mehr sorgen und kümmern dürfe, und er brauche sonst nichts als beten und betrachten, der wäre in einem großen Irrtume befangen; denn Jesus will mit diesen Gleichnissen nur sagen, daß man sich nicht in unordentliche Sorgen, und nicht in übermäßige Kümmernisse einlassen dürfe. Auch die Vögel dürfen auf den Zweigen der Bäume nicht sitzen bleiben und erwarten, daß ihnen die Samenkörnlein und die Mücken in das Schnäblein hineinfallen, und die Würmlein von selbst hinkriechen und sagen: „Da bin ich, pick' mich auf," auch sie müssen ja ausfliegen und ihren Unterhalt aufsuchen; und selbst die Lilien auf dem Felde müssen oben ihren Mund, den Blumenkelch, öffnen, um den erfrischenden Tau des Himmels aufzufangen, und müssen unten im Boden die Wurzelfasern auseinander breiten und gleichsam herumschicken, um die Feuchtigkeit der Erde einzusammeln und an sich zu ziehen. Der Herr wollte nur sagen, wenn Gott schon für die vernunftlosen Geschöpfe sorgt, daß sie bei dem gehörigen Gebrauche ihres natürlichen Erhaltungstriebes ihre Nahrung und ihren Schmuck erhalten, um wie viel mehr wird er für die vernünftigen Geschöpfe, die Menschen, sorgen, wenn sie sich ihrer Kräfte bedienen, die ihnen zum Erwerbe ihres Unterhaltes gegeben sind. Aber zur Hauptsache, zum Endzwecke, zur einzigen Sorge sollen sie Nahrung und Kleidung nicht machen; es ist und bleibt in Rücksicht auf das Heil der Seele und auf die Sorge für den Himmel und seine Güter doch nur eine Nebensache. Die Hauptsache ist das Heil der Seele, also ist auch die Hauptsorge die Sorge für das Heil der Seele. „Suchet also zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das übrige wird euch als eine Zugabe beigelegt werden." Das heißt wohl nichts anderes als: Machet, daß ihr recht christlich lebet, und sorget für

euere Seele, das ist die Hauptsache; sehet ihr auf Gott, so wird Gott auch auf euch sehen, und wird es euch, wenn ihr für euere Seele sorget, an dem nötigen Unterhalte eueres Leibes nicht mangeln lassen.

Dieser Mahnung gemäß wollen wir heute auch betrachten:

I. wie notwendig es sei, ein christliches Leben zu führen, und

II. was wir zu thun haben, um es zu führen.

I.

Das erste, was man von einem Lehrer oder von einem Meister, dessen Wissenschaft oder Kunst man erlernen will, hört, ist ein Lob seiner Wissenschaft oder Kunst, und ein jeder hebt seine Wissenschaft oder Kunst so hoch hinauf, daß man meinen soll, es gebe nichts Notwendigeres und Nützlicheres in der Welt. Was sie aber auch alle sagen, diese Lehrer und Meister, es hat doch nur Einer recht, und dieser sagt: Nur Eines ist notwendig, Maria hat den besten Teil erwählt." Was das für ein Teil gewesen, wisset ihr: Auf Jesum aufmerken, seine Lehre hören, das Ewige dem Zeitlichen vorziehen, für seine Seele sorgen — ich sage: christlich leben. Was sie alle sagen mögen, diese Lehrer und Meister, es hat ja doch nur Einer recht, und dieser sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Was sie alle sagen mögen, diese Lehrer und Meister, es hat ja doch nur Einer recht, und dieser sagt: „Suchet zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch beigelegt werden." Was heißt alles dieses anders, als: Lebet christlich, das thut vor allem not. Ja, das ist über alles notwendig. Oder sage mir — geht dir etwas über dein Leben, über deine Gesundheit? Wenn dein Haus in hellen Flammen steht, und du müßtest verbrennen, wenn du dich darin aufhalten wolltest, um kostbare Schätze daraus zu retten, wirst du nicht lieber nackt daraus entfliehen und alle deine Schätze den Flammen überlassen, als daß du zuerst deine Schätze in Sicherheit bringest, du aber selbst im Feuer bleibest und zu Grunde gehest? Dein Leben geht dir über alle Schätze, und doch sage

ich dir, es ist nicht so notwendig, daß du lebest oder gesund seiest, als daß du christlich lebest; denn es ist nicht einmal notwendig, daß du geboren bist; seitdem du aber geboren bist und lebest, ist nichts anderes so notwendig, als daß du christlich lebest, weil dir jetzt nichts anderes bevorstehet, als daß du entweder selig oder verdammt werdest, und weil du nur selig werden kannst, wenn du christlich lebest. Bei allem, was du bist und hast, bleibt immer noch die Frage über, welche der heilige Liguori einen jeden machen läßt: „Mein Gott! wie wird es mir einst gehen? es kann sein, daß ich in das Reich der Seligen eingehe — es kann aber auch nicht sein, es kann auch sein, daß ich auf ewig zu Grunde gehe.“ Und der heilige Cäsarius von Arelat sagt: „Es giebt nur zwei Orte, und keinen Ort in der Mitte, nur zwei: entweder steigt man in den Himmel hinauf, oder in die Hölle hinab.“ „Da ist mir die Hölle bereitet,“ sagt der heilige Bernhard (Serm. 3. de pari), „und da die Krone, und inmitten dieser beiden soll ich noch scherzen und leichtsinnig sein können?“ Wie wirst du aber der Hölle entgehen, und den Himmel, die Krone erlangen? Nicht anders, als daß du christlich lebest, denn so sagt Jesus: „Willst du zum Himmel eingehen, so halte die Gebote.“ Wenn ein Todkranker sich damit beschäftigte, wie er den Kurzweilen und Spielen obliege, neue Häuser bauen und einrichten könne, müßte man ihm nicht zurufen, sagt der heilige Augustin: „Laß das beiseite, und sorge erst für deine Gesundheit.“ Dasselbe muß sich ein jeder selbst zurufen, der mit zeitlichen Sorgen sich überhäuft: Laß das beiseite und sorge für dein Seelenheil, denn das schwebt immer in größter Gefahr — und womit willst du es in Sicherheit bringen? Nur dadurch, wenn du christlich lebst. Christlich leben ist also vor allem notwendig; denn nichts nützt es, selbst getauft zu sein und zu glauben, wenn man nicht nach dem Glauben lebt, daher sagt Jesus: „Nicht der wird eingehen ins Himmelreich, der Herr, Herr sagt, sondern der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters thut.“ Ja, er sagt selbst: „Es werden manche zu ihm sagen: Herr! haben wir nicht in deinem Namen prophezeit, Teufel ausgetrieben, Wunder gewirkt, und

doch werde er zu ihnen sagen: ich kenne euch nicht.“ Also — christlich leben, christlich leben, das ist notwendig.

Niemand wird eine Kunst treiben, die er nicht erlernt hat, das sehet ihr alle ein, aber nicht alle sehen ein, daß man, christlich zu leben erlernen müsse; daß es notwendig sei, zu erlernen, wie man christlich leben könne. Ich sage dir nur dieses, du wirst dich einst damit nicht entschuldigen können, wenn du nicht christlich gelebt hast, wenn du sagen wirst, ich habe nicht gewußt, wie man christlich leben könne, ich habe es nicht erlernt; denn du hast ja nicht nur Gelegenheit, sondern auch die Pflicht gehabt, es zu erlernen und dich darin unterrichten zu lassen. Leider entspringt aus der Unwissenheit ein Leben, das mit einem christlichen Leben ganz und gar im Widerspruche ist; leider ist aber auch kaum der Erreichung der Seligkeit etwas so hinderlich als die Unwissenheit: aus Unwissenheit werden so viele Sünden begangen, als kaum aus einer anderen Ursache begangen werden. Sind sie darum straflos? So sagt der Herr: „Wer den Willen des Herrn nicht weiß und doch thut, was Strafe verdient, wird weniger Streiche bekommen.“ Und das sagt er von jenen, welche in ihrer Unwissenheit Entschuldigung verdienen; die aber freiwillig in der Unwissenheit verharren wollen, werden einer strengen Züchtigung nicht entgehen. Fraget den reichen Prasser in der Hölle, wo ihm die Augen aufgegangen sind; er will, daß Abraham den Lazarus sende, seine fünf Brüder zu unterrichten, daß sie nicht auch wie er zu Grunde gehen, aber was Gott ihm durch Abraham sagen ließ, das sagt er auch euch: Sie haben Moses und die Propheten. Was will also der Herr? Will er nicht, daß ihr euch unterrichten lasset? Zu spät sah es jener reiche Prasser ein, was ihm ein guter Unterricht über ein Gott gefälliges Leben genützt hätte, und welchen Schaden er nahm, daß er einen solchen Unterricht versäumt oder nicht darauf gemerkt hatte.

Zum Schlusse nur das einzige noch: „Auf der Welt,“ sagt der heilige Franziskus Xaverius, „ist nur ein einziges Gut zu suchen, die ewige Seligkeit, und nur ein einziges Übel zu fliehen, die ewige Verdammnis. Jenes ist zu finden und dieses zu vermeiden, wenn du christlich leben wirst.“ — Also, meine Lieben, erkennet, wie notwendig es ist, christlich zu leben,

und bestrebet euch, die Kunst, christlich zu leben, wohl zu erlernen, und wohl und ohne Unterlaß zu üben.

II.

Wer christlich leben will, muß aber

1. mit Fleiß, 2. ohne Unterlaß, 3. mit Furcht und Zittern an seinem Seelenheile arbeiten.

Ich will euch jetzt einiges darüber sagen:

1. Wer christlich leben will, muß mit Fleiß an seinem Seelenheile arbeiten, d. h. er muß alle Mühe anwenden, damit er sich von seinen Fehlern reinige, und jene Tugenden erwerbe, welche das Heil seiner Seele sichern. Wie eifrig wir darauf hinarbeiten müssen, daß wir das größte Gut, die Seligkeit, erlangen, hat uns Jesus mit deutlichen Worten gesagt: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen." (Luk. 13, 24.) Diese Bemühung, dieser Fleiß, diese Anstrengung soll aufs wenigste dem Fleiße, der Mühe, der Anstrengung nicht nachstehen, die so viele anwenden, um zeitliches Hab und Gut zu erlangen. „Sehet," ruft der heilige Augustin, „was sich die Liebhaber des Goldes alles gefallen lassen. Sie übertragen die Beschwerden der rauhesten Winterseefahrten, und werden durch die augenscheinlichsten Gefahren bis zum Tode gebracht. Mögen sie sagen: Deinetwegen (des Goldes, des Gewinnes) werden wir Tag und Nacht abgetötet, so sollen das (mit alleiniger Wahrheit und zu ihrem unvergänglichen Heile) die Streiter Christi sagen: „Deinetwegen töten wir uns Tag und Nacht ab." Betrachte, was sich der Sohn Gottes für Mühe gegeben hat, um deine Seele zu retten, welchen Fleiß er angewendet, und nichts versäumt hat, um dich selig zu machen; betrachte seine Menschwerdung, sein heiliges Leben, sein Leiden um dich, die Einsetzung der heiligen Sakramente, und du sollst dich gar keine Mühe kosten lassen, deiner Seele zu erhalten, was dir Jesus mit so vielen Opfern erworben hat? Ja, selbst der Teufel giebt dir zu verstehen, wie eifrig du um dein Seelenheil arbeiten sollst. Wirst du es ohne Schrecken anhören können, wenn ich dir sage: der Satan denkt weit eifriger darauf, wie er uns um unser Heil bringe, als wir darauf denken, daß wir nicht zu Grunde gehen? Mit Recht sagt darum Salvianus: „Welch eine Wut hat dich

angefallen, daß du deine Seele so gering schätzest, als wäre sie nicht wert, ihr einige Sorge zu widmen, da sie doch der Teufel so hoch achtet, daß er alle Kräfte anwendet, dieselbe für sich zu gewinnen.“ — Ach ja, lasset uns allen Fleiß darauf wenden, unser Seelenheil zu besorgen. Das muß aber dann auch

2. ohne Unterlaß geschehen. Es nützet dir nichts, wenn du nur zu einiger Zeit eifrig im Gebete, vorsichtig in Vermeidung böser Gelegenheit, bedacht auf die Ausübung eines Guten bist; wenn du nur zuzeiten an Gott denkest, deine Sünden beichtest und Wohlgefallen an einem christlichen Leben habest, dann aber wieder ganz und gar nachlassest, und dir nicht die geringste Mühe giebst, dein Seelenheil zu besorgen. Ein solches Betragen nannte einst ein sehr frommer Mann (Seminarregens Schwab in Regensburg 1837) Gott „schußweis“ dienen, wobei man bald von Eifer brennt, bald vor Kälte erstarrt ist, und das bringt kein Heil. „Wachet zu jeder Zeit,“ sagt Jesus (Luk. 24, 36.) und „nur der wird gekrönt, der bis zum Ende verharret“. „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle,“ ermahnt der Apostel (I. Kor. 10, 12.). Laß es dir angelegen sein, dein Leben so einzurichten, daß du dein Seelenheil zu jeder Zeit, alle Tage vor Augen habest, und die Sorge dafür allen anderen Dingen vorziehest; denn es ist nicht genug, daß du dich etwa ein oder das andere Mal des Jahres um dein Seelenheil bekümmerst, und außerdem nicht mehr: denn gerade dann kannst du es verlieren, wenn du nicht wachbar genug bist oder nichts thuest, dasselbe gegen die Gefahren zu schützen. Vom Propheten Jonas heißt es, daß er zu eben der Zeit schlief, als die Schiffsleute den Entschluß faßten, ihn ins Meer zu stürzen; und auch Samson schlief, als ihn Dalila seiner Stärke beraubte, und die Philister ihn gefangen hinwegführten, und hat es ja Jesus selbst gesagt, daß, während die Leute schliefen, der Feind Unkraut unter den Weizen säete. Zeigen dir diese Gleichnisse nicht deutlich genug, daß du keine Zeit versäumen solltest, dein Heil zu wirken, daß du es ohne Unterlaß wirken sollest, weil dich ein jeder Augenblick, da du nichts für dein Seelenheil thuest, dich um dasselbe bringen, dich den Banden des Satans überliefern, und in das Meer des ewigen Feuers stürzen kann? Ebendeshalb mußt du, um dein Leben christlich anzuwenden, dein Seelenheil

3. mit Furcht und Zittern wirken. Dies fordert der heilige Apostel Paulus (Phil. 2, 12.), indem er es deutlich sagt: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern“ und der heilige Petrus (I. Petr. 4, 18.) giebt eine wohl zu beherzigende Ursache dazu an, er sagt: „Wird der Gerechte kaum selig, wie wird es wohl dem Sünder ergehen?“ Weißt du, wie es dir ergehen wird? Betrachte auf der einen Seite die Gefahren, welchen dein Heil ausgesetzt ist, auf der anderen, wie viele es sind, die verloren gehen, wie kannst du ohne Furcht und Zittern dein Heil wirken? O, wie wenig gehört dazu, daß der Mensch sündigt, sich immer mehr in Sünden verwickle, und wie vieles, daß er sich standhaft bekehre! Hat der fromme Job gesagt: „Alle meine Werke geben mir Furcht und Schrecken ein“ (Job 9, 28.), um wie viel mehr haben wir Ursache zu dieser Furcht, denn selbst unser Gutes hat viel Unvollkommenheit an sich. War der heilige Paulus selbst so sehr besorgt, daß er nicht verdammt werden möchte (I. Kor. 9, 27.), um wie viel mehr müssen wir es sein! O, was muß uns Jesu Ausspruch für eine heilsame Furcht um unser Heil einflößen, denn da er gesagt hat, wir sollen uns bemühen, durch die enge Pforte einzugehen, setzte er hinzu: „Viele werden durch dieselbe eingehen wollen, werden es aber nicht können.“ (Luk. 13, 23.) „Wenige sind es, die den engen Weg zum ewigen Leben finden.“ (Matth. 7, 14.) O, wie billige Ursache haben wir, unser Heil in Furcht und Zittern zu wirken, da die heiligsten Seelen sich in den Einöden und bei der strengsten Lebensweise sich nicht sicher genug gegen die Verdammnis glaubten. Als die drei Söhne Alexanders III., Königs von Schottland, sich von der Welt in ein einsames Leben zurückgezogen hatten, und auch ihre Schwester Mathildis dasselbe zu thun im Begriffe war, sprach sie zu ihrem vierten und jüngsten Bruder Alexander: „Dir bleibt nun das Reich,“ aber da seufzte sie und sprach: „Ach, ich fürchte, du werdest durch die irdische Krone die ewige verlieren.“ Da fing ihr Bruder zu weinen an und sprach: „Nein, ich will um ein zeitliches Glück die ewige Glückseligkeit nicht verlieren,“ und verkleidet verließ er mit seiner Schwester das Vaterland, und bestrebte sich, als Hirt, einem Kloster dienend, die himmlische Krone zu erwerben, weil er fürchtete, sie als König zu verlieren. Ihr

lebt in der Welt, müßt darin leben, o, seid um so mehr um das Heil euerer Seele besorgt, und denket wenigstens, wenn euch eine Versuchung droht, wenn man etwas von euch verlangt, wodurch ihr euer Seelenheil verlieren könntet, wie einst ein großer Papst gesprochen hat, als ein König von ihm etwas verlangte, das er ihm ohne Sünde nicht hätte gewähren können. Er sprach: „Hätte ich zwei Seelen, so könnte ich eine wagen, um deinem Begehren zu entsprechen. Ich habe aber nur eine einzige, und es ist nichts imstande, mich zu bewegen, daß ich dieselbe je der Gefahr der Verdammnis aussetze.“ So denket, so sprechet, und ihr werdet christlich leben und das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit finden. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 7, 11—16.)

Ein Leichenzug — was ist gewöhnlicher? Es finden der Leichenzüge viele statt; bei zahlreicher Bevölkerung einer größeren Stadt fast täglich; bald gilt er einem Armen, bald einem Reichen, bald einem Gemeinen, bald einem Vornehmen, bald einem Jungen, bald einem Alten; bald zieht er fast unbemerkt und unbegleitet von Teilnehmern aus den Thoren der Stadt, bald mit großem Gepränge und durch die Reihen einer Menge Zuschauer von einer langen Schar Trauernder begleitet. Es ist nichts Seltenes um einen Leichenzug, Geliebte, und doch führt uns heute die katholische Kirche einen Leichenzug vor die Augen; sie will, daß wir bei dem Gewöhnlichen, bei dem fast Alltäglichen der Leichenzüge nicht gleichgültig und kalt, nicht unempfindlich und stumpf gegen die Wahrheiten und wichtigen Lehren werden, die uns von jedem Leichenzuge gepredigt werden. Sie führt uns also den Leichenzug vor Augen, der Jesu Christo selbst begegnete, da er auf der Erde wandelte.

Ein lehrreicher Leichenzug,

laßt ihn uns näher betrachten.

War es vielleicht nur Zufall, daß man eben eine Leiche

zum Thore heraustragen wollte, als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Schar Volkes, das ihn begleitete, dazukam? allein, Geliebte, es giebt im Reiche Gottes keinen Zufall, kein Ungefähr; Jesus, der Sohn Gottes, diente keinem Zufalle, es lag so in seiner Anordnung und in seinem Willen. Sprechen wir nie von einem Zufalle, Geliebte! wir stehen unter Gottes Leitung, Anordnung und Vorsehung.

Es war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war eine Witwe. Ein harter Schlag für ein Mutterherz, wenn ihr der Tod auch nur Eines aus mehreren Kindern raubt, und dieser Tote war der einzige Sohn. „Sohn" heißt der Tote, und nicht „Kind", wahrscheinlich, weil er schon erwachsen und in dem Alter eines Jünglings war; ein um so empfindlicherer Schlag für das arme Mutterherz, da sie überdies eine Witwe war. Sie hatte ohne Zweifel ihre Hoffnung auf ihn gesetzt, er hatte sie ohne Zweifel schon mit seinem Erwerbe unterstützt, jedenfalls mußte dies ein ausnehmender Todesfall in dem Städtchen Naim sein, an welchem alles Anteil nahm, denn es heißt von dieser hart getroffenen Witwe: „und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie." Warum nahm aber Gott gerade dieser Witwe ihren einzigen Sohn? Eine sonderbare Frage, Geliebte, und doch wird sie so oft wider Gottes Anordnung aufgeworfen. Warum dies mein Kind? klagt eine Mutter; warum meine Eltern? seufzt eine Waise; warum dieser so junge talentvolle Mann? fragen wir; es gäbe so viele unnütze Menschen, denen kein Mensch nachweint; und gerade dieser hoffnungsvolle Jüngling, diese so blühende Jungfrau, dieser so verständige Mann, diese so notwendige Mutter für ihre Kinder! Nicht wahr, solche Gedanken machen wir uns oft bei diesem oder jenem Todesfalle? Wir kurzsichtige Menschen! Als wenn wir in die geheimen Ratschlüsse Gottes hineinschauen könnten. Ist denn nicht Gott der Herr des Lebens? Wir freilich, wir meinen, es hängt oft von einem Menschen alles ab; Eltern bauen auf ihre Kinder, Kinder auf ihre Eltern; da schreibt man den Fortgang dieses oder jenes Werkes dem oder dem Manne zu, da legt man dieses oder jenes Große dem oder dem Talente bei, und macht gleichsam das Bestehen der ganzen Weltordnung von einem Menschen abhängig; ja, man ist nicht selten

selbst so sehr von sich eingenommen, daß man der stolzen Meinung ist, es hänge das ganze Haus, das ganze Geschäft, das Bestehen der ganzen Ordnung von sich ab, und daß dann alles nicht mehr so fortgehe, wenn man nicht mehr wäre. Sieh' — da nimmt Gott durch den Tod hinweg, wen er will, und oft gerade ein Glied aus der Familie, das man für das notwendigste gehalten; einen Mann, von dem man noch die wichtigsten Werke erwartete, ein Kind, auf das man alle Hoffnung gesetzt, einen Vater, eine Mutter, wovon die ganze Nahrung der Kinder abzuhängen scheint — er läßt es sehen, Geliebte, daß es keines Menschen bedarf, die Welt zu erhalten und zu regieren — er läßt es uns merken, daß wir ganz allein von ihm abhängen, und unser Vertrauen nicht auf Menschen, sondern auf ihn allein setzen müssen — er handelt nach seinem heiligen Willen, und wir sollen ihn anbeten und uns ihm unterwerfen.

Als sie der Herr sah, ward er von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht. So nahe war ihr die unerwartete Hilfe — wie konnte sie sich es denken, daß ihr bitterster Schmerz so bald in die unaussprechlichste Freude verändert werden würde. So nahe ist auch uns der Herr, Geliebte! in unseren Anliegen und Leiden. Er kennt sie, er weiß sie; er naht uns mit seiner Hilfe, wo und wann wir es am wenigsten erwarten. Nein, Geliebte, Gott läßt uns nicht über unsere Kräfte leiden, wie er uns auch nicht über unsere Kräfte versucht werden läßt. Wir sollen nur das Vertrauen nicht verlieren, und sollen alles ihm überlassen. Gott verbietet uns nicht, den Schmerz unserer Leiden zu empfinden, und dem gepreßten Herzen durch Thränen Luft zu machen; aber er will, daß wir unseren Schmerz in Schranken halten, unsere Thränen mäßigen. Weil aber hierin viele zu weit gehen, den Klagen gar kein Ende machen wollen, ja, selbst in Klagen wider Gott, in Murren wider seine Anordnung ausbrechen und sich sogar der Verzweiflung hingeben, spricht er zu dieser Witwe: „Weine nicht." Besonders die Thränen über die Toten sollen wir mäßigen: „Betrübet euch nicht wie die übrigen, die keine Hoffnung (der Auferstehung) haben," sagt der Apostel (I. Thess. 4.). „Willst du den Toten ehren?" fragt der heilige Chrysostomus, „verrichte gute Werke," antwortet er, „denn was hast du an

dem vielen Weinen für einen Nutzen?" „Mögen gute Herzen einige Thränen über den Tod ihrer Lieben vergießen," sagt der heilige Augustin, „aber schnell trockne sie die Freude des Glaubens, daß die Gläubigen, wenn sie sterben, um zu einem besseren Zustande überzugehen, sich nur ein wenig von uns entfernen."

„Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an, und die Träger standen still." Diese Bahre, in welcher der Leichnam des Jünglings hinausgetragen wurde, sinnbildet den Leib, in welchem eine tote Seele ist; gleich einem Leichnam liegt sie, des Lebens der Gnade beraubt, in der Bahre, und wird von den Leidenschaften und sündhaften Begierlichkeiten, welche den Leib, das Fleisch, in Besitz genommen haben, zu Grabe getragen, um in der Hölle begraben zu werden. Sollen solche unglückselige Menschen, deren Seelenleichnam zur Hölle geschleppt wird, noch gerettet werden, so muß der Herr hinzutreten, und die Bahre, d. i. den Leib berühren; er tritt hinzu, er berührt die Bahre, wenn er den Sünder mit irgend einem Leiden, mit einer Krankheit, mit einer Trübsal schlägt nach dem Bekenntnisse Jobs (9.). „Die Hand des Herrn hat mich berührt," das ist große Gnade des Herrn, das ist der Anfang zu seiner geistlichen Auferweckung vom Tode der Sünde, wenn der Herr an einen Sünder hinantritt, und ihn mit seiner Hand berührt, ihn mit einem Leiden schlägt; dadurch wird er ja inmitten seines Laufes zum Verderben aufgehalten, und seine Leichenträger, die Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, werden zum Stehen gebracht; seinen Sünden und Lastern wird Einhalt gethan, und er fängt an, allmählich zu sich zu kommen; der von ihm gewichene Geist der Furcht Gottes, der Andacht und Bußfertigkeit kehrt wieder in ihn zurück, und er hört die Stimme des ihn rufenden Herrn: „Stehe auf, denn du schlafest, und Christus wird dich erleuchten." (Eph. 5.) Von dem Herrn berührt, kam selbst Pharao auf eine Zeit zu sich, und erkannte Gott. (I. Mos. 11.) Von dem Herrn berührt, kam Nabuchodonosor zu sich und that Buße. (II. Kön. 33.)

„Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Das ist die Stimme dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; das ist die Stimme dessen, der gesagt

hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch schon gestorben ist.“ Das ist die Stimme Gottes; denn wer anders als Gott, der Herr des Lebens, kann zu einem Toten sagen: „Ich sage dir, stehe auf.“ Bemerken wir es wohl, Geliebte, Jesus sagt nicht: „Im Namen Gottes, sage ich dir,“ sondern: „ich — ich sage dir,“ ich, in meinem Namen, in meiner Gewalt sage dir, stehe auf; so ist also Jesus wahrhaftig Gott, weil er dem Tode befiehlt, seine Beute zu entlassen, und dem Leben, in den Toten zurückzukehren. So werden denn auch wir einst die Stimme des Herrn hören; er ist es, dem wir einst gehorchen müssen; denn er sagt: „Es wird die Stunde kommen, wo alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören werden, und die da Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.“ (Joh. 5, 28. 29.) O, daß wir jetzt immer freudig seinem Worte gehorchen, damit wir einst mit Jubel auf sein Wort aus dem Grabe uns aufrichten.

„Und der Tote setzte sich auf, und fing an zu reden.“ Sieh’ da das Bild eines durch die Stimme der Gnade aus dem Seelentode erweckten Sünders. Er richtet sich auf; er bleibt nicht mehr weiter liegen in seinen bösen Gewohnheiten; er rafft sich auf, indem er die Bande der Leidenschaften zerreißt, er wirft die Leintücher, in denen er eingewickelt regungslos dalag, von sich, d. i. er macht sich aus allen Verbindungen, die ihn in der Sünde zurückhielten, los, er überwindet alle Hindernisse, die seiner Bekehrung im Wege stehen; er sitzt auf, und schaut um sich, und sieht sich, und sieht in sich die Sünde, und sieht in der Sünde sein Elend, und weil ihm die Gnade das Herz neu belebt hat, hasset, verabscheut, beweint er seine Sünde, und fängt an zu reden, d. i. er bekennt seine Sünden, und findet in sich ein neues Leben. Mit Recht kann er nach dem Bekenntnisse sagen: „Nun bin ich wie neu geboren.“ Noch eines! Sieh’ da, die Toten hören seine Stimme, und die Lebenden hören sie nicht! Wie oft ruft dir, o Jüngling, der Herr zu: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Verlaß dein sündhaftes Leben. Er ruft dir durch die Prediger, durch die Beichtväter, durch das Gewissen, durch innerliche Eingebungen, durch gute Beispiele,

durch kirchliche Feste und Zeiten — und du hörest nicht auf seine Stimme — er ruft dem Meere und den Elementen — sie gehorchen; er ruft den Krankheiten zu — sie weichen; er befiehlt den Teufeln — sie fahren aus; er ruft dir — und du hörest nicht, du widerstehest? Wie lange? bis du seine Stimme hörest im Grabe: stehe auf! stehe auf! zum Gericht! O, stehe auf aus dem Tode der Sünde, damit du einst aufstehest mit den Gerechten zum ewigen Leben.

„Und er gab ihn seiner Mutter." Sieh' doch, wie mild und gütig der Herr ist. Er konnte von der Mutter verlangen, daß sie ihm fortan ihren Sohn als seinen Diener überlasse; er konnte von dem Jüngling fordern, daß er ihm folge, seine Mutter verlasse und ihm allein anhange; allein Jesus verlangt nichts von uns, was uns die Gnade, die uns zur Bekehrung gegeben, mit zu schweren Opfern erkaufen ließe. Fürchte nicht, wenn du dich bekehrest, so müßtest du fortan allen Freuden, allen Genüssen des Lebens entsagen, du müßtest die Welt verlassen, und dich in eine Einöde zurückziehen. — Jesus gab den Auferweckten seiner Mutter zurück — er sollte ihr wie vorhin dienen, sie ernähren, und seinen vorigen Geschäften obliegen, er sollte in seiner Jugend des Lebens auf eine ehrbare Weise froh werden. So darf auch der Bekehrte nichts in seiner Lebensweise ändern, die zuvor eine billige und rechtmäßige war; er wird keinerlei Arbeiten, Geschäften und Obliegenheiten entrissen, die er zuvor vermöge seines Standes und Berufes zu besorgen hatte; er wird aus seinem Kreise nicht herausgenommen, um in einen anderen ihm ganz fremden, hineinzutreten — es darf alles beim alten bleiben, die Sünde ausgenommen.

„Es ergriff aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott." Warum fürchteten sie sich, wo sie sich vielmehr freuen sollten, daß die Witwe ihren Sohn wieder erhalten hatte? Sie wurden von Furcht ergriffen, weil sie die Nähe Gottes erkannten. „Alle," heißt es, ergriff eine Furcht, alle, auch jene unter den Anwesenden, welche, Feinde des Herrn, alle seine Schritte und Tritte beobachteten, und suchten, wo und wie sie an ihm etwas ausstellen könnten. Mit ungläubigen Blicken werden manche auf Jesum hingesehen haben, begierig, was die Sache für einen Ausgang nehmen werde. Sie wurden überrascht, beschämt und

bestürzt, denn der den Toten erwecken konnte, konnte auch die schwarze Seele seiner Feinde durchschauen, und sie zur Strafe ziehen. Es giebt Ereignisse, bei denen wir Gottes Nähe erkennen müssen, — lernen wir den Herrn fürchten — einst werden ihn alle fürchten müssen. — Geben wir Gott in allen Dingen die Ehre, denn alles geschieht nach seinem Willen; er leitet und regiert alle Geschicke der Menschen und Völker; er sucht sein Volk heim in großen Ereignissen, wie in den Wundern seiner Barmherzigkeit, auf daß wir unsere Häupter erheben und unser Heil erkennen mögen. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Luk. 14, 1—11.)

Das heutige Evangelium enthält außer dem Betragen der Pharisäer gegen Jesum zwei überaus schöne Lehren Jesu und eine wichtige Frage. Wir wollen alles in Kürze betrachten.

Erwägen wir zuerst das Betragen der Pharisäer gegen Jesum. Sie hatten es schon lange darauf angelegt, wie sie Jesum in einer Rede fangen oder aus einer seiner Handlungen der Übertretung des Gesetzes überführen könnten. Es kam ihnen keine Gelegenheit aus, dieses ihr Ziel zu erreichen. Bei einem Gastmahle glaubten sie am ersten zum Ziele zu kommen, weil man da gewöhnlich ungezwungener in seinen Handlungen und sorgloser in seinen Reden ist. Sie stellten sich also zahlreich bei diesem Gastmahle ein, und ließen ihn nicht aus den Augen. Alles war ihnen günstig — es war ein Sabbath und noch dazu hatte sich ein wassersüchtiger Mann eingefunden, der Heilung bei Jesu suchte. Da waren sie denn sehr begierig, ob er ihn heilen werde, denn dann wollten sie ihn als einen Sabbathschänder anklagen. „Und sie beobachteten ihn," heißt es. Das ist ein abscheuliches Betragen, bloß darauf ausgehen, wie man etwas zu einer Anklage seines Nächsten herausbringen könne. Und dieser Abscheulichkeit machen sich heutzutage noch viele Menschen

schuldig. Das ist eine große Lieblosigkeit, seinen Nächsten bloß darum beobachten, um etwas wider ihn herauszufinden, um etwas aufzugabeln, wie man sagt, was man an ihm tadeln, weswegen man ihn verklagen oder verschreien könne. O, der abscheulichen Bosheit, wobei man sogar darauf ausgeht, das Gute an seinem Nächsten zu verdrehen und zu seinem Nachteile auszulegen! Damit ich es nicht vergesse, will ich es gleich da bemerken. Was Jesu Christo geschah, das geschieht noch immer seiner Kirche und ihren Dienern; ihre Feinde, diese wahren Pharisäer unserer Zeit, weil sie sich ja anstellen, als meinten sie es mit dem Wohle der Menschheit aufs beste und als seien sie die vollkommensten Christen, gute Katholiken, ihre Feinde (die Feinde der Kirche und ihrer Diener) beobachten sie immer mit den schärfsten Blicken und suchen und spähen, ob sie nichts auf sie bringen können. Lassen wir uns durch dergleichen Ausspähungen nicht irre machen. Geliebte! die Kirche wie ihre Diener werden immer zur Beschämung ihrer Feinde als gerechtfertigt erscheinen. Was aber das Beobachten betrifft, giebt es auch ein gutes und rechtes Beobachten. Ja, beobachten auch wir Jesum Christum, aber beobachten wir ihn zu unserem Heile, beobachten wir ihn in seinen Worten und Handlungen, aber um seine Worte zur Richtschnur unseres Lebens zu machen und um seine Handlungen getreu nachzuahmen, damit wir uns ihm gleichförmig machen. Beobachten auch wir seine Kirche und ihre Diener, aber beobachten wir sie aus Ehrfurcht, uns im Glauben zu stärken, unsere Liebe und Anhänglichkeit an sie zu vermehren. Beobachten auch wir unsere Nächsten, aber beobachten wir ihr Gutes, um es nachzuahmen, beobachten wir den Eifer, die Andacht, die Tugenden unserer Nächsten, die Gerechten, die Frommen, um uns an ihnen zu erbauen. Beobachten wir uns besonders selbst, um uns immer mehr kennen zu lernen; das ist das heilsamste Beobachten, seine Augen auf sich selbst richten, sich selbst erforschen, um zu erfahren, was man an sich selbst zu bessern habe.

Und was legte ihnen denn Jesus für eine wichtige Frage vor? Diese: „Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen?“ Ich sage, das ist eine wichtige Frage; denn die richtige Antwort darauf entscheidet die würdige Feier des von Gott eingesetzten Ruhetages; und diese würdige Feier war bei den Pharisäern in

Beobachtung von Nebendingen aufgegangen, während sie die Beobachtung der Hauptsachen vernachlässigten. Bei uns ist es nicht viel anders geworden. Während die einen zu ängstlich an der Beobachtung des Buchstabens der Sonntagsfeier hängen, setzen sich andere über das ganze Gebot hinaus. Das mindeste Arbeiten halten manche schon für eine Sünde, z. B. eine Hausmutter hätte an Sonntagen für ihre Kinder etwas zusammen zu richten; eine Magd hätte an Sonntagen für sich an ihrer Wäsche, an ihren Kleidern etwas auszubessern; das halten manche für unerlaubt — aber daß an Sonntagen Kinder und Dienstboten auf bösen Wegen gehen, das kümmert eine sonst ängstliche Hausmutter nicht; daß eine Magd an Sonntagen dem Zuge fleischlicher Begierlichkeit folgt, und auf Tanzplätzen und bei lärmenden Zusammenkünften Tugend und Unschuld aufs Spiel setzt, das kümmert sie nicht. Nicht minder mißkennen aber auch jene die Feier des Sonntages, welcher gar keine Verpflichtung zur Vermeidung knechtlicher Arbeiten, zur Einstellung der gewerblichen Geschäftigkeit mehr anerkennen wollen, und die Sonntage nur mehr für Tage der ausschließlichen Vergnügungen und Unterhaltungen ansehen. Beide sollen sich doch diese Frage des Heilandes vorhalten: Ist es erlaubt am Sabbathe? Ist es erlaubt, die Sonntage durch eine Anzahl Übertretungen der göttlichen Gebote auszuzeichnen? Ist es erlaubt, die Sonntage auszuwählen, um sich der Unmäßigkeit, den Ausschweifungen zu überlassen? Ist es erlaubt —? O, vor wie vielen Handlungen, mein lieber Christ, sollst du an Sonntagen die Frage an dich stellen: Ist es erlaubt? Hören wir die erste schöne Lehre, welche Jesus im heutigen Evangelium gegeben hat.

Jesus gab die erste schöne Lehre zuvor durch die That und dann durch die Worte. Er heilte den Wassersüchtigen, dann sprach er: „Wer von euch, dessen Ochs oder Esel in den Brunnen gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Sabbathe?“ Durch diese That lehrte Jesus, wie man den Sabbath, den Sonntag zu einem Tage edler guter Werke machen sollte, durch die Lehre aber zeigt er an, was für eine Sorge an Sonntagen die erste und vornehmste sein sollte. Er heilte den Wassersüchtigen; er kam also einem Elenden zu Hilfe. Und welche Werke können und sollen den Tag des Herrn

besser zieren und verherrlichen als Werke des Wohlthuns und der Barmherzigkeit gegen Arme und Notleidende? Wie viele Gelegenheit wird uns dazu dargeboten! Und wie vermögend wären so viele dazu, an den Tagen des Herrn die Not und das Elend leidender Mitmenschen zu lindern! Von Petrus Pitäus, einem Rechtsgelehrten, erzählt Johannes Rho, daß er im Gebrauche gehabt habe, den Verdienst, der ihm aus der Ausübung seiner Rechtsanwaltschaft an Sonn- und Festtagen zugefallen, getreulich an die Armen zu verteilen. Einen Ochsen oder Esel zieht man am Sabbathe aus der Grube, lehrt Jesus, um wie viel mehr sollte man an diesen Tagen einem leidenden Menschen zu Hilfe kommen; um wie viel mehr auch seiner eigenen armen Seele! Die ganze Woche sorgst du für deinen Leib, und arbeitest für deinen Leib und dessen Bedürfnisse, und für deine Seele solltest du gar keinen Tag haben, daran zu denken? Wie wenn sie unter der Woche Schaden gelitten hätte, wenn sie in die Grube der Sünde gefallen wäre? Sollst du auf deinen Leib allein denken, wie du ihn gut nähren, gut unterhalten könnest, und die Seele, die Seele sollst du in der Grube, in ihrem Schmutze, in der Gefahr zu Grunde zu gehen, liegen lassen? Und wie viele sind es, die das thun! Ich möchte solche Menschen fragen: Glaubt ihr, daß ihr eine unsterbliche Seele habet, oder glaubt ihr es nicht? Wenn ihr es nicht glaubet, so sagt es nur frei heraus: „Wir glauben es nicht," ich will euch kein böses Wort darum geben, ich beweine euere Verblendung, ich empfehle euch Gottes Barmherzigkeit; aber ich kann mir doch erklären, warum ihr nichts für euere Seele thut, warum ihr die Sonntage als Tage der sinnlichen Genüsse, der Zerstreuung, der Unterhaltung ansehet — ihr habet keine unsterbliche Seele — ihr habet keinen Grund für etwas zu sorgen, was ihr nicht habet — auch das Tier hat keine unsterbliche Seele, es sieht also nur von seinem Instinkte angetrieben auf seine Nahrung, auf die Behaglichkeit — ihr sehet auf das Gleiche, nur mit dem Unterschiede, als sich bewußte Tiere den Sinnengenuß soviel als möglich euch recht zum Bewußtsein zu bringen, — Unglückliche! ich habe kein Wort, mein Mitleid mit euerer Verblendung auszudrücken; aber ihr handelt doch folgerichtig — keine unsterbliche Seele, also auch keine Sorge dafür; — glaubet ihr aber, daß ihr eine unsterbliche

Seele habet, so müßt ihr auch glauben, daß sie einer Sorge, einer Pflege bedarf. Nach Gottes Gesetzen ist der Tag des Herrn zunächst für diese Sorge und Pflege bestimmt — warum läßt ihr sie aber liegen in der Grube ihrer Leidenschaften, in der Finsternis der Unkenntnis Gottes und seiner heiligen Gesetze, ungenährt und ungespeist mit dem Brote des göttlichen Wortes und mit dem Geheimnisse der ewigen Wahrheit? Warum bleibt ihr von der Verkündigung des göttlichen Wort weg, und höret nicht an das Evangelium und erscheinet nicht bei den heiligen Geheimnissen des ewigen Lebens? Eueren Leib pfleget ihr, ihr eilt ihm zu Hilfe, wenn er in Gefahr ist, und euere Seele — sie mag schmachten, in Gefahr sein, untergehen — das kümmert euch nicht — es ist eben Sonntag; aber dem Leibe zu nutze — den Ochsen zieht man heraus, dem Esel hilft man auf — den Menschen, das was eigentlich der Mensch ist, die Seele läßt man liegen. Verstehen wir doch dieses Gleichnis des Herrn recht, Geliebte, er will, daß wir den Sabbath, den Ruhetag für höhere Angelegenheiten als für bloß zeitliche, für höhere Interessen als für bloß sinnliche verwenden; er will uns die Wahrheit ans Herz legen, daß der Ruhetag eigentlich für den Menschen da sei, ihn für die Pflege seiner religiösen Bedürfnisse zu verwenden und für seine Ewigkeit zu benützen.

Die zweite schöne Lehre giebt er den Gästen, die zum Mahle versammelt waren. Er sieht die Pharisäer an die oberen Plätze sich drängen, da ermahnt er zur Demut. So sucht der Herr überall Gelegenheit, den Samen des Guten auszustreuen, und die Herzen der Menschen für seine Lehre zu gewinnen, die, wie wir auch hier wieder sehen, in allem auf Demut, Selbstverleugnung und Entsagung gegründet ist. Selbst der Tisch eines fröhlichen Freundschaftmahles wird ihm zum Lehrstuhle der christlichen Weisheit. O, was werden bei unseren Gastmahlen für Reden geführt? Ich verlange nicht, daß man bei Gastmahlen oder am Mittagstische zu Hause eben ein Sittenprediger sein müsse, aber man soll die Tischzeit und Gastereien auch nicht als Gelegenheit zur Unsittlichkeit und Ausgelassenheit oder als sichere Hinterhalte ansehen, von wo aus man die Ehre und den guten Namen des Nächsten anfallen könne. Die Tischgespräche sollen wenigstens die Grenzen der Ehrbarkeit nicht

überschreiten; und in christlichen Familien sollten über Tisch wohl auch fromme und erbauliche Reden gehört werden, namentlich an Sonntagen steht es einem christlichen Hausvater zu, ein oder die andere Frage über den gehörten christlichen Unterricht an seine Kinder und Untergebenen zu richten, und die Christenlehre oder Predigt zur Sprache zu bringen. — Die Wahrheit aber, die in dem Gleichnisse liegt, zielt auf die wahre innere Demut des Herzens, die darin besteht, daß man sich niemand vorzieht, niemand verachtet, sich keine Vorzüge, keine Ansprüche vor anderen beilege. „Willst du etwas Nützliches lernen,“ sagt Thomas von Kempen, „so liebe unbekannt zu sein, und dich für nichts halten zu lassen.“ „Aus sich nichts machen, und von anderen allzeit Gutes und Hohes denken, das ist große Weisheit und hohe Vollkommenheit.“ Wer zur Vollkommenheit gelangen will, muß in der Demut den Grund dazu legen. Je tiefer er in den Abgrund seines Nichts hinabsteigt, desto höher wird ihn die göttliche Gnade emporheben. Das Reich Gottes ist auch eine Tafel, Geliebte, zu der wir geladen sind; glauben wir nicht, wir hätten an derselben schon die ersten Plätze für uns, weil wir durch den Glauben die Hausgenossen Gottes sind; wir können noch immer des Heils verlustig werden, wirken wir unser Heil in Furcht und Zittern, und überzeugt, daß uns noch vieles mangle, bestreben wir uns, das Mangelnde zu ersetzen und das Unvollkommene zu vervollkommnen. Amen.

Am siebzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 22, 35—46.)

Auf die Frage: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ stellt Jesus eine Gegenfrage, nachdem er ihre Frage beantwortet hatte: „Was haltet ihr von Christo? wessen Sohn ist er?“ und erläutert nachher, daß es eine viel zu niedrige Meinung von ihm sei, wenn man ihn nur für einen Sohn Davids halte, d. i. für einen gewöhnlichen Menschen, der in gerader Linie von David abstamme; er sei vielmehr Davids

Herr, den David selbst als einen mit Gott dem Herrn gleichen Herrn, also als Gott erkannte. Damit sprach Jesus nichts Geringeres aus, als daß, wie im Sittengesetze als erstes und oberstes Gesetz das der Liebe Gottes und des Nächsten gelte, so im Neuen Testamente der Glaube an ihn als den Sohn Gottes als erste und notwendige Bedingnis, das ewige Leben zu haben, festgesetzt sei. Auf diesen Glauben muß von nun an das ganze Sittengesetz gegründet sein, so daß es nicht genügt, bloß aus natürlichen Gründen sittlich zu handeln, oder wie man zu sagen pflegt, einen ehrlichen Mann zu machen. Was die Seele für den Leib ist, das muß der Glaube an Jesum für das Gesetz der Liebe sein. Da es die Zeit nicht erlaubt, dieses Gesetz in seiner Beziehung zu Gott und in seiner Beziehung zu den Menschen zu betrachten, so wollen wir es in letzterer Beziehung allein betrachten als Nächstenliebe und da werde ich

1. von der Vortrefflichkeit und Erhabenheit dieser Pflicht, den Nächsten zu lieben, und
2. von der Art und Weise der Ausübung dieser Pflicht reden.

1. Die Nächstenliebe ist eine Hochschätzung seines Nebenmenschen, die er vermöge seiner Natur als Mensch und vermöge seiner Würde als Christ verdient, aus welcher Hochschätzung um Gottes willen die Bereitwilligkeit hervorgeht, jedem Menschen nach Kräften Gutes zu erweisen, und ohne Rücksicht sein zeitliches und ewiges Heil zu befördern.

Ich will zuerst einiges von der Vortrefflichkeit dieser Tugend sagen:

a) die Nächstenliebe ist ein Kennzeichen eines wahren Kindes Gottes. Gott ist ja die Liebe, und wer also die Liebe hat, der hat wie ein Kind Ähnlichkeit mit seinem Vater. Könnte man die Liebe malen, so hätte man ein Bild von Gott selbst, und könnte man eine Seele malen, welche eine rechte Liebe zu den Nächsten hat, so würde sie dem Bilde, das man von Gott entworfen hat, so ähnlich sehen, wie ein Kind seinem Vater ähnlich sieht. Daher hat auch der heilige Johannes gesagt: „Wer immer liebt, der ist aus Gott geboren," d. i. er ist ein Kind Gottes. Er hat aber unter diesem Lieben die Nächstenliebe verstanden, denn er sagt: „Lasset uns einander lieben, und:

wenn wir einander lieben, dann bleibt Gott in uns," also gewiß ein Kennzeichen eines wahren Kindes Gottes.

b) Die Nächstenliebe ist aber auch ein Kennzeichen eine's wahren Nachfolgers Christi — also eines Christen. Christus hat die Nächstenliebe so hoch geschätzt, daß er sie zum Kennzeichen derer gemacht hat, die ihm angehören; denn ehe er diese Erde verließ, hat er gesagt: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt." Warum sagt er denn nicht: wenn ihr Gott liebet, oder wenn ihr mich liebet, oder warum sagt er denn nicht: wenn ihr fleißig betet, die heiligen Sakramente empfanget, Gottes Wort anhöret u. s. w.? Ist denn die Liebe Gottes nicht höher, als die Nächstenliebe, sind denn: Beten, die heiligen Sakramente empfangen, Gottes Wort hören, nicht auch Zeichen, an denen man erkennen kann, daß wir Christen sind? Allerdings, Geliebte! Jesus verlangt das alles von uns, aber das alles wäre ohne Nächstenliebe nicht hinreichend, daß uns Jesus als die Seinen erkennen würde, bei allem dem, und wenn wir selbst Wunder wirkten, und im Namen Jesu Teufel austrieben, hätten wir aber die Nächstenliebe nicht, würde Jesus sagen: „Ich kenne euch nicht." Siehst du, wie hoch die Nächstenliebe bei Jesu angeschrieben steht, aus ihr will er dich als den Seinen erkennen. Aus der Liebe zu einander hat man auch in den ersten Zeiten die Christen erkannt. „Sehet da," sagten die Heiden, „wie sie sich einander lieben, nnd füreinander zu sterben bereit sind, als wenn sie von Einem Vater erzeugt, aus Einer Mutter geboren wären, so lieben sie sich" — und so lieben sie alle Menschen. Und diese Nächstenliebe ließ sie auch sogleich als Christen erkennen. Als einst Pachomius sah, wie zur Zeit der Not und des Mangels an Verdienst gewisse Leute die Notleidenden und Brotlosen in ihre Häuser einluden, und sie dort aufs beste bewirteten, fragte er, was sind das für Menschen? Es sind Christen, hörte er sagen. Nun denn, ruft Pachomius aus, eine Religion, welche die Menschen so in der Liebe unterrichtet, muß die beste sein, ich will ein Christ werden, er ward es, es ist der heilige Pachomius, der Einsiedler. Trägst du dieses Zeichen eines Christen an dir?

c) Nächstenliebe ist endlich auch ein gewisses Zeichen der Auserwählung, ein Unterpfand der ewigen Seligkeit. Was führt denn Jesus für Beweggründe an, aus welchen er zu denen auf seiner rechten Seite sagen wird: Kommet, ihr Gebenedeiten, und nehmet Besitz von dem Reiche meines Vaters, das euch von Ewigkeit bereitet war? Keine anderen, Geliebte! als lauter Werke der Liebe gegen den Nächsten. Liebet eueren Nächsten, und diese Liebe wird eine Menge Sünden in euch auslöschen, wie der Apostel Petrus sagt: „Vor allem habt untereinander eine beständige Liebe; denn die Liebe bedeckt eine Menge Sünden," das war einst auch der Trost eines Einsiedlers: Er hatte nach dem äußeren Anscheine eben kein so strenges Leben geführt als die übrigen Brüder, ja, es schien, als habe er nach seinem Stande ein sehr unvollkommenes Leben geführt, und doch war er auf seinem Sterbebette so ruhig und getrost, daß ihn sein Vorsteher fragte, wie er das sein könne? „Ehrwürdiger Pater," sagte der Sterbende, „ich habe mich mein ganzes Leben lang beflissen, das große Gebot des Heilandes zu erfüllen; alle Menschen zu lieben. Ich habe meine Nebenmenschen und Brüder mit Geduld übertragen, ihnen Dienste geleistet; habe niemand etwas zuleide gethan, habe von keinem Menschen übel geredet, über niemand geurteilt, von jedem aber Gutes gedacht. Daher kommt der Trost, den ich nun habe, das ist die Ursache, daß ich ungeachtet meiner Unvollkommenheiten bereitet bin, vor Gottes Angesicht mit kindlichem Vertrauen zu erscheinen." „Lieber Bruder," sprach da der Vorsteher, „so kannst du freilich im Frieden sterben, weil du in diesen gottseligen Übungen gelebt hast." Auch der heilige Johannes, der Evangelist, hat die Nächstenliebe als gewisses Zeichen der Seligkeit angesehen. Als er schon alt war, und wenig mehr reden konnte, wiederholte er immer die Worte: „Kindlein, liebet einander," und da ihn seine Jünger fragten, warum er denn immer das nämliche sage, gab er zur Antwort: „Weil das ein Gebot des Herrn ist, und wenn es erfüllt wird, ist es hinreichend, um selig zu werden."

2. Was muß man denn thun, um die Nächstenliebe recht auszuüben? Man muß in Beziehung auf seinen Nächsten:

a) recht denken; b) recht reden; c) recht handeln; das Herz, der Mund und das Werk müssen in der Liebe des

Nächsten übereinstimmen. Ich rede nun vom ersten, wie man von seinem Nächsten recht denken müsse, oder von der Nächstenliebe der Gesinnung nach.

a) Sei vor allem darauf bedacht, daß deine Nächstenliebe den rechten Ursprung habe. Du mußt deinen Nächsten lieben wegen Gott in Jesu Christo. Eine bloß natürliche Neigung und Achtung gegen deinen Nebenmenschen wegen seiner leiblichen oder geistigen Gaben, oder weil du von ihm einen Nutzen und zeitlichen Vorteil zu erwarten hast, ist noch keine christliche Nächstenliebe. Also lieben, daß man dabei seinen Nutzen und zeitlichen Vorteil im Auge hat, heißt noch nicht christlich lieben. Sieh' an einem jeden Menschen, wer es immer sein mag, das Ebenbild Gottes, das er seinem inneren Menschen nach in sich trägt, und liebe, achte ihn, eben weil er ein Ebenbild Gottes ist. — Sieh' ferner an einem jeden Menschen den Preis, um welchen seine Seele erkauft ist, das Blut Jesu Christi, und liebe, achte und schätze ihn, weil ihn Jesus selbst so hoch geachtet, daß er für ihn sein Leben einsetzte, und ihn so sehr liebte, daß er für ihn sein Blut vergoß, liebe also in deinem Nächsten Jesum selbst, denn ein jeder hat in der Taufe den Herrn Jesum angezogen. — Sieh' endlich in deinem Nächsten, wer er immer ist, dein Mitglied an einem und demselben Leibe, denn wie du deine Hand liebest und deinen Fuß, dein Auge und dein Ohr, weil sie Glieder deines Leibes sind, so sollst du deinen Nächsten lieben, weil er ein Glied am Leibe Christi ist, wie du selbst ein Glied am Leibe Christi bist. Sieh', das ist der rechte Beweggrund zur Nächstenliebe. Erforsche dich, ob du deinen Nebenmenschen als Gottes Ebenbild, als Erlösten Jesu Christi, als dein Mitglied an einem und demselben Leibe, der wir in Jesu sind, liebest.

Zum anderen mußt du deinem Nächsten von ganzem Herzen wohlwollen, d. i. du mußt ihm mit aufrichtigem Herzen alles Gute wünschen, mußt dich freuen im Herzen, wenn es ihm gut geht, wenn ihm ein Glück begegnet, wenn ihm seine Angelegenheiten gut von statten gehen, und mußt mit ihm trauern, Mitleid mit ihm haben, wenn es ihm übel geht, wenn er ein Unglück hat, oder wenn ihn was immer für ein Unfall trifft. Das drückt der Apostel in einem Bilde aus: „Wenn ein

Glied leidet," sagt er, „leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit." O, wohl eine wunderbare Liebe, die wenige haben, da der Neid so vielen Menschen eigen ist, daß sie alsbald traurig werden, wenn sie einen anderen glücklich sehen, und da die Schadenfreude ein so allgemeiner Fehler ist, daß kaum einige gefunden werden, die nicht eine heimliche Zufriedenheit empfinden, wenn dem Nächsten irgend ein Unfall begegnet.

Zum dritten mußt du wider deinen Nächsten nichts Böses denken, ihn nicht gleich für böse halten, und über ihn schlecht urteilen. Das ist es, was die Nächstenliebe so oft verletzt, daß man sich ohne weiteres über den anderen ein Urteil herausnimmt. Das ist eine ganz besondere Eigenschaft der Nächstenliebe, daß man von seinem Nächsten immer das Beste denke, denn hierin läuft man nie Gefahr zu sündigen, wenn man seinen Nebenmenschen für gut ansieht, wohl aber dann, wenn man von ihm Böses denkt, weil auch alle Umstände, die uns wider den Nächsten übel denken machen, uns noch betrügen können.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal hatte daher den Grundsatz: „Bei den Nächsten müssen wir nicht das Böse, sondern das Gute ansehen." Willst du also diese rechte Gesinnung gegen deinen Nächsten in dir erhalten, so befleiße dich, womöglich bei deinem Nächsten alles zum Guten auszulegen, und nimm ihm nicht gleich alles in Übel.

Endlich mußt du mit den Schwachheiten und Gebrechen deines Nächsten Geduld tragen. „Einer trage die Last des anderen," sagt der Apostel. Wir sind ja alle mit Mängeln behaftet, und wie du willst, daß der andere mit dir Geduld trage und dir nachgebe, so sollst auch du mit ihm Geduld tragen und ihm nachgeben.

b) Hören wir nun, wie wir in Beziehung auf unseren Nächsten reden sollen.

„Damit die Nächstenliebe auch im Worte sich kundgebe," sagt der heilige Alfons Liguori, „müsset ihr erstens und vor allen Dingen euch des Übelnachredens enthalten." Ich brauche da nicht zu sagen, was es heiße, jemand übel nachreden, denn jedermann weiß, was das heißt: übel von einem reden. Also reden, was dem Nächsten keine Ehre bringt,

von seinen Fehlern reden, die er hat, oder ihm gar etwas Falsches andichten, seine Worte, seine Handlungen übel auslegen, ihm keine Ehre lassen. Das Übelnachreden ist ein so allgemeiner Fehler, und bei den meisten ein Laster, daß manche, die schon allen anderen Lastern abgesagt haben, sich dennoch des Übelnachredens nicht enthalten können. Der heilige Augustin schrieb an die Wand über den Tisch:

Wer den Abwesenden will mit seiner Zunge benagen,
Diesem Tische muß er und meiner Gesellschaft entsagen.

Das Übelnachreden ist eine so abscheuliche Sünde, daß, wer derselben ergeben ist, seinen ganzen sonst noch so guten Lebenswandel damit verdirbt, ja, er läuft Gefahr, dieser einzigen Sünde wegen ewig verloren zu gehen. Ein Ordensmann in England war diesem Laster sehr ergeben, und als er auf seinem Sterbebette zur Buße ermahnt wurde, streckte er seine Zunge heraus und rief: „Diese hat mich verdammt."

Das zweite und gerade das Gegenteil ist: Befleißet euch, von eueren Nächsten Gutes zu reden. Die heilige Magdalena von Pazzis beobachtete daher immer die Regel: Rede in Abwesenheit einer Person nichts anderes, als was du in ihrer Gegenwart sagen würdest. „Ich will," sagt der Herr im Hohenliede von seiner Braut, „daß deine Lippen seien wie scharlachrote Schnüre", und Theodoret legt dieses also aus: „Deine Worte sollen voll Liebe sein, welche von anderen nichts anderes als Gutes zu reden wissen. Es ist kein Mensch so böse, daß er nicht auch etwas Gutes habe; so rede von seinem Guten und wenn du seine bösen Thaten nicht entschuldigen kannst, so entschuldige seine Absicht."

„Hütet euch," sagt der heilige Alfons Liguori, „ferner, dem einen zu sagen, was andere Böses von ihm geredet haben, denn hieraus entspringen nicht selten Unruhen und Feindschaften, die oft Monate und Jahre dauern." Ach ja, da hat dieser Heilige wohl recht gesprochen, daß durch dergleichen Zutragen und Ohrenblasen, wie man es nennt, oft langwierige und unversöhnliche Feindschaften entstehen. Und wie häufig geschieht dies! Wisset, durch dieses Zutragen wird die Nächstenliebe oft mehr beleidigt, als durch das Übelnachreden selbst, denn hätte dieses niemand gefunden, der es wieder hingetragen hätte,

so würde es vielleicht ohne Folgen gewesen sein, nun aber entsteht erst ein Brand, weil die glühende Kohle einen gefunden, der sie angeblasen hat. Merket euch also, was der heilige Geist im Buche des Predigers gesagt hat: „Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehört, so soll es bei dir ersterben." Merke, er sagt nicht, es soll verschlossen in dir bleiben, denn was nur verschlossen ist, kann doch wieder hervorgezogen werden; aber was erstirbt, was tot ist, kommt nicht mehr zum Vorschein; darum sagt er: „ersterben soll das Wort in dir, das du von deinem Nächsten gehört hast."

Was die Nächstenliebe noch ferner beleidigt, und wovor man sich hüten muß im Reden gegen den Nächsten — ist das sogenannte Sticheln. Die Stichreden haben etwas sehr Beißendes an sich, und sie regen das Blut des Nächsten mehr auf, als gerade Vorwürfe. Und das Sticheln haben so viele an sich! sie wollen damit ihre witzigen Einfälle an den Tag legen, zünden aber ein Feuer an, das oft in die lautesten Flammen ausschlägt. Wie viele blutige Raufereien, wie viele Totschläge haben mit Stichreden ihren Anfang genommen! Nicht selten ist offenbare Bosheit, den Nächsten zu betrüben und zu Schanden zu machen, die Ursache der Stichreden, und dann sind sie wirkliche schwere Sünden: oft sind sie auch die Wirkung einer guten Laune und des Scherzes — sie müssen aber auf der Stelle unterbleiben, wenn man merkt, daß sie dem Nächsten mißfallen, denn es ist nie erlaubt, den Nächsten auch nur im Scherze zu betrüben.

Die Nächstenliebe im Worte erfordert endlich, im Umgange gegen jedermann freundlich und sanftmütig zu sein. Mit zarter Liebe hat Jesus Christus die rohen Sitten und Unvollkommenheiten seiner Jünger ertragen. Wie viele sind doch so empfindlich, daß sie das geringste Wort, was sage ich ein Wort, oft nur eine Miene, eine Gebärde ihres Nächsten beleidiget, und darum mit ihm in Zank und Streit geraten. „Ach ja," ruft der heilige Alfons Liguori, „und das thun Personen, die sonst alle Tage dem Gebete obliegen, und öfter die heiligen Sakramente empfangen, diese sind oft so empfindlich, daß sie ein unüberlegtes Wort ihres Nächsten, eine Unaufmerksamkeit, ein scheeler Blick in Unruhe versetzt, zum Zanke anreizt, oder

doch ihre Neigung wider den Nächsten verringert und sie in üble Laune versetzt." Die gottselige Schwester Maria von der Himmelfahrt machte es anders. Wenn sie von jemand einen Schimpf empfing, ging sie zum hochwürdigen Gute, und sprach: Mein Bräutigam, ich habe etwas zum Geschenke erhalten, sieh', ich bringe es dir zu einer kleinen Gabe, ich bitte dich aber, schenke mir das entgegen, daß du dem verzeihest, der mich beleidigt hat.

Endlich erfordert die Nächstenliebe im Worte: daß ihr freundlich antwortet, wenn euch jemand zornmütig anredet, oder euch einen Verweis giebt. Denn der Zornige ist immerhin ein Kranker, und mit Kranken muß man Geduld haben; auch sagt der heilige Geist in den Sprichwörtern: „Eine gelinde Antwort stillt den Zorn."

c) Daß die Nächstenliebe auch in Werken bestehen müsse, sagt der Apostel Johannes sehr schön: „Meine Brüder," sagt er, „lasset uns nicht mit dem Worte und mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit lieben" (Joh. 7, 18.), und wieder: „Wer seinen Bruder Not leiden sieht, schließt aber sein Herz vor ihm zu, wie kann in dem die Liebe Gottes sein?" (I. Joh. 8, 17.)

Die Nächstenliebe in der That zeigt sich aber gegen die Armen und Notleidenden. „Ich befehle dir," spricht Gott schon im mosaischen Gesetze (Deut. 13.), „daß du deinem dürftigen Bruder und dem Armen deine Hand mildreich aufthuest." Und der heilige Geist sagt (Ekkli. 4.): „Entziehe dem Armen das Almosen nicht, und wende deine Augen nicht ab von den Notleidenden." Die Pflicht eines Christen, den Armen und Notleidenden beizuspringen, ist so groß, daß der heilige Apostel Jakobus jenen mit dem ewigen Untergange droht, die den Armen und Notleidenden nicht beispringen: „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit," sagt er, „wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit übt." Also a. sieh' die Armen und Notleidenden als deine Brüder an, das soll dich zur Barmherzigkeit bewegen, denn auch du bist ein Bettler vor der Thüre des himmlischen Vaters, sagt der heilige Augustin. b. Ahme hierin Gott selbst nach, wie Jesus es verlangt, welcher sagt: „Seid barmherzig wie euer Vater im Himmel barmherzig ist," denn es ist keine Tu=

gend, durch die wir Gott können ähnlicher werden, als die Barmherzigkeit; „wo Gott diese findet,“ sagt der heilige Leo, „da erkennt er sein Ebenbild an der Mildthätigkeit;“ und der heilige Gregor von Nazianz sagt sogar: „Werde dem Bedrängten ein Gott,“ d. i. sei gegen die Armen barmherzig, und du bist für sie, was Gott für alle Menschen ist, ein Gott, ein wahres Ebenbild Gottes. c. Hilf den Notleidenden nach allen Kräften; wenn es auch wenig ist, was du leisten kannst — es sagt mit Recht ein altes Sprichwort: „das größte Almosen, das ein Bettler dem anderen giebt.“ d. Hast du wirklich gar nichts zu geben, so zeige den Armen doch ein zartes Mitleid, und nimm sie gegen jene in Schutz, die ihnen ihr Brot nehmen oder das Ihrige schmälern wollen. e. Halte endlich eine gewisse Ordnung in der Barmherzigkeit, und gieb denen zuerst, die es am bedürftigsten sind, gieb den Armen, die zugleich fromm und gerecht, gottesfürchtig und tugendhaft sind, bereitwilliger, denn der heilige Thomas von Aquin sagt, daß ein Almosen, den Frommen und Gerechten gegeben, ein zweifaches Verdienst hat, das des Almosens und die Früchte des wirksamen Gebetes der Gerechten. „Gieb den Hausarmen,“ sagt ein frommer Mann, „den Krüppeln, den armen Waisen, den Witwen, den alten gebrechlichen Leuten, den armen Studenten, welche durch Tugend und Wissenschaft einen guten Fortgang machen, denn sie werden mit der Zeit der Kirche oder dem Staate zum Nutzen oder zur Ehre sein — den Landstreichern aber, jenen Thürbettlern, die jung, gesund und stark sind, sagt er — was sagt er da? — denen, sagt er, hilf in ein Zucht- und Arbeitshaus, daß sie dem Lande — der Gemeinde — nicht zur Last und nicht zum Schaden werden.“

Die Nächstenliebe in der That zeigt sich gegen die Kranken und besonders gegen die armen Kranken, denn die vermöglichen Kranken finden leicht Hilfe und Unterstützung. Aber die armen Kranken, die kranken Dienstboten, die Fremden, die auf der Reise erkranken, die mit den Presthaften am Schwemmteiche sagen können: „Ich habe keinen Menschen,“ die sollst du besonders unterstützen. Das ist eine großmütige Liebe und eine höchst verdienstliche Liebe, denn von dieser sagt Jesus: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht.“ Da sorge nach Kräften

für eine Wohnung und Liegerstatt, für eine Wart und Verpflegung; für Besuchung der Kranken, daß sie wenigstens einen Trost von dir haben. Ach ja; nirgends ist für Kranke schlechter gesorgt als auf dem Lande, nirgends sind besonders die armen Kranken schlechter daran als auf dem Lande, denn wer ist, der sich da ihrer annimmt, man möchte sie schon lieber aus dem Hause haben, und jeder kleine Dienst wird da für einen großen Zeitverlust gehalten — o, welche Verdienste könnten sich hierin mitleidige Seelen erwerben!

Die Nächstenliebe in der That zeigt sich in allerlei Liebesdiensten, die man den Nächsten erweist, und dazu ergeben sich im menschlichen Leben tausend Gelegenheiten. Man merke aber den Namen „Liebesdienste"; es sind also solche Handlungen, durch welche man dem Nächsten aus Liebe dient, ihm aus Liebe in diesem oder jenem Geschäfte beisteht, dies oder jenes statt seiner verrichtet, arbeitet oder unternimmt. Aus Liebe, sage ich, darum müssen solche Dienste gutwillig und uneigennützig geschehen. Gutwillig, man muß sich darum nicht lange bitten lassen; wenn man nur sieht, da oder da könne man seinem Nächsten dienlich sein, ihm etwas erleichtern oder dergleichen, so soll man es schon thun. Wie lieblos ist daher die Rede, die man oft hören muß: „Ich hätte es schon gesehen, was der oder der gebraucht hätte, aber ich hab' ihm's nicht thun mögen, weil er auch nichts gesagt hat" u. s. w. Oft getraut sich der andere nichts zu sagen, oft fürchtet er eine abschlägige Antwort, die allzeit weh thut; ein Liebesdienst also, den du deinem Nächsten ungebeten thust, womit du ihm zuvorkommst, ist doppelt angenehm und zweifach verdienstlich. Und wenn du erst um einen Liebesdienst gebeten wirst, dann sollst du es dir nicht ankennen lassen, ob es dir hart ankommt, es zu thun, du sollst es dem Bittenden nicht empfinden lassen, was du ihm leistest, denn einen freudigen Geber hat Gott lieb. Eben weil es, was du da thust, ein Liebesdienst ist, sollst du es ohne Eigennutz thun, du sollst dich dafür nicht bezahlen lassen, keine Vergeltung erwarten, oder dich hintendrein dafür stillschweigend entschädigen, denn sonst ist es kein Liebesdienst mehr. Ach, wie wenige wissen da etwas von eigentlichen Liebesdiensten — sie haben nur ihren eigenen Nutzen im Auge und wägen ihre Dienste größtenteils nach dem

Vermögen oder dem Ansehen der Person ab, der sie einen Dienst erweisen. Die Liebe aber kennt keinen Unterschied der Person — immer dem Bedürftigsten am liebsten, das ist ihre Regel. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 9, 1—8.)

Das heutige Evangelium ist so reich an heiligen Lehren und Wahrheiten, daß jede einzelne schon hinreichen würde, uns für die wenigen Augenblicke einer nur kurzen Betrachtung zu beschäftigen. Ich will also etwas herausnehmen, worauf man beim Lesen oder Hören dieses Evangeliums vielleicht am wenigsten Bedacht nimmt. Es heißt: „Und er stieg in das Schiff, fuhr hinüber, und kam in seine Stadt.“ Warum heißt es denn hier „in seine Stadt“, warum nicht: und kam nach Kapharnaum? denn Kapharnaum war diese Stadt, in welche Jesus kam, wie wir bei Markus lesen. (Mark. 2, 1.) Warum heißt nun Kapharnaum „seine Stadt“?

Ich will es euch nun erklären, nehmet das Lehrreiche, das in diesem besonderen Ausdrucke des heiligen Evangelisten liegt, wohl zu Herzen.

Drei Städte waren in Judäa, welche vor allen anderen die Städte Jesu, oder „seine Städte“ genannt werden sollten: Bethlehem, Nazareth, Jerusalem; denn in Bethlehem war er geboren, es war seine Geburtsstadt; in Nazareth hielt er sich als Knabe und bis in sein dreißigstes Jahr bei seinen Eltern auf, es war seine Vaterstadt; in Jerusalem war der Sitz seines Stammvaters David, von ihr sagt der Prophet Zacharias (9, 9.): „Sagt der Tochter Sion: Sieh'! dein König kommt sanftmütig zu dir,“ es war also von Rechts wegen seine Residenzstadt; und doch heißt keine von diesen drei Städten „seine Stadt“, sondern Kapharnaum heißt „seine Stadt“, obgleich es an den Grenzen von Zabulon und Nephthalim im Galiläa der Heiden lag.

Nun aber bemerken wir: Bethlehem hat ihn nicht erkannt, und hat ihn schon bei seiner Geburt nicht aufgenommen; Nazareth hat an ihn nicht geglaubt und hat ihn selbst hinausgestoßen, und Jerusalem war fortwährend mit Mordgedanken gegen ihn erfüllt, die konnten also die Städte nicht sein, in welchen er sich aufhalten, an welchen er sein Wohlgefallen haben mochte, wie denn auch ein Herz nicht sein Herz sein kann, das ihn nicht aufnimmt, an ihn nicht glaubt, oder gar darauf denkt, das Leben Jesu, das geistliche Leben der Gnade, Tugend und Unschuld in sich zu töten. Jesus zog sich also nach Kapharnaum zurück, „und wohnte daselbst", wie Matthäus (4, 13.) sagt. Diese Stadt zeichnete er aus durch viele Wunderwerke, und läßt sie selbst in seinem Evangelium auszeichnen durch den Namen „seine Stadt", und warum denn? Weil sie ihm mit großer Liebe, mit vielem Glauben, mit tiefer Ehrerbietung zugethan war. In Kapharnaum nahm man Jesum immer mit Freuden auf, da hörte man gern sein göttliches Wort, da hatte man großen Glauben an ihn, da übte man den Glauben in guten Werken, da fürchtete man ihn mit heiliger Furcht, da ehrte und verherrlichte man ihn. Das alles läßt sich aus dem heutigen Evangelium entnehmen, und es läßt sich dann leicht daraus schließen, wie eine Stadt, ein Haus, ein Herz beschaffen sein müsse, woran Jesus sein Wohlgefallen haben, worin er wohnen und wirken wolle. O, daß man von einer jeden Stadt, von einem jeden Hause, von einem jeden Herzen sagen könnte: seine Stadt, sein Haus, sein Herz.

Entnehmen wir also aus dem heutigen Evangelium, wie Kapharnaum verdiente, „seine Stadt" zu heißen.

1. Kapharaum nahm Jesum immer mit Freuden auf. So oft Jesus nach Kapharnaum kam, freute sich die ganze Stadt. So geschah es eben auch, als er aus der Gegend der Gerasener, die Kapharnaum gegenüber liegt, über den See fuhr, und wieder nach Kapharnaum zurückkam. Er hatte bei den Gerasenern zwei Besessene geheilt, weil er aber den bösen Geistern erlaubte, in die Schweine zu fahren, die sich in die See stürzten und ertranken, so kamen die Gerasener und baten Jesum, er möchte von ihnen hinweggehen; diese Unvernünftigen, ganz in das Zeitliche Versunkenen, wollten lieber von Jesu nichts

sehen und hören, als ihren Schweinhandel gefährdet sehen; die Einwohner von Kapharnaum hingegen nahmen ihn mit Freuden auf, „das ganze Volk," sagt Lukas (8, 40.), „kam ihm entgegen, alle warteten schon auf ihn." Sieh', darum heißt Kapharnaum auch „seine Stadt". Seine Stadt, sein Haus, seine Seele ist da, wo man Jesum noch in seinen Dienern gern aufnimmt, ihnen zu ihrer Wirksamkeit bereitwillig entgegenkommt, wo man seine Feste heiligt, und allem, was auf die Religion und Kirche Bezug hat, Vorschub giebt; wo man darauf bedacht ist, alles Gute zu befördern, wo überhaupt ein religiöses Leben, eine religiöse Rührigkeit, eine rechte Teilnahme an den Gottesdiensten, an den öffentlichen Andachten, an dem gemeinsamen Anliegen der Kirche, an dem Aufschwunge der katholischen Sache anzutreffen ist.

2. Kapharnaum hörte gern die Lehren Jesu Christi. Kaum, daß man hörte, Jesus sei wieder da, in dem und dem Hause sei er, und lehre, da kamen gleich so viele Einwohner von Kapharnaum zusammen, daß sie „der Platz vor der Thüre", sagt Markus (2, 2.), d. i. der weite Hofraum nicht mehr fassen konnte. So voll war alles dicht von Menschen gestopft, daß man selbst mit dem Gichtbrüchigen, den man nachher gebracht hatte, nicht mehr hineinkonnte, sondern ihn auf das Dach hinaufbringen, das Dach abdecken und hinablassen mußte. Und diese Leute waren nicht Neugierde halber gekommen, ein Wunder zu sehen, sondern aus Begierde, seine Lehren zu hören; denn der heilige Lukas sagt ausdrücklich, „und es geschah, daß er saß und lehrte." (Luk. 5, 17.) Markus aber setzt bei: „und er trug ihnen das Wort vor." (Mark. 2, 2.) Sieh', darum heißt Kapharnaum „seine Stadt". Das ist seine Stadt, wo man Gottes Wort gern hört, wo, wenn es heißt: heute wird in der oder in der Kirche gepredigt, die Räume mit andächtigen Zuhörern sich anfüllen, begierig Jesum durch den Mund seines Dieners lehren zu hören. (Mark. 1, 21.; Luk. 4, 32.) O glückliche Stadt, unter deren Bewohnern „das Wort Gottes reichlich wohnt mit aller Weisheit" (Kol. 3, 16.), die eifrige und vom Geiste Gottes angetriebene, erleuchtete Prediger hat; möchte sich doch eine solche Stadt des Friedens würdig machen, den Jesus mit der bereitwilligen Aufnahme der Verkünder seines Evange-

liums verbunden hat (Matth. 10, 11—13.), und sich nicht der Verantwortung schuldig machen, die der Herr ausgesprochen hat mit den Worten: „Und wenn jemand euch nicht aufnehmen, und euere Rede nicht hören wird, so gehet aus demselben Hause oder aus derselben Stadt heraus, und schüttelt den Staub von eueren Füßen ab." (Matth. 10, 14.) Sein Haus ist ein Haus, eine Familie, in welcher das Wort Gottes gern gehört wird in geistlicher Lesung und Betrachtung aus dem Evangelium, aus dem Leben der Heiligen (Legende), aus einem Unterrichts- und Erbauungsbuche; wo die Ermahnung des Apostels befolgt wird: „Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern, und geistlichen Gesängen." (Kol. 3, 16.) Die Seele ist seine Seele, die Freude hat an den Lehren Jesu, sich gern vor den Lehrstühlen Christi einfindet, und in der Betrachtung der ewigen Wahrheiten ihre Nahrung sucht. „Ich will betrachten in deinen Geboten, die ich liebe." (Ps. 118, 47.) „Meine Augen wachen zu dir vor der Morgenröte, damit ich deine Worte betrachte." (Ebd. V. 148.) „Glückselig der Mann, der im Gesetze des Herrn Lust hat, und in seinem Gesetze betrachtet." (Ps. 1, 2.)

3. Kapharnaum hatte großen Glauben an Jesum. Daß in Kapharnaum ein großer Glaube an Jesum war, und zwar nicht etwa nur bei den gemeinen Leuten, sondern auch bei den höheren Ständen, geht daraus hervor, daß es einmal von den vier Trägern des Gichtbrüchigen heißt: „da er ihren Glauben sah," und dann, daß der Glaube an Jesum selbst unter dem Militärstände anzutreffen war. Jener Hauptmann, der zu Jesu gekommen war, für seinen kranken Knecht um die Gesundheit zu bitten, war ja aus Kapharnaum, und Jesus sagt von seinem Glauben: „Wahrlich, ich sage euch, einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Was muß also in Kapharnaum für ein großer Glaube an Jesum unter allen Ständen gewesen sein! Gewiß glaubte auch sein Knecht an Jesum, denn im Glauben und im Vertrauen auf Jesum wird wohl der Knecht seinen Herrn, den Hauptmann, gebeten haben, sich für ihn an Jesum zu wenden. Ihr Glaube war auch der rechte Glaube an Jesum, denn sie hielten ihn für das, wofür Jesus gehalten werden muß, wenn der Glaube an ihn ein ihm wohlgefälliger und heilsamer Glaube sein soll, da aber Jesus

den Glauben des Hauptmanns so sehr erhob, und auf den Glauben der Träger hin, und nicht nur der Träger, sondern aller Versammelten, dem Gichtbrüchigen die Sünden vergab, so muß ihr Glaube wohl der rechte und heilbringende Glaube gewesen sein. Sieh', darum heißt Kapharnaum „seine Stadt“. Seine Stadt ist eine Stadt, eine Gemeinde, eine Familie, worin die Bürger und Einwohner, die Gemeinde- und Familienglieder den rechten heilbringenden Glauben haben, den Glauben, der wohlgefällig macht vor Gott; wo die Innigkeit des Glaubens an Jesum, der Macht hat, Sünden zu vergeben, ein rechtfertigender Glaube ist, und das ganze Geheimnis der Erlösung umfassend der Verdienste Jesu Christi teilhaftig macht; wo mit der Innigkeit des Glaubens auch die Einigkeit desselben verbunden ist.

4. „In Kapharnaum übte man aber den Glauben auch in guten Werken;“ es zeigte sich allenthalben das Leben des Glaubens; es war kein Glaube, wobei sich nur Vernunft und Verstand unterwarf, sondern ein Glaube, der auch den Willen geneigt gemacht hatte, dem Glauben gemäß zu leben, und der das Herz mit der Liebe erfüllte, welche Gutes thut, wo sie Gelegenheit dazu findet. Sehet nur das Haus des Hauptmanns an, wie schön und ordentlich alles darin zuging. Wie willig und gehorsam die Dienstboten darin sein mußten. Es ist gewiß recht erbaulich, daß der Hausherr so rühmlich von ihnen sprechen konnte: „Auch ich habe Knechte, und wenn ich zu dem einen sage: Geh', so geht er, und zum anderen, komm', so kommt er.“ Aber auch die Herrschaft war gegen die Dienstboten gütig, mild und liebreich. Was that nicht der Hauptmann für seinen kranken Knecht! Er muß aber auch sonst noch ein recht mildthätiger Herr gewesen sein; denn die Vornehmsten der Stadt verwendeten sich für ihn bei Jesu, und brachten vor: „Er ist es wert, daß du ihm dieses erweisest; denn er hat unser Volk lieb, und hat uns die Synagoge gebaut.“ Es müssen also in Kapharnaum überhaupt recht gute, wohlthätige Leute gewesen sein, die viel Gutes thaten; und sie müssen auch untereinander recht dienstfertig, friedfertig und voll Nächstenliebe gewesen sein. Das leuchtet aus der heutigen Geschichte mit dem Gichtbrüchigen ein. Kaum hört man, daß Jesus da und da sei, so findet ein Gichtbrüchiger sogleich mitleidige Menschen, die sich seiner annehmen.

Sie legen ihn auf eine Tragbahre, und bringen ihn vor das Haus, in welchem Jesus lehrte; sie können vor Menge der Leute nicht durchkommen; das schreckt sie nicht ab; sie bringen den Armen auf der Stiege, die von außen auf das Dach führt, auf das Dach hinauf, sehen sich um Stricke um, öffnen das Dach selbst, und lassen den Kranken zu den Füßen Jesu hinab. Das alles macht ihnen viele Mühe und Anstrengung; es müssen mehrere andere mithelfen; es bringt in die ganze Versammlung eine Störung hinein, viele werden gedrängt und gestoßen, inkommodiert; niemand murrt, niemand beklagt sich; jeder geduldet sich; denn alles hat Mitleid mit dem Gichtbrüchigen; sie waren barmherzige Leute, voll Liebe zu den Nächsten. Ihr Glaube war ein thätiger, der auch in Werken sichtbar hervortrat; darum heißt es: „als Jesus ihren Glauben sah". Ihr Leben, ihr Handeln entsprach ihrem Glauben, ihre thätige Liebe machte ihn vollkommen. Seht, darum hieß Kapharnaum „seine Stadt". Das ist seine Stadt, sein Haus, seine Seele, wo mit dem Glauben auch ein dem Glauben entsprechendes Leben verbunden ist; wo der Glaube thätig ist in der Liebe, wo Friede und Einigkeit, Güte und Barmherzigkeit, Gehorsam und Geduld, Friedfertigkeit und Dienstfertigkeit, Gottes- und Nächstenliebe bei einander sind. „Zeige mir deinen Glauben ohne Werke," sagt der heilige Jakobus (2, 15.), „und ich zeige dir meinen Glauben aus meinen Werken." „Was hilft es, wenn jemand sagt, er habe den Glauben, wenn er die Werke nicht hat? Kann wohl der Glaube ihn selig machen? Der Glaube ohne Werke ist an und für sich tot."

5. Zu Kapharnaum hatte man heilige Furcht vor Gott. Als der Gichtbrüchige auf das Wort des Herrn gesund aufstand und wegging, „erstaunte das Volk und pries Gott, der den Menschen eine solche Macht gegeben hat," „und wurden erfüllt von Furcht," setzt Lukas (5, 26.) bei, „und sprachen: Wir haben heute Wunderdinge gesehen." Sie fürchteten den Herrn wegen seiner Macht, und schlossen daraus, daß er ebenso die Macht habe, die Sünden an dem Sünder zu strafen, wie er die Macht hat, Sünden zu vergeben; so barmherzig er sei, so gerecht müsse er sein; und man könne vor ihm nicht verborgen bleiben, weil er sogar „die Gedanken der Menschen wisse", und die Sünden kenne, die ein Mensch begangen habe. So setzten

sie denn von der einen Seite alle Hoffnung und alles Vertrauen auf ihn als den liebevollsten Erbarmer und gütigsten Helfer, von der anderen Seite fürchteten sie ihn als den gerechtesten Richter und Bestrafer alles Bösen. Sieh', darum heißt Kapharnaum „seine Stadt". Das ist seine Stadt, sein Haus, sein Herz, wo neben dem Glauben an Jesum, neben der Hoffnung auf ihn und der Liebe zu ihm auch die heilige Furcht Gottes ist; wo man ihn liebt und auf ihn vertraut als auf den Heiland und Erlöser, und ihn zugleich fürchtet als den gerechten Richter. Das ist jene heilige Furcht, von der geschrieben steht: „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit." O, wie manche Ereignisse giebt es, worin wir Gottes Finger erkennen sollen, die geeignet sind, uns aufschauen zu machen zu einer höheren Macht, die über uns waltet, die uns eine heilige Furcht einflößen müssen, wenn unsere Herzen voll jenes Glaubens sind, der Gott nicht nur für den Belohner des Guten, sondern auch für den Bestrafer des Bösen hält.

6. In Kapharnaum ehrte und verherrlichte man Jesum Christum; da war großer Eifer für seine Ehre. Nicht bloß der Gichtbrüchige, als er geheilt hinwegging, „lobte Gott" (Luk. 5, 25.), sondern das ganze Volk pries und verherrlichte ihn. Es muß ihnen wohl recht an der Ehre Jesu Christi gelegen gewesen sein, und sie mußten wohl recht eifrig daran sein, daß Jesus von allen gekannt, geliebt und geehrt werde, denn als der Herr auch einen Mann geheilt hatte, der von einem unreinen Geiste besessen war, „redeten sie alle untereinander," „und der Ruf von ihm verbreitete sich überall im ganzen Lande." (Luk. 4, 36. 37.) Auch ein anderer von Jesu Geheilter „ging hin und verkündete es in der ganzen Stadt, wie viel Jesus an ihm gethan habe." (Luk. 8, 39.) So war man in Kapharnaum darauf bedacht, die Ehre Jesu zu verbreiten; ein jeder machte sich ein Geschäft daraus, ihn zu preisen, und von seinen Wundern zu reden, ihm die Herzen zu gewinnen. Sieh', darum heißt Kapharnaum „seine Stadt". Seine Stadt, sein Haus, sein Herz ist es, wo man auf die Ehre Jesu bedacht ist; wo man gern von ihm redet; wo man bemüht ist, viele andere Herzen für ihn zu gewinnen; wo man, dankbar für seine Wohlthaten, dieselben anerkennt, und ihn dafür liebt, lobt und preist.

Kapharnaum war aber auch die Stadt, in welcher er die meisten Wunder wirkte, und die er nicht nur mit seiner beständigen Gegenwart beehrte; „denn er wohnte daselbst" (Matth. 4, 13.), sondern die er auch mit Wohlthaten und Gnaden überhäufte. Sei ein Kapharnaum, und Jesus wird in dir wohnen; er wird dich auserwählen und zum ewigen Leben berufen, wie er den Matthäus in Kapharnaum berufen hat; er wird dich von allen deinen Gebrechen heilen und dich stärken, daß du recht und gerade auf dem Wege des Heils wandelst. Laß dein Haus, deine Familie ein Kapharnaum sein, und es wird Gottes Segen bei dir einkehren und bleiben. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 22, 2—14.)

Stellen wir uns vor, Geliebte! diesen Unglücklichen im heutigen Evangelium, den der König mit gebundenen Händen und Füßen in die äußersten Finsternisse hat hinauswerfen lassen . . . Stellen wir uns ihn nur recht vor . . . O, was hat dieser armselige Mensch für ein Glück, für eine Ehre gehabt, da er zur Hochzeittafel eines Königs ist eingeladen worden, er war arm und elend, lag vielleicht draußen unter einem Zaun, halbnackt, voll Hunger, als die Diener des Königs kamen, und zu ihm sprachen: Komme, der König hält heute seinem Sohne Hochzeit, er ladet auch dich dazu ein, du sollst an seiner Tafel sitzen. Da sieh', da schickt er dir ein Kleid, das du anziehen sollst, um anständig bei der Tafel zu erscheinen. Wie? Ist das möglich, mich armen, elenden Menschen will der König bei der Hochzeit seines Sohnes haben? So ist es, zieh' nur dies Kleid an, und komme! Und sieh'! der armselige Mensch — das hochzeitliche Kleid wirft er weg, er tritt es in den Kot, in seinen elenden Lumpen aber geht er hin, und setzt sich an die Tafel und will in seinen Lumpen und ekelhaften Fetzen an der Freude des königlichen Hochzeitmahles Anteil nehmen — nicht wahr, ihr

haltet ihn selbst unwürdig, an dieser Tafel zu sitzen? Da kommt der König, und beschaut seine Gäste. Wie? Da ist einer voll Unrat — kaum halb bedeckt, wie kommt der in diesem Aufzuge da herein? „Wie bist du da hereingekommen?“ frägt ihn der König. Keine Antwort — ach, der Armselige, was soll er antworten — er hat keine Entschuldigung. Hat er es zuvor dem Auftrage der königlichen Diener zuwider für gleichgültig angesehen, ob er so oder so gekleidet zur Tafel komme — so erstarrt er jetzt vor Schrecken, er erblaßt, er zittert; aber der Befehl ist gegeben — es werden ihm Hände und Füße gebunden — o, wie muß er sich vor allen Anwesenden schämen? Er wird in ein abscheulich finsteres Loch geworfen, er sieht nichts — er hört nur heulen und jammern, er selbst fängt an, zu schreien und zu heulen, vor Entsetzen packt ihn eine furchtbare Kälte, es schüttelt ihm alle Gebeine, es stoßt ihm die Zähne zusammen, die beiden Kinnladen klappern — da ist nun der Elende — ach! wie glücklich hätte er sein können — wie entsetzlich unglücklich ist er jetzt! Er kann sich nicht einmal bewegen, er liegt an Händen und Füßen gebunden, er muß liegen bleiben, wie er ist, es mag ihm wohl oder weh thun — er leidet die furchtbarste Pein! Ach! wie glücklich hätte er sein können, und wie unglückselig ist er geworden! Und das bist du — o, wer bedenkt dies, wer nimmt es zu Herzen! Das bist du, o Mensch, wenn du die Gnaden nicht gebrauchest, die dir Gott anbietet, daß du sie zu deiner Seligkeit gebrauchest; das bist du, o Mensch — in deinem Leichtsinne, in deiner Lauheit, in deiner Verblendung, in deiner Unbußfertigkeit achtest du nicht auf das, was Gott dir für ein Glück bereitet hat, gebrauchest nicht die Gnaden und Mittel, die er dir im Überflusse giebt, um selig zu werden, du könntest selig werden, du sollst selig werden, und sieh' da — wie unglücklich wirst du werden! Warum? weil man die Gnaden, die Heilsmittel nicht gebraucht, nicht achtet, nicht schätzt, wie dieser Elende das hochzeitliche Kleid nicht geachtet hat, und darum in die äußerste Finsternis geworfen wurde. Was ist also zu thun? Wer selig werden will, der muß auch christlich, wahrhaft christlich leben, und wer wahrhaft christlich leben will, der muß auch den Beruf, wozu er als Christ berufen ist, erkennen, er muß die Gaben und Gnaden, welche für ihn im Christentume und in der

katholischen Kirche bereitet sind, gebrauchen, hochschätzen, lieben und anwenden. Ich rede heute von der Hochschätzung der von Gott empfangenen Gaben und Gnaden.

Was sind das für Gaben, Gnaden und Heilsmittel? Man kann sie in die drei großen Ratschlüsse Gottes zusammenfassen. In die

Erschaffung, Erlösung und Heiligung. O, wer diese großen Ratschlüsse Gottes recht beherzigen, sie recht hochschätzen wollte, der wird gewiß alles, was darin enthalten ist, fleißig anwenden, und er wird eben in dieser Anwendung ein recht christliches Leben führen und selig werden.

Damit ich bei dem heutigen Evangelium bleibe, so sage ich — alles, was Gott durch seine Erschaffung, Erlösung und Heiligung gethan hat, ist gleich dem großen Hochzeitmahle, von welchem Jesus Christus sagt, daß es ein König seinem Sohne gegeben hat. Bei einem Hochzeitmahle, das ein König anstellt, ist gewiß alles groß und prächtig und vornehm, es wird alles aufgewendet, was der Reichtum und die Schätze des Königs nur immer beischaffen können. Vor allem wird für einen großen und weiten Speisesaal gesorgt, der so viele Gäste aufnehmen kann, als er der Großmut des Königs angemessen ist; ist kein solcher Saal da, so wird eigens für dieses Fest ein neuer gebaut. Und sieh'! Gott hat von Ewigkeit bei sich beschlossen, Menschen zu erschaffen, und sie an seiner Seligkeit Anteil nehmen zu lassen, ja, sie mit sich zu verbinden und zu vereinigen, als sei er mit ihnen vermählt. In der Heiligen Schrift kommt auch die Vereinigung der Menschen mit Gott oft unter dem Bilde einer Ehe vor, der Glaube an Gott, die Liebe zu ihm, der Gehorsam gegen seine Gebote ist das Eheband, und der Unglaube, der Abfall vom Glauben, die Sünde und die Begehung eines Lasters heißt auch in der Heiligen Schrift Ehebruch. — Ach, wozu bist du, o Mensch, bestimmt und erschaffen, und du erkennst es nicht! Nun sieh' denn — was Gott zu dieser Vermählung mit den Menschen, die er dazu berufen wollte, für eine Vorbereitung getroffen hat! Er hat die Welt erschaffen, diesen irdischen Hochzeitsaal hat er in seiner Allmacht gebaut und mit seinem Reichtume ausgeschmückt, und da alles fertig war, hat er mit der Erschaffung der Menschen angefangen, zum Hochzeitmahle einzuladen, und zu

der Vermählung mit ihm gerufen. Du warst nicht — er hätte zulassen können, daß du ewig nicht gewesen wärest, aber seine Liebe hat es wollen, daß du seiest, daß du geboren werdest, er hat dich, o Mensch! durch deine Erschaffung zu seinem Hochzeitmahle gerufen, und damit du dieser Vermählung würdig in seinem Hochzeitsaale, auf der Welt, erscheinest, hat er dir — ach! ein überaus kostbares Hochzeitkleid zustellen lassen. Was denn? Einen Leib und eine Seele mit den vortrefflichsten Gaben und Anlagen. Ach! „Nicht viel geringer als die Engel hast du mich gemacht," ruft David aus (Ps. 8, 5.), da er sich als einen Menschen betrachtet. Und wie bist du denn mit diesem hochzeitlichen Kleide, mit diesem Leibe, mit deiner Seele und ihrem allerkostbarsten Brautschmucke — der heiligmachenden Gnade umgegangen? Wie hättest du damit umgehen sollen? Bist du der Bestimmung, die dein Leib und deine Seele hat, nachgekommen? Trägst du noch einen unbefleckten Leib und eine reine Seele! Wie sollst du beide gebrauchen?

Ach, wie viele würden mit Schande bedeckt werden, wenn nun der König Himmels und der Erde käme, und sie anschaute. Freund, würde er sagen, habe ich dir einen solchen Leib, eine solche Seele zugestellt? Was hast du aus deinem Leibe und aus deiner Seele gemacht? Du bist es nicht wert, daß ich dich erschaffen, und zu einem Menschen berufen habe. Sehet — so ist es notwendig, daß wer christlich leben will, vor allem die Gnade seiner Erschaffung erkenne, hochschätze, und was ihm durch die Erschaffung zu teil geworden, wohl gebrauche. Ich bitte euch, denket über diesen Punkt reiflich nach.

Bei einem Hochzeitmahle wird alles reichlich und in Überfluß hergeschafft, was nur immer das Auge der Gäste ergötzen, ihr Herz erfreuen, ihre Seele vergnügen kann; ein König wird es an nichts fehlen lassen, was nur immer erdenklich ist, um der Braut seines Sohnes ein würdiges Freudenfest zu feiern, und soll es ihm auch die größten Opfer kosten. Ach! was ließ sich nicht Gott kosten, um die Menschheit mit sich zu vermählen! Der Teufel hat sie ihm verführt, er hat sie gleichsam zum Ehebruche, zur Untreue gebracht, er hat sie in schändlicher Gefangenschaft der Sünde gehalten. Sollte sie Gott verstoßen? Er hätte es thun können. Sieh', da stellt sich gleichsam der Sohn vor

den Vater und spricht: Erbarme dich der Menschheit, sie ist meine Braut, ich habe sie erwählt, ich will sie aus ihrer Schmach erlösen, ich will sie dem Teufel entreißen. — Und sieh' — Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, so sehr hat er uns Menschen geliebt, daß er ihn hingab, damit alle, die an ihn glauben, selig werden. Und der Sohn Gottes ist Mensch geworden, er hat für uns gelebt und gelitten, er ist für uns gestorben und auferstanden, und hat alles angeordnet, was er nur immer in seiner Allmacht und Weisheit anordnen konnte, um diese Hochzeitfeier, um dies Hochzeitmahl, diese neue und viel erhabenere Vermählung nur recht reich an allen Schätzen zu machen. O, diese Vermählung der Menschen mit Jesu, dem Sohne Gottes, wie reich ist sie an Gnaden und himmlischen Schätzen — alles — dürfen wir sagen — alles hat Gott dazu hergegeben. — „Mein Mahl habe ich bereitet, heißt es, meine Ochsen sind geschlachtet, mein Mastvieh — alles ist bereit." Was für eine reichliche Hochzeittafel! Das Lamm Gottes selbst ist geschlachtet worden, und hat sein Blut für uns vergossen — er hat nichts unterlassen, um uns reich an allen himmlischen Gaben zu machen — ein neues Hochzeitkleid hat er uns gegeben, die Rechtfertigung und Gerechtigkeit — eine süße Einladung hat er an uns erlassen — seine Lehre und sein heiliges Evangelium. — Sendboten schickt er uns, die uns rufen — seine Apostel und nun ihre Nachfolger, die Priester — einen ganz neuen Hochzeitsaal hat er errichtet, ein Gebäude nicht von Menschenhänden gemacht, ein sichtbares zwar aber geistiges — die Kirche — und in dieser, in der Kirche, die er gestiftet hat, hat er alle seine Gnadenschätze niedergelegt und aufbewahrt, das Lehramt, das Richteramt, das Versöhnungsamt, die Gewalt, alles zu unserem Heile anzuordnen. Und wie schön, Geliebte, ist alles in der katholischen Kirche angeordnet, der Gottesdienst, die Gebote und Vorschriften, die heiligen Ceremonien — o, was für ein Reichtum ist in der katholischen Kirche! Wie, mein lieber Christ! Hast du das alles auch schon recht schätzen und gebrauchen gelernt? Das Leben und Leiden Jesu, seine Lehre, sein Beispiel, die Einsetzung seiner Kirche, ihre Anordnungen und Einrichtungen? O, durch die Erlösung hat deine Seele und dein Leib einen noch viel höheren Wert erhalten, als sie durch die Schö-

pfung wertvoll war, es ist der Wert des Blutes Jesu hinzugekommen, seine Verdienste haben beide zu einer überschwenglichen Glorie und Herrlichkeit fähig gemacht. Kommet zur Hochzeit, heißt es: d. i. genießet das alles. Weißt du aber auch von allen diesen Gnadenschätzen der Erlösung und ihrer fortwährenden Verwirklichung durch die Kirche den rechten Gebrauch zu machen? Ach, im Gegenteile hast du alles dieses schon mißbraucht, hast es nicht geachtet — und doch — wer christlich leben will, muß ja wissen, wie er sich die Verdienste der Erlösung aneignen müsse, was er an der katholischen Kirche habe, und wie er ihre Anordnungen und Einrichtungen gebrauchen, in ihr und mit ihr leben sollte. O, warum ziehen so wenige wahren Nutzen aus der Heilsanstalt, in der alles für unsere Seligkeit, für das himmlische Hochzeitmahl bereitet ist? Ach, sie kennen sie nicht!

Endlich, Geliebte! bei einem Hochzeitmahle ist nicht nur für das Notwendige gesorgt, sondern auch für das Nützliche, für das Schöne, es ist alles im Überflusse da. — Sieh', die Wände des Hochzeitsaales sind prächtig ausgeschmückt, mit Blumen und Kränzen behängt, auf der Tafel stehen die kostbarsten Gefäße von Gold und Silber, angenehme Rauchwerke verbreiten den süßesten Wohlgeruch. O, wie ist das bei der Hochzeit, die Jesus Christus mit uns hält, noch viel schöner und herrlicher! Es ist ein Überfluß an Gnaden und Gaben, die uns in der Heiligung zukommen. Da ist es der heilige Geist, der für die Zierde des Speisesaales sorgt. Sieben goldene Gefäße sind auf die Tafel gestellt, angefüllt mit den köstlichsten Blumen und Salben — die sieben heiligen Sakramente sind es, durch welche uns der heilige Geist heiligt; durch sie strömen uns jene Salbungen zu, durch welche wir ein guter Geruch Christi werden, durch sie empfängt unsere Seele die Zierde und den Schmuck, der sie zu einer geliebten Tochter des himmlischen Vaters, zu einer geliebten Braut Christi, zu einer angenehmen Wohnung des heiligen Geistes macht. O heilige Kunst, mit diesen goldenen Gefäßen recht umzugehen, ihren Gebrauch zu wissen! O, wie wenige kennen ihren Wert, wie wenige wissen ihren rechten Gebrauch! Wie wichtig ist es, Geliebte! daß wir diese heiligen Sakramente recht anwenden. Du hast schon manche von ihnen empfangen, aber hast du sie zu deinem Heile empfangen? Ist dir die Taufe z. B.

nicht vielmehr zur noch größeren Verdammung, weil du ihre Gnade nicht wert achtest — wo ist das Kleid der Unschuld, das du dort angezogen? Ach, was versäumen wir, Geliebte! wenn wir die heiligen Sakramente nicht recht gebrauchen!

So stellet euch noch einmal jenen Elenden vor — das bist du, wenn du vor Gott erscheinest, ohne das Kleid der Gerechtigkeit zu haben — zu so großem Glücke hat uns Gott berufen; machen wir Gebrauch von seinen Gnaden, die er uns bereitet hat, um einst mit Freude an seinem himmlischen Hochzeitmahle zu sitzen. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Joh. 4, 46—53.)

Weil das heutige Evangelium so viele schöne Lehren für uns enthält, daß wir Not haben, sie alle in einer kurzen Frühlehre zu umfassen, so will ich sogleich mit der Erklärung der Begebenheit mit dem königlichen Beamten anfangen.

a) Seine Person und seine Bitte; dann aber auch

b) der Verweis und die Hilfe, die er beide von Jesu erhielt,

sind die Hauptpunkte, auf welche wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

a) Wer war denn dieser königliche Beamte? Wahrscheinlich ein Mann, der am Hofe des Königs Herodes ein Amt bekleidete, wie der heilige Hieronymus meint, er sei einer vom Hofe, ein Hofherr gewesen. Sei es wie es sei, wir wissen weder seinen Namen noch seinen Stand, und die Schrift hat es nicht aufgezeichnet, weil eben vor Gott weder Name noch Stand, weder Würde noch Ansehen etwas gilt, sondern nur Glaube und Tugend etwas gelten. Kurz, er war ein vornehmer Herr. Und in vornehmer Leute Häuser klopft auch zu rechter Zeit der Herr an, und stiftet die Trauer auf eine Zeit ein, und es ist gut, daß er da anklopft und die Trauer ein wenig einstiftet, denn sonst würden so vornehme Leute wohl gar keine Notiz von Gott und

von Jesu Christo nehmen. So war's bei diesem Beamten, „dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag.“ Er hatte wohl schon öfter von Jesu gehört, aber er ging nicht, um seine Lehre zu vernehmen; nun ist sein Sohn krank, niemand kann ihm helfen, er ist dem Tode nahe; sieh', das bringt ihn auf die Beine, es ist ihm nun erwünscht, von Jesu zu hören; er geht und sucht Hilfe bei Jesu. Die Not lehrt beten, sie bringt uns in vielen Fällen unserem Heile nahe. Bemerken wir seinen Eifer. Er hört, daß Jesus zu Kana sei und nach Galiläa kommen werde. Er wird dann auch nach Kapharnaum kommen. Aber der Sohn ist zum Sterben, ein jeder Augenblick ist kostbar, die Sache leidet keinen Aufschub. Kana ist aber von Kapharnaum eine Tagreise entfernt. Was thut ein Vater für seinen todkranken Sohn nicht? Er findet den Weg nicht für zu beschwerlich. Er kann aber auch einen Diener schicken? Es ist sein Sohn, und er glaubt mit Recht, niemand werde und könne diese Angelegenheit so sorgfältig betreiben als er. Es giebt gewisse Geschäfte, die man nur allein selbst betreiben kann, und ein solches ist das Geschäft unseres Heils, die Sorge für unsere Seele. Dieses Geschäft muß unser erstes sein, wie es auch unser notwendigstes ist, und als das eigene nur von uns selbst betrieben werden kann. In diesem Geschäfte sollen wir weder einen Augenblick versäumen, noch ein Hindernis, noch eine Beschwerde scheuen, uns nicht auf fremde Verdienste oder Gebete verlassen. „Und er bat ihn, daß er hinabkommen und seinen Sohn gesund machen möchte.“ Diese Bitte war höchst mangelhaft; sie hatte nicht jenen Glauben, jenes Vertrauen zum Grunde, wodurch jede Bitte unterstützt sein muß nach dem Worte des heiligen Apostels Jakobus: „Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln.“ (Jak. 1, 6.) Dieser Beamte bittet aber den Herrn, wie ein Mensch den anderen bittet, dem er wohl eine höhere Macht und Kenntnis, aber keine unumschränkte Gewalt über die Natur der Dinge, über Zeit und Raum zutraut. Der Beamte mochte wohl Jesum für einen außerordentlichen Mann halten, der auf eine unerklärbare Weise Wissenschaft und Kenntnis von der Natur der Dinge habe, und im Besitze solcher Kenntnis wunderbare Kuren zustande bringe, aber zu einer höheren Anschauung des Herrn hatte er sich noch nicht erhoben

es schien ihm auch nichts daran zu liegen, zu wissen, wer Jesus sei, wenn er nur komme, und seinen Sohn gesund mache. Mit einem solchen Glauben ist nichts ausgerichtet. Ist der Glaube und das Vertrauen vieler Menschen besser beschaffen? Haben sie einen alle Macht Jesu, alle Geheimnisse seiner Person umfassenden Glauben? Nehmen sie nicht das eine an, was augenblicklich ihren Vorteil betrifft, und zeitlichen Nutzen verschafft, während sie das andere in Zweifel ziehen, oder, obgleich das Höhere und Wesentliche, dahingestellt sein lassen? Und wie steht es mit dem Vertrauen? Ist es nicht geteilt? Vertraut man nicht zur Hälfte auf Menschen und zur Hälfte auf Gott? Verdienen nicht viele den Verweis, den Jesus dem königlichen Beamten gegeben hat?

b) „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Dies war ein Verweis seiner Schwachgläubigkeit, und zugleich eine Gnade, womit Jesus derselben zu Hilfe kam, um zuerst den Vater an der Seele zu heilen, bevor er den Sohn am Leibe heilte. Dazu bedurfte es eines eindringlichen ernsten Wortes; denn die Mächtigen und Reichen, die Vornehmen und Hohen sind schwer und nur durch fühlbaren Ernst zum Heile zu bringen. Die sind wie die Edelhirsche. „Die Edelhirsche,“ sagt Plinius (l. 8. c. 32.), „haben ein überaus feines Gehör, wenn sie die Ohren spitzen, wenn sie aber die Ohren sinken lassen, sind sie taub.“ So hören auch die Vornehmen und Hohen sehr gut, wenn sie etwas vernehmen, was ihnen gefällt; so aber sind sie taub, so laut man auch schreien mag. Das sehen wir an diesem Königlein; da ihm Jesus den Kleinglauben verweist, hört er es nicht, thut, als hörte er es nicht, denn er fährt ohne weiteres fort zu bitten: „Herr! geh' doch hinab, ehe mein Sohn stirbt;“ sobald aber Jesus gesagt hatte: „Geh', dein Sohn lebt,“ spitzt er seine Ohren, hört es, und eilt nach Hause. Ach, wie taub ist man gegen das, was unser Seelenheil betrifft, während man sogleich alles wahrnimmt, was zeitlichen Vorteil in sich faßt! Wann nimmt man seine Zuflucht zu Gott? Selbst Zeichen und Wunder machen auf uns keinen Eindruck, wenn wir davon hören, wir wollen selbst sehen; und das noch genügt nicht, wenn wir nicht Zeichen der Trübsal, des Gerichtes, der Strafe, des Todes an uns selbst wahrnehmen. Dieser Beamte war noch zu sehr an das Irdische

gebunden, als daß er sich zum übernatürlichen Glauben erheben konnte. So macht zu große Hingabe an das Zeitliche durch die Unruhe und Verwirrung, die sie in unserem Inneren hervorbringt, unaufmerksam auf Gottes Wort und Mahnung; es schwebt uns immer das Niedere vor, und das Höhere, das uns so nahe liegt, sehen und merken wir nicht.

„Gehe hin, dein Sohn lebt." Warum erbot sich Jesus auf die Bitte des Hauptmanns von Kapharnaum, in sein Haus zu kommen, von selbst, ohne daß er darum angegangen wird, geht aber hier nicht einmal, da er gebeten wird? Weil dort der Glaube vollkommen war, hier aber unvollkommen. Dieser Beamte sollte durch das Nichtkommen lernen, was jener Hauptmann schon hatte, Glauben an Jesum als an Gott. Indem also Jesus dem Hauptmanne mehr thut, als er verlangte, belohnt er seinen Glauben, und zeigt den Reichtum seiner Güte; und indem Jesus dem Beamten nicht alles gewährt, um was er bittet, giebt er ihm etwas Besseres, den vollkommenen Glauben, und zeigt den Reichtum seiner Barmherzigkeit. Auch zeigte Jesus dadurch, daß vor ihm kein Ansehen der Person gelte, und daß er am besten wisse, was einem jeden nützlich ist. „Und er glaubte, und ging hin." Sein Glaube hatte also schon zugenommen, indem er nicht mehr zweifelte, daß geschehen sei, wovon ihn Jesus versichert hatte. Das ist die Stärke des Glaubens, glauben an das Unsichtbare, wenn es auch durch die Sinne nicht wahrgenommen, durch die Vernunft nicht begriffen werden kann. „Da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, und verkündigten ihm: Dein Sohn lebt." Nur nebenher will ich es bemerken, welch ein schönes Beispiel dieses für die Dienstboten sei, daß diese Knechte an dem Anliegen ihres Herrn so großen Anteil nahmen, und ihm so viele Liebe und Aufmerksamkeit schenkten. Auch Ein Knecht hätte ja genügt, dem Herrn die Freudenbotschaft zu bringen; aber keiner wollte zu Hause bleiben; es mochte ein edler Wettstreit entstanden sein, wer von ihnen gehen sollte; da gingen alle, alle von gleicher Liebe zu ihrem Herrn erfüllt. Glückliches Haus, worin alle gleiches Interesse an dem Wohle und Weh der Herrschaft haben; in einem solchen Hause findet auch der Glaube bereitwillige Herzen. Alles freut sich über die Genesung des Sohnes. O, warum geht denn die viel wertvollere

Umkehr zum Besseren im geistlichen Leben oft so unbemerkt und spurlos vorüber? Wohl, weil man die Gesundheit und das Leben des Leibes für das kostbarste der zeitlichen Güter hält; aber ist denn die Gesundheit und das Leben der Seele nicht ein viel höheres Gut? Es ist das höchste aller geistlichen Güter, und wo einem Familiengliede dieses Gut zu teil wird, soll billig große Freude im Hause sein.

„Und er fragte von ihnen um die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden.“ Warum fragt der Beamte? War sein Glaube nicht fest genug? Zweifelte er, ob sein Sohn durch den Willen Jesu und auf sein Wort hin gesund geworden sei, oder denn doch noch durch irgend eine natürliche glückliche Wendung des bedenklichen Zustandes? Ersteres war gewiß, sobald die Stunde der Genesung mit dem Augenblicke der Unterredung mit Jesu zusammentraf; letzteres blieb wenigstens zweifelhaft, wenn die Genesung des Sohnes früher oder später geschah. Es ist gewiß, daß der Beamte diese Frage nicht aus bloßer Zweifelsucht, noch aus Vorwitz, noch aus einer anderen unedlen Absicht gestellt hat; vielmehr that er es als ein gebildeter, vernünftiger Mann seinetwegen und anderer wegen; seinetwegen, um sich im Glauben zu stärken, und anderen gegenüber seiner Sache gewiß zu sein, auch um sich zu einem um so größeren Dank gegen Jesum, seinen größten Wohlthäter, zu verpflichten; anderer wegen, um sie, besonders seine Hausgenossen von der Wahrheit des Wunders zu überzeugen, und sie zu vermögen, mit ihm an Jesum Christum zu glauben. Es ist gut und recht, sich von der Religion, von ihren Geheimnissen und Wahrheiten immer mehr und mehr zu überzeugen, um seinem Glauben neue Stärke zu verschaffen, um durch neue Zeugnisse und Beweise auch auf andere einzuwirken, und ihnen die Wahrheit und Gründlichkeit, die Wohlthat und den Trost der Religion nahe legen zu können, um sich und andere zur Dankbarkeit und zum Festhalten an den geoffenbarten Wahrheiten zu vermögen und aufzumuntern. Die Religion Jesu Christi scheut keine Untersuchung, sie hat keine zu scheuen, sie will sogar untersucht werden. „Forschet in den Schriften,“ fordert Jesus selbst auf. Alle Fragen, die ein redlicher Forscher über die Religion Jesu Christi stellen mag, lösen sich ihm zu vollem Genügen, wenn es ihm nur aus lauterem

Gemüte darum zu thun ist, die Wahrheit zu finden, oder sich und andere im Glauben zu befestigen.

„Und er glaubte und sein ganzes Haus." Schon als ihm Jesus gesagt hatte: „Dein Sohn lebt," heißt es von ihm: „der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte," aber das war nur ein unvollkommener Glaube; er glaubte zwar „dem Worte", aber er glaubte noch nicht an den, der es gesprochen hatte. Wie viele giebt es, die zwar den Worten Jesu glauben, für wahr halten, daß er sie gesprochen hat, sie als schöne Wahrheiten und weise Lehren ansehen, und es für billig und vernünftig halten, das Leben nach den schönen Sittenlehren Jesu einzurichten. Glauben sie aber darum schon an Jesum Christum? Ach nein, an Jesum Christum glauben, ist ungleich mehr, als Jesu Christo glauben, dies ist ein menschlicher, jenes der göttliche Glaube, der Jesum als den Sohn Gottes, als den Heiland und Erlöser annimmt, und den Menschen dazu bewegt, sich Jesu ganz zu unterwerfen, sich ihm hinzugeben, ihm als Herrn und Gott zu dienen. Wenn es nun heißt: „Und er glaubte," so ist es der göttliche, der vollkommene Glaube. Der Beamte war aber damit nicht zufrieden, daß er selbst glaubte. Er unterrichtete seinen Sohn und seine Angehörigen von der Thatsache, wie er zu Jesu gekommen, wie dieser ihn empfangen, was er zu Jesu gesagt, und dieser geredet habe, wie die Zeit der Genesung und die Stunde, zu der Jesus zu ihm gesagt habe: „Dein Sohn lebt," genau zusammentreffen; und er redete so eindringlich, daß alle freudig an Jesum glaubten. Es war ihm nicht gleichgültig, für wen sie fortan Jesum hielten, ob sie in ihren Ansichten über ihn mit ihm übereinstimmten oder nicht; der gläubige Vater wollte keinen ungläubigen noch andersgläubigen Sohn; er wollte keine ungläubige noch andersgläubige Diener. „Er glaubte, und sein ganzes Haus" heißt: Alle im ganzen Hause wurden auf die Rede und das Beispiel ihres Herrn gläubig; alle glaubten an Jesum wie ihr Herr, und ihr Glaube war ein und derselbe, der ganze, der wahre, der vollkommene, der übernatürliche, der heilige, göttliche Glaube. O schönes Vorbild eines Familienvaters! O schönes Vorbild einer Familie, eines Hauses. Das war gewiß auch der schönste Dank, den die ganze Familie Jesu Christo für die

Gesundmachung des Sohnes abstatten konnte, die Annahme des Glaubens. Das ist der schönste Dank für empfangene Wohlthaten, unseren Glauben durch Eifer für Gottes Ehre zu bethätigen, und in den Familien Glauben und Gottesfurcht, Gottseligkeit und Frömmigkeit zu befördern. Möchte man von jedem Familienvater sagen können: „Er glaubt und sein ganzes Haus!" Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 18, 23—35.)

Wer sollte glauben, daß es ein so steinhartes Herz geben könnte, als dieser Knecht im heutigen Evangelium gegen seinen Mitknecht hatte? Und dennoch hatte er es, und haben es hundert andere Menschen, die durch nichts zu bewegen sind, erlittene Unbilden zu verzeihen, viel weniger von Herzen zu verzeihen. Jesus Christus zeigt nun in diesem Gleichnisse, wie billig und gerecht es ist, seinen Beleidigern zu verzeihen, da die Schuld, die wir bei Gott haben, unendlich größer ist, und die Verzeihung, die wir hoffen und erlangen, eine ungleich größere Wohlthat, als die wir unseren Beleidigern angedeihen lassen; und er zeigt auch, daß es für die Unversöhnlichkeit keine geringere Strafe gebe, als die ewige Verdammnis. Mögen Unversöhnliche, Feindselige, Rachsüchtige durch ernstliche Betrachtung dieses Evangeliums doch bewogen werden, ihrer Feindschaft einmal ein Ziel zu setzen, da uns Jesus befiehlt, unseren Beleidigern nicht nur zu verzeihen, und zwar von Herzen zu verzeihen, sondern unsere Feinde sogar zu lieben. Es scheint das zwar vielen zu hart zu sein, und sie glauben, es unmöglich über ihr Herz bringen zu können: ich will also heute von der Feindesliebe reden, und werde zeigen: Worin 1. die Feindesliebe bestehe, und 2. was uns zur Feindesliebe bewegen, was sie uns erleichtern soll.

1. Die Feindesliebe ist eine Tugend, welche den Christen antreibt, daß er wegen Gott seinen Feinden willig verzeihe, und

ihnen das Böse mit Gutem vergelte. Saget nicht, wie es möglich sei, seine Feinde zu lieben, denn was Jesus Christus zu einem Gesetze gemacht hat, das muß möglich sein. Die Feindesliebe ist allerdings eine höhere Tugend als irgend eine andere; Gott hat dieses Gesetz auch nur dem Neuen Bunde vorbehalten, der die Gnade zu dem giebt, was er befiehlt. Wer ein wahrer Christ sein will, muß diese Tugend haben. Worin besteht aber die Feindesliebe? Was muß der thun, der sagen kann, er liebe seine Feinde? Die Feindesliebe besteht nicht in einem solchen inneren wohlthuenden Gefühle, in welchem etwa die natürliche Liebe, die eine gewisse Zuneigung und Sorgfalt ist, besteht; die Feindesliebe besteht aus Gesinnungen und Handlungen, wodurch man bezeigt, daß man seinem Feinde von Herzen verzeiht. Sehet, das sind die Handlungen der Feindesliebe:

Für die Feinde beten; denn so sagt Jesus Christus: „Betet für die, die euch verfolgen." Als die heilige Elisabeth eines Tages für jenen betete, der sie beleidigt hatte, hörte sie, wie Gott zu ihr sprach: „Wisse, daß du mir nie ein angenehmeres Gebet verrichtet hast als dieses."

Von den Feinden gut reden nach dem Ausspruche Jesu: Segnet die, die euch fluchen. Segnen heißt hier: Gutes von einem reden, zu seiner Ehre reden, das Gute, das er an sich hat, hervorheben. Also that es der heilige Ambrosius, der einem Menschen, welcher ihm nach dem Leben strebte, durch seine Empfehlungen zu einer Anstellung verhalf, wovon er gemächlich leben konnte.

Den Feind begrüßen und gut anreden. So sagt Jesus Christus. Was thut ihr mehr als die Heiden, wenn ihr nur euere Brüder grüßet? Er will also, daß wir auch jene grüßen, die unsere Feinde sind.

Den Feinden Gutes thun, wie Jesus sagt: Thuet Gutes denen, die euch hassen. Der Geheimschreiber des Patriarchen Alexander von Jerusalem ergriff die Flucht, als er dem Patriarchen viel Übles angethan, und ihn arg bestohlen hatte. Er ward gefänglich eingeführt, und hätte sein Verbrechen schwer büßen müssen; aber der Patriarch löste ihn mit fünfundachtzig Goldgulden aus dem Gefängnisse. Der heilige Achatius verkaufte sogar Hab und Gut, um dem beizuspringen, der ihm Ehre und guten Namen genommen hatte.

Seinem Feinde gern mit Dienstgefälligkeiten beispringen, wie Jesus Christus sagt: „Leihet ihnen, ohne etwas dafür zu hoffen.“

Seinen Feinden mehr thun, als man ihnen zu thun schuldig ist, ohne auf eine Dankbarkeit einen Anspruch zu machen; denn so, sagt Jesus, werdet ihr Söhne des Allerhöchsten genannt werden, denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.

Sieh' da! das ist die Feindesliebe! Für die Feinde beten; Gutes von den Feinden reden; die Feinde begrüßen und gut anreden; den Feinden Gutes erweisen; dienstgefällig ihnen beispringen, sogar mehr für sie thun, als man sonst seinem Nächsten zu thun schuldig ist. Dies letztere that einmal eine Mutter, eine Witwe, die einen einzigen Sohn hatte. Dieser wurde von einem seiner Feinde ermordet, und der Mörder hatte vor den nachfolgenden Gerichtsdienern keinen anderen Zufluchtsort mehr als eben das Haus der Witwe, deren einzigen Sohn er ermordet hatte. Was that diese Mutter? Sie verbarg ihn, den Mörder ihres einzigen Sohnes, in ihrem Hause und sprach: „Weil ich keinen Sohn mehr habe, so sollst du mein Sohn und mein Erbe sein. Nimm dies Geld und rette dich einstweilen, weil du für jetzt in meinem Hause nicht sicher bist.“ Um wie viel mehr, als sie schuldig war, that diese Witwe selbst an dem Mörder ihres Sohnes? Wie hat aber auch Gott ihre Feindesliebe belohnt! Als sie darauf in die Kirche ging zu beten, erschien ihr ihr Sohn vom himmlischen Glanze umflossen und sprach: Da du den Feind verschont hast, bist du wahrhaft meine Mutter, mehr, als daß du mich geboren hast, denn durch deine so große Feindesliebe hast du von Gott die Nachlassung aller meiner Sünden erhalten, und die Nachlassung vieler Jahre, die ich im Fegfeuer hätte zubringen müssen. Und vor den Augen der Mutter ging er in den Himmel ein.

Was ist nun unter allen Übungen der Feindesliebe für eine Handlung, die wir nicht thun könnten? Könnet ihr für sie nicht beten? O, dann betet nur keinen einzigen Vaterunser, denn in jedem steht die Bitte: Vergieb uns u. s. w. Und wer für seine Feinde nicht einmal beten will, der ist nicht wert, ein Christ zu sein. Könnet ihr von eueren Feinden nichts Gutes reden?

Könnet ihr ihn nicht begrüßen? Könnet ihr ihm nicht etwas Gutes thun? Von allem dem ist nichts, was ihr nicht thun könnet, wenn ihr nur wollet. Es ist aber hart — die Gnade steht euch bei. „Wenn du die Stärke nicht hast," sagt der heilige Ambrosius, „so bitte Gott darum, und er wird sie dir verleihen." Und ohne Überwindung giebt es ja keine Tugend — umsonst kommt man nicht in den Himmel. Übrigens, Geliebteste, ist die Feindesliebe einmal ein Gebot, das Jesus Christus gegeben hat. Es ist kein bloßer Rat, den du befolgen kannst oder nicht, es ist keine Tugend, die etwa nur für Heilige gehört oder für Seelen, die eine Vollkommenheit erlangen wollen, zu der nicht alle verpflichtet sind; es ist ein Befehl des höchsten Gottes und Richters, er hat das Recht, dir zu befehlen, was er will, und du hast die Pflicht, zu gehorsamen. „Diese Liebe," sagt Alfons, „mußt du Gott zu Gefallen üben, und sollst du deshalb vor Herzeleid sterben." So hat es einmal Jesus befohlen: „Liebet euere Feinde;" und worin diese Liebe besteht, hat er auch gesagt: „Thut Gutes denen ꝛc." Verzichte auf den Himmel, wenn du das nicht thun willst, denn wer diesem Gebote Jesu nicht nachkommt, hat keine Barmherzigkeit zu erwarten. Gott der Herr hat die Feinde zu lieben, nicht nur geboten, er hat auch mit diesem Gebote große Verheißungen versprochen — die Verzeihung aller unserer Sünden, und die Kindschaft Gottes. „Wenn ich schon Tote vom Leben erweckte," sprach der selige Baptista Varani, „so wäre ich nicht so versichert, daß ich von Gott geliebt werde, als ich dessen versichert bin, wenn ich mich geneigt finde, dem Gutes zu thun, der mir Böses gethan hat." Und endlich hast du ja das rührendste Beispiel Jesu selbst, wie er seine Feinde geliebt hat.

2. Die Beweggründe zur gebotenen christlichen Feindesliebe sind:

Fürs allererste betrachte dich selbst, wer du bist. Wer bist du denn? Ein armseliger Sünder, der tagtäglich der Barmherzigkeit Gottes vonnöten hat. Würde die Barmherzigkeit Gottes nur einen Augenblick von dir weichen, so müßtest du wahrlich sogleich in den Abgrund der Hölle versinken. Wisset, Geliebte, und bedenket es wohl, zwischen den Verdammten in der Hölle und zwischen uns ist dies der ganze Unterschied, daß

ein Verdammter keine Gnade und Barmherzigkeit mehr zu hoffen hat, da wir hingegen noch Barmherzigkeit zu hoffen haben. Bedenk' es wohl, wenn du deinen Feinden nicht verzeihest, so ist kein Unterschied mehr zwischen dir und einem Verdammten, denn auch du hast dann keine Barmherzigkeit von Gott zu erwarten.

Fürs zweite betrachte deinen Feind selbst — wer ist er? Ist er nun, wer er sein wolle, seinem Stande nach — er ist doch ein Mitglied mit dir am Leibe Christi, und Christus liebt ihn, wenn auch du ihn nicht liebest, und stellt ihn dir an seiner Statt zu lieben hin, da er sagt, er sehe alles, was man dem Geringsten von den Seinen thut, so an, als thue es man ihm selbst — so hassest du denn Jesum, so gießest du gegen Jesum deine Wut aus, wenn du den Nächsten hassest, du liebest Jesum nicht, wenn du deinen Nächsten nicht liebest. Meinest du also gleichwohl, dein Feind verdiene keine Liebe von dir, so bedenke, daß doch Jesus deine Liebe verdiene, und liebe Jesum in deinem Feinde. Betrachte ferner in deinem Feinde nicht das, was er jetzt durch seine Bosheit ist, sondern was er durch die göttliche Gnade sein wird; und er kann ja durch Buße und Bekehrung selig werden im Himmel, und du hoffest das auch — er wird also im Himmel doch dein lieber Mitbruder sein; nun denn, so betrachte an ihm nicht deinen Feind, sondern liebe an ihm vielmehr deinen besten künftigen Freund im Himmel.

Zum dritten betrachte die Unbill selbst, die dir geschehen ist. Oft ist es nichts anderes, als ein unüberlegtes Wort, das dein Nächster unbedachtsamerweise hat fallen lassen; oft ist es ein leichtfertiges Ohrenblasen, dem du zu voreilig Glauben hast beigemessen. Nun, so öffne nur da dein Herz sogleich, laß das Licht der Wahrheit hineinleuchten, mache dir nicht im voraus schon eine feste üble Meinung, sondern untersuche sorgfältig, halte das, was dich beschwert, deinem Nächsten vor, aber mit aufrichtigem Herzen, ohne bittere Vorwürfe, ohne harte Reden oder Beschuldigungen, als wäre die Sache schon ausgemacht richtig, und es werden die Einbildungen, die dir das Herz abnagen, verschwinden. Und sind es denn wirklich große Beleidigungen und Unbilden gewesen, die du erlitten hast, so bedenke, daß sie nie so groß sein können, als die Unbilden gewesen sind, die man

Christo angethan hat, und daß dieser gesagt hat: Der Jünger soll es nicht besser als der Meister haben.

Zum vierten betrachte, woher denn die Unbilden kommen, die du von deinen Feinden erleidest. Ein Hund wendet sich an den Stock, der nach ihm geworfen wird, und beißt in denselben, ohne auf die Hand zu sehen, die ihm den Stock nachgeworfen hat — ein Christ aber muß sein Gemüt erheben, wenn er auch von seinem Nächsten Widriges zu leiden hat; denn nicht selten ist dein Feind nur ein Werkzeug in der Hand Gottes, das er gebraucht, entweder Sünden an dir abzustrafen, oder deine Tugend auf die Probe zu stellen. Als Semei den David auf der Flucht lästerte, wollte ihm Abisai, der Feldherr des David, den Kopf abschlagen lassen, aber David sprach: „Lasset ihn wider mich lästern, denn Gott hat es ihm also befohlen, daß er mich lästere, und wer ist, der sagen dürfe, warum er es gethan hat.“ Betrachte also deine Feinde als Werkzeuge in der Hand Gottes, die bestellt sind, dich für deine Sünden zu strafen, oder dich in deiner Unschuld zu prüfen, und liebe also das, was Gott erwählt hat, dein Heil zu befördern.

Zum fünften betrachte, wie das, was du von deinen Feinden zu leiden hast, nichts anderes ist, als was du auch selbst schon hast andere empfinden lassen — oder hast du noch niemand übel nachgeredet — ein Unrecht angethan? Und wenn du hierin wirklich dir nichts vorzuwerfen hast — hast du Gott nie beleidiget? Bedenke — wenn dir dein Feind alle deine Güter geraubt, dir nach dem Leben gestrebt hätte, dir deine Ehre und deinen guten Namen genommen hätte, dann wäre das alles noch für nichts zu rechnen gegen das, was du wider Gott verübt hast, und seiner Gerechtigkeit schuldig bist. Und sieh', du hast kein besseres Mittel, alle deine Schulden bei Gott abzutragen und deine Sünden abzubüßen, als wenn du deinen Feinden verzeihest, und sie liebest. Der heilige Augustin sagt daher: „Derjenige, der für seine Sünden durch ein so leichtes Mittel nicht genugthun will, hat sich keine Hoffnung mehr zum Himmel zu machen.“

Sieh', das sind die Betrachtungen, die wir anstellen müssen, um uns zur Liebe gegen unsere Feinde anzutreiben und aufzumuntern. Hüten wir uns, Geliebte, vor allen eitlen Ausreden. Z. B. wenn es mir nur nicht die oder der gethan hätte —

wenn er mir nur nicht so viel angethan hätte — oder: „der haßt ja auch mich, wie sollte ich ihn lieben können?" Hüten wir uns vor allem Betruge, der uns vormacht, als liebten wir unsere Feinde, da es doch im Grunde nicht wahr ist. Sage nicht, ich liebte ihn schon, wenn nur er auch mich liebte. Liebe nur du ihn, bleibt er dir die Liebe schuldig, so ist Gott Zahler derselben, Gott liebt dich statt seiner. Sage nicht — ich habe ihn so lieb als andere, oder ich will nichts mehr damit zu thun haben — ich wünsche ihm alles Gute, aber ich lasse ihn, wer er ist. — Ach, wie unglücklich wären wir, wenn uns Gott auch ließe, wie wir sind, wenn er sich von uns zurückzöge. — Nein — nein — unsere Liebe muß eine aufrichtige sein. — Gott gebe uns seine Gnade dazu. Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 22, 15—21.)

Stift und Steuer geben, den Zehnten verabreichen, sind Dinge, die man am allerwenigsten mit jener guten Meinung verrichtet, welche ein guter Christ bei all seinen Handlungen haben soll; nicht selten laufen dabei große Ungerechtigkeiten mitunter. Auch den Juden war nichts mehr zuwider, als daß sie den Römern verschiedene Steuern und Abgaben geben mußten. Es fehlte nicht an Leuten, welche es herausbrachten, als wären sie den Römern keine Steuer schuldig, es sei nur so ein aufgebrachtes Wesen, wenigstens dürfe man sich nicht viel Gewissen daraus machen, wenn man es dabei nicht so genau nehme. Im Grunde ist dies aber nichts anderes als eine verkehrte Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter. Jesus Christus hat hierüber die allerbeste Auskunft gegeben, denn als ihn Pharisäer und Sadduzäer miteinander fragten, wie man es mit den Steuern halten sollte, gab er die Antwort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist," d. h. gebrauchet die zeitlichen Güter in so weit, als sie zu zeitlichen Zwecken gehören, und vergesset dabei nicht, was ihr Gott, was ihr euerem Seelenheile schuldig seid.

Diesen Ausspruch muß sich ein jeder, der christlich leben will, wohl zu Herzen nehmen, denn es liegt viel daran, von den zeitlichen Dingen den rechten Gebrauch zu machen.

Ich will also heute von den zeitlichen Dingen und von ihrem Gebrauch reden, oder von den Geschöpfen außer den Menschen, und wozu man sie gebrauchen soll.

1. Wozu hat denn Gott alle übrigen Dinge außer den Menschen erschaffen, wozu läßt er denn alle Dinge, lebende und leblose Geschöpfe da sein? Alles deinetwegen, o Mensch, damit dir alles diene zu deinem letzten Ziel und Ende. Alles ist nur darum da, daß du daraus den Nutzen ziehest, der dich in deinem Seelenheile befördert. Gott hat aber alle zeitlichen Dinge erschaffen, a) weil sie entweder notwendig für dich sind, oder b) nützlich, c) oder ergötzlich. Gott wollte uns mit allen Dingen reichlich versehen. Sieh' da — die Erde muß dich tragen, die Luft erfrischen, das Wasser befeuchten, das Feuer erwärmen — wegen deiner geht die Sonne auf und unter, wegen deiner muß der Mond die Nacht erleuchten, müssen die Ströme und Bäche fließen. — Alles, was läuft, was kriecht, was schwimmt, was fliegt, was wächst und grünt, alles ist von Gott zu deinem notwendigen Dienste gewidmet — wenn du nicht da wärest, o Mensch, wäre das alles nicht da, nur weil du da bist, ist auch diese ganze Natur da. Nun, was folgt daraus? Das, Geliebte! daß es um den Menschen etwas außerordentlich Großes sein muß, daß Gott den Menschen überaus lieben, und ihn zu etwas Großem bestimmt haben müsse, weil er bloß allein des Menschen wegen so viele Dinge erschaffen hat und erhält, und daß du, o Mensch, deines Schöpfers nicht vergißt. Aber Gott hat auch alles zu deinem Nutzen eingerichtet, alle Geschöpfe müssen zu deinem Nutzen beitragen. Die Planeten müssen leuchten, die Erde muß auf ihrer Oberfläche Früchte tragen und in ihrem Schoße verschiedene Metalle für dich aufbewahren, die Tiere müssen dich nähren oder in deiner Arbeit helfen, sogar die kleinen Seidenwürmlein müssen für den Menschen spinnen — o, wer kann diese Freigebigkeit Gottes genug bewundern; er hat gleichsam seine ganze Weisheit und Güte aufgeboten, um alles in Überfluß herbeizuschaffen, und nicht nur zur Notwendigkeit und zum Nutzen, sondern auch zur Ergötzlichkeit. Sieh', darum

hat Gott den Speisen, den Feld- und Baumfrüchten, dem Weine und anderen Getränken einen verschiedenen Geschmack erteilt, um mit dem Genusse auch ein Vergnügen zu verbinden, darum hat er in verschiedenen Gewächsen verschiedene Gerüche verteilt, den Tieren verschiedene Gestalten gegeben, den Vögeln so angenehme Stimmen, uns zu erfreuen — was soll ich erst von anderen Dingen reden, die du zu deiner Unterhaltung, zu deiner Bequemlichkeit, zu deiner Erheiterung gebrauchen kannst! O, wie unendlich vieles ist da, welches dich an den Reichtum, die Liebe, die Güte deines Schöpfers erinnern muß. Wie? hat dich die Betrachtung aller dieser Dinge auch schon einmal angetrieben, Gott deshalb recht lieb zu haben? ihm dafür dankbar zu sein? Ist darum in deinem Herzen auch schon ein einziges Mal der Gedanke aufgestiegen: Ich muß meinen Gott und Schöpfer doch über alles lieben, und ihm recht dienen, seinen heiligen Willen gern vollziehen, weil er meinetwegen, und bloß meinetwegen dies alles erschaffen hat, daß es alles zu meinem Nutzen, zu meiner Freude da sei. Der heilige Franziskus kam einst mit einem Gesellen ganz müde und ermattet an einer Quelle an und setzte sich unter einen Baum — er zog ein schwarzes Stücklein Brot heraus, tauchte es ins Wasser, und da er es aß, liefen ihm die hellen Zähren über die Wangen herab. Was weinst du, Vater, redete ihn der Bruder an? O, soll ich nicht weinen vor Liebe zu unserem guten Gott — sieh' diese klare Quelle, aus der wir uns erfrischen, diesen Baum, der uns beschattet, hat Gott unsertwegen hierher gepflanzt und hierher gesetzt, weil er gewußt hat, daß wir ihn heute nötig haben — sieh', Baum und Quelle müssen uns jetzt dienen, o, wie gern, wie vollkommen müssen wir Gott dienen, sonst würden uns einst die Geschöpfe als die undankbarsten Geschöpfe anklagen." Siehst du, wie einen wahren Christen die erschaffenen Dinge an den Schöpfer erinnern und ihn antreiben, Gott zu lieben und ihm zu dienen?

2. Wie wird aber, wer wahrhaft christlich leben will, die erschaffenen Dinge und alles, was zeitlich ist, gebrauchen? Auf das, Geliebte! kommt alles an. Dürfen wir alles gebrauchen, was wir wollen, wie wir wollen? Nein — wir dürfen die zeitlichen Dinge nicht anders gebrauchen, als insoweit sie zu unserem zeitlichen Wohle erlaubt, und zu unserem ewigen

Heile ersprießlich sind. Das sehen wir ja schon in der ursprünglichen Erschaffung. Einiges hat Gott erschaffen, daß wir es gebrauchen. Einiges, daß wir es bewundern, einiges, daß wir uns davon enthalten, um unseren Gehorsam zu bezeigen; darum durften ja auch unsere Stammeltern im Paradies von dem Baume nicht essen. Wir dürfen also die zeitlichen Dinge, jedes nur nach seiner Beziehung auf unser Seelenheil gebrauchen, und müssen also immer die Frage dabei stellen: Wozu ist das? Was nützt es zu deinem Seelenheile, was nützt es zur Ewigkeit? Wer also christlich leben will, der sieht die zeitlichen Dinge nicht als sein Ziel und Ende, nicht für seinen Endzweck an. Merk' es dir: Bist du da, um reich zu werden, sind die Reichtümer, Geld und Gut das Ziel, wozu du auf der Welt bist? Gewiß nicht; nun so trachte auch nicht dergestalt nach Geld und Gut, daß du dein Heil darüber versäumest, hänge dein Herz nicht an Geld und Gut, daß du dein Gewissen nicht mit Geiz und Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit und Betrug befleckest — hast du zeitliche Güter, wende sie gut an, gieb jedem das Seine, laß jedem das Seine, erwerbe dir Schätze durch Almosen — hast du keine zeitlichen Güter, bist du dürftig und arm, so kränke dich darüber nicht, denn es ist nicht notwendig, daß du Geld und Gut besitzest, aber es ist notwendig, daß du selig werdest, stelle dir vielmehr vor, es ist für dich notwendig, daß du hienieden arm seiest, damit du selig werdest, und sieh' also die Armut als ein für dich eben so nützliches Gut an, als es für einen anderen der Reichtum ist. Merk' es dir: Bist du da, um alle Ehre und alles Ansehen zu genießen? Nein, nun so trachte auch nicht unordentlich danach, daß du nicht in das Laster der Hoffart und Eitelkeit fallest, und dich eines bißchen Ehre wegen den Menschen wohlgefällig erzeigest, Gott aber beiseite setzest, daß du nicht an eitlen Dingen, an Menschenlob, a[illegible] eitlen Kleidern, an vergänglichem Aufputz deine einzige Freu[illegible]e hast, vielmehr liebe es, unbekannt, unangesehen zu sein, li[illegible]er zu dienen als zu befehlen, denn Hoffart kommt vor dem Fa[illegible] die Demut bleibt in Sicherheit. Merk' es dir: Bist du da, u[illegible] alle Freuden und Wollüste zu genießen, um dir lustige Tage zu machen, und bei Tanz und Spiel, beim immer vollen Kruge, bei ganze Nächte lang fortgesetzten Erlustigungen dein Genügen zu finden? Nein, gerade

diese zeitlichen Dinge schränkt der gute Christ am allermeisten ein, von den einen macht er selten und nur sparsamen Gebrauch, von den anderen macht er gar keinen, weil er sieht, daß sie seinem Seelenheile gefährlich sind. Hat der gute Christ Leiden, Krankheiten, Trübsale, so sieht er in diesen zeitlichen Dingen vielmehr auch Güter, die Gott zu seinem Besten zugelassen hat, und er nimmt sie eben so bereitwillig an, als Gesundheit und Wohlsein, er sieht ja bei allen Dingen nur auf den Nutzen, den sie zu seinem Seelenheile haben; ja, ein guter Christ zieht öfter freiwillig das vor, was ihm Überwindung kostet, er wählt sich öfter selbst, was seiner Natur bitter scheint, dem Geiste aber nützlich ist; denn ein Kranker z. B. frägt ja nicht: ist diese Medizin auch süß — er frägt: hilft's, und wenn er weiß — das Süße schadet ihm, das Bittere macht ihn gesund, so greift er nach dem Bitteren. Wie macht's ein Künstler? Er hat verschiedene Instrumente, gemeine und schöne zierliche, er nimmt diejenigen, wie er sie nötig hat, und sieht nicht darauf, ob sie von Holz, von Eisen oder Silber sind — was nützt ihm die Silbernadel, wenn er einen Klotz zu spalten hat, er nimmt das schwere Beil — und so betrachtet der gute Christ die zeitlichen Güter nur als Mittel, die er nach ihrem Nutzen zum ewigen Heile anwendet. Merk' es dir, damit ich noch eines sage: Bist du bloß darum auf der Welt, daß du heiratest, und ein Weib oder einen Mann nimmst? Nein — die Ehe ist ein zeitliches Gut, aber ebendeswegen nicht als dein Ziel und Ende zu betrachten — nun so gebrauche es, wenn du glaubst, es zu deinem Heile gebrauchen zu können, aber laß dich deshalb nicht unzeitig in Verbindungen und Bekanntschaften ein, die dich in Sünde und Laster bringen, unternimm nichts, laß nichts der Ehe wegen zu, das dir die Unschuld raubt, suche nicht auf dem Wege des Lasters, was nur dann ein Gut sein kann, wenn es in Ehre und Zucht, mit Gottes Gnade und Beistand gefunden wird. Kurz — wir dürfen an kein Geschöpf, an kein zeitliches Gut unser Herz hängen, es muß uns von den zeitlichen Gütern jedes gleichgültig sein, wie es eben zu unserem Heile ist. In diesem Sinne sagt der heilige Paulus: „Alles ist euer, die Welt und das Leben, oder Tod, oder Gegenwärtiges, oder Zukünftiges — alles ist euer." (I. Kor. 3, 20.) Und: „Laßt

uns als Diener Gottes uns zeigen in Ehre und Schande, im guten und schlechten Rufe.“ (II. Kor. 6, 8.) Und dann diese schöne Ermahnung: „Die Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche die Welt brauchen, als brauchten sie sie nicht.“ (I. Kor. 7, 29—31.) An nichts hängt der gute Christ sein Herz. Laßt uns also, Geliebte, den Ausspruch des heiligen Augustinus befolgen, welcher sagt: „Da sollen unsere Herzen befestiget sein, wo die wahren Freuden sind.“ Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 9, 18—26.)

Das heutige Evangelium erzählt uns zwei wunderbare Thaten Jesu Christi: die Auferweckung der Tochter des Jairus, und die Heilung des blutflüssigen Weibes. Da beide Ereignisse ausführlich zu erklären, die Zeit einer kurzen Lehre nicht hinreicht, so will ich bei einem jeden nur auf einiges aufmerksam machen.

Bei der Erzählung der Auferweckung der Tochter des Jairus müssen uns zwei Dinge auffallen. Erstens die Äußerung des Herrn über den Tod des Mädchens; und dann das Benehmen der Flötenspieler und lärmenden Leute im Hause des Jairus.

a) Als Jesus in das Haus des Jairus kam, sprach er: „Das Mädchen ist nicht tot, es schläft nur.“ War es wirklich nur ein Schlaf, in welchem etwa das Mädchen wie tot da lag? Nein — sie war tot, wirklich tot; denn als sie Jairus verlassen hatte, lag sie schon in Zügen, und als er schon bei Jesu war, kam ein Bote vom Hause nach und sagte zu ihm: „Deine Tochter ist schon gestorben, bemühe den Lehrer nicht mehr.“ Das Mädchen war also wirklich tot, so gewiß, daß es die Trauermusiker sogar lächerlich fanden, daß Jesus sie nur für

schlafend ansah. Hielt sie denn auch Jesus für schlafend? Nein, er wußte besser als alle übrigen, daß sie tot sei, aber er nannte ihren Tod nur einen Schlaf. Aber warum denn nur einen Schlaf?

In Ansehung des Mädchens, denn für sie war dieser Tod nur ein kurzer Schlaf, weil sie bald wieder aufstehen sollte, und weil es für Jesum so leicht war, sie wieder ins Leben zurückzurufen, wie es uns leicht ist, einen Schlafenden aus dem Schlafe aufzuwecken. Jesus nennt aber den Tod dieses Mädchens auch einen Schlaf in Ansehung der geheimnisvollen Beschaffenheit des Todes selbst. Der Tod ist ein Schlaf; denn wie der Schlaf nur eine kurze Zeit währet, worauf man wieder zum lieblichen Tageslicht erwacht, so währet auch der Tod nur eine kurze Zeit, und darauf erfolgt ein Erwachen zum ewigen Lichte. Der heilige Apostel Paulus redet vom Tode der Christen fast immer unter dem Bilde eines Schlafes und nennt daher die Verstorbenen „Entschlafene", „in dem Herrn, in Jesu Entschlafene". O schönes, o trostreiches Bild des Todes, das nur Jesus Christus aussprechen konnte, das nur ein Christ fassen kann, denn in Jesu Christo haben wir die Gewißheit, daß wir nicht für immer dahin sind, wenn wir sterben, sondern nur eine Zeit der Leib in der Erde ruht, dann aber Leib und Seele vereinigt aufstehen werden, wenn der Herr ruft, wie er dieser Tochter gerufen hat. Seid ihr in diesen Tagen draußen auf den Gräbern der Eurigen gewesen? Ihr habet sie mit Blumen geziert; die längst verstorbenen Eltern und Geschwister haben euch das Herz weh gemacht; und je kürzer die Zeit ist, in der ihr sie verloren habet, je frischer die Erde ist, welche ihre Gräber bedeckt, desto frischer blutete euch die Wunde, die ihr Tod euerem Herzen geschlagen hat, ihr habet ihre Gruben mit eueren Thränen benetzt; aber höret den Herrn! Was er vor der Leiche der Tochter des Jairus sagte, das sagt er vor den Gräbern euerer Lieben zu euch: „Sie sind nicht tot, sie schlafen nur." O trostreiches Wort! ihr werdet sie also wieder sehen, sie werden wieder erwachen. Sagt nicht: „Aber der Tod ist doch ein langer Schlaf." So scheint er uns den Lebenden; aber fragt einen Schlafenden, wenn er nach langer Zeit erwacht, ob ihm die Stunden lang vorgekommen, und er wird euch sagen: „Lange? ich meine erst vor einem Augenblicke eingeschlafen zu

haben." O, für die Seelen der Gerechten sind Jahrtausende, während welcher ihre Gebeine in der Erde ruhten, wie heute und gestern. Nur ein unruhiger, kranker, mit schweren Träumen gestörter Schlaf scheint uns qualvoll und lang; so ist auch für die Verdammten die Zeit ihres Todes eine schreckliche Qual, auf die ein noch qualvolleres Erwachen erfolgt. Sorgen wir dafür, Geliebte, daß wir einst in einem reinen und gerechten Zustande einschlafen, dann wird uns der Schlaf des Todes ein sanfter, erquickender sein, und unser Erwachen ein fröhliches. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Schon von jetzt an, spricht der Geist, werden sie von ihren Mühseligkeiten ausruhen; denn ihre Werke folgen ihnen nach." (Offenb. 14, 13.) „Wer richtig vor sich gewandelt hat, der ruhe aus in seiner Schlafkammer." (Js. 57, 2.)

Aber nicht nur für den Gerechten, auch für den Ungerechten hat der Schlaf als Sinnbild des Todes seine Bedeutung. Es giebt auch einen unruhigen qualvollen Schlaf. Während der Leib schläft, wird die Seele von den fürchterlichsten Träumen gefoltert. So wird zwar der Leib des Sünders im Grabe ruhen, aber seine Seele wird von Furcht und Angst, von Qual und Pein, von Schrecken und Entsetzen gepeinigt werden. Solange der Leib schläft, weiß und fühlt er zwar nichts von Leid und Schmerz, aber beim Erwachen empfindet er sie desto härter; solange der Leib des Sünders im Grabe liegt, fühlt er nichts von den Peinen der Seele; am Tage des Gerichts wird aber auch der Leib aufwachen, und auch er wird dann leiden, was der Geist gleich nach dem Tode leidet — die Qual der Hölle. Ach, wer als Sünder schlafen geht, wird als Sünder erwachen. Da geht es, wie mit einem Berauschten; er wird zwar beim Erwachen den Rausch ausgeschlafen haben und nüchtern sein, aber diese Nüchternheit läßt ihn nur die üblen Folgen der Berauschung erkennen; so wird auch, wer im Sündenrausche einschläft, dahinstirbt, am Tage des Erwachens, der Auferstehung, seinen unseligen Taumel erkennen, und die schrecklichen Folgen in alle Ewigkeit fühlen. Fort also mit den Flötenspielern und lärmenden Leuten, sie sind die Ergötzlichkeiten der Welt, welche dem Sünder vergessen machen möchten, daß er den Tod der Sünde schläft.

b) „Als Jesus in das Haus kam, und die Flötenspieler und das wehklagende Volk sah, sprach er zu ihnen: Gehet zurück.“ Es war Sitte der Juden, bei einer Leiche eine Trauermusik zu halten, und Frauen zu bestellen, die durch lautes Weinen, Schluchzen und Jammern den Schmerz der Familie ausdrücken, und bei allen, welche die Leiche zu sehen und zur Erde zu bestatten kamen, Schmerz, Thränen und Klagen erwecken sollten. Durch den scharfen Ton der Flöten, eigentlich der Pfeifen und durch das Weinen und Jammern der Frauen lief das ganze Trauergepränge in ein wahres Geschrei und in ein Getöse, in ein angreifendes Geheul aus. Jesus wies sie hinaus. Warum? Weil es eine unnötige Trauer war, da das Mägdlein wieder zum Leben kommen sollte; eine unnütze Trauer, da sie das Geschehene nicht ungeschehen machen konnte, eine eitle Trauer, da sie nur Aufsehen machen sollte, und bei einigen war sie nichts anderes als bloßer Schmerz der Natur, und dies ein übertriebener, bei anderen nur ein erzwungener, weil sie Lohn dafür hatten. O, ich habe bei den Leichen mancher Eltern schon oft Söhne und Töchter ein furchtbares Schreien und Geheul erheben hören und gesehen, wie sie wie Verzweifelte die Hände rangen; die Leute aber haben gesagt: es wäre besser gewesen, wenn sie ihren Eltern im Leben mehr Freude und weniger Verdruß gemacht hätten; wenn sie jetzt nach ihrem Tode ihren Eltern durch einen besseren Wandel Ehre machen, und mehr ihr sündhaftes Leben als ihre Eltern beweinen würden. Ähnliches könnte man von vielen Thränen der Ehegatten und der Anverwandten am Grabe der Ihrigen sagen; denn häufig sind sie eitle, verstellte, oder doch nur vom natürlichen Schmerze erpreßte Thränen. Und wenn sie auch aufrichtige, vom Herzen kommende Thränen sind, so sind sie wenigstens unnütz und sollen nie übertrieben werden; denn der Schmerz bei dem Tode der Unsrigen muß von der Bescheidenheit gemäßigt, von der Ergebung in den göttlichen Willen geheiligt, von dem Glauben abgetrocknet werden. „Mein Sohn, beweine einen Toten, trage Leid, je nachdem er es verdient. Weine ein wenig über einen Verstorbenen, trage Leid einen oder zwei Tage, und du sollst dich hernach über deine Traurigkeit trösten lassen.“ (Sir. 22, 11.; 38, 16—18.) „Wir sehen täglich die Toten betrauern; wir sehen dabei

viele Thränen und wenig Nutzen," sagt der heilige Bernhard. Hiob ist ein Beispiel der Ergebung in den Willen Gottes bei dem Tode der Seinigen. „Die Heiden, die kein ewiges Leben und keine Auferstehung kennen, mögen die Ihrigen beweinen, weil sie selbe für verloren halten; uns aber, denen der Tod ein Ende dieses Lebens, nicht aber der Natur ist, welche durch den Tod nur zum Besseren verwandelt wird, uns soll das Sterben alle Thränen abtrocknen." (St. Ambrosius.)

Die Flötenspieler und das ganze Gelärm mußte entfernt werden, wenn das Mägdlein wieder zum Leben kommen, die Seele wieder in den Leichnam zurückkehren sollte, weil auch diese Auferweckung vom Tode, wie die des Jünglings von Naim und die des Lazarus ein Sinnbild der Wiederbelebung einer durch den Tod der Sünde vom Leben der Gnade geschiedenen Seele ist. Was die Ursache ihrer Scheidung von der Gnade ist, was ein Hindernis der Zurückkehr des Lebens der Gnade ist, muß zuvor entfernt werden. Die Ursache der Scheidung von der Gnade ist aber, besonders bei ganz jungen Leuten, die Lockung und der Reiz, den die Freuden der Welt auf sie ausüben. Und welche Freude ist wohl für die Jugend anziehender und gefährlicher als der Ton einer zu Scherz und Tanz einladenden Musik? Ach, wie viele junge Seelen büßen da Tugend und Unschuld ein, wie viele sterben da den Tod der Sünde! Solange die weichliche und verweichlichende Musik von ihnen nicht entfernt wird, solange sie diese nächste Gelegenheit zum Falle nicht meiden, so lange ist an die Einkehr der Gnade, an die Wiederkehr des Lebens der Gnade nicht zu denken. Wundere dich nicht, meine Tochter, wenn deine Eltern es so ungern sehen, daß du zum Tanze gehest, wenn sie es dir nicht gern, oder gar nicht erlauben; wundere dich nicht, wenn es dein Seelsorger so angelegentlich dir an das Herz legt, diese so gefährliche Unterhaltung zu vermeiden; deine Eltern und dein Seelsorger meinen es gut mit dir, und wollen dich nur von der Gefahr, durch die reizenden Töne der Tanzmusik in den Todesschlumer der Sünde eingelult zu werden, befreien. Freilich wohl giebt es Unverständige genug, die über solche Ermahnungen nur lachen, als verhalte sich die Sache mit dem Tanze ganz anders, als sei es ein ganz unschuldiges Vergnügen, und derjenige, der solche Musiken entfernen

will, ein lästiger Freudenstörer; allein daran sollst du dich nicht kehren, so wenig sich Jesus an diejenigen kehrte, die ihn verlachten. Sie mußten hinaus, und erst als sie entfernt waren, ging Jesus hinein: „Nachdem das Volk hinausgeschafft war, ging Jesus hinein.“ Die Hindernisse, welche der Rückkehr des Gnadenlebens im Wege stehen, müssen beseitigt werden; sie liegen aber häufig im Geräusche und Gelärme der Welt, welches die davon betäubte Seele nicht zur Erkenntnis ihres armseligen Zustandes kommen läßt. Jesus Christus kann mit seiner Gnade in keine Seele eingehen, wenn die Welt nicht zuvor aus der Seele hinausgeht. Obgleich die Auferweckung dieses Mägdleins durch ein Wunder geschah, so drückt die Art und Weise, wie sie geschah, doch auch deutlich genug aus, daß die Auferstehung des Sünders zum Leben der Gnade nicht ohne das Zuvorkommen der Gnade und nicht ohne Mitwirkung mit der Gnade von seiten des Sünders geschehen könne. Diese Verbindung der zuvorkommenden Gnade Gottes mit dem Willen des Menschen wird angedeutet durch die belebende Hand Jesu Christi, die sich mit der Hand des Mädchens vereinigte; dadurch sind die beiden zur Auferstehung des Sünders notwendig wirkenden Kräfte ausgedrückt, und das Wort, welches dazukam: „Thalitha kummi,“ „Mädchen, ich sage dir, steh' auf,“ bezeichnet, daß die Bekehrung des Sünders, seine Wiederkehr zum Leben der Gnade doch nur das Werk Gottes ist, der die zuvorkommende Gnade zu einer wirksamen Gnade macht, deren Erfolg nicht ausbleibt.

Laßt uns mit dem Synagogenvorsteher zu den Füßen Jesu Christi niederfallen und dringend bitten: Herr, lege uns doch die Hand deiner Erbarmung auf, und fasse unseren schwachen Willen mit der Hand deiner Gnade, „damit wir gerettet werden, und am Leben bleiben.“ (Mark. 5, 23.) Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

(Matth. 24, 15—35.)

Jesus sagt den Untergang der Stadt Jerusalem voraus und die Verwirrung, die in ganz Judäa entstehen werde, wenn diese schreckliche Zeit des Gerichtes Gottes über Stadt und Land hereinbrechen werde. Der Herr giebt gewisse Zeichen an, an welchen die zur Zeit lebenden Christen diese Strafgerichte erkennen und ihnen entgehen konnten, wenn sie darauf achtgeben, und Sorge für ihr Heil tragen würden. Ähnliche Zeiten, wenn sich Gefahren für unser Heil häufen, und der Herr mit einem verderbten Geschlechte zu Gericht geht, um seine Tenne zu reinigen, haben sich seit dem Sturze Jerusalems schon öfter wiederholt, und die Zeit, in der wir leben, ist nicht leer an Beziehungen auf den Zustand der Dinge, wie sie Jesus vor dem Sturze Jerusalems und des jüdischen Volkes vorausgesagt hat. Nehmen wir die Zeichen der Zeit wahr, damit wir erkennen, wie notwendig es ist, für unser Seelenheil zu sorgen und wie diese Sorge beschaffen sein soll.

Wir wollen diese entnehmen aus dem Inhalte des heutigen Evangeliums.

1. „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung stehen sehet an heiliger Stätte, dann fliehe, wer in Judäa ist.“ Der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte ist dem Buchstaben nach die Besetzung des Tempels mit Kriegsvolk und Kriegszeug im letzten jüdischen Kriege durch die Zeloten, die wütendsten Aufständischen in Jerusalem, welche eine greuliche Wirtschaft trieben in der Stadt und im Tempel. Da die Christen dies wahrnahmen, flohen sie nach Palla, einer Stadt im jüdischen Gebirge jenseits des Jordans.

Dieser Greuel der Verwüstung steht im Heiligtume einer Seele, in welcher die Sünde ihre Verwüstung angerichtet, und der Satan den Sitz seiner Tyrannei aufgeschlagen hat; wo in einem Hause, in einer Gesellschaft, zu irgend einer Zeitperiode das Böse, das Schlechte, das Irreligiöse die Oberhand, das

Übergewicht erhalten hat, da nimm dein Seelenheil in acht — fliehe, ziehe dich zurück. Wo einmal die Flucht notwendig geworden ist, darfst du vom Kampfe kein Heil erwarten; wo Gott die Flucht allein als Rettung andeutet, giebt er zum Widerstand keine Gnade. Fliehe — aber sogleich, schnell, weit weg, großmütig, immer und immer. Daß unsere Flucht vor dem Verderben der Sünde also beschaffen sein müsse, deutet Jesus an mit den Worten:

2. „Er fliehe auf die Berge, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas in seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um sein Kleid zu holen." Alle, die bei der Herannahung des römischen Kriegsheeres nicht sogleich mit Zurücklassung ihres ganzen Hab und Gutes geflohen sind, sind elend zu Grunde gegangen; denn Titus hatte die Stadt in drei Tagen umgeben, so daß niemand mehr entfliehen konnte. Vom Dache weg fliehen, ohne im Herabsteigen im Hause mehr sich aufzuhalten, um etwas, sein Kostbarstes, zu holen, vom Felde gleich auf und davon laufen, ohne mehr heimzukehren, um sich wenigstens mit Kleidern mehr zu versehen, heißt gewiß sogleich, schnell fliehen; aber oft kommt es nur auf einen Augenblick an, wo man der Gefahr, seine Seele zu verlieren, entgehen kann; ein Augenblick später, und es ist das Verderben zur Hand; jede Flucht ist vergebens. Warum eilt man aus einem brennenden Hause und denkt nicht mehr an seine zeitliche Habe? Warum wirft ein Kaufmann seine ganze Ladung über Bord? um das Leben des Leibes zu retten. Sollte die Seele weniger wert sein, als der Leib? Man schiebe die Flucht vor der Sünde, die Bekehrung doch nicht bis ins hohe Alter, nicht bis auf eine bequeme, gelegene Zeit auf. „Weh den Schwangeren und Säugenden;" diese können nicht leicht fliehen, weil sie durch ihre Umstände aufgehalten sind. Weh denen, welche immer mit guten Vorsätzen schwanger gehen, die sie nie erfüllen; weh denen, die ihre Leidenschaften und bösen Gewohnheiten wie Säuglinge an ihrer Brust nähren, das Verderben wird sie überraschen. Bittet, daß euere Flucht nicht im Winter geschehe oder am Sabbath. Im Winter sind die Wege schlecht und ungangbar, es ist hart zum Fortkommen, am Sabbath durften die Juden nur zweitausend Schritte — etwa eine

halbe Stunde Weges — gehen. Und gerade im Winter und an einem Sabbath geschah die Einschließung der Stadt. Im Winter, im hohen Alter deines Lebens oder bei anderen sich häufenden Hindernissen wird dir die Bekehrung zu beschwerlich, du wirst sagen, ich kann nicht mehr, am Sabbath, d. i. in der gemächlichen Ruhe, im Wohlleben, wirst du sagen, ich mag noch nicht; oder du gehest nicht weit genug in deiner Bekehrung, du sagst: Ich bin mir nun gut genug; mit einem kurzen Wege aber, den du zur Rettung deiner Seele machest, ist dir nicht geholfen. Sieh' da, wenn du dich retten willst, muß deine Flucht allsogleich und schnell sein, „vom Dache, vom Felde weg", weit weg „auf die Berge"; immer und immer: „er kehre nicht mehr zurück"; großmütig mit Hinterlassung alles Zeitlichen — er kehre nicht zurück, „etwas zu holen"; frühzeitig, „nicht im Winter"; vollkommen, „nicht am Sabbath".

3. „Zu dieser Zeit wird eine große Trübsal sein... und wenn die Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden." Die Trübsale jener Tage bestanden in blutigen Aufständen, Bürgerkriegen, Hungersnöten und in dem Zusammenstoßen mehrerer allgemeinen Landplagen zu gleicher Zeit. Laßt uns die Trübsale, womit auch unsere Zeit heimgesucht ist, als gerechte Strafen unserer Ausartung, und als Androhungen noch ärgerer Züchtigungen ansehen, wenn keine reumütige Zurückkehr zu Gott stattfindet; laßt sie uns zur Buße und Bekehrung benützen, und danken wir Gott, daß er mitten in diesen Drangsalen sich noch Gerechte bewahrt, die uns durch ihre Beispiele erbauen, und durch ihre Gebete unterstützen. „Aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden." Glücklich ein Haus, eine Gemeinde, eine Zeit, die noch gerechte, fromme Seelen zählt; gerade sie, die oft die Zielscheibe des Spottes sind, sind die Schutzwehren gegen noch größere Übel, die Ursache der Erbarmungen Gottes über das ganze Volk. Unter die Drangsale jener Tage setzt Jesus die falschen Propheten besonders an: „Es werden falsche Propheten und falsche Christusse aufstehen ..." Das machte erst das Elend vollends ganz und gar aus, daß so viele Verführer aufstanden, sich an die Spitze ihrer Parteien stellten und

dem Volke das Heil von ihrer Person versprachen; ja, selbst für den Messias gaben sich einige aus. Wir wissen, welche Verwirrung je zu verschiedenen Zeiten die Ketzer, die von der Kirche abgefallen sind, die Irrlehrer, welche die sonderbarsten Sekten stifteten, in der Kirche angerichtet haben. Wir haben die Bestrebungen der Socialisten unserer Zeit vor Augen, wie sie das bethörte Volk unter dem Scheine des vorgespiegelten Glücks verführen, und wo viele Tausende, die sich durch ihre Lehren und Grundsätze irre machen ließen, unglücklich gemacht werden. In solchen Zeiten müssen wir alles verwerfen, was der Lehre der Kirche zuwider ist. „Glaubet ihnen nicht," ermahnt Jesus; „gebet nicht ihnen Gehör, sondern der Kirche, die durch ihre treuen Diener den Betrügern die Maske abziehen läßt, und die Wahrheit verkündet."

4. „Denn gleichwie der Blitz von Aufgang ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, so wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein." Dieses erhabene Bild zeigt an, daß Jesus Christus schnell und unvermutet kommen, und allen Menschen sichtbar sein wird. Er wird nicht verborgen sein, über sein Dasein wird kein Zweifel obwalten können. „Wenn sie euch sagen: in der Wüste ist er . . . in den Kammern ist er, so glaubet ihnen nicht." Es ist dies auch ein prächtiges Bild von der Kirche Christi; wir können uns nicht irre machen lassen von dem eitlen Gerede: da ist die Kirche, bei dieser Sekte, dort ist sie, bei jener Religionsgemeinde, da, bei den Protestanten, dort bei den Calvinisten, da bei den Herrnhutern, dort bei den Lichtfreunden, bei den freien Gemeinden, oder bei den Altkatholiken u. s. w. Die Kirche ist sichtbar wie der Blitz, sie ist Eine und einheitliche wie der Blitz, sie ist eine allgemeine, die ihr Licht von Morgen bis Abend ausbreitet, sie ist eine Apostolische, denn sie hat ihren Ursprung von ihnen, die vom Morgenlande ausgingen, sie über die gange Erde zu verbreiten. Wir können also nicht irren, weil wir die untrüglichsten Kennzeichen von der Kirche haben, in welcher das Heil ist. Halten wir uns also an die Kirche, welche der Leib Christi ist. „Wo das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln." Die heiligen Kirchenväter haben unter diesem Bilde den Leib Christi verstanden, den mystischen Leib Christi, welcher die Kirche

ist, und den wirklichen Leib Christi, das heiligste Geheimnis des Altars. Unter den Adlern sind alle vom Glauben erleuchteten gläubigen Seelen zu verstehen, alle durch Weisheit, Wissenschaft, tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Religion, durch Frömmigkeit und Gottesfurcht ausgezeichneten Seelen. Sie alle halten sich an den Leib Christi, die Kirche, da sind sie alle versammelt. An diese Gemeinschaft, an diese Versammlung müssen wir uns halten, um so fester und inniger, je größer die Gefahr der Verführung, je allgemeiner die Verwirrung wird. An diesen Leib Christi, welcher auch im heiligsten Altarssakramente ist, an das heilige Opfer, an die Kommunion, an die Anbetung dieses Geheimnisses der Liebe haben sich zu allen Zeiten die gerechten und frommen Seelen gehalten, bei diesem Leibe Christi haben sie sich eingefunden, und je stürmischer die Zeiten waren, desto fester haben sie sich in diesem Geheimnisse und an diesem Geheimnisse aneinander gehalten. Wir wissen also, wohin wir in Zeiten der Gefahr, in Zeiten der Gerichte und Strafen Gottes, in Zeiten, in welchen der Irrtum sein freches Haupt erhebt — in unseren Zeiten unsere Zuflucht zu nehmen haben, wo wir Trost und Beistand, Gnade und Stärke, Hilfe und Schutz und die Sicherheit unseres Heils erhalten. Übrigens ist der Blitz auch ein Sinnbild des unvermutet hereinbrechenden Gerichts, des unüberwindlichen Richters; die Adler ein Sinnbild des schnellen Gerichts, und aller Kreaturen, deren sich Gott bedient, die Strafgerichte an ganzen Völkern, wie an einzelnen Sündern zu vollziehen, die den Äsern gleichen, die zu nichts mehr taugen, als den Raubvögeln als Speise preisgegeben zu werden.

5. „Alsbald aber nach diesen Tagen wird die Sonne verfinstert werden …“ Hiermit macht Jesus den Übergang von der Zerstörung Jerusalems auf das Ende der Welt. Bemerke, daß er sagt: „alsbald nach diesen Tagen“, als wenn zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt nur ein kleiner Zwischenraum wäre; und es sind doch seit jener Zeit schon über achtzehnhundert Jahre, und wer weiß, wie viele Jahre noch vergehen werden, bis jene zu fürchtenden Ereignisse mit dem ganzen Weltbaue eintreffen werden. Eintreffen werden sie gewiß; denn dafür bürgt uns das Wort des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht

vergehen." Was sind aber tausend und abertausend Jahre vor dem Herrn: vor ihm giebt es keine Vergangenheit und keine Zukunft, vor ihm ist alles wie Gegenwart, und deshalb, weil der Verlauf der Jahrtausende von Jerusalems Zerstörung bis zum Ende der Welt nur ein Augenblick vor Gott ist, sagt er: „Alsbald nach jenen Tagen". Auch die heiligen Apostel, wenn sie von dieser Zeit reden, die noch bis zur Ankunft Jesu Christi ist, nennen sie nur eine Stunde, die letzte Stunde; will uns die Kirche heute am letzten Sonntage des geistlichen Jahres hiermit nicht an die Kürze der Zeit erinnern? Sehet zurück auf das verflossene Kirchenjahr! Wie bald ist es vergangen! Wie nahe kann uns der Augenblick sein, wo es für uns keine Sonne, keinen Mond, keine Sterne mehr geben wird? wo unsere Kräfte erschüttert werden, wo wir in banger Erwartung dem letzten Augenblicke unserer Auflösung entgegensehen, dem Augenblicke, wo wir vor dem Richterstuhle Christi stehen, und „den Menschensohn in großer Kraft und Herrlichkeit sehen werden". Wohin, ach wohin werden uns dann die Engel des Himmels bringen? „Vom Feigenbaum aber nehmet ein Gleichnis" u. s. w. O, wie manche Vorzeichen unserer Heimrufung ins andere Leben könnten wir wahrnehmen, wenn wir nur darauf achthaben wollten. „Wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß er nahe vor der Thüre ist." O, Geliebteste! bereiten wir uns zu einem glückseligen Ende; benützen wir die Gnaden, die uns während eines ganzen Kirchenjahres angeboten werden, damit, wenn der Herr kommt, er uns bereitet findet. Amen.

Inhalt.

Druck der Nationalen Verlagsanstalt Regensburg.